Hamburg und Altona.

Eine Zeitschrift

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

Die Kenntniß der Welt macht uns zu Menschen und die Kenntniß des Vaterlandes zu Bürgern.

Vierter Jahrgang, zweiter Band.
4tes, 5tes und 6tes Heft.

Hamburg, 1805.
Bei Friedrich Hermann Nestler.

Digitized by Google

Digitized by Google

Den

Freunden des Vaterlandes

Herrn

Dr. Johann Heinrich Bartels,

Senator

und

Herrn Otto von Axen

widmet

den II. Band des IV. Jahrgangs dieser Zeitschrift

im

Namen aller Theilnehmer

der

Herausgeber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal
zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

IV. Jahrgang. IV. Heft.

I.

Ueber die Theurung der Produkte und die Mittel, den Bewohnern Hamburgs die Brennmaterialien zu wohlfeilern Preisen zu verschaffen.

(Schluß.)

Das in Hamburg bei weitem am meisten gebrauchte Brennmaterial ist der Torf. Wie weit aber auch die Spekulationen der Hamburger Kaufleute umherschweifen: so sind sie doch noch nicht auf Unternehmungen zur Versorgung Hamburgs mit diesem nothwendigen Artikel gekommen. Bei den mancherlei Wegen, welche der blühende Handel dieser Stadt den Kaufleuten zu einer vortheilhaften Benutzung ihres Capitals darbietet, sind sie diesem Einen vorübergegangen. Man scheuete vermuthlich die großen Magazine und vielen Anstalten, die erforderlich sind, um den Handel mit Torf im Großen zu betreiben; und in der Hökerei damit, glaubte man Etwas dem kaufmännischen Point d'Honneur Widersprechendes zu finden. Hamburg, was für so viele andre Länder in der Hand-

lung thätig ist, verhält sich also, was die Einführung des Torfs betrift, den es in so großer Quantität zu seinem eigenen Bedürfniß gebraucht, fast ganz passive. Es bekommt dieses Produkt auf diesen drei Hauptwegen: 1) Bauern bringen es auf Wagen, aus den Hamburg in einiger Entfernung umgebenden Gegenden; 2) es wird in kleinen Fahrzeugen aus dem Holsteinischen und Hannöverschen auf der Elbe zugeführt; mit solchen Fahrzeugen kommen gemeiniglich die Eigner der Ladung, die sie in ihrer Gegend zusammenkauften, selbst mit, um den Verkauf zu besorgen; endlich 3) pflegt auch eine große Quantität Torf jährlich aus Holland nach Hamburg gesandt zu werden.

Die vermögenden Personen kaufen sich gemeiniglich im Herbst aus den Schiffen ihre Torfbedürfnisse für den Winter, und zwar nach Fächern in dem Ever, die man There nennt. Der Betrag eines solchen Thers wird nur nach der Uebersicht, so ohngefähr, wie man hier sagt, taxirt; und die Verkäufer wissen die Soden oft so zu stellen, daß auch in dem Torfhandel sehr erfahrne Personen, dadurch in ihrer Schätzung irre geführt werden können. Ausserdem findet noch oft bei der Ablieferung der verkauften There Torf-Unterschleif statt. Auch kaufen vermögende Personen den Torf häufig nach sogenannten Seiwagen. Von mittelmäßig großen Soden enthält ein solcher großer Wagen etwa 90 Körbe und jeder Korb wieder einige sechszig Soden, und kostete diesen Winter 36 mk. Dies ist gewiß ein sehr hoher Preis des Torfs; aber bei dem Verkauf in kleinern Quantitäten, wird er noch ungleich theurer bezahlt.

Die gerade nicht armen, aber doch wenig bemittelten Personen, kaufen sich ihre Torfbedürfnisse, da ihnen die Ausgabe für die ganze Quantität Torf, die sie im Winter gebrauchen, wenn sie solche auf einmal machen sollten,

Digitized by Google

zu schwer fallen würde, von Zeit zu Zeit Fuderweise von den Bauern, die ihn nach der Stadt bringen. Dieser Handel ist, was Maaß und Güte der Waaren betrifft, der unbestimmteste, der sich denken läßt. Die Wagen, worauf die Bauern den Torf führen, sind von der ungleichsten Grösse; die Soden wieder im Umfange eben so verschieden, und der Gehalt dieser Soden wechselt auch auf die mannichfaltigste Weise, von schweren, schwarzen, reichlich mit Brennstof beschwängerten Bestandtheilen bis zu leichten, lokker zusammenhängenden Gemischen von Wurzeln und Stroh, die jenen Stof in einem so geringen Maaß haben, daß sie bei dem äussern Ansehn des Torfs, kaum noch diesen Namen verdienen. Dabei wenden die Bauern alle Raffinements an, um den Gehalt der Fuder grösser scheinen zu lassen, als er wirklich ist. Auch pflegen sie zwischen den ausserhalb aufgestellten bessern Soden andre von schlechterer Beschaffenheit zu verbergen. Es gehört daher ein, in dem Torfhandel mit ihnen, sehr erfahrner Mann dazu, um den Werth eines von ihnen feil gebotenen Fuder Torfs nach dem dermaligen laufenden Preise dieses Produktes nur einigermaßen richtig zu bestimmen. Sie verändern die Forderungen, die sie für ein gewisses Fuder machen, nicht nur nach dem, nach Beschaffenheit der Witterung eintretenden grössern oder geringern Torfbedürfniß, nach der, im Verhältniß mit der Nachfrage grössern oder geringern Quantität Torf, der gerade für einen Tag zu Markte gebracht wurde, und endlich auch nach den Ideen, die sie sich von der grössern oder geringern Torfkunde der Personen, die Torf kaufen wollen, machen. Führt ihnen der Zufall gerade einen Käufer zu, bei dem sie einen gänzlichen Mangel dieser Kunde voraussetzen zu können glauben: so bedenken sie sich nicht, das Doppelte oder Dreifache des Preises dafür zu verlangen, wofür sie es zu verkaufen gesonnen waren. Ein starker, anhaltender

Frost macht es ihnen bisweilen möglich, ohne gerade ihre Käufer zu überlisten, einen doppelt so hohen Preis als zu andern Zeiten dafür zu erhalten. Im Frühjahr haben schlechte Wege und die zur Bestellung der Aekker nöthigen Arbeiten, welche die Zuführung des Torfs hemmen, auch oft eine beträchtliche Vertheurung desselben zur Folge.

Eine Menge armer Personen in Hamburg kann aber auch für ihre Torfbedürfnisse auf einmal nicht so viel Geld zusammenbringen, als ein kleines Fuder kostet. Sie kaufen sie also in Quantitäten von 100, 50 oder gar nur einigen Soden von den Hökern. Diese Höker haben wegen des hier angegebenen Umstandes eine große Anzahl Individuen zu ihren gezwungenen Kunden, und werden bei der willkührlichen Regierung der Preise, wozu sie verkaufen, nur durch ihre Concurrenz unter einander zurükgehalten. Zwei Umstände aber machen, daß ihre Concurrenz in dieser Rükficht weniger wirken kann. Erstlich, eine Sode Torf mehr oder weniger, die Einer von ihnen für Einen Schilling giebt, entscheidet sehr wenig für den wohlfeilern oder theurern Verkauf, da der Umfang und die Güte der Soden so verschieden ist. Hört man also auch, daß dieser oder jener Höker eine Sode mehr als Andre für Einen Schilling giebt: so kann man darum noch nicht wissen, ob man sich bei dem Kauf von ihm besser stehn werde. Und versucht man auch den Kauf bei ihm und findet einen kleinen Vortheil dabei: so ist es wieder sehr ungewiß, ob man das nächstemal, da man wieder von ihm holte, noch die nemliche Sorte erhalten würde. Zweitens, wenn auch Jemand für 2 oder 4 ß wofür er zur Zeit Torf zu kaufen pflegt, bei einem ihm nahe wohnenden Höker ein oder zwei Soden weniger erhält, als er von einem andern, der weit von ihm entfernt wohnt, bekommen könnte: so ist ihm die Ersparung, die er bei dem Ankauf von dem Letztern machen würde,

Digitized by Google

nicht Ersatz genug für den weiten Weg, den er dafür machen muß. Bei dem Ankauf des Torfs treten die vielen damit handelnden Höker, die hier existiren, mit einander und mit den ihn Fuderweise Kaufenden in eine Concurrenz, die diesen sehr zum Vortheil gereicht, die, wenn die zu Markt gebrachte Quantität dem augenblicklichen Bedürfniß nicht entspricht, die Preise, wofür sie ihn verkaufen können, noch höher treibt, in dem entgegengesetzten Fall sie aber weniger verlieren läßt. Des Umstands wegen, daß die Höker ihnen immer gewisse Kunden sind, geben sie ihnen auch als Käufern gemeiniglich vor den Bürgern, die für ihre eigne Bedürfnisse kaufen wollen, den Vorzug, und mögten sie ihnen auch für das Fuder etwas weniger zahlen. Das Interesse der Höker dagegen ist, bei einer großen Nachfrage nach Torf, solche Bürger von dem Handel zu verdrängen, und wenn sie ihn auch etwas theurer bezahlen müßten; denn wie hoch er ihnen auch zu stehen kommen mag, so sind sie in jedem Fall so viel sichrer, ihn mit Vortheil wieder absetzen zu können. Sie lassen also bei dem Mangel des Torfs den Preis desselben noch höher steigen und halten bei dem Ueberfluß dieses Produkts das Fallen des Preises desselben zurük.

Unter den hier angegebnen Umständen erhält nun der Torf bei dem Verkauf von den Hökern eine sehr große Vertheuerung, die in besondern Fällen vollends enorm wird. Wenn diesen Winter ein Seiwagen Torf von 90 Körben oder den Korb zu 65 Soden gerechnet, von 5850 Soden 36 ℔ im Einkauf und 7 ℔ Arbeitslohn kostete: so beträgt das für 100 Soden 11 ß 1 ₰ und auf 1 ß kommen 9 Soden weniger ein Zwölftel. Nun ist das wenigste, was die Höker für 100 Soden nehmen, 18 ß, und von dem Torf, den sie für den Preis verkaufen, sind die Soden entweder bei mittelmäßiger Grösse sehr lokker und leicht oder auch bei einer bessern Beschaffenheit

äusserst klein, so daß 3 Soden zusammen kaum den Umfang von einer Sode gewöhnlichen holländischen Torf haben. Für 1 ß geben sie jetzt 5 solcher Soden. Sie gewinnen also bei dem Detailhandel mit einzelnen Soden noch wieder gegen den bei Hunderten 11 pCt., ja, da sie bei dem letzten Handel die Sonden in das Haus des Käufers bringen und diese Bemühung, nach dem gewöhnlichen Arbeitslohn, wenigstens zu 2 ß zu schätzen ist, 22 pCt. Es ist bei vielen Dingen der Fall, daß die armen Leute, denen die Ersparung am meisten Noth thut, sie gerade am theuersten bezahlen müssen; da, indem die Reichen sie in großen Quantitäten und im Voraus mit Benutzung der besten Zeit und Gelegenheit anschaffen, sie hingegen durch Geldmangel genöthigt werden, solche nur im Kleinen und erst in den Augenblikken, da das Bedürfniß sie drängt, einzukaufen. Bei keinem Artikel ist aber doch der Unterschied zwischen den Preisen in dem einen und dem andern Fall so groß, als bei dem Torf, wo er nach der hier gemachten Berechnung, wenn man ohne Rükficht auf die Grösse und Güte der Soden, bloß auf ihre Zahl sieht, 80 pCt. beträgt, wenn man die Güte und Grösse der Soden aber mit in Anschlag bringt, sich auf 120 bis 150 pCt. belaufen mag. In dieser ganzen Differenz der Preise des Torfs, bei seinem Ankauf in Seiwagen und dem bei einigen Soden von den Hökern theilen sich diese mit den Bauern; bald mögen die Einen und bald die Andern mehr davon erhalten.

Der Verbrauch des Holzes zu Feuerung, ist in Hamburg gegen den des Torfes im Ganzen geringe. Hamburg zieht seine Bedürfnisse an Brennholz größtentheils von beiden Seiten der Elbe, aus dem Holsteinischen, Hannöverschen, Mecklenburgischen und Preussischen. Und dieser Artikel macht schon einigermaßen einen Gegenstand des activen Großhandels von Hamburg aus. Da ein Faden

Holz noch so viel mehr als ein kleines Fuder Torf zu stehen kommt: so wird auch selbst den nicht Armen, aber doch wenig Bemittelten, der Ankauf ihres Holzbedarfs in Faden schwer; und sie pflegen es daher eben wie die armen Leute von den Hökern in kleinen, aus kurzen und dünn gespaltenen Stükchen bestehenden Bündchen zu kaufen, die das Stük 1¼ oder 1½ ßl kosten. Bei dem Anblik eines solchen kleinen Bündchens möchte man fast fragen; warum es nicht eingeführt sey, es wie die Gewürzwaaren den Käufern auf der Waage zuzuwiegen?

Sonst waren auch die von England eingeführten Steinkohlen ein nicht unwichtiges Supplement der Brennmaterialien. Aber die Sperrung der Elbe hat die Zufuhr derselben gehemmt. Manche Personen, die einen Vorrath davon angehäuft hatten, verkauften sie mit 100 pCt. Gewinnst. Aber diesen Vortheil verdankten sie blos dem Zufall. Die Blokade der Elbe war ein Ereigniß, das man nicht vorhersehen und worauf man also auch nicht spekuliren konnte.

Setzen wir nun die Aufgabe, durch welche Mittel die Oberhäupter der Republik Hamburg dahin wirken könnten, daß die Einwohner der Stadt die Brennmaterialien zu wohlfeileren Preisen erhielten: so führen schon die Betrachtungen, die wir hier über die Art und Weise anstellten, wie Hamburg mit ihnen versorgt wird, auf drei Hauptpunkte, worauf sich jene Mittel beziehen müßten. Die Zufuhr der Brennmaterialien muß verstärkt werden; Polizeieinrichtungen müssen den Uebervortheilungen und Betrügereien bei dem Detailhandel mit ihnen wehren; die Concurrenz bei dem Detailhandel muß mit Verkäufern vermehrt werden, die mit einem billigen Profit vorlieb nehmen.

Die Theurung des Torfs in Hamburg überhaupt entstand daher, daß die Quantität Torf, welche die Besitzer

von dieser Stadt nahe liegenden Torfmooren liefern konnten, zur Befriedigung des Bedürfnisses davon nicht hinreichte; die Besitzer entlegener Moore aber bei dem Verkauf desselben in Hamburg ihre Rechnung nicht finden konnten, wenn sie nicht eine Bezahlung dafür erhielten, die zugleich den currenten Preis desselben in ihrer Gegend, die mit der Verführung verknüpften Kosten und noch einen gewissen Ueberschuß als Gewinnst in sich begriff. Die Sphäre der Zufuhr des Torfs konnte sich nur in dem Maaß erweitern, als der Preis desselben immer weiter in die Höhe gieng; und da nun das Bedürfniß eine Verstärkung der Zufuhr erforderte: so mußten die Käufer sich auch bequemen, ihn immer theurer zu bezahlen. Wenn aber bei der Theurung des Torfs, Diejenigen, die ihn aus der Ferne lieferten, noch immer nur eine billige Entschädigung erhielten: so fiel dagegen den Besitzern von Torfmooren in der Nähe von Hamburg in dem Zuwachs des Torfpreises ein Gewinnst zu, der ihnen nicht die geringste Mühe und Arbeit kostete. Es würde also eine große Ersparung bei den Ausgaben seyn, welche die Stadt Hamburg für Torf machen muß, wenn man auf solche Art eine grössere Zufuhr desselben aus der Entfernung veranstalten könnte, daß die Verkäufer dieses Quantums die hohen Preise dafür erhielten, ohne die sie bei dem Handel nicht ihre Rechnung finden könnten, aber ohne, daß die Besitzer der Hamburg nahen Torfmoore an der Theurung Theil nehmen. Diesen Zwek könnte man in Hamburg durch eine Prämie erreichen, die man auf die Einfuhr des Torfs aus Holland setzte, so wie die englische Regierung, um dem Kornmangel vorzubeugen, oft durch eine Prämie zu der Einfuhr des Getraides ermuntert hat. Da auf die Weise mehr Torf aus der Ferne zugeführt werden würde und die Verkäufer desselben die Prämie schon als Gewinnst berechneten: so würden sie ihn

den Käufern um etwas geringere Preise überlassen und also auch durch ihre Concurrenz die aus der Gegend um Hamburg Torf bringenden Personen zu einer gleichen Herabsetzung der Preise nöthigen. Hamburg würde also bei seinen Ausgaben für Torf mehr als den Betrag der Prämie ersparen. Und würde auch dieser wieder als eine Abgabe vertheilt: so gewönne gleichwohl das Publikum bei der Operation, wovon hier die Rede ist. Ein solcher Mißbrauch bei dem Empfang der Prämie, als in England bisweilen bei der, auf die Einfuhr des Getraides gesetzten, statt gefunden hat, wäre für Hamburg in Rükksicht des Torfs nicht zu fürchten, da dieser hier kein Artikel des Zwischenhandels ist.

Kein Handel ist, wie wir hier zeigten, was die Güte und das Maaß der Waare betrift, so unbestimmt, als der mit Torf; und es treten daher bei ihm auch ungewöhnliche Uebervortheilungen und Betrügereien ein. Was das Korn betrift: so hat die Last den Umständen nach immer einen gewissen currenten Preis, der an der Börse notirt wird, und von dem Preise der Last, kann man bis zu dem geringsten Maaß desselben, den Betrag des Preises sehr genau berechnen. Es ist an Güte im Ganzen nicht sehr verschieden und es kann also auch wegen der besondern Qualität keine große Abweichung des Preises entstehen. Auch läßt sich die verschiedne Qualität des Korns in einem großen Maaß schon nach der Verschiedenheit des Gewichts bestimmen. Bei einem Korn- und Mehlhöker, der seine Kunden sehr übervortheilen wollte, würde dieses also gleich in die Augen fallen und die Käufer zurükschrekken. Auch ist das Korn ein wichtiger Artikel des Großhandels in Hamburg; es liegt immer ein großer Vorrath davon bereit, um Last- und Tonnenweise verkauft zu werden; die Detailhändler mit diesem Produkt können also auch jeder Zeit zu bestimmten Preisen ihren Vorrath

nach Verhältniß der Nachfrage bei ihnen verstärken. So muß denn ihre Concurrenz um so viel mehr dahin wirken, daß die Preise des Getraides beim Verkauf im Kleinen denen nahe kommen, die dafür im Großhandel statt finden. In den meisten Staaten tritt auch noch die Polizei hinzu, um die Zusammenstimmung der Preise in beiden Fällen zu sichern. So setzt sie in vielen Ländern den Preis fest, wozu ein Pfund Mehl verkauft werden muß, und das Gewicht, was die verschiednen Sorten Brod nach ihren Preisen halten müssen. Bei den genauen Berechnungen, die sich von dem Preise einer Last Korn auf das Pfund Mehl machen lassen, können solche Polizeiverfügungen auch ohne Unbilligkeit für die Verkäufer statt finden. Aber bei dem Torf verhält es sich ganz anders. Nach dem Preise eines Seiwagens Torfs läßt sich nicht genau berechnen, wozu nach Verhältniß der Höker eine kleine Quantität von seinem Vorrath verkaufen müßte, da die Grösse und die Güte der Soden so verschieden ist. Und da auch der Höker selbst seinen Torfvorrath nicht durch einen Ankauf um bestimmte Preise vermehren kann: sondern, wenn er zu dem Ende im Winter von den Bauern, die ihn zur Stadt bringen, kauft, ihn sehr verschieden bezahlen muß: so läßt sich auch nach dem, was im Herbst ein Seiwagen Torf von einer gewissen Grösse und Güte der Soden kostet, gar nicht bestimmen, zu welchem Preise er eine Anzahl Soden von gleicher Beschaffenheit verkaufen müsse, um bei dem Handel einen billigen Gewinnst zu machen. Die Polizei in Hamburg kann also den Hökern nicht vorschreiben, zu welchem Preis sie den Torf verkaufen sollen; und Alles, was sie thun kann, um bei dem Handel mit diesem Produkt Uebervortheilungen und Betrügereien zu hindern, dürfte sich darauf beschränken, daß sie die Käufer wegen der Güte und der Quan-

tität der Waare, die sie kaufen, sicher stelle. Zu dem Ende mögten etwan folgende Verfügungen anzurathen seyn.

1) Bei jedem Ever und bei jedem Fuder Torf, was zum Verkauf nach Hamburg gebracht wird, müssen die im Innern der Masse befindlichen Soden den äussern an Güte gleich kommen, oder der Käufer kann von dem Handel zurüktreten.

2) Bei jedem Ever Torf muß eine Anzeige der Quantität Soden, die das Ther enthält, ausgehängt seyn und der Käufer muß die angegebene Quantität erhalten, oder der Verkäufer verfällt in eine Strafe.

3) Jeder Bauer, der ein Fuder Torf nach der Stadt bringt, muß die Anzahl Soden, die es enthält, bei dem Handel darin angeben, oder eine gewisse kleine Geldbuße erlegen; und liefert er die angezeigte Quantität nicht ab: so zieht der Käufer ihn nach Verhältniß des Mangels an der Bezahlung ab. — Den Holsteinischen Bauern ist es um so viel mehr zuzumuthen, die Soden, die sie auf einen Wagen laden, zu zählen, da es ohnedem schon in vielen Gegenden Holsteins üblich ist, daß der Torf nach der Sodenzahl verkauft wird.

Da es nun aber eine ausgemachte Sache ist, daß in Hamburg bei dem Detailhandel mit Torf, da man ihn nemlich bei Bauerfudern, bei hundert Soden oder in einer geringern Anzahl kauft: so große Vertheurungen desselben statt finden, die gerade den ärmern Klassen der Einwohner besonders zur Last fallen, und Polizeiverfügungen diesem Uebel nur in einem beschränkten Maaß entgegen wirken können: so ist es für das allgemeine Beste Hamburgs um so viel wichtiger, daß die Concurrenz bei jenem Handel auf solche Art vermehrt werde, daß die Herunterseßung der Preise des im Kleinen verkauften Torfs die wohlthätige Folge davon sey.

Auf solche Weise verhinderten viele Regierungen, daß

unter gewissen Umständen die Kornpreise nicht in einem zu drükkenden Maaße anwachsen konnten, indem sie vermittelst der Anlegung öffentlicher Kornmagazine selbst mit in die Concurrenz der Kornverkäufer auftreten und zwar in der Eigenschaft der um billige Preise verkaufenden. Dadurch vereitelten sie die Speculationen der Kornaufkäufer, die sich durch den Ruin des Landes zu bereichern dachten. Lassen sich nun zur Herunterseßung der Preise der Brennmaterialien nicht ähnliche Maaßregeln ergreifen? Wirklich ist auch das bereits von mehreren Regierungen geschehen. Sie behandelten nemlich die Wälder in ihren Domainen als Holzmagazine, woraus ihre Unterthanen immer ihren Bedarf zu billigen Preisen erhalten könnten. Manche beschränkten sich auch nicht darauf, ihren Unterthanen die Anschaffung der ihnen nöthigen Brennmaterialien auf diese Weise zu erleichtern: sondern ließen auch in den großen Städten einen Vorrath von gefälltem Holz zusammenhäufen, was den Individuen Fadenweise oder noch mehr im Detail zu mäßigen Preisen überlassen wurde; das war der Fall in Petersburg, Kopenhagen, Berlin u. s. f. Da die Stadt Hamburg keine Domainen hat, die große Wälder oder Torfmoore enthalten: so treten für sie so viel stärkere Motive ein, durch das Mittel der Anlegung öffentlicher Torfmagazine den Bürgern die Anschaffung desselben zu erleichtern. Und ein solches Etablissement stellt noch sich von einer so viel empfehlungswürdigern Seite dar, da es nach der hier gemachten Berechnung von der Differenz der Preise des Torfs bei einem Ankauf im Detail, in dem Augenblik, da das Bedürfniß drängt, und der im Großen und zur rechten Zeit einleuchtend ist, daß es sich mit dem glüklichsten Erfolg für einen großen Theil der Einwohner, ohne für den Staat damit verknüpften Aufopferungen realisiren lasse. Die Regierung könnte für das, auf eine solche Entreprise ver-

Digitized by Google

wandte Capital die gewöhnlichen Interessen ziehn, und gleichwohl den zahlreichen Einwohnern der Stadt, die ihren Torfbedarf im Kleinen kaufen, ihn um beinahe die Hälfte des Preises verschaffen. Denn, wenn auch nur ein gewisser Theil von ihnen ihn aus dem öffentlichen Magazine zöge: so würde doch dessen Eröfnung auch die Torfbauern und Torfhöker nöthigen, ihn so ziemlich zu gleichen Preisen zu verkaufen. So dürfte denn ein Verkauf von etwan 6000 Seiwagen jährlich für Rechnung des Staats, zu Preisen, wodurch ihm nur die Interessen von dem dabei verwandten Capital ersetzt würden, die Folge haben, daß sämmtliche Personen, die ihn im Detail kauften, ihn um 80 bis 100 pCt. wohlfeiler erhielten.

6000 Seiwagen Torf kosteten diesen Winter beim Einkauf mit Arbeitslohn 258000 mCt. Eine solche Quantität Torf kann aber den Einwohnern, wenn sie ihn zu ihrem Bedürfniß im Kleinen von den Hökern kauften, wie wir gesehen haben, wenigstens das Doppelte ersparen. Und wie Viel würden nun die mit der Anlegung der zur Aufhebung einer solchen Quantität Torf nöthigen Magazine und der Vertheilung an die Käufer verknüpften Kosten etwa betragen? Es bedürfte eines Hauptmagazins, welches, um die Feuersgefahr in der Stadt nicht zu vergrössern, ausserhalb der Mauern anzulegen seyn würde. Ein solches Magazin könnte aber keinen so ausserordentlichen Aufwand erfordern, da der Torf, um nicht der Verderbniß ausgesetzt zu seyn, nur gegen Feuchtigkeit geschützt seyn darf, zu welchem Ende die Einschließung eines gewissen Platzes durch eine Planke und die Aufführung von leichten Schuppen innerhalb derselben hinreichend seyn würde. Bei dem Gebrauch solcher Schuppen zur Aufhebung des Torfs wäre auch der Vortheil, daß das Abladen und die Wiederaustheilung desselben dadurch erleichtert und auch das Zerdrükken der Soden vermindert

würde. Auſſer einem ſolchen Hauptmagazine wären freilich noch Nebenmagazine in der Stadt nöthig. Aus dem erſten müßte nur 1000 und 100 Sodenweiſe verkauft werden, indeß man aus den letztern in jeder beliebigen kleinern Anzahl erhalten könnte. Zu den Nebenmagazinen könnte man das ohnehin leere Zeughaus und die heil. Geiſt Kirche anwenden, ſo daß in Rükſicht jener gar kein Aufwand zu machen wäre. Da der Torf aus den Magazinen zum Theil bald nach ſeinem Einkauf, zuſammen aber innerhalb 20 Wochen verkauft ſeyn würde: ſo könnte man die Intereſſen von dem auf den Ankauf zu verwendenden Capital im Durchſchnitt nur auf drei Monate berechnen. Ein rüſtiger Arbeiter kann gewiß in einem Tage wenigſtens drei Seiwagen Torf austheilen und wäre alſo für die Mühe mit 2 mß hinlänglich bezahlt. Die Rechnung über die mit der Etablirung der öffentlichen Torfmagazine verknüpften Koſten dürfte alſo etwa ſo zu ſezzen ſeyn.

Die Anlegung des Hauptmagazins koſtet 30000 mß.
Die Intereſſen dieſes Capitals und die Reparaturkoſten betragen jährlich . . . . . 2000 mß.
Zinſen von dem auf den Ankauf des Torfs zu verwendenden 258000 mß zu 5 pCt. für drei Monat . . . . . 3225 ;
Arbeitslohn für die Vertheilung von 6000 Seiwagen à 12 ßß . . . . . 4500 ;
Beſoldungen für die Aufſeher . . . . . 2000 ;
Zuſammen . 11725 mß.

6000 Seiwagen Torf koſteten im Einkauf weniger als wofür ſie von den Hökern verkauft zu werden pflegen 258000 mß.
Davon die mit den Magazinanſtalten verknüpften Koſten abgezogen mit . . . . . 11725 ;
bleiben . 246275 mß,
die man dem Publikum ohne Aufopferungen von Seiten

des Staats bei der Anschaffung seines Torfbedürfnisses ersparte. Jedes Individuum, was aus dem öffentlichen Magazin Torf kaufte, erhielte ihn also um etwa 95 pCt. wohlfeiler, als man ihn bis dahin von den Hökern kaufte, und wenn man auch die angegebenen Unkosten doppelt so hoch rechnen wollte, noch immer um 90 pCt. wohlfeiler. Dabei ist aber auch zu merken, daß der Verkauf einer so beträchtlichen Quantität Torf, für Rechnung der Regierung, zu einem so geringen Preise, auch die Höker, die Torfbauern und die Torf zum Verkauf bringenden Everführer nöthigen würde, die Preise desselben für die Individuen, die noch von ihnen kauften, herunter zu setzen.

Sieht man auf die Art, wie die Einwohner Hamburgs auch im Großen bisher mit Torf versorgt worden: so läßt sich nicht zweifeln, daß die Regierung nicht Mittel müßte finden können, den Ankauf von einer so ausserordentlichen Quantität, als 6000 Seiwagen fassen, so einzurichten, daß ihr ein solcher Wagen noch weniger zu stehen komme, als womit die Privatpersonen ihn jetzt bezahlen müssen. Wenn sie den Torf in großer Menge in Holland aufkaufen und auf die zweckmäßigste Weise hierher befördern ließe: so dürfte sie ihn gewiß um 10 bis 20 pCt. wohlfeiler erhalten, als wofür vor der Sperrung der Elbe die Makler den holländischen Torf verkauften. Die Ziehung einer großen Quantität aus der Ferne, wäre gerade eine Verstärkung der Zufuhr des Torfs, die auf die Herunterseßung der Preise dieses Produkts überhaupt den vortheilhaftesten Einfluß haben müßte, und welche die Prämie, die wir oben zur Ermunterung einer solchen Zufuhr vorschlugen, gewissermaßen überflüssig machen würde.

Aber auch aus der Nähe würde die Regierung den Torf zum Behuf der Magazine zu wohlfeilern Preisen ziehn können, als er hier jetzt gebracht wird. Sie müßte

dieſe Abſicht beſonders vermittelſt Contrakte erreichen können, wodurch ſie von den Beſitzern großer Torfmoore auf einmal eine bedeutende Quantität bedinge und ihnen, in Abſicht der Ablieferung, bequeme Zeitpunkte einräumte, und vielleicht in einem noch höhern Grad durch den Ankauf von Landgütern, die große Torfmoore hätten und deren auf das Vortheilhafteſte eingerichtete Benutzung. Ein armer Bauer, der mit einem Paar elenden Pferden ein kleines Fuder ſchlechten Torf aus einer ziemlichen Entfernung nach Hamburg ſchlept, mag immer, wenn er ihn auch theuer verkauft, noch wenig dabei gewinnen. Und mit der Art, wie ein ſolcher Bauer ſein Moor benutzt, pflegt es, wegen Mangel an Zeit, die er für ſich und ſeine Pferde darauf verwenden kann, gemeiniglich eben ſo übel beſchaffen zu ſeyn, als mit ſeiner Tranſportirung des Torfs. Wie bei jedem Zweige der Gewerbe, finden natürlich auch bei der Benutzung der Torfmoore Verbeſſerungen ſtatt, die den Ertrag davon ſehr erhöhen. Bei dem Ankauf von großen Torfmooren in der Nähe Hamburgs, könnten die Oberhäupter dieſer Stadt ſich den Regierungen großer Staaten in Rükſicht der wohlthätigen Verwendung, die ſie von den Wäldern in ihren Domainen zur Verſorgung ihrer Unterthanen mit ihren Bedürfniſſen an Brennmaterialien machen, auf gewiſſe Weiſe gleich ſetzen. —

Mit dem Torf könnte in den öffentlichen Magazinen auch eine gewiſſe Quantität Holz zum Verkauf gegen billige Preiſe aufgehäuft werden. Und die Erlangung des Holzes zu dieſem Behuf könnte die Regierung auf ähnliche Art, wie die des Torfs vortheilhaft einrichten. Sie könnte zu dem Ende auch Landgüter ankaufen, die reichlich mit Waldungen verſehn, und dieſe mit weiſer Oekonomie benutzen, oder auch ſelbſt Güter ohne Waldungen, in deren Beſitz ſie ſich ſetzte, mit Beobachtung der Regeln

Digitized by Google

der Forstwissenschaft zu Holzanpflanzungen verwenden. Da indeß die ärmern Klassen der Einwohner Hamburgs, das Holz nur im geringen Maaß, nemlich um den Torf in Brand zu bringen, gebrauchen, und es sich daher nur in Bündeln von den Hökern zu kaufen pflegen: so könnte man sich auch bei dem Verkauf desselben aus den öffentlichen Magazinen auf solche Bündel beschränken. Das Spalten des Holzes in die kleinern Stükke, welche diese enthalten, könnte unter Aufsicht von den Züchtlingen geschehen, oder auch mit an nahrungslose Arbeiter verdungen und also für diese eine Gelegenheit zum Broderwerb werden, ohne dem sie den Armenanstalten zur Last fallen müssen.

Schwerlich dürfte man gegen unsern Vorschlag die Einwendung geltend machen wollen, daß seine Realisirung einer beträchtlichen Anzahl der Einwohner Hamburgs, nemlich den Torfhökern ihren Erwerb schmälern würde. Diese Höker haben, so wie sie jetzt existiren, kein Monopol mit dem Torfverkauf im Detail. Ein Jeder, der es will, kann sich ungehindert neben sie setzen, um mit ihnen das nemliche Geschäft zu betreiben. Wenn der Staat also durch die Anlegung eines öffentlichen Torfmagazins mit ihnen in Concurrenz tritt: so thut er nichts weiter, als was allen Individuen ohne Widerrede verstattet ist. Die meisten Höker, die mit Torf handeln, leben auch nicht von diesem Handelszweig allein: sondern schenken auch Bier und Brantewein, haben auch Brod, Heeringe, Gemüse u. s. f. feil. Erhalten die Armen den Torf um geringere Preise: so bleibt ihnen etwas mehr übrig, um sich durch Nahrungsmittel zu erquikken, und so dürften sie den Hökern für ihren verminderten Torfabsatz durch einen Ankauf von jenen andern Artikeln, wozu sie sonst nicht im Stande wären, entschädigen.

Auch bei der Etablirung der Nebenmagazine für Torf dürfte es zur Bequemlichkeit der Käufer desselben

nöthig seyn, vielen, in verschiedenen Theilen der Stadt zerstreuet wohnenden Hökern den Debit davon zu übertragen, damit jene Käufer sich die kleinen Quantitäten zu 2 oder 4 ß, die sie etwa täglich davon gebrauchen mögten, nicht auf zu weiten Wegen holen dürften. Jenen Hökern müßten die Preise, wozu sie zu verkaufen hätten, vorgeschrieben werden und ihnen dabei ein Vortheil von etwa 10 pCt. eingeräumt werden. Die Bezahlung dieser 10 pCt. könnte Keinem zur Last fallen, da Jeder sich ihrer Bezahlung überheben könnte, der nach der Berechnung von dem Werth seiner Zeit einsähe, daß ihm die Ersparung, die er bei dem unmittelbaren Ankauf aus einem öffentlichen Magazin machen würde, für den Weg, den er dahin macht, hinlänglich entschädigen würde! Viele Höker, die den Handel mit Torf bis dahin für eigene Rechnung trieben, könnten ihn als Faktoren für die Magazine fortsetzen, und da sie auf diese Weise einen zwar kleinen, aber sichern Gewinn dabei hätten, den sie ohne nur etwas beträchtliche Auslagen erhielten, da sie den Torf zu jeder Zeit zu bestimmten Preisen aus dem Hauptmagazin holen könnten; und also den größten Theil des Geldes, was sie sonst auf den Torfhandel verwandten, zu andern Erwerbzweigen benutzen könnten: so mögten sich Manche unter ihnen bei jenem Wechsel sehr wohl befinden. Und andern Personen, denen es an Brod fehlte, könnte man in dem Geschäft, wovon hier die Rede ist, eine kleine Erwerbquelle eröfnen, bei der sie nicht so leicht den Armenanstalten zur Last fallen würden.

In einem Staat, der so viele wohlhabende und patriotisch gesinnte Mitglieder als Hamburg hat, ließen sich auch vielleicht die hier vorgeschlagenen Magazinanstalten, um die wenig bemittelten Einwohner den Ankauf des Torfs zu erleichtern, ohne daß das gemeine Wesen nöthig hätte, einen Vorschuß dazu zu leisten, zur Ausführung

bringen. Vielleicht bedürfte es nur einer Aufmunterung von Seiten des Magistrats und einer von ihm unterstützten Bemühung der patriotischen Gesellschaft, um durch Subscription, vermittelst Aktien die Summen zusammen zu bringen, die zur Etablirung jener Anstalten erforderlich seyn würden. Wenn eine Societät, die zu dem Endzwek einen Fond zusammenlegte; auch statt 5 pCt. 10 pCt. Interessen für ihre Gelder zöge: so würden die Vortheile, welche sie durch eine solche Unternehmung vielen tausend Einwohnern bei dem Ankauf ihrer Torfbedürfnisse verschaft, und die Wirkungen, welche für das allgemeine Wohl daraus entstehn würden, noch immer bedeutend genug bleiben.

Sucht man aber vergebens eine Societät zu stiften, die sich einen so wohlthätigen Zwek setzte, und trägt auch der Magistrat Bedenken, die Anstalten zur Erreichung desselben in einem solchen Umfang, als wir sie vorgeschlagen haben, zu treffen: so wäre doch sehr zu wünschen, daß er die Einrichtung machte, daß wenigstens die wirklich armen Einwohner die Mittel, ihre Glieder vor der Erstarrung zu bewahren, zu nicht theurern Preisen erhalten könnten, als wozu die reichen Bürger sie kaufen. Vermittelst der Aufwendung eines Capitals von etwa 12000 ₰, wofür er 350 Seiwagen Torf kaufte, um sie ohne Schaden, aber auch ohne Gewinnst, den Armen im Kleinen zu überlassen, könnte er in den vier strengen Wintermonaten, täglich über 900 Armen für 2 ß, die sie des Tags verwenden, statt 10 Soden, die sie bis dahin von den Hökern erhielten, 18 von einer bessern Qualität verschaffen. Zur Aufhebung einer solchen Quantität Torf bedürfte es nicht der Anlegung eines Hauptmagazins, dazu wäre die Benutzung der heiligen Geist-Kirche und des Zeughauses hinreichend. Die Vorsteher der Armenanstalt würden auch gerne die Direktion einer solchen, blos zur Erleichterung des Schiksals der Armen abzielenden Anstalt

übernehmen. Und die dabei nöthige Aufsicht in den Magazinen, könnte auch zu einer unentgeldlich zu verwaltenden bürgerlichen Funktion gemacht werden, wozu sich auch gewiß Viele sehr bereit finden würden.

L.

II.

Noch Etwas über die Finanzgeschichte von Altona, von einer andern Seite betrachtet.

Welcher König ist wohl so mächtig, daß er der schmähsüchtigen Zunge eines Bettlers Einhalt thun könnte? — Diese Frage warf schon Vater Shakespeare in einem seiner Schauspiele auf; und ich habe auch die Wahrheit dieses Satzes immer bestätigt gefunden. Denn wahrlich auch der größte Despot ist nicht mächtig genug, den schmähsüchtigen Zungen seiner Zeitgenossen Einhalt zu thun. Er kann das Publikum von öffentlichen Urtheilen durch sein despotisches Strafamt abschrekken, aber dieses gänzlich zu hemmen, dazu ist er nicht vermögend, wie man schon oft aus Erfahrung gesehen hat. Wenn dieses das Schikſal der Mächtigen der Erde ist, was sollen Einwohner und was die obrigkeitlichen Personen einer Stadt thun, wenn sie zuweilen angegriffen und nicht immer mit der ihren Schwachheiten gebührenden Nachsicht behandelt werden.

So viel als Einleitung zu meinem Hauptthema, welches darin besteht: Altona's obrigkeitliche Personen sind in dem Decemberstük des Journals Hamburg und Altona, in Betref ihres Finanzwesens, auf eine Art angegriffen

Digitized by Google

worden, die eine Widerlegung verdient, *) und in Voraussetzung, daß dieser Ausfall von dem Verfasser nur in der Absicht geschehen sey, für das gemeine Beste zu sorgen und den Wortführer der Armen abzugeben, bitte ich um Entschuldigung, wenn ich für nöthig finde, etwas gegen den gedachten Aufsatz zu erinnern.

Ich lobe es sehr, wenn Gebrechen des Staats öffentlich gerügt werden, denn der Nutzen für das Ganze ist unverkennbar; aber diese Klagen müssen auch Grund haben, sonst verfehlen sie nicht blos ihren Zwek, sondern können auch der guten Sache nachtheilig werden.

Noch einen allgemeinen Satz muß ich meinen Bemerkungen voranschikken, welcher so lautet: wer über Staatsgebrechen schreiben will, sollte billig auch der Sache vollkommen gewachsen seyn und nie nach Hören, sagen urtheilen, sondern nach Gründen richten. Das ist es eben, was bei dem Aufsatze über das Altonaer Finanzwesen, nicht der Fall zu seyn scheint. Er ist, was die Hauptsache betrift, ohne Sachkenntniß geschrieben und daher kommt es, daß die Nutzanwendungen, die daraus hervorgehen sollen, ohne Kraft bleiben, und daß dergleichen Abhandlungen manche Gemüther erbittern, aber nie im Stande sind, den vermeinten Schaden zu heilen.

Ich will zur Widerlegung dieses Aufsatzes einen Versuch machen. Gleich im Eingange wird erzählt, die Kämmerei habe nebst einem der Senatoren drei Tage nach einander eine Commission formirt, um die Individuen zu vernehmen, welche bei Bezahlung der Abgaben in Rükstand waren. Nun folgt eine Schilderung dieser Armuths-Kandidaten, die freilich rührend seyn würde, wenn sie wahr wäre; denn das Gemälde, was der Verfasser von

*) Ein Aufsatz, der eine Widerlegung verdient, ist von keiner schmähsüchtigen Zunge ausgesprochen. D. H.

den hagern Gestalten, ihren blassen, eingefallenen Wangen und ihrem mangelhaften Anzug entworfen hat, soll die traurigste Schilderung menschlichen Elends enthalten, allein, wie gesagt, es fehlt diesem Gemälde Nichts weiter als — Wahrheit. Um das Alles mit noch grellern Farben zu malen und das Jammern und Weinen der Elenden recht sichtbar zu machen, läßt der Verfasser sogar Einen der Hörer, der ein weiches Gefühl haben soll, sich aus der Gesellschaft entfernen; weil diese Scenen einen zu erschütternden Eindruk auf ihn machen. Ich bezweifle diese obrigkeitliche Empfindsamkeit, so wie überhaupt die ganze Commissionsscene sehr unrichtig vorgetragen ist. Die Absicht des Verfassers ist keine andre, als zu beweisen, daß die Noth in Altona sehr groß sei und man die sogenannte neue Steuer nicht eintreiben könne, ohne zugleich den Einwohnern wehe zu thun; und endlich wird die gedachte Commission als eine nothwendige Maaßregel geschildert, um der an Verzweiflung grenzenden Unzufriedenheit der Contribuenten Einhalt zu thun.

Das Alles nun ist theils übertrieben, theils unrichtig, denn die erwähnte Commission ist nichts außerordentliches, sondern in Altona sehr gewöhnlich und sogar jährlich zu verschiedenen Terminen fest bestimmt. Eben so unrichtig ist es auch, daß solche nur die gedachte neue Steuer betreffe, denn ihr Geschäft dehnt sich auch auf andre Abgaben, namentlich auf die sogenannte Kopfsteuer aus. Damit hat es nehmlich folgende Bewandniß. Altona giebt dem Könige ein jährlich bestimmtes Quantum und repartirt nun diese Summe auf seine Bürger. Gewöhnlich und zwar bei jetziger Volksmenge bleibt für die Stadtkasse noch Ueberschuß. Obgleich diese Kopfsteuer im Ganzen genommen nichts weniger als drükkend ist, denn die Reichern geben Zulage und übertragen sonach die Köpfe der Armen; so ist es doch sehr natürlich, daß

man auch diese Abgabe hart findet, denn das ist überall der Fall, wenn von Contribution die Rede ist. Das nemliche gilt auch von der neuern Steuer, die nur auf sechs Jahre festgesetzt worden, um das durch so mancherlei Vorfälle entstandene Deficit der Stadtkasse zu dekken. Nun ist es eingerichtet, daß jährlich einigemal eine Commission ernannt wird, um zu untersuchen, wer contribuiren könne oder nicht. Ich finde diese Einrichtung eben so weise als menschenfreundlich, denn hier hat jeder Einwohner das Recht, sich zu melden und kann er beweisen, daß Erwerblosigkeit, Krankheit oder andre Streiche des Schikfals ihn ausser Stand setzten, die geforderte Steuer zu entrichten, so wird sein Name entweder in der Restantenliste ausgestrichen, oder er wird auf gewisse bestimmte Monate von dieser Contribution freigesprochen. Die Einnehmer der Steuern sind gewöhnlich dabei mit gegenwärtig, um den Commissarien gehörige Auskunft zu geben. Auch diese Einrichtung finde ich sehr vernünftig, denn wer öfters in Häusern aus- und eingeht, erwirbt sich von dem Nahrungszustande ihrer Bewohner eine Kenntniß, die selten trügt, weil man Gelegenheit hat, entweder deren Hauswirthschaft zu beobachten, oder auch von Nachbarn die nöthige Erkundigung einzuziehen.

Das Faktum selbst ist also auf jeden Fall entstellt, wenn der Verf. sich einbildet, die gehaltene Commission sey etwas ausserordentliches und durch die Menge Hülfsbedürftiger, die nicht zahlen können, veranlaßt worden; da ich so eben bewiesen habe, daß solche zu bestimmten Fristen gehalten wird, und zwar des so edlen Zweks wegen, um den Nahrungszustand der Contribuenten zu untersuchen und da, wo wirklich Mangel herrscht, nicht mit dem Schwerdte drein zu schlagen. Selbst Diejenigen, die man für fähig hält, die Abgaben zu entrichten, haben nicht Ursache, sich über Gewalt zu beklagen; denn befinden

sie sich nach geschehener Untersuchung auf der Restantenliste, so erhalten sie freilich Execution, allein zu zwei verschiedenen Fristen; und drükkend sind die Executions-Gebühren auch nicht zu nennen, weil sie nur 1 ß betragen und erst dann, nach vergeblichem Erinnern, wird zur Pfändung geschritten.

Ich will den vom Verfasser angeführten Vorfall nicht geradezu vertheidigen, da er bemerkt: Altona habe bei Gelegenheit der Zwistigkeiten, worin Dänemark mit England verwikkelt worden, durch den Bau vier bewaffneter Fahrzeuge, einen glänzenden Beweis des Patriotismus geben wollen; denn das heißt mit andern Worten nichts weiter, als: sich größer zeigen als man ist und sich da beleuchten lassen, wo man sich lieber in Schatten stellen sollte. Unterdessen scheint es auch, als wolle der Verfasser nicht gerade gegen diese Erbauung von Fahrzeugen und die dadurch verursachten Kosten eifern, sondern nur die Behauptung aufstellen, man habe keine Steuer errichten und lieber von Seiten der Stadt Geld aufnehmen müssen, weil solches leichter und Altona bis zu jener Epoche nicht mit Schulden belastet war. Zinsen zu bezahlen, ist freilich leichter, als das Capital selbst herbei zu schaffen und in so ferne wäre also die neue Steuer nicht so hoch als gegenwärtig ausgefallen; allein wenn Seite 341 gesagt und getadelt wird, daß man in Altona seit zehn Jahren für gut befunden habe, mehrere kostbare Anstalten zur öffentlichen Bequemlichkeit und Verschönerung der Stadt zu treffen, so sollte billig zugleich auch mit erwähnt werden, daß dergleichen Anstalten, die theils zur Bequemlichkeit, theils zur Sicherheit der Einwohner abzielten, in Altona höchst nothwendig waren. Ich rechne dahin so manche zwekmäßige Polizeigesetze; z. B. in Betreff der vermehrten und verbesserten Nachtwachen, die freilich Kosten herbeiführten aber auch das Eigenthum

jedes Einwohners sicherten. — Eben so befand sich auch das Stadtpflaster in so erbärmlichen Umständen, daß ein Nachbar zum Andern zu gehen, sich oft mit Recht scheuen mußte; und auch diese bedeutende Verbesserung hat ansehnliche Summen gekostet, wodurch freilich die Erhöhung der Abgaben nothwendig geworden ist, doch welcher Bürger würde sich wohl über dergleichen beklagen? Man tadelt die Oberhäupter von Altona, daß von solchen die Zahlungstermine des angeliehenen Capitals so kurz bestimmt worden, aber ich denke, es kann ihnen zur Entschuldigung dienen, daß damals die Zeiten noch nicht so drükkend als gegenwärtig waren, und daß sie die Elbblokade und den dadurch entstandenen Nachtheil unmöglich voraussehen konnten. In so ferne kann und muß man dem Verfasser jenes Aufsatzes Recht geben, daß, weil diese Steuer jetzt gar zu drükkend ist, es rathsam seyn würde, eine Einrichtung zu treffen, um diese Abgaben zu vermindern; ob aber dieses einzurichten möglich sey und ob man den einmal festgesetzten Zahlungstermin auf mehrere Jahre hinausschieben könne, darüber zu urtheilen, kann nur denen, in das Finanzwesen einer Stadt Eingeweiheten, zugestanden werden. Ueberhaupt wollte ich diesen Gegenstand berühren, so würden meine Bedenken mehr die Art dieser Auflage als die Summe selbst betreffen. Es bleibt ewig wahr, daß es unter die schwersten Geschäfte zu rechnen sey, neue Steuern einzurichten, um den Finanzbedürfnissen überhaupt oder auch einzelnen Bedürfnissen abzuhelfen. Jede Abgabe ist für die Geber beschwerlich, aber von der Einrichtung hängt es ab, solche für das Publikum weniger fühlbar zu machen. So ist z. B. die Frage, ob eine sogenannte Consumtionssteuer nicht empfehlender gewesen wäre, denn solche schaden nie dem Erwerbwesen und sind nicht drükkend für die grössere Volksklasse; sie treffen nur einzelne Personen und beson-

Digitized by Google

ders die Wohlhabenden im Staate, solche, die, weil sie genießen können, auch gerne genießen wollen, und denen um deswillen eine solche Abgabe auch weniger drükkend scheint. Man verstehe mich recht, denn eine Steuer auf nothwendige Produkte oder auf gewöhnliche Handelsartikel ausdehnen, ist am wenigsten an einem Orte wie Altona rathsam, aber Steuern von stehendem Vermögen oder von Genuß sind auf jeden Fall vorzuziehen. Ersteres wünschte ich gerade nicht auf Häuser und liegende Gründe ausgedehnt, denn die solche besitzen, befinden sich oft am meisten im Druk ihrer Gläubiger, aber reiche Privatleute, solche, die man in hiesiger Gegend Rentenirer nennt, sollten billig zu dergleichen Abgaben am meisten mit beitragen. Auch diese Einrichtung hat manches Nachtheilige; denn überhaupt ist es schwer, über das Vermögen der Einwohner zur Gewißheit zu kommen, ohne nicht zugleich den Inquisitor zu spielen, und daher würde ich lieber einen Zoll oder Accise auf gewisse Waaren in Vorschlag bringen, die nicht zum Bedürfniß sondern zum Luxus gehören. Dergleichen Abgaben scheinen mehr mit der Billigkeit überein zu stimmen; denn wie kann es Demjenigen, der einmal sich bestimmt hat, Etwas zu seinem Genuß oder Vergnügen zu kaufen, lästig fallen, auch mehr dafür zu bezahlen, wenn er weiß, daß solches zum allgemeinen Besten verwendet wird und daß dadurch die weniger bemittelte Volksklasse eine Erleichterung bekommt? Wer seine Gäste mit feinen Weinen will bedienen lassen, könnte ja leicht die Bouteille mit einigen Schillingen mehr bezahlen, und so verhältnißmäßig auch bei andern Waaren des Luxus oder der Mode. Ich will dadurch nichts weniger, als eine neue Weinsteuer für Altona empfohlen haben, sondern blos die Verwalter öffentlicher Angelegenheiten aufmerksam machen, ob es nicht rathsamer gewesen wäre, die gedachte neue Steuer auf andern

Wegen zu erhalten, als man eingeschlagen hat und auf welchen leider gerade die ärmere Volksklasse am meisten zu seufzen, Ursache findet.

Auch wiederhole ich nochmals, daß freimüthige Aeusserungen über Altona's Finanzwesen keinesweges zu tadeln sind, daß ich aber mit mehrern Lesern darüber unzufrieden war, weil der Verfasser des gedachten Aufsatzes ohne Sachkenntniß geurtheilt hatte, und folglich Bemerkungen dieser Art der guten Sache mehr nachtheilig als nützlich seyn müssen.

III.

Ich bin mir selbst der Nächste.

So manche Sprüchwörter, Kern- und Gemeinsprüche, die in aller Welt Munde sind und auf das praktische Leben einfließen, enthalten einen unschädlichen, richtigen, wahren Sinn, und werden nur durch die falsche Anwendung und Auslegung verderblich, wodurch dumme oder eigenwillige Menschen sie in Ausübung bringen. So führt der Waidspruch: ich bin mir selbst der Nächste, oder, wie Andre sagen: das Hemde ist mir näher als der Rok, oder: die Meinigen sind mir lieber als Fremde, sehr oft zu Miß- und Fehlgriffen, zur leidigen Ausflucht des Brodneides. Dieser ist Einer der schlimmsten innern Gebrechen des Geschäftmenschen, und je herrschender unsre Generation Egoismus und Eigennutz einreissen ließ, um so lebhafter und pestartiger griff jener, nicht blos passive Neid um sich. Der Kaufmann und Krämer mißgönnen nicht blos ihren Collegen und Standesgenossen das Brod; sie suchen ihnen sogar durch man-

Digitized by Google

cherlei offene und geheime Kanäle, Kniffe und Pfiffe die Kundleute abspenstig zu machen und an sich zu ziehen. Der Advokat sucht am Rathhause die Klienten auszuwittern, auszuholen, um einen Prozeß wegzufischen, der einem Andern, welcher gerade nicht auf der Schwelle stand, zugedacht war. Der Volkslehrer blikt mit Neid auf die grössere Anzahl, die um den Beichtstuhl des Collegen sich sammeln, und man hat Beispiele, daß Einer nicht blos durch geheime oder Schleichwege, sondern durch öffentliches aber verstohlnes Winken die Kundleute dem verspäteten Collegen weg und zu sich gefördert hat. Der Karren- oder Everführer erlauert so gut den Augenblik, in welchem er, ein Spekulant im Kleinen, seinen Standes- und Gewerbsgenossen ein Trinkgeld vorweg nehmen kann, und das: Wer früher kommt, mahlt zuerst, ist oft das Feigenblatt, womit der Brodneidende und Habsüchtige seine Schande zu schürzen und zu dekken sucht. Es ist eine traurige aber wahre Bemerkung: daß in allen Ständen, Klassen und Kasten, der Rechtschaffene nur die Ausnahme, nicht die Regel macht. Der gewöhnliche Mensch ist der Habsüchtige; ihm gilt es, im Gewühl der Börse oder des Kaffeehauses, des litterärischen Zirkels, oder des offenen Marktplatzes, gewöhnlich ziemlich gleich, dem Feinde oder Freunde (er ist sich selbst näher als Beide) den Gewinn vor der Nase oder dem Portefeuille wegzuschnappen, oder ihn etwa über ein vorhabendes Geschäft, eine Spekulation im Handel, oder eine Idee zu einer neuen Schrift, Erfindung u. s. w. auszuholen, um das Erfahrne zu eigenem Nutzen auf fremde Kosten anzuwenden. Ich diene meinem Nächsten gern, sagt mancher Ehrenmann und setzt schnell hinzu: so weit es ohne meinen Schaden geschehen kann. Noch nie aber hörte ich Jemand sagen (aber unzählig oft danach thun, was er nur oder dunkel dachte): ich schade meinem Nächsten, so oft es zu

Digitized by Google

meinem Vortheil geschehen kann! — Daß nicht alle schlechte Streiche glükken, ist freilich ein kleiner Trost in einer falschheitvollen Welt, und Vorsicht eine Regel, die man nie zu Hause lassen, sondern in das Weltgewühl, wo das Mein und Dein gespielt wird, mitnehmen muß.

Eine der schlimmsten Folgen der Hab- und Bereicherungssucht ist, daß durch und mit viel Uebung und Glük sich um das Herz dieser Menschen eine so harte Kruste von Fühllosigkeit und Unempfindlichkeit zieht, daß sie Dürftige, die es mit oder ohne ihr Zuthun wurden, darben sehn, nach Brod schreien hören können, ohne aus der Fassung oder der Verhärtung zu kommen, ohne weder zu fühlen noch zu helfen. Es fehlt in Deutschlands, wie in andrer Staaten großen Städten nicht an Wohlthätigen; Armenanstalten gedeihen und ihre Stifter und Unterstützer werden gepriesen; aber in der Regel sind es wahrlich nicht die Millionärs, nicht die reichsten Matadore, am wenigsten die Nimmersatten, Habsüchtige, beglükte Brodneider die Wohlthätigeren. Souvent (schrieb neulich ein Beobachter aus Marseille) ces mêmes hommes, qui refusent un peu de leur superflu, pour soulager les pauvres, hasardent sur une carte leur existence et celle de leur famille. *) Eben die, welche eine Kleinigkeit ihres Ueberflusses zur Unterstützung der Armuth verweigern, wagen oft ihre eigene und ihrer Familie Existenz auf einer Karte! Tout comme chez nous! Auch in Deutschlands großen und gröſsern Städten (die Kleinern spielen ihr kleineres Spiel nach gleichen Maximen) verschleudert Mancher so schamlos, wie er es erwarb, sein Vermögen, oder riskirt es in der Hofnung, es zu vergröſsern, indeß er sich bei Armensammlungen oder Unterzeichnung zum Geldbeitrage

*) Der Beobachter aus Marseille hat hier aus dem Journal: „Hamburg und Altona" wörtlich übersetzt, ohne diese Zeitschrift zu kennen. D. H.

für seine dürftigen Brüder, karg, oder mit Hülfe der Freiwilligkeit dieser Gabe, verweigernd stellt. Manche aber geben viel aus Ostentation und Prunksucht, ihr Name und der Belang ihrer Gabe wird etwa in der Zeitung und durch sie stadtkundig, auch giebt es Wohlthäter, die im Drange des Gewissens Viel geben, und in der verkehrten Meinung, daß sie dadurch ihre sonst begangene Sünden, Prellereien u. s. w. wieder gut zu machen, sich so mit dem Himmel zu versöhnen im Stande seyen. Wenige aber geben aus wahrem Gefühl für Elend, oder Pflichtgefühl, oder Patriotismus. Der Brodneider ist z. B. gewiß selten oder nie ein echter Wohlthäter. Er, dem es nicht genügt, was ihm Fleiß und Glük in die Keller und auf die Pakräume liefern, sucht auch durch ein Etwas, das er freilich gerne seiner Indüstrie und gutem Glükke beimessen mögte, (das aber allenfalls nur zu bösem Glük, oder zu dem Glükke des Bösen zu zählen ist) durch unredliche Anschreissung fremden Verdienstes und Glükkes sein Glük und Vermögen zu vergrössern: durch thätigen Brodneid.

„Wo kaufen Sie diese Waare? zu welchem Preise? ich verkaufe sie zu ½ per Pfund wohlfeiler und zu derselben Bonité (Güte). Geben Sie mir doch auch was zu verdienen." — Aber der Nachbar hat Frau und Kinder. — „Da hab' ich nichts gegen. Der Herr hat seinen freien Willen. Zwar wird es mir herzlich sauer, mich so durchzuschlagen, da ich arme Anverwandte zu unterstützen habe." — Sie haben aber einen großen Absatz Ihrer Waare. Ihre Connexionen bewirken Zulauf. — „Das läßt nur so, will ich Ihnen dienen. Ich mag Niemand übertheuern, und mir lieber nachsagen lassen, daß ich den Preis verderbe, als daß ich kein Gewissen habe. Ein mäßiger Profit —" pflegt die Kundleute zu lokken.— „Im Gegentheil, man kauft, wo es theuer ist, weil man es

dort besser zu erhalten meint, ein herrschendes Vorurtheil allhier, oder weil die und die großen Häuser da holen laßen, oder weil der Kramherr (Krämer), ich will Niemand nennen, die Domestiken der angesehen Familien besticht — zu dergleichen laß ich mich nicht herab." — Sie meinen, ohne ihn zu nennen, Ihren Nachbar. Und dieser Mann steht in der ganzen Stadt in dem Rufe der Rechtschaffenheit. — „Ich habe nichts dagegen und kann mich irren. Aber theuer verkaufen muß er schon deshalb, weil er auf einen großen Fuß lebt, viel gasterirt, bei allen Klubs, Aalsuppenschmäusen und Martinsbraten engagirt ist. Daher er wohl Alles theurer, wenn schon nicht besser verkauft als ich und Andre, die uns knapp behelfen, mit einem mäßigen Profit vorlieb nehmen und doch im Lande bleiben wollen."

So ungefähr lauten die Worte des aktiven, thätigen Brodneides der Handlungtreibenden. Aber nicht blos der Handelsstand hat diesen Vorwurf auf sich, doch scheint man in andern Ständen die Sache mehr durch Umschweife die freilich gewöhnlich eben so gut zum Ziel führen, zu betreiben. Die Brodneider haben z. B. ihre Helfershelfer. So hörte ich einen angesehenen Mann, Ohm und Protektor eines gottesgelahrten Kandidaten, zu einem andern angesehenen Mann sagen: „Ihr Kandidat, Herr Gevatter, mag ein geschikter Theologus seyn, aber ich weiß nicht, wie es zugeht, seine Methode bringt die Kinder nicht weiter. Mein Vetter, der Kandidat N. N. hat meine und des Herrn Senators N. Kinder in Einer Stunde weiter gebracht, als Ihr Informator die Ihrigen in zehen u. s. w." Die Helfershülfe wirkte. Der geschikte Hauslehrer ward abgeschaft, verlohr ein Stük Brod in einem guten Hause, und der Vetterkandidat kam an seinen Platz. Von den Aerzten und deren praktischer Ausübung des Sprüchworts will ich nicht einmal reden, es

könnte mich sonst leicht auf Diejenigen (übrigens ehrenvolle Männer) führen, deren Hausapotheken sich wohl schwerlich anders dekken oder bemänteln lassen, als mit dem: „Bin ich mir nicht selbst der Nächste?"

IV.

Ankündigung einer Erweiterung der „Lehranstalt für die männliche Jugend" von J. C. D. Curio.

Jeder, der sich ernstlich mit Erziehung und Unterricht beschäftigt hat, wird meiner nicht neuen Behauptung, daß auf den ersten Unterricht Alles ankommt, willig beipflichten und es mit mir beklagen, daß sich dieser erste Unterricht besonders für Hamburg gewöhnlich in den Händen roher und unwissender Leute befindet. *) Selbst Lehrer und Lehrerinnen von Kenntnissen, gesundem Menschenverstande und gutem Willen fehlen dennoch gemeiniglich in der Methode, weil sie nie Gelegenheit hatten, dieselbe kennen zu lernen, weil sie sich zu ihrem äusserst wichtigem Geschäft nicht gehörig vorbereitet haben, und weil ihre überhäuften Geschäfte es ihnen nicht erlauben, fortgesetzte Beobachtungen und Versuche anzustellen. Alles muß bei ihnen nach einer einmal angenommenen mechanischen Norm gehen, ohne daß sie je untersuchen können oder wollen, ob diese Regel und Norm auch die richtige sey. Einige kleben mit unbeschreiblicher Anhänglichkeit an die alte abscheuliche Methode des Buchstabirens; Andre ahmen Alles nach, was ihnen für neu ge-

*) Mir sind sehr ehrenvolle Ausnahmen bekannt; allein sie machen bei weitem die geringere Zahl. D. V.

geben wird. Daher entsteht denn eine unverzeihliche Vernachlässigung der ersten jugendlichen Bildung, die im ganzen menschlichen Leben nicht wieder gut gemacht werden kann und die eben so schädlich für das Individuum als für den Staat ist. Daß der Staat diesem Unwesen abhelfen und für die Anlegung besserer Leseschulen sorgen sollte, leidet gar keinen Zweifel. Allein es ist unbillig, von dem Staate, besonders, wenn er mit Verlegenheiten kämpft, Alles auf einmal zu erwarten und zu fordern, da das Gute überall sehr langsam reift und nur durch eine lange Reihe von Jahren zur Zeitigung gebracht werden kann So lange nun der Staat in dieser Angelegenheit Wenig oder Nichts thun kann, ist es die Pflicht jedes Erziehers und Jugendlehrers von Kopf und Herzen, so Viel zu wirken als er kann, um auf seiner Seite alles Mögliche beizutragen, daß der Elementarunterricht verbessert und nach einer sichern, vernünftigen Methode geleitet werde. Dies haben auch wirklich einige geschikte Männer unter uns bereits gethan, und vorzüglich habe ich von dem Collaborator, Herrn Papke, rühmen hören, daß er sich dem ehrenvollen Geschäfte des ersten Jugend-Unterrichts im Lesen und Verstehen mit Glük unterzieht. Allein einige wenige Anstalten dieser Art sind nicht hinlänglich für die Bedürfnisse unserer guten Stadt; es müssen mehrere Männer von Kenntnissen zu gleichen Unternehmungen ermuntert werden.

Schon seit dreißig Jahren lag mir dieser Elementar-Unterricht am Herzen und seit acht Jahren habe ich ihn in Hamburg nach meinen Kräften und zwar nicht ganz ohne Glük zu befördern gesucht. Wo ich es nicht praktisch konnte, geschah es durch Schriften und von meinem „Buchstabirbüchlein" ist nun die dritte Auflage erschienen. Ein Beweis, daß es nicht ohne Nutzen gebraucht ist.

Jetzt, da ich selbst eine Lehranstalt errichtet habe, bin ich im Stande, auch praktisch zu beweisen, was ich hie und da in der Theorie über den ersten oder Elementar-Unterricht aufgestellt habe. Ich mache daher dem geehrten Publikum bekannt, daß ich mit meiner „Lehranstalt für die männliche Jugend" auch eine „Lehranstalt für den ersten oder Elementar-Unterricht" zu verbinden gedenke. In diese Anstalt werden nicht mehr als höchstens zwölf Eleven männlichen Geschlechts aufgenommen, welche des Morgens von 9 bis 1 Uhr und des Nachmittags in den vier Nachmittagsschultagen von 3 bis 5 Uhr (im Sommer bis 6 Uhr) Unterricht erhalten. Nach gehöriger Verabredung können sie auch des Mittewochen-Nachmittags beschäftigt werden. Für diesen Unterricht bezahlt jeder Zögling monatlich Neun Mark. Soll der Zögling in ganze oder halbe Pension gegeben werden, so bezahlt man dafür, wie in meiner eigentlichen Lehranstalt, für die halbe Pension mit Unterricht jährlich 400 und für die ganze Pension nebst Unterricht 700 mk.

Und was lernen diese Elementarzöglinge, wie ich sie nennen mögte? 1) Die Buchstabenkenntniß nach Basedows, Oliviers oder meiner Methode (einerlei, wem sie zugeschrieben wird, wenn sie nur ausführbar und gut ist). Das Wesentliche dieser Methode liegt darin: a) Man lehrt die Kinder die Vocale unter ihrer bisherigen Aussprache auf eine beliebige spielende oder ernsthafte Art kennen, wie das Temperament jedes einzelnen Subjekts es erfordert. Nur lasse man ums Himmels willen die Buchstaben nicht in Biscuit backen und auffessen. b) Man lehre sie die zusammengesetzten Vocale, doch so, daß sie in Einem Laut ausgesprochen werden. Z. B. au, lasse man nicht aussprechen a-u-au, sondern gleich au. c) Dann lernen die Kinder die Consonanten und zwar größtentheils unter einer doppelten Benennung,

Digitized by Google

welches gar nicht schwer ist, sondern vielmehr dem Kinde Vergnügen macht. Z. B. b, be und eb; d, de und ed; f, fe und ef ꝛc. Der Nutzen hiervon zeigt sich beim Buchstabiren und Lesen. d) Nun kommen die doppelt, dreifach und vierfach zusammengesetzten Consonanten, die ebenfalls, wie die zusammengesetzten Vocale mit Einem Laut ausgesprochen werden müssen. Wir wollen z. B. den schwersten Consonanten S nehmen; zusammengesetzte Consonanten davon sind etwa: st, sprich nicht aus s:t, sondern ste; sch sprich nicht s:c:h, sondern sche; schl sprich nicht s:c:h:l, sondern schle; schw sprich nicht s:c:h:w, sondern schwe; schr sprich nicht s:c:h:r, sondern schre ꝛc. Auch hier glaube man ja nicht, daß dies den Kindern beschwerlich fällt; es macht ihnen vielmehr großes Vergnügen, wenn nur der Lehrer mit Kindern umzugehen versteht. Die ganze Lehrart wird in meinem neuen A. B. C: Büchlein entwikkelt.

2) Lernen meine Elementarzöglinge das Buchstabiren, welches ihnen nach vorhergegangener methodischen Buchstabenkenntniß außerordentlich leicht wird und ganz unbemerkt und unvermuthet zum Zusammenlesen führt. Ich habe zu dieser Uebung mein „Buchstabirbüchlein" herausgegeben, wovon bereits die dritte Auflage erschienen ist. Das Kind buchstabirt nun nicht S:c:h:w:e:i:n Schwein, sondern Schwe:ei:en, Schwein. Dies Einzige Beispiel zeigt, wie leicht und unvermuthet man nach dieser Methode vom Buchstabiren zum Lesen übergeht.

3) Lernen meine Elementarzöglinge auf diesem Wege das Lesen und zwar sehr richtig und ausdruksvoll. Die ganze Operation dauert höchstens ein Jahr; bei fähigen Kindern kann sie in einem Vierteljahre geendiget seyn.

4) Erhalten diese Zöglinge bei jeder Gelegenheit diejenigen nothwendigen und nützlichen Kenntnisse, deren sie

Digitized by Google

fähig sind, nach einer psychologischen, in der Natur der Seele gegründeten Methode, welche auch bereits in meinem Buchstabirbüchlein, obgleich nicht in gehöriger Vollkommenheit angewandt, in dem „Buche für Kinder, welche verständig und fromm werden wollen" *) aber zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist. Meine Freunde schmeicheln mir, meine Methode sey Pestalozzi's Methode. Nach einer nähern Bekanntschaft mit den Elementarbüchern dieses beharrlichen und menschenfreundlichen Schweizers, finde ich zu meinem großen Vergnügen, daß wir Beide von Einem Grundsatze ausgehen; aber freilich in der Anwendung und verschiedenen Nebendingen sehr von einander abweichen. Die größte Verschiedenheit beider Lehrarten besteht darin, „daß Pestalozzi der Seele Denkformen eindrükken will; nach meiner Methode aber soll die Seele selbst diese Formen und Gesetze des Denkens auf eine freie und ungezwungene Art sich entwikkeln." Doch, es ist hier nicht der Ort, über Methode, über Pestalozzi und mich weitläuftig zu sprechen. Nur warnen muß ich einige junge, wakkere Männer, Pestalozzi's Lehrart nicht unbedingt und sclavisch nachzuahmen. Dies kann sehr leicht dahin führen, einseitige Menschen und geistige Automaten zu bilden, die nirgends in der Welt an ihrer rechten Stelle sich befinden. Die Hauptabsicht jedes Jugendbildners muß dahin gehen, die Denk- und Empfindungskraft seiner Zöglinge so zu entwikkeln, daß sie nachher nicht blos ihre Berufsgeschäfte, sondern auch so viele Nebenbeschäftigungen, welche die menschliche Gesellschaft nothwendig macht, mit Einsicht und Nutzen erlernen und treiben können. Mit einem Worte, die jungen Staatsbürger müssen

*) Dies Buch wird wegen für mich jetzt unübersteiglicher Hindernisse noch nicht erscheinen. E.

Digitized by Google

im Stande seyn, den Platz, wohin sie Stand, Schikſal und Verbindungen ſtellen, mit Ehren zu behaupten. Ein einſichtsvoller und gelehrter Schulmann, der Herr Prof. Gurlitt, hat auch bereits unter uns wider die unbedingte Nachahmung der Peſtalozziſchen Methode gewarnt.

5) Lernen meine Elementarzöglinge ihre Hände gebrauchen, durch Zeichnen, Schreiben, Bilderausſchneiden, Papp-Arbeiten machen ꝛc. ꝛc. ſo wie es Zeit, Gelegenheit und Umſtände rathſam und dienlich machen; 6) wird ihr Gedächtniß auf eine vernünftige und zwekmäßige Art geübt, durch Erlernung verſtändlicher Liederverſe und franzöſiſcher oder lateiniſcher Benennungen der Gegenſtände, welche ſich den Sinnen darſtellen ꝛc. ꝛc.; 7) wird auf die Bildung ihres Herzens vorzüglich Rükſicht genommen; und 8) Alles angewandt, was ſie der edelſten Beſtimmung des Menſchen, der Bildung und Aufklärung näher bringt.

Sind dieſe Elementarzöglinge hinlänglich gebildet, um an dem höhern Unterricht Theil nehmen zu können, ſo ſteht es den Eltern und Vormündern völlig frei, ihre Söhne und Pflegbefohlnen meiner eigentlichen Lehranſtalt, die auf jenen Elementarunterricht gegründet iſt, zu übergeben, oder ſie einem andern wakkern Manne anzuvertrauen.

Allerdings ſehe ich bei meinem Unternehmen auch auf mich. Trieb der Selbſterhaltung und der bürgerlichen Exiſtenz iſt uns von der Natur ſelbſt eingepflanzt und daher heilig. Allein weit mehr beabſichtige ich doch den öffentlichen Nutzen und das Wohl des Staats, in welchem ich lebe und mich frei und wohl befinde. So lange ich in Hamburg wirkſam bin, war es mein ſüßeſter Wunſch, zu einer beſſern Erziehung und Lehrmethode aus allen Kräften mitzuwirken. Mein inneres Bewuſtſeyn ſagt

mir, daß ich nicht vergeblich gearbeitet habe, und die Hofnung flüstert mir zu, daß ich auch für die Zukunft nicht ohne Nutzen für das Ganze meiner Lieblingsneigung gemäß mich beschäftigen werde. Nach Ruhm und Celebrität hasche ich nicht, sondern ich will nur und zwar zunächst in meinem Kreise nützlich seyn. Aus meiner Methode mache ich so wenig ein Geheimniß, daß ich sie vielmehr allenthalben befolgt zu sehen wünsche, sie in Schriften andeute und herzlich gern für ein sehr mäßiges Honorar, womit die Kosten des Lokale bestritten werden können, einen Jeden, der sich dem ehrenvollen Geschäfte des Jugend-Unterrichts zu widmen gedenkt, darin unterweisen will. Ja, ich werde dies unentgeldlich thun, wenn die ruhmwürdige Hamburgische Armenanstalt für ihre sehr gut eingerichteten Schulen einige Lehrer bilden lassen will, oder der zu unterrichtende künftige Lehrer an einer Armenschule angestellt werden soll. Einen längst genährten und gepflegten Lieblingsgedanken, in Hamburg ein Schullehrer-Seminarium anzulegen, muß ich wohl aufgeben, weil die Ausführung desselben meine ökonomischen Kräfte übersteigt. Sollte aber bei meinem Leben, bei meinen noch ungeschwächten Lebens- und Wirkungskräften in Hamburg eine solche Anstalt zu Stande kommen; bedarf man alsdann meiner Mitwirkung: so werde ich bei der Aufforderung dazu dem Staate meine übrigen sehr wenigen Stunden mit Vergnügen zum kleinen aber herzlich gegebenen Opfer bringen.

Hamburg, den 20sten März 1805.

Joh. Carl Dan. Curio.
Vorsteher einer Lehranstalt für die männliche Jugend.
Krayenkamp, Nro. 50. M. 4.

V.

Abendgespräche zweier Freunde über Hamburg.

Da ich hoffen darf, daß die folgenden Unterhaltungen manchem Leser dieses Journals, welcher mit den verschiedenen alten und neuern Ereignissen und Vorfällen, als auch mit den Verfassungen und Gesetzen unserer guten Vaterstadt nicht hinlänglich bekannt ist, eben so, wie jenen beiden Freunden Unterhaltung und Vergnügen gewähren werden, so benutze ich die mir gegebene Erlaubniß, solche nach und nach den Lesern dieses Journals mitzutheilen. Ich muß indeß noch bemerken, daß, da der Eine dieser Freunde noch ein neuer Ankömmling, oder erst seit kurzer Zeit Bürger dieser Stadt geworden ist, meine Leser seinem hie und da vielleicht zu voreiligen Raisonnement etwas zu gute halten werden.

Der Herausgeber.

Erster Abend.

A. Willkommen, lieber Z., ich glaubte nicht, daß Du Dich heute, da es Posttag ist, so bald einfinden würdest.

Z. Die Zeiten haben sich wie Du siehst, geändert, lieber A. Doch was helfen unsre Klagen und Bemerkungen darüber, da wir doch nicht im Stande sind, die alte Ordnung der Dinge in dieser Hinsicht herstellen zu können; darum zu etwas Andern (nimmt eine gravitätische Miene an). Ich erwarte eine feierliche Gratulation von Dir.

A. Mit Vergnügen, sobald ich nur weiß, warum.

Z. Ich bin heute zum Wohl Ehrenvesten und mannhaften Bürger-Corporal erwählet.

A. Ich mache es mir sodann zur angenehmen Pflicht, den Wohl Ehrenvesten und Mannhaften Herrn Corporal zu dieser Würde feierlich zu felicitiren.

Z. Danke, danke, lieber Freund, doch unter uns gesagt, mit der Würde haperts wohl ein wenig, und mit dem Glükwunsch hat es ebenfalls noch etwas Zeit, denn ich habe diese auf mich gefallene Wahl noch nicht angenommen.

Digitized by Google

A. So! So! Welche Gründe haben Dich denn bewogen, mit Deiner Entschließung zu zaudern?

Z. Mancherlei. Fürs Erste, lieber Freund, kenne ich noch nicht die Pflichten, zu welchen mich diese Stelle verbindet. Zweitens sehe ich, auf gut kaufmännisch zu reden eher Schaden als Vortheil für mich, wenn ich sie annehme; und Drittens, so nimm es mir nicht übel, wozu die Bürgerwachen; wir sind ja Nichts weniger, als im Stande uns zu vertheidigen; dazu werden jetzt unsre Wälle abgetragen. Und für innere Unruhen sind wir ja durch so manche weise Verfügungen unserer guten Obrigkeit gesichert; auch scheint es mir gar nicht, daß man bei diesen guten Verfügungen jetzt noch innere Unruhen fürchtet.

A. Ich kann Dir zwar Deine Bedenklichkeiten in Diesen und Jenen nicht verargen; jedoch kannst Du Dich wegen Deines Ersten und Zweitens bei Deinen künftigen Collegen erkundigen; was aber Deine letzten Aeusserungen anbetrifft, so wollen wir für heute Abend uns in Etwas hierüber mit einander unterhalten. Denn ich hoffe nicht, daß Du bei Deiner Weigerung verbleibst, und die Zahl Derer, die sich durch erkaufte Titel und manche andere Mittel von den bürgerlichen Officien, die ihre Vaterstadt von ihnen fordern mögte, loszumachen suchen, vermehren wirst.

Z. Du kömmst meinem Wunsche zuvor, doch muß ich Dich bitten, mir, wenn Du es kannst, auch über die Entstehung dieses bürgerlichen Wachtdienstes und über die Pflichten, denen ich mich unterziehen muß, in Etwas zu unterrichten, denn Diejenigen meiner künftigen Collegen, die ich als Nachbar oder gute Freunde kenne, wissen mir, ausser was die Depensen bei dieser Stelle betrifft, (und die sind freilich für den Augenblik nicht sehr beträchtlich) nur sehr wenig von den Pflichten, die ich übernehmen soll, zu sagen, sondern vertrösten mich, daß sich das nach und nach schon von selbst finden werde u. dergl. mehr.

A. Ich will sehen, ob ich Deinem Wunsch Genüge leisten kann, indeß hoffe ich, daß Du besser mit mir, als mit Deinen künftigen Herren Collegen, welche Du befragt hast, zufrieden seyn wirst. — Schon im Jahr 1189 ertheilte Adolph der Dritte, Graf von Schauenburg, der Stadt ausser andern hier nicht her gehörigen Privilegien, das Recht, daß bis auf zwei Meilen von der Stadt keine Vestung sollte angelegt werden, und es ist wohl nicht zu

Digitized by Google

läugnen, daß, da zu eben derselben Zeit, der Stadt die Befreiung von aller Landeshülfe und Vertheidigung zugesichert wurde, die Bürger der Pflicht der eigenen Selbst-Vertheidigung sich unterziehen mußten. Zwar wurde die Stadt im Jahre 1216 von dem Dänischen König Waldemar eingenommen und an den Grafen von Orlamünde käuflich überlassen; indeß entzog sich derselbe im Jahr 1224 aller Rechte an dieselbe, bestätigte ihre bereits erworbene Freiheit und Gerechtigkeiten, und die Stadt genoß auch nach der Rükkehr Graf Adolph des Vierten und unter seinen Nachfolgern ohne Widerspruch des öffentlich ausgeübten Rechts, Bündnisse zu schließen, Krieg zu führen, ihre innerliche Verfassung zu ändern, u. dergl. mehr. — Als bald darauf im Jahr 1239 der erste Grund zur Errichtung der Hanse gelegt wurde, nahm die Stadt sowohl Land- als Seevolk in Dienst und legte zur Sicherheit der Stadt mehrere Befestigungswerke an. Im Jahr 1359 wurde der Stadt von Kaiser Carl dem Vierten die Beschützung der Elbe und Aufsuchung und Verfolgung der Seeräuber bis an die See verliehen und aufgetragen. Dieser Auftrag wurde vom Kaiser Friedrich dem Dritten im Jahre 1468 erneuert. — Im Jahr 1523 schikte die Stadt dem Herzog Friedrich von Holstein 400 Mann zu Pferde und zu Fuße zu Hülfe. — Im Rezeß vom Jahr 1529 wurden die Sicherheit und Vertheidigungsanstalten der Stadt verbessert, vergrössert und genauer bestimmt, wie es bei Ausschikkung der Hauptleute und des wehrhaften Volkes, zu Kriegeszügen, Vollführung der Bestungs-Werke und bei Bestellung hinlänglicher Wachen in der Stadt, sowohl Tages als Nachts zu halten sey.

Alle diese Einrichtungen wurden in dem Hauptrezeß von 1603 bestätiget und vermehrt; auch in Ansehung der künftigen Offensiv- und Defensiv-Anstalten im 65. Artikel dieses Rezesses bestimmt, daß kein Burgermeister, Rathmann, offt Erffgeseten Börger, vor de Fyende, offt sünst vor einen Haueptmann, uth düsser guden Stadt, tho tehende vorplichtet sin, idt sy den Sake, dat ein Erbar Raht und de verordenten Börgern dat semptlich vor guet ansehen. *) Seit dieser Zeit sind sowohl bei Land- als Seezügen, Militz gebraucht, und nur in Kriegszeiten und innern Unruhen, Bürgerwachen auf die Wälle gezogen.

*) Dies sind die eigenen Worte des Rezesses.

Digitized by Google

Im Rezeß von 1605 Artikel 68, ist zuerst die Rede von Nachtwake, dorch geschworne Deenern, damit neemand Ungefall in düsser guden Stadt by Dage offte by Nachte geschehen möge, imgleichen, de Börgern und Inwahner schölen ock guthwillig sin, ein jeder, dem dat geböhren moch, persöhnlich de Wacht, tho sterkende, offte een andern bequemen Mann, in sine Stedet ho bestellende, so dat de beyden Börgern, den de Wacht befahlen, thom weinigsten ein jeder sülff teinede, tho rechter Tidt und gewondtliche Wise, de Wacht holden, und flitich Upsehent hebben schölen, dat neenerley Brandt, Vorweldung effte Unlust geschehe, den, so vele mögelich, verhödet bliven möge u. s. w.

Im Jahre 1616 ward zurerst, in Ansehung der Nachtbewachung der Bürger-Compagnien auf den Stadt-Wällen, bestimmt, daß die Hauptleute, Lieutenant und Fähnrich, Wachtmeister, Artilleriemeister, Quartiermeister in ihrer Ordnung in Person die Runde gehen sollen, bei Strafe 24 Schilling. 2) Daß ein jeder Quartiermeister in Person zu rechter Zeit, sein Quartier aufführen und folgends die Rottmeister, das heißt Corporale, auf der Wacht bleiben sollen, bei Strafe 24 ßl. 3) Daß in einer jeden Rotte 15 Personen geordnet werden, und alle Abend ein Quartiermeister 4 Rott oder 60 Mann auf die Wache führen solle. 4) Daß alle Bürger und Einwohner in Person auf die Wacht erscheinen sollen, bei Strafe 16 ßl, würde aber jemand hohen Alters, Leibes-Schwachheit, oder anderer Ehehaften halber, daran behindert, so soll er solches seinem Rottmeister anmelden und daneben 8 ßl zeitig entrichten. 5) Daß ein jeder Wallherr mit Zuthun des Hauptmanns und anderer Offiziers seines Walles verschaffen wolle, daß die Bürger all solches Walles, wo sie die Nachtwache haben, ohne Beschädigung der Wälle und Beschwerung dieser Stadt-Cämmerei, nach Nothdurft mit Holz zur Feuerung versorget werden mögen.

Mit der völligen Einrichtung der Bürgerwachen aber verzog es sich bis ins Jahr 1619, wo die Bürger-Compagnien in 5 Regimenter und in 40 alt- und 10 neustädtische Compagnien, jede auf 200 Mann gerechnet, eingetheilt wurden, und wovon seit der Zeit, alle Abend zwo, nach einer bestimmten Ordnung zu Walle gezogen und ihre besondern Posten eingenommen haben. Indeß wurde erst im Jahr 1626 ein förmliches Gesetz oder eine Wacht- und

Digitized by Google

Feuerordnung errichtet; diese enthält alles das, wonach sich der Bürger sowohl bei Kriegs- als Friedenszeiten, Lärm, An- Auflauf und Feuersnöthen zu richten hat. Dies wird Dich also auch mit Deinen Pflichten bekannt machen, und da diese Ordnung bei E. E. Raths-Buchdrukker zu haben ist: so rathe ich Dir, solche sobald als möglich anzuschaffen.

Z. Diese Feuerordnung lieber A. ist jetzt nicht mehr zu haben, ich habe bereits darum nachfragen lassen, und so wie ich höre, ist diese Antwort schon mehrern Nachfragern gewordern.

A. Seltsam, doch auch dazu weiß ich Räth, vielleicht wird sie bald neu aufgelegt, bis dahin steht dir die meinige zu Dienst, und da ich sie just bei der Hand habe, wollen wir sie einmal durchgehen.

* * *

Z. Es fehlt, wie ich sehe, so wie überhaupt in andern Dingen, auch in dieser sogenannten Wacht- und Feuerordnung, nicht an zwekmäßigen und guten Gesetzen, nur ist es zu bedauern, daß manche derselben nicht befolgt werden, so bemerke ich zuförderst, daß der 11. Artikel des 2ten Kapitels ausdrüklich bestimmt, daß die Bürger-Capitaine darauf Acht haben sollen, daß Niemand von fremden Orten hereinkomme, und unter ihre Fähnlein sich häuslich niedersetze; es sey denn, daß er sich bei E. E. Rath qualificirt gemacht und dessen Schein aufsegen kann. Ich meine gehört zu haben, daß jetzt hierauf nicht sehr geachtet wird.

A. Du kannst wohl recht gehört haben, indeß wurde sonst strenger auf dieses Gesetz gehalten; auch war es die Pflicht des sogenannten Drillmeisters, dessen Stelle bis jetzt noch unbesetzt ist, den Bürger-Capitainen durch einen gedrukten Zettel Nachricht zu geben, wenn in ihren respektiven Compagnien Jemand zum Bürger angenommen worden; allein jetzt ist dieser Gebrauch ebenfalls aus der Mode gekommen, doch darüber bei Gelegenheit ein Mehreres.

Z. Ferner bemerke ich, daß im 12. Artikel bestimmt wird, daß alle Bürger und Einwohner, die etwa mit Wirthschaft, Herbergen u. dergl. Jemand Gastweise oder anderer Gestalt bei ihnen zu verbleiben, annehmen und beherbergen, schuldig und pflichtig sind, alle Abend eine Stunde nach Thorschluß, die Personen, so solcher Gestalt in ihre

Digitized by Google

Häuser, Herbergen oder Logiamenter kommen, dem älteſten präſidirenden Herrn Bürgermeiſter mit Namen und woher ſie kommen, zu bringen u. ſ. w., bei Strafe 1 ℳ für jede Perſon ihrem Colonell zu bezahlen, und daß, um hinter die Wahrheit zu kommen, es denen Colonell-Herren, Colonell-Bürgern, Hauptleuten und andern Befehlshabern frei ſtehen ſoll, wegen der Fremden, ſo oft es ihnen gefällt, ungehindert Viſitationen in den Herbergen anzuſtellen, und da ſich ein Gaſtgeber dieſen wiederſetzen wolle, er von dem Herrn Colonell, worunter er geſeſſen, mit 10 ℳ geſtraft werden ſoll. — Wie kömmt es, daß auch dieſem Artikel nicht immer Folge geleiſtet wird?

A. Wenn dieſem Artikel von manchen hieſigen Gaſtwirthen ꝛc. jetzt wirklich nicht mehr Folge geleiſtet wird, ſo liegt die Schuld wohl zuförderſt darin, daß dieſe Geſetze nicht genug und hinlänglich bekannt ſind, oder wiederholt in Erinnerung gebracht werden, und daß dergleichen Viſitationes, vielleicht aus zu großer Nachſicht, nicht mehr vorgenommen werden. Es wäre daher meiner Meinung nach, wohl ſehr zwekmäßig, daß diejenigen Geſetze oder Mandate, welche ſich auf dieſen Gegenſtand beziehen, öfterer in Erinnerung gebracht würden, damit ſich Niemand mit Unwiſſenheit entſchuldigen könne; dann aber auch im Uebertretungsfall ohne Nachſicht gegen die Uebertreter verfahren müſſe.

Z. Ich bin mit Dir der Meinung, daß dies von guten Folgen ſeyn könnte; wahrſcheinlich würde dann die Zahl der Glüksritter, falſchen Spieler und ſolcher Leute, von denen man nicht weiß, woher ſie kommen noch wohin ſie gehen, ſich ſehr vermindern; wir würden auch wohl wider die häufigen Hausdiebereien, Bettelbriefe u. dergl. mehr geſichert ſeyn.

A. Wahr und unwiderleglich, nur mit dem Unterſchied, daß jene Gauner, von denen Du redeſt, größtentheils andere Schlupfwinkel aufſuchen, wo ſie dem wachſamen Auge der Obrigkeit verborgen bleiben.

Z. Ich bemerke ferner, daß im 5ten Artikel des 3ten Kapitels verordnet iſt, daß die Herren Colonell und Colonell-Bürger etliche mal im Jahre zu gelegener Zeit ihre Capitaine fordern, und ſich mit ihnen bereden wollen, entweder Fahnen- Quartier- oder Rottenweiſe ihre unter ſich habende Bürger und Einwohner zu exerciren und dieſelbe lehren ſollen mit ihrem Gewehr recht umzugehen,

Digitized by Google

und daß, wenn ein Capitain sich so viel nicht bemühen wolle, so soll der Herr Colonell und Colonell-Bürger denselben in willkührliche Strafe nehmen, oder nach Befinden ihm ein geringer Amt anbefehlen, oder wohl ganz ohn einig Officium zu bedienen, verbleiben lassen. Wahrlich, würden diese beiden Artikel befolgt: so würde zwar mancher der Herren Capitaine, die, wie es scheint, auf dergleichen Uebungen nicht viel halten, vielleicht sich auch mit wichtigeren Dingen zu beschäftigen haben, nach den Gesetzen bestraft worden seyn; im Gegentheil aber, unsre Bürgerwachen schon längst mehr respektabler geworden seyn. Indessen mag die Vernachlässigung dieser Gesetze größtentheils auch wohl daher rühren, daß die mehrsten der Herren Capitaine nicht fürchten, daß der Fall einmal wieder eintreten könne, daß man der Bürgerwachen zur innern und eigenen Selbvertheidigung bedürfe; oder auch denken, kömmt Zeit, kömmt Rath. Vielleicht mögen auch wohl andere Ursachen, welche ich nicht kenne, Schuld daran seyn, daß dieser alte und löbliche Gebrauch aufgehört hat.

A. Es scheint mir gleichfalls, als wären diese Herren ein wenig zu sorglos für die Zukunft, deswegen wünsche ich um so mehr, daß der Gott des Friedens uns für innere Unruhen behüten möge, denn unter diesen Umständen würde man es keinem Bürger verübeln können, nicht in die Reihen zu treten, indem man selbst an Freundes Seite für Beschädigung nicht sicher wäre. Da man indeß seit einigen Jahren sehr Vieles gethan hat, um die Bürgerwachen wieder in Aufnahme zu bringen, auch selbst einige der Herren Capitaine seit einiger Zeit sich mit rastlosem Eifer bestrebt haben, die Waffenübungen auf dem Drillhause wieder einzuleiten und diese, wie ich höre, mit dem besten Erfolg fortgesetzt werden: so können wir hoffen, auch diesen Theil des bürgerlichen Wachtdienstes wieder in Aufnahme gebracht zu sehen.

Z. Ich habe nie Etwas von diesen Waffenübungen gehört, und ob es jedem Offizier erlaubt ist, daran Theil zu nehmen, mögte aber gern darüber unterrichtet seyn.

A. So wie ich höre, kann jeder bürgerliche Offizier und Corporal und selbst Diejenigen, die Offiziere und Corporale gewesen sind, Theil an diesen Excercitien nehmen; ich war einigemal als Zuschauer bei denselben gegenwärtig und muß gestehen, daß ich meine Erwartungen

Digitized by Google

übertroffen fand. Jünglinge und bejahrte Männer fand ich neben einander von gleichem Enthusiasmus beseelt, und kein lächerlicher Rangstreit störte das gute Vernehmen; und darum eben zweifle ich keineswegs an der Fortdauer dieser Uebungen und daß auch Du, lieber Freund, von ihrem Zwek und Nutzen Dich überzeugen wirst. —

Z. In dem letzten Kapitel dieser Wacht- u. Feuer-Ordnung heißt es endlich: daß jeder dieser Stadt Bürger und Einwohner, solche fleißig lesen oder sich vorlesen lassen solle; daß ferner die Offiziere bei der Wacht dieselbe den auf der Wacht seyenden vorlesen und dann mit einander conferiren sollen, damit jeglichem dieselbe bekannt werde und sich Niemand mit der Unwissenheit entschuldigen möge, bei Strafe von 2 ℳ. — Auch dieses Gesetz wird wohl nur selten befolgt?

A. Zum Theil hast Du diese Fragen schon selbst beantwortet, indem Du vorhin erwähntest, daß jene Wacht- und Feuerordnung schon lange nicht mehr vorhanden oder zu Kauf sey; und was das Lesen derselben auf dem Walle durch die Herren Offiziere betrift: so habe ich dieses in 16 Jahren auch nicht ein einziges mal erlebt.

Z. Ich finde dies auch just eben nicht nöthig, nur müßte diese Wachtordnung kein seltnes Dokument seyn, und jeder Bürger solche leicht erhalten, um sie bei müßiger Zeit zu Hause nachlesen zu können; und wenn dieses geschieht, ist das Lesen derselben auf der Wache unnöthig. Und da das ewige Einerlei nur zu bald ermüdet, so sehe ich nicht ein, warum man durchaus das Kartenspiel habe verbieten können. Nur die häufigen und kostbaren Schmausereien finde ich nicht allein zwekwidrig, sondern auch zu lästig und kostspielig, sowohl für den Capitain als die Offiziere. Mehrere meiner Freunde, die bei sogenannten Chargenspeisen auf dem Walle als Gäste gegenwärtig waren, haben mich versichert, daß zuweilen 20 bis 30 Personen in gleicher Eigenschaft an diesen Chargenmahlzeiten Theil genommen. Auf diese Weise nimmt mir es nicht Wunder, wenn junge Leute, besonders aus dem Mittelstande, eben keine große Lust haben, sich unter die bürgerlichen Fahnen des Kriegesgottes zu stellen.

A. Man übertreibt freilich in einigen Compagnien diese Sache; doch weiß ich auch, daß in manchen derselben dieser große Aufwand nie Statt fand, in andern,

Digitized by Google

wo derselbe sonst noch geherrscht hat, ist er nunmehro dahin geändert worden, daß Niemand anders als die Offiziere und Corporale derselben Compagnie an diesen Chargenspeisen Theil nehmen dürfen, und daß statt der großen Schmausereien nur ein frugales Abendessen statt findet.

Z. Du sagtest vorhin, daß seit einigen Jahren auch ausser den vorhin erwähnten, jetzt wieder in Gang gebrachten bürgerlichen Waffenübungen, die Bürgercapitaine Manches gethan, um den bürgerlichen Wachtdienst wieder in Aufnahme zu bringen, kannst Du mir von diesen Verbesserungen nicht ebenfalls eine kleine Nachricht geben?

A. Ich habe in Ansehung der ersten Einrichtung der Bürgerwachen Dich noch nicht mit den Veränderungen und Verbesserungen, welche nach der Publikation der Wacht- und Feuerordnung vom Jahre 1626 getroffen sind, bekannt gemacht und will sie deshalb kürzlich erwähnen.

Im Jahr 1651 und 1655 ward denen Bürgercapitainen nicht allein die genaueste Befolgung obgedachter Wacht- und Feuerordnung anempfohlen, sondern Letztere noch mit einigen Zusätzen vermehrt, worunter besonders Folgende angemerkt zu werden verdienen: „Daß die Colonell-Herren dafür sorgen sollen, daß die Capitaine monatlich die Visitationen thun und die Namen der Fremden monatlich ihren Colonell-Herren übergeben; und daß die Wirthe und Herbergierer den Capitainen auf ihren Bürgereid anzeigen sollen, was für Fremde bei ihnen sind. — Die Capitaine sollen fleißig visitiren, daß alle ihre Untergehörige, auch Miethlinge, wenn sie zu Walle gehen, mit behufigen Pulver und Loth versehen sind. — Sie sollen Acht haben, daß die Musqueten, so die Bürger gebrauchen, so viel thunlich, von einem Caliber seyn mögen. — Daß hinführo von den Offiziers sich kein Bürger möge abkaufen."

Im Jahre 1671, den 26. Junius, ergieng ein Befehl, daß Jeder, der in Hamburg Bürger werden wolle, von dem Drillmeister einen Schein vorzeigen müsse, daß er in den Waffen geübt sey; und damit die jungen Bürger einen Ort hätten, woselbst sie sich im Gewehr üben könnten, so ward das Drillhaus an der Alster erbauet.

In zweien Mandaten vom 1sten und 23sten Februar 1686 ward verordnet, daß ein jeder Bürger und Einwohner die Namen und Verrichtung der bei ihnen wohnenden oder eingekehrten Fremden seinem Bürgercapitain alle

Digitized by Google

Abend schriftlich anzeigen, alle unconditionirte Leute aber sich wegbegeben sollen; und daß ein Jeder, bei dem Fremde, hohen und niedrigen, bürgerlichen und Militär-Standes logiren, deren Namen und Condition, wenn sie angekommen und wieder abgereiset ꝛc. alle Abend schriftlich seinem Bürgercapitain anzeigen soll. — Anno 1686 den 30sten July, so wie 1693 den 12ten July ward dieses Mandat abermals erneuert und geschärft; und im Letztern nicht nur allen Wirthen und Gastgebern, sondern auch allen und jeden Bürgern und Einwohnern, sowohl in Häusern, als auch Zimmern, Kellern und Sählen anbefohlen, die Namen, Anzahl, Beschaffenheit und Verrichtung, so viel ihnen davon wissend ist, oder auf fernere Nachfrage wissend werden kann, aller derjenigen Personen, welche dieser Stadt Bürger und Schutzverwandte nicht sind, und bereits jetzo bei ihnen wohnhaft, einlogieret oder eingekehret sind, oder noch fernerhin von Tage zu Tage, es sey auf kurze oder längere Zeit, einkehren oder einlogieren werden, demjenigen Bürger-Capitain, unter wessen Compagnie Jeglicher wohnhaft ist, alle Abend schriftlich anzugeben, mit der ernstlichen Verwarnung, daß für eine jede, also nicht angegebene, sondern verschwiegene oder hinterhaltene Person, es sey dieselbe Freund oder Feind, Herr oder Knecht, all solcher Gastgeber, auch sonst Bürger oder Einwohner, zum Erstenmal in 10 ℳ Strafe wirklich und ohne Widerrede zu exequiren verfallen seyn, zum Andernmal mit Gefängniß und folgends Verlust dieser Stadt Wohnung, oder nach Befinden andern schärfern Strafe beleget werden. Diejenigen aber, welche keine Geldstrafe erlegen können, sofort nach Gelegenheit mit Gefängniß und so weiter in Strafe gezogen und zu Beobachtung dieses Mandats angehalten werden sollen. Alle Herrenlose Knechte, müßige und unconditionirte Leute sollen sofort und innerhalb 24 Stunden sich aus dieser Stadt begeben und bei willkührlicher Strafe von Niemand wieder eingenommen und geduldet werden u. s. w.

Im Anfang oder den ersten Jahren des vorigen Seculums wurden ausserhalb den Stadtmauern, im neuen Werke zu St. Jürgen und auf dem Borgesch, zwei ähnliche Bürger-Compagnien errichtet und solche dem Regiment St. Jacobi einverleibet und im Jahr 1711 verordnet, daß, um zu erkennen, zu welchem Regiment jede Compagnie bei dem Aufmarsche und sonsten gehöre, ein

Digitized by Google

jedes Regiment eine sonderliche Couleur in seinen Fahnen zur Grundfarbe wähle. — 1734 den 10ten Nov. und 1752 den 21sten April ward das Mandat wegen des Exercitiums der Bürger erneuert und verordnet, daß Diejenigen, welche Bürger werden wollen, wenigstens drei Wochen vorher sich bei dem Drillmeister melden und im Gewehr üben lassen sollen, wie denn zu dem Ende dem Drillmeister anbefohlen wird, daß er sich wöchentlich drei Tage und zu bestimmten Stunden zu Hause halte und die daselbst erscheinenden, künftig anzunehmenden Bürger exercire, mit der Warnung, daß Diejenigen, so diesem Mandat nicht geleben, und keinen Schein von dem Drillmeister auf der Schreiberei vorzeigen können, daß sie wenigstens gemeldete Zeit über in den Waffen geübet worden, abgewiesen werden sollen; auch soll jeder angehende Bürger sein eigen Gewehr haben und solches, ehe er Bürger wird, von dem Harnischmacher gestempelt werden.

Ein unterm 11ten März 1772 erlassenes Mandat befiehlt abermals denen Gastwirthen ꝛc. und auch den Hauswirthen, Bürgern und Einwohnern die genaueste Sorgfalt auf die Fremden, so wie auch ihre Häuslinge zu haben, daß solche, sie mögen auf kurze oder längere Zeit bei ihnen logiren oder wohnen, mit Namen und ihrem Betrieb denen Bürger-Capitainen gemeldet werden, jedoch ist die in dem vorigen Mandat auf 10 ℳ bestimmte Strafe zu 2 ℳ reducirt, und damit der Inhalt dieses erneuerten Mandats Jedem, den es angeht, bekannt werde, befiehlt E. E. Rath allen Gastwirthen, Kaffee- Wein- Bier- und Brantewein-Schenken, und überhaupt allen Denjenigen, welche sitzende Gäste haben, daß sie dieses Mandat in ihren Wohnungen, so daß es Jedermann, der bei ihnen einkehrt, zu Gesichte kommt, anheften sollen, und daß dazu einem Jeden die benöthigten Exemplare auf sein Begehren von der hiesigen Canzlei unentgeldlich zu verabfolgen sind, imgleichen Diejenigen, welche hiernächst die Anheftung des Mandats unterlassen, für jeden Contraventionsfall in 5 ℳ Strafe genommen werden sollen. —

Du wirst nunmehr aus allen diesen einsehen, daß es bis hieher nicht die Schuld der gesetzgebenden Macht ist, daß der bürgerliche Wachtdienst nach und nach so sehr in Verfall gerathen, sondern daß dieser Verfall größtentheils

der Vernachlässigung bestehender Gesetze zuzuschreiben ist. Indessen kamen auch noch andre Ursachen hinzu, deren Erwähnung, so wie auch die Erzählung dessen, was seit einiger Zeit zur Verbesserung des bürgerlichen Wachtdienstes gethan ist, ich jedoch bis zu einer andern Zeit verschiebe.

Z. Ich sehe derselben mit Vergnügen entgegen, und bin Dir für Deine Bereitwilligkeit herzlich dankbar.

VI.

Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des holsteinischen Idioticons des Hrn. K. S. Schütze. Von R. G. H. Hübbe. (Fortsetzung.)

(Siehe IV. Jahrg. II. Heft S. 193.)

Bredaal ist aus brutal entstanden.

Breedling ist das hochdeutsche Brätling.

Breeken. Die unter diesem Worte angeführte Redensart heißt nicht: et mag bieten oder breeken, sondern: et mut bugen oder breeken, il faut que la chose se fasse de gré ou de force. Bugen oder bögen von biegen. Richtig ist aber die Redensart: da is nicks to bieten nog to breeken, nichts zu beißen oder zu brechen.

Breet, breit, muß am Ende mit einem d geschrieben werden. Man sagt im compar. breder. Eben so auch

Bred, denn man sagt plural. Brèder. In Hamburg ist eine Gasse, der Brèdergang.

Breeder. Dieser hölzerne Klingebeutel in Lübeck wird auch Klappe genannt, weil er klappert. Beede ist wohl der rechte Name. So nennt man diesen Bitt-

Digitized by Google

kaſten in den Vierlanden, wo er zum Beſten der Kirche, und der Klingebeutel für die Armen umgeht.

Brod. Hieher gehört außer den angeführten Redensarten auch noch: he is krank vör dat Brodſchap. Seine Krankheit iſt nur Einbildung oder Verſtellung denn das Eſſen ſchmekt ihm noch. — Broddeef, Broddieb. De Krantrekkers ſünd de Peer ehr Broddeef, die Krahnträger ſind der Pferde Broddiebe.

Brud. Hier hätte wohl die jetzt allmählig verſchwindende Sitte: das Brudtügfahren in Hamburg gedacht werden mögen. Kurz vor der Hochzeit wurde auf einem Blokwagen mit wohlgeſchirrten Pferden und einem geputzten Kutſcher verſehen, in neuen großen Körben mit bunten Dekken, die Ausſteuer der Braut nach dem künftigen Wohnhauſe derſelben ganz langſam gefahren Vor dem Wagen her giengen zwei neu gekleidete Dienſtmädchen mit ſaubern Körben oder länglichen platten Kaſten, (Bakſchen) bedekt mit ſeidenen Tüchern, unter dem Arme. Hinter dem Wagen giengen zwei Hausknechte oder Arbeitsleute in ihren Sonntagsjakken mit ſilbernen Knöpfen, feinen, weiſſen, gefalteten Schürzen, jeder zwei Stühle von der Ausſteuer zur Schau tragend. Bei der Ablieferung und Empfangnehmung des Brudtügs gabs denn natürlich eine Bewirthung u. ſ. w.

Büdel. Das hier angeführte Schimpfwort: dree büdelige Deef, galt zu ſeiner Zeit eigentlich die Barbiergeſellen und war denn auch wohl nur bei dieſen treffend, wegen des generiſchen Handwerks- und Modebeutels.

Bunk, Bauch. Hier fehlt das Sprüchwort: Beeter dat de Bunk barſtet, as dat de Koſt verdarft, die Schüſſel muß geleert werden, ſollten wir uns auch krank darüber eſſen.

Bullos iſt nicht überall pleonaſtiſch S. 180 für Stier gebräuchlich, ſondern in der hamb. Marſch wird

damit der Schlachtstier bezeichnet, den man selbst aufzieht, etwa ein Jahr zur Zucht gebraucht und alsdann, wenn er etwa drittehalb Jahr alt ist, schlachtet. Alsdann ist sein Fleisch noch genießbar.

Bund. Statt der abgedroschenen Vademekums-Anekdote S. 184, welche man auch in andern, vielleicht in allen deutschen Provinzen hört, wäre hier wohl der Gebrauch in der Rathsstube in Hamburg anzuführen gewesen, daß der neuerwählte Rathmann, so lange den sammtnen Mantel ohne Armschlitzen tragen muß, bis ihm der präsidirende Bürgermeister erlaubt, den gewöhnlichen Rathsrok anzuziehen. Das nennt man: er ist noch in dem Bund; denn unter dem Mantel sind die Arme nicht frei. Man sagt auch wohl: he hett noch nig dörstekken, nemlich die Arme durch den Schlitz. Bis dahin wird auch die Stimme des neuen Mitgliedes noch nicht gezählt, es soll sich erst orientiren. Die Sitte scheint römischen Ursprungs zu seyn.

Burbot. Dieses Wort, welches eine Baumwurzel bedeuten und im Billwärder gebräuchlich seyn soll, habe ich daselbst nie gehört und auch noch Niemand gefunden, selbst unter den ältesten Leuten unserer Gegend, dem es bekannt wäre. Es muß also schon lange auser Gebrauch seyn und Hr. S. hat es schwerlich selbst dort gehört, sonst würde er nicht auch hier von einem Marschdorfe Billwärder sprechen.

Büssenjungs. Die Büchsenträger der Waisenkinder in Hamburg rufen nicht bei dem jährlichen Umgange in der Stadt: Armbedenk: dieses ist der gewöhnliche Anruf der Currende. Sondern die Waisenknaben haben den Reim: Bleft (beliebt) de gode Mansell die Arm' to bedenken? — Ok een in de Hand to schenken. Die Gabe in de Hand ist ein Eigenthum des Sammlers, welches er aber im Waisenhause abgeben

muß, um es einst bei reiferen Jahren zu einem nützlichern Gebrauche wieder zu erhalten.

Buxtehude. Neben den Hunden dieses Ortes wäre auch der berühmte Buxtehuder Schmidt wohl des Andenkens werth gewesen.

D.

Dallegen. Hieher gehört die Anekdote, die Hr. S. wohl nicht gewußt haben muß. Als 1791 die Handwerker in Hamburg niedergelegt hatten, und jubelnd in großen Haufen die Stadt durchzogen, begegnete ihnen ein Prediger in bürgerlichen Kleidern, (man nannte damals den seel. H. E. Winkler) welchen Einer aus dem Haufen anredete: Na dat's good Herr Pastor, dat he ock dallegt het.

Danksagung S. 103. Die schuldige Danksagung schreibt sich nicht von der unverständigen Wirthin her, sondern bekanntlich von einem verstorbenen hamburgischen Rathmanne, welcher die verstorbene Herzogin von Mecklenburg auf seinem Garten bewirthete, und als diese Miene machte aufzustehen, sagte: Ei, Ihro Durchlaucht wollen sich schon empfehlen, noch Eins zur schuldigen Danksagung.

Dauen, thauen. Dafür sagt man in den Vierlanden und Billwärder: Deien, Deiwedder, Thauwetter.

Deeren. Een lütje Deeren von 1000 Weeken, heißt nicht ein Mädchen welches älter scheinen will als sie ist, denn das will kein Mädchen, welches 20 Jahr alt ist; sondern ein Mädchen, welches alle Tage heirathen kann.

Denken. Wat ick denk und do, dat meet ick annern to, (S. 217) will nicht sagen: ich schiebe meine Schuld auf andere Leute, denn wie kann man das von seinen Gedanken; sondern ich beurtheile andere Leute nach mir selbst.

Digitized by Google

Diemen. Hier wird Richey ohne Noth zurecht gewiesen. In der hamburgischen Marsch und in den Vierlanden, wo man die offenen Heubergen hat, macht man selten Heuschober, oder Diemen. Man versteht aber unter diesem Worte hundert Garben, gleichviel, von welchem Korne. Eine Hokke sind vier Garben, fünf und zwanzig Hokken ein Diemen. Ein Dröscher muß zwei Diemen wenigstens zum Tagewerk dröschen und reinigen.

Disch. Statt des hier befindlichen schmutzigen Reims, hätte die sprüchwortliche Redensart angeführt werden sollen: sien Föt ünner sien eegen Disch steeken, schon einen eigenen Haushalt führen.

Dom. Das hier angeführte Sprüchwort: et is uth in Dom, im hilgen Geest klingt see, deutet gar nicht auf einen Schwätzer hin, der endlich aufhören muß, sondern bloß auf einen Verschwender, der endlich an den Bettelstab geräth. Wenn vormals der Dom am Weihnachts Abend zu Ende war, so hub die Christmette im heil. Geist an. Das Sprichwort ist also sehr ausdrükkend. Auf ein zu lustiges Leben folgt das Hospital, denn das ist mit dem heil. Geist gemeint.

Doon subst. das Thun. Hier ist die Bedeutung: Gattung vergessen. Se hett all Doons 48 mitkreegen; d. h. 48 grobe, eben so viel feine Betttücher u. s. w. Dieser Ausdruck ist nicht blos in Ditmarschen gebräuchlich. (S. 29.) Doon heißt auch so viel als Sache. Mehldrank is een schön Doon vör dat Vee.

Dör, Thür. In unsern Gegenden unterscheidet man auf dem Lande die grote und lütje Dör. Jene ist im Süden oder Norden, diese im Osten und Westen. Daher das sehr treffende Sprichwort: de Mann kann nig so veel in de grote Dör inföhren, als de Fro ut de lütje uthdregen kann. Wenn die Frau nicht sparen will, so hilft aller Fleiß des Mannes nicht. (S. B. II. 261.)

Digitized by Google

Drög, trokken, winddrög, vom Winde trokken. Herr S. meint, so nenne man die Wäsche, wenn sie nicht völlig trokken geworden, weil sie nicht lange genug im Winde hieng. Das wäre lucus a non lucendo. So dürfte man sie ja nur länger hängen lassen. Trokken wird die Wäsche auch nicht, wenn man sie zu früh aus der Sonne nimmt. Winddrög ist das, was vom Winde getroknet ist. Ein scharfer Frühjahrswind troknet fast schneller als die Sonne. — Du schallst winddrög waren. Du wirst noch am Galgen vertroknen, sagte Jemand zu einem gefährlichen Diebe, welchen man endlich ertappt hatte.

Duumkraft, Hebelade, kommt nicht von Duum, Daumen her; sondern ist ein holländisches Wort: Dommekragt. Domm, dumm, auch schwer, plump. Also ein Werkzeug etwas Schweres zu heben. Dommekragt ist im Holländischen auch ein Schimpfwort, so viel als Grobian.

Duun. Dieses Wort hat außer der allgemein bekannten Bedeutung: trunken, auf dem Lande, besonders in den Vierlanden und Billwärder, noch zwei andere, die in der Stadt mir nie vorgekommen sind. Es heißt: 1) dicht an, neben. He wahnt duun bi de Kark. Er wohnt dicht neben der Kirche. 2) Schwerlich, kaum. Z. B. Sull ick wol noch int Door kamen? Dat wart duun holen; das wird schwer halten. Ich glaube, daß dieses duun nichts anders ist, als das englische down, nieder, in welchem die vorigen Begriffe mehrentheils zu liegen scheinen. Unter duun, by, versteht man besonders den Nachbar unterhalb, dem unsere Abwässerung zufließ, obgleich das im gemeinen Leben so genau nicht genommen wird, besonders in einer Mundart nicht, die seit so langer Zeit nicht weiter gebildet ist und dadurch, daß sie nicht mehr geschrieben wird, ihre Be-

Digitized by Google

stimmtheit in Bezeichnung der Begriffe immer mehr verliert. Down in the mouth, heißt, wenn Einer schwer zum Reden zu bringen ist. Down ward hat neben andern Bedeutungen auch die von muthlos. Selbst der Begriff der Trunkenheit, scheint diesem Worte nicht fremd zu seyn. Wer so viel getrunken hat, daß er nicht stehen kann, der ist duun, down with him. Indeß ist diese letzte Bedeutung auch abzuleiten von dem alten dunen, aufschwellen, wovon noch das Adjectiv aufgedunsen im Gebrauch ist.

Düvel. Die hier angeführten Redensarten könnten leicht um ein beträchtliches vermehrt werden, obgleich sich die bekanntesten hier finden. Z. B. Wenn de Düvel nig sülvst kumt, so schikt he een old Wief, nemlich Streit und Hader zu stiften. Dat is so veel, as wenn de Düvel een Afkaten hahlt. Das ist nicht der Mühe werth; auch von einem Verschwender, der gar kein Geld halten kann. Lüg man to, de Düvel krigt di doch, von einem Erzlügner und einem Menschen, an dem gar keine Hülfe mehr ist. So sagt Orsina zu Marinelli: eine Lüge mehr oder weniger für einen Menschen, der doch verdammt ist.

E.

Esel up dem Plumenboom. Mit diesem Titel belegt man zwar wie S. 303 steht, einen ungeschikten Reuter. Aber Herr S. hat den Ursprung dieser Benennung vermuthlich nicht gewußt, sonst würde er ihn wohl angeführt haben. Wenn ich nicht irre, so schreibt er sich von der ehemaligen Höge der Brauerknechte her, die seit wenigstens zwanzig Jahren abgestellt ist. Derjenige, welcher zu lange geschlafen hatte, (und das that denn Ein und der Andre absichtlich,) wurde zur Strafe auf einem Baume, etwa einem Windebaume, sitzend, von zwei seiner Kameraden durch die Gassen umhergetragen. Voran gieng

Einer mit der Trommel und ein Anderer mit einer Laterne an einer langen Stange. Hinterher folgte denn die liebe Jugend, welche den Reuter, der gewiß nicht bequem saß, und sich dazu vorher erst üben mußte, mit dem Zurufe begrüßte: Esel up dem Plummenboom. Ich habe die Farce noch als Knabe gesehn und erinnere mich eines Kupferstichs, worauf sie abgebildet war.

F.

Faaren. Was unter diesem Worte von dem Bilde der Krahnträger erzählt wird, mag wahr seyn. Ich kann demselben gar nicht widersprechen. Aber sollte der Herr Verf. nicht vielleicht zwei ähnliche Epitaphien mit einander verwechseln, wie das bei Dingen, die man nur aus dem Gedächtniss, nach Volkssagen, anführt, so leicht ist? Die Krahnträger haben in der Johanniskirche, an einem Pfeiler gegen Westen, ein großes, in mehrere Fächer abgetheiltes, Wandgemälde geschenkt und müssen es wahrscheinlich noch unterhalten. Im ersten Fache sind einige Krahnträger mit ihren Karren abgebildet. Im zweiten Gott, der den Menschen schaffen will, mit der Unterschrift: Lasset uns Menschen machen ꝛc. Daher das alte hamburgische Bonmot, daß die Krahnträger Präadamiten sind. — In Lübeck dagegen ist in irgend einer Kirche das Begräbniß eines Kutschers. Auf dem Grabsteine ist ein Fuhrmann mit einem vierspännigen Wagen abgebildet, mit der Ueberschrift: So fahr ich hin ꝛc. Ich glaube diesen Grabstein selbst gesehen zu haben. In Berkemeiers curiösem Antiquarius ist eine umständliche Beschreibung davon. Doch salvo meliori.

Faar, eine Furche, wird in der hiesigen Gegend durchaus Fähr ausgesprochen. Das Wort Faart, Fahrt, aber kommt nicht von obigem her, obgleich sie mit einander verwandt sind. In so fern das Wort Faart einen lustigen Streich anzeigt, deutet es

auf die gewöhnlichen lustigen Streiche und Schwänke hin, welche bei einer Fahrt, Ausfahrt vorkommen.

Falgen, vorläufig pflügen im Herbste. Felgen, Weidelang, welches im nächsten Frühlinge mit Hafer besäet werden soll, wird auch Stoppelland, welches Kartoffeln tragen soll. Dieses Verb. fehlt S. 308.

Fellopen, Fehllaufen, kommt nicht, wie B. I. S. 312 steht, von Fell, oder wie B. 3. S. 341 verbessert steht, von Feld, sondern von fehl, irre her, welches in der hamburgischen Marsch noch immer feil ausgesprochen wird. Fehllopen, feillopen, heißt durchgehen, die Pferde mögen nun ins Feld oder sonst wohin laufen.

Fisch. Die Redensart: nig Fisch nog Fleesch, von Einem der den Mantel auf beiden Schultern trägt, auch von einem Unentschlossenen.

Fladdern hat freilich auch die S. 320 angegebene von Fladen abgeleitete Bedeutung; aber ist es nicht Strafe genug für die armen „unsteten, nachlässigen Mädchen" daß ihre strenge Hausfrau oder Mutter sie eine „fladderk" heißt? Muß nun noch ein unbarmherziger Etymolog diesen Namen von der Art, wie sich die Kuh ihres Fladens entledigt, ableiten! Ja wohl unbarmherzig, da er acht Seiten weiter hin fluddern erklärt: sich hin und her bewegen. Ist denn fladdern etwas anders als das hochdeutsche flattern, und dieses nicht so gut als fluddern nichts mehr und nichts weniger als eine Onomatopöie?

Flechten. So wird auch ein gewisser Nahrungszweig benannt, wovon der geringe Mann im Billwärder und zum Theil auch in den Vierlanden seinen Unterhalt im Winter gewinnt, und ohne welchen viele Leute entweder betteln oder von den Armenanstalten unterhalten werden müßten. Herr Schütze hat ihn wahrscheinlich nicht gekannt und überhaupt scheint dieses Fabrikat weniger

bekannt zu seyn, als es wohl verdiente, in so fern es ein nicht ganz unbedeutender Industriezweig unserer Gegend ist. Folgende Notiz ist daher hier am rechten Orte. — Gegen die Zeit der Heuerndte gehen Männer, Frauen und auch wohl herangewachsene Kinder auf die Wiesen und Grasfelder, um Middel zu suchen. Dieses ist ein halmartiges Gras, dessen Namen nach dem System ich nicht kenne, welches den Halmen, deren man sich zum Reinigen der Tabakspfeifen bedient, ähnlich ist. Aus diesem Middel werden dann im Winter von Jung und Alt fingerbreite Tressen geflochten, Flechtels genannt. Dieses kaufen die Huthnäher in großen Quantitäten auf und verfertigen daraus die unter den Landleuten in unserer Nachbarschaft und auch im Hannöverschen gewöhnlichen, mit Unrecht so genannten Strohhüthe, die alsdann nachdem sie mehr oder weniger fein sind, auch verschiedene Preise haben. Die Besten kosten 15 bis 20 mß ohne alle Verzierungen von seidenem Unterfutter oder Band. Diese hängen hernach von dem Geschmakke der Käuferin, oder der Landesweise ab. Die Huthnäher arbeiten theils auf Bestellung, theils auf Spekulation und ziehen alsdann mit ihrer Waare in den Gegenden, wo sie Absatz erwarten können, herum. Einer von diesen Leuten, keiner der Bedeutendsten, macht, wie er mir versichert hat, einen jährlichen Umsatz von 1600 bis 1800 mß. Die feinsten Sorten werden vorzüglich in unsrer Nähe in Wilhelmsburg abgesetzt. Zu dem Flechten gehört eine gewisse Gelenksamkeit und Geschwindigkeit der Finger; daher sehr alte Leute diese Arbeit nicht mit Erfolg thun können. Ein fleißiger Arbeiter kann etwa 8 ß täglich verdienen, wenn die Waare gesucht wird. Durch die Besetzung der hannöverischen Lande und die Geldnoth daselbst, hat der Absatz sehr gelitten. Das Einsammeln des Middels ist bei Gefängnißstrafe verboten und dieses

Digitized by Google

Verbot ist nicht so unbillig, als es scheint. Denn der Schaden, welcher dem Landmanne dadurch entsteht, ist zuweilen beträchtlich, weil nicht allein so vieles Futter zertreten wird, was sich gar nicht mit der Sense fassen läßt, sondern weil die Art, wie die Suchenden es gewinnen, sehr verderblich ist. Sie ziehen nicht die einzelnen Halme auf, oder schneiden sie ab; sondern fassen einen ganzen Büschel Gras, hauen ihn mit einem scharfen Messer ab, ziehen die diensamen Halme heraus und werfen das Uebrige weg, welches verfault und das gesunde Gras ansteckt. Des Unfugs nicht zu gedenken, welchen das zahlreiche Beisammenseyn dieser Sammler veranlaßt und der Feld- und Gartendiebstähle und Beraubungen der Feldmühlen, welche so oft eine Folge davon sind. Dennoch würde ihnen der einigermaßen billige Eigenthümer des Landes dieses Material nicht versagen, wenn sie bis zur Erndte warteten, um die Flechthalme aus den Schwaden und Heuhaufen zu ziehen.

Flott. Die S. 324 angegebene, gewöhnliche und etymologisch richtige Bedeutung dieses Wortes ist bekannt. Aber sonderbar ist es, daß die oberhalb Hamburg herkommenden Milcher, Grünhöker u. a. aus Ochsenwärder, Tatenberg, Reitbrock u. s. w. dieses Wort gerade in der entgegengesetzten Bedeutung gebrauchen. Hier is et flott, d. h. hier gerathen wir aufs Trokne.

Fölen. Das Jakobi Kirchspiel wird wegen des Ochsenmarktes, welches auf dem Pferdemarkte gehalten wurde, auch das Fölkapsel, Fühlkirchspiel genannt. Jetzt verdient es diesen Namen nicht mehr, seitdem die Ochsen auf dem Schulterblatt verkauft werden.

Fucht. Der Zuruf: hool di fucht, halte dich gut, hat wohl mit der Fuchtel, welches ich gar nicht einmal für ein plattdeutsches Wort halte, zu thun, sondern ist weit richtiger von feucht abzuleiten. Der Ausdruk ist

wahrscheinlich vom Leder hergenommen, oder auch wohl von dem Faden am Spinnrade, welche feucht und geschmeidig gehalten werden müssen, um nicht zu reißen.

Fuul. Hier ist der den Hamburgern und Altonaern angehörige Fuulsnut vergessen. Ein Fuulsnut heißt außer der eigentlichen Bedeutung: 1) ein freimüthiger Mann, der ohne Ansehen der Person seine Meinung sagt. 2) Ein unberufener Tadler. Für diesen Letzten sagt man gewöhnlicher, een fuulsnutigen Keerl. Prof. Büsch übersetzte den Letzten: ein Faulschwätzer. — Auch gehört hieher:

Fuulwehlig, zu fett, zu gall, vom Akker gebraucht, auf welchem es viel Stroh aber wenig Körner giebt.

G.

Gaan, gehen. Hier fehlt der originelle hamburgische Ausdruk, welcher freilich überall wahr ist: et gieng wohl, aber et geit nicht. Es ließe sich wohl thun, wenn die Menschen nur wollten. Der seel. Büsch führt ihn sehr passend an in einer Abhandlung in den Addreß-Comtoir-Nachrichten, worin er den Leuten empfehlen wollte, sich in den Gassen, nachdem sie auf- oder abwärts giengen, rechts oder links zu halten, um dem Gedränge zuvor zu kommen.

Gebed, Gebet. Die Redensart: in't Gebet nehmen, hat auch auf dem Lande noch die Bedeutung: eine Schwangere in die öffentliche Fürbitte einschließen. Se hett sick all in dat Gebet geven, es wird also mit der Entbindung nicht lange mehr währen. Auch sagt man: se is all up den Zeddel, auf dem Zettel, dem memorandum des Predigers.

Geld. Das Sprüchwort: Wenn dat grof Geld un de swarte Rok kummt, so geit et to Enn', ist sehr verständlich, aber hier nicht richtig erklärt. Der schwarze Rok deutet nicht auf einen so wichtigen Verlust

in der Familie, daß es auch mit den Freuden eines Menschen zu Ende ist, sondern vielmehr auf die große Verlegenheit, da auch des Ehren- und Festroks, des schwarzen, nicht geschont, sondern derselbe entweder verkauft oder versetzt wird. Das grobe Geld sind alte Thaler, die nur in der höchsten Noth, wenn's bald Mathäi am Letzten ist, gerührt werden.

Gelt, gilt. Dat gelt to Wandsbeck, will nicht blos sagen: das gilt nicht, sondern es gilt deswegen nicht, weil es ein Kniff, ein Spitzbubenstreich ist. Ehe Wandsbeck durch den verstorbenen Schimmelmann zu einem Wohnsitze des Vergnügens und der Industrie erhoben wurde, war es der Zufluchtsort aller Gauner und verdächtigen Personen, die anderwo entlaufen oder verwiesen waren, und gegen welche selten Recht zu erhalten war. Ungefähr gleichen Ursprungs und gleicher Bedeutung ist die S. 198 fehlende Redensart: so ehrlich as de Jud' von Altona.

Gelegenheit hat im hamburgischen Sprachgebrauche auch die Bedeutung: wohlbenutzter Raum. In dem Hause ist viel Gelegenheit, es sind viele Zimmer zum Bewohnen darin. In der Redensart: Eine schöne Gelegenheit sein Geld los zu werden, ist nicht wie Herr S. meint, Gelegenheit, sondern schön im ironischen Sinne genommen. Denn um Geld los zu werden, muß eine Gelegenheit eine Gelegenheit seyn.

Geven, Oevergeven, heißt in unserer Marsch, die Wirthschaft dem Sohne oder Schwiegersohne übergeben, und sich auf den Altentheil setzen.

Glippen heißt in unserer Gegend nicht überhaupt gleiten, dafür sagt der Plattdeutsche glieden, sondern das Abgleiten von einer Kante, scharfen Ekke, wenn z. B. die Kante eines Bretts zu knapp auf die Kante

eines andern gelegt wird, so giebt das keine Haltung, et glippt af.

Glitschen ist durch hinschurren auf dem Eise gar nicht richtig erklärt. Man glitscht nicht um zu schurren, sondern um zu gleiten. Man scharrt oder schurrt mit den Füßen oder Stühlen auf dem mit Sande bestreueten Fußboden und schon das Wort drükt das Geräusch aus, wovon man beim Gleiten nichts höret.

Gör, ein kleines Kind, ist wohl das englische Girl.

Gott solte plattdeutsch wohl God geschrieben werden, wie aus dem alten Genitiv und Dativ Gades und Gade erhellet.

Gottlov. Die Redensart: Se weet nix as idel Godlov, mag wie S. 58 angeführt ist, in der Kremper Gegend von Leuten gesagt werden, die immer im frömmelnden Ton sprechen. In Hamburg und der umliegenden Gegend und an andern Orten, wo ich es gehört habe (denn es ist eine ziemlich allgemeine deutsche Redensart), hat es die weit natürlichere Bedeutung: da geht Alles nach Wunsch und Willen, so daß man oft Ursache hat zu sagen, Godlov. Die frömmelnden Leute, die Beaten und Devoten sind gewöhnlich weder mit ihrem Schikfale noch mit dem Thun Anderer so zufrieden, daß sie oft Gott loben sollten. Auch gehört hierzu noch die Redensart: Vör de Köst idel Godlov, na de Köst idel God beter't, wenn eine geschlossene Ehe nicht glüklich ausfällt.

God beter't drükt auch nicht blos Mitleid aus, (S. 56) sondern eben so sehr den wirklichen Wunsch der Besserung.

God fürchten un driest sien sagt man nicht in Hamburg, denn das wäre ein Widerspruch. Wer fürchtet ist nicht dreist. Man sagt God vertroon un driest sien. Das heißt, nicht blöde seyn und warten, bis man von Andern, selbst von Gott geholfen wird.

Digitized by Google

Grabbeln und Graspel haben ungeachtet des ähnlichen Klanges doch keine Verwandschaft. Jenes ist die leise, zuweilen sanfte Berührung der Haut, die zuletzt verstärkt in kratzen übergeht. Man sagt auch hochdeutsch krabbeln und krauen; und das Seethier Krabbe mag immer seinen Namen von der Bewegung seiner Füße haben, welche den krabbelnden Fingern sehr ähnlich ist. Im Englischen sagt man auch to crawl und to grabble. Die Graspel aber ist das Raspen, Raffen, to graffe, deren Abstammung von dem lateinischen rapere nicht zu verkennen ist.

Grund. Hieher gehört das hamburgische idem per idem. Wo keen Grund is, da is keen Fundament. Wenn ein Ding einmal verkehrt angefangen ist, so ist selten Hülfe daran.

H.

Haalen. Das unter diesem Stammworte angeführte anhaalen, anholen, wird in unserer Gegend besonders gebraucht, wenn man ganz junge Kinder anredet, ihnen freundlich zuruft, um zu sehen, ob sie schon aufmerken. De lütje Deeren is all ut dat dumme Viertelsjahr herut, se let sick all anhaalen.

Dörhaalen wird auch besonders von der Wäsche gebraucht, die durch Stärkewasser gezogen wird. Man sagt: Tüg dörhaalen.

Dat du de Haalung krigst, ist ein, Hamburg, so viel ich weiß, durchaus eigenes Fluchwort. Ich habe es sonst nirgend angetroffen. Vielleicht trift man aber auch nicht leicht an irgend einem großem Orte so viel Haalung an, als hier, wegen der vielen Kanäle und der täglichen Bewegung der Luft durch Ebbe und Fluth. Daher sind die Krankheiten hier auch vielfältig rheumatischer Art. Sollte die projektirte und von so vielen Seiten gewiß nützliche Abtragung der Wälle zu Stande

Digitized by Google

kommen: so würde es wohl noch etwas mehr Zugwind, oder in hiesigem Hochdeutsch zu reden, Hohlung geben. Campe bemitleidet irgendwo in seinen Reisen für die Jugend, die Hamburger auf eine nicht ganz artige Weise, daß sie keinen Zugwind vertragen können.

Hangen. Das Sprüchwort: du hest Recht, du schallst hangen, hält Hr. S. für einen feinen Stich auf die Justiz, bei welcher Derjenige, welcher Recht hat, oft verliert und horribile dictu „an den Galgen muß." Gesetzt die Erklärung wäre richtig, so wäre dieser Stich doch nichts weniger als fein. Aber sie ist auch nicht richtig. In unserer Volkssprache giebt es manche witzige Ausdrükke, die Rechtswege und Rechtsabwege zu bezeichnen. Dazu gehört vorliegender nicht. Man will damit vielmehr einen Rechthaber abfertigen, der durchaus nicht nachgeben will, und bezieht sich dabei auf eine alte Volkssage von einem hartnäkkigen Diebe, der ungeachtet aller Beweise gegen ihn, doch auf seine Unschuld bestand und Recht verlangte. Dies geschah ihm endlich, er wurde gehangen. Daher diese etwas plumpe Redensart, die ich von meiner Jugend an beständig in diesem Zusammenhange gehört habe, und die nichts weiter sagen will, als: disputire du nur zu, wir thun doch, was wir wollen.

Hans. Der Unterschied dieses Namens von Johann ist hier ganz richtig bemerkt. Man könnte noch hinzusetzen, daß dieser Name ursprünglich wohl einen Eigenthümer, Besitzer bedeutete, von haben, han. In manchen schwäbischen Städten gab es Groß- und Kleinbürger, Großhans und Kleinhans genannt. Luther sagt irgendwo: Zu unsern Zeiten will Großhans und Kleinhans mitsprechen, und die Hofschranzen und Stutzer nennt er Schaarhansen, wegen der Bücklinge, Scharrfüße, womit sie ehrlichen Leuten lästig sind.

Hans Quaſt iſt ein alberner Menſch, wie S. 102 geſagt wird, beſonders aber ein Gek, ein Kleidernarr von den Quäſten, unnöthigen Zierrathen. Allein der hier angeführte Reim iſt eben ſo unrichtig als die Deutung deſſelben. Er heißt nicht: Hans Quaſt vom Steendoor, ſettet ſien Hoot up een Oor, ſondern Hauswurſt ꝛc. Darunter verſteht die Jugend und das gemeine Volk, welches dieſen Reim ſinget, gar nicht die Schweinehirten auf dem Schweinemarkt; denn dorthin kommen keine Schweinehirten, weil man in Hamburg keine Schweine halten darf. Eben ſo wenig ſind die Schweintreiber, welche Herr S. eigentlich gemeint hat, darunter verſtanden, die zwar eine eigene Brüderſchaft ausmachen, und nicht ſonderlich höflich, aber keinesweges ſonderlich (ſoll wohl heißen ſonderbar) koſtumirt, ſondern wie Leute dieſer Art gekleidet ſind, und ſich eine ſolche poetiſche Verſpottung gewiß ſehr proſaiſch verbitten würden. Die zum Steinthore von Wandsbeck u. a. O. hereinkommenden Betrunkenen wurden oder werden vielleicht noch von den Gaſſenjungen mit dieſem Geſange empfangen und begleitet. Vielleicht kommt dieſer Gebrauch zuerſt von dem Auszuge der Schützengilde her, vor welcher der Pritſchmeiſter herzog, welcher diejenigen Schützen, welche fehlgeſchoſſen hatten, und ſich nicht von der Strafe loskaufen wollten, in einem Drehſtuhle, der unter der Vogelſtange ſtand, einigemal herumdrehete. Dieſer ſtellte zugleich die luſtige Perſon, den Hanswurſt vor, oder hielt dazu einen luſtigen Geſellen, der allerlei Schwänke machen mußte. In meiner Jugend habe ich noch einen ſolchen Hanswurſt auf dem Schweinemarkte geſehen, der ſich aber wohl nur freiwillg zu dem Schützenzuge geſellt hatte und von dem Pöbel ſehr gemißhandelt wurde. Wenigſtens nahmen ſich die Schützen ſeiner nicht an. (Siehe auch S. 153.)

Digitized by Google

Hasen für Strümpte ist hier sehr richtig erklärt. Man erkennet dieses Wort auch in dem franz. chausser haut de chausses. Es ist schwer, die Aussprache dieses Wortes durch Schriftzeichen zu bestimmen. Das a ist kein helles reines a, sondern gehet beinahe in o über. — Der Koch eines fremden Herrn in Hamburg, hörte einen Menschen Hasen ausrufen, und sahe denselben einen Sak tragen, glaubte also, er habe das bekannte Wild zu verkaufen und rief ihn an. Aber wie erstaunte er, statt Hasen, Strümpfe von allerlei Farben zu sehen. „Ei was seyn denn das für Hasen, die haben ja kene Beene." — Ja teh de Herr se man an, antwortete der Bauer, so wöllt se woll Been kriegen.

Helgoland. Der Witz, den Glashügel in einer Bouteille (die Seele) Helgoland zu nennen, ist wohl nicht aus der Aehnlichkeit dieses Hügels mit der sich aus dem Meere erhebenden Insel entstanden. Ich halte ihn für ein nicht ganz geglüktes Wortspiel. So wie die Flasche leerer wird, nimmt auch ihre Durchsichtigkeit zu; das Land wird helle, kommt zu Gesicht, Helgoland. Man sieht, diese Anspielung hinkt, aber die Witzbolde bei der Flasche nehmen es denn so genau nicht. Ich erinnere mich eines ähnlichen oberdeutschen Witzes, welcher sich mit diesem allenfalls messen kann. Wenn's mit der Flasche auf die Neige geht, so sagt der Zecher: Nun kommen wir bald an den Bodensee; dort ein vom Wasser umgebenes Land, hier ein vom Lande umgebenes Wasser.

Hen, hin. Berthen, nicht wie S. 132 steht, bedhen, ist so viel als besser hin, beter zusammengezogen, bet bischen giebt gar keinen Sinn.

Hersch heißt in unserer Gegend: befehlshaberisch, und ist ein sehr gewöhnliches Wort, das hochdeutsche herrisch.

Heven, Himmel. Die nicht bloß in Holstein ge-

wöhnliche Redensart: Wenn de Heven infallt, so ligt wi all darünner, macht noch keinen Stöcker (S. 133) aus dem, der sich ihrer bedient. Was sich doch nicht alles aus einem Holsteiner machen läßt. — Man will damit einen sogenannten patrem difficultatis abfertigen, der immer noch ein Wenn, und dann noch ein Aber hat und alle Möglichkeiten voraussehen will und dadurch sich und Andern von der Ausführung eines Vorhabens abhält. Ich kenne eine noch bessere, auch in hiesiger Gegend gebräuchliche Antwort auf die Schwierigkeiten und Einwendungen seiner Art: Nu, nu, wenn een Unglük sien schall, so kannst du up den Rüggen fallen, un breeken de Rees af.

Hoor, Hure. Die hier angeführte Sitte, oder eigentlich Ungezogenheit der deutschen Matrosen, namentlich in dem hamburgischen Hafen, vorbeifahrendes Frauenzimmer zu beschimpfen und auszuläuten, soll wie mir Schiffer erzählt haben, in auswärtigen Häven nicht erlaybt seyn. Elisabeth von England oder einer russischen Kaiserin ist diese Beschimpfung nicht angethan. Elisabeth ist meines Wissens nie gereiset und eine russische Kaiserin war nie in Hamburg. Catharina II. hat als Prinzessin von Zerbst einige Zeit hier zugebracht; allein eine so junge Prinzessin würde die schimpfenden Matrosen wohl schwerlich ihre lieben Söhne genannt haben. Aber die Königin Christina von Schweden gab, wie erzählt wird, bei ihrem Aufenthalte in Hamburg, auf ihrer Reise nach Inspruck, diese Antwort. Merkwürdiger als diese vielleicht erdichtete Anekdote ist es, daß eben diese Königin in Hamburg bei dem reichen Juden Texeira logierte und in dessen Hause dem Pabste zu Ehren eine Illumination gab.

Hoornwerk. Das Hornwerk ist nicht ein hamburgisches Vorwerk, sondern ein Aussenwerk. Jenes wäre eine Meierei, ein kleines Landwesen.

Digitized by Google

Hund. Up den Hund sien. Diese Redensart wird nicht blos von einem kleinen Unglük, „Zurükseßzung in Gesellschaften!" gebraucht, sondern bezeichnet den gänzlichen Verfall des Wohlstandes. Sie ist unter den Studenten sehr gewöhnlich und von diesen in das gemeine Leben übergegangen. Ihre Entstehung ist mir nicht bekannt.

Huppen, hoppen, zurükweichen. Die Anekdote von dem Kutscher, welcher einem Andern nicht weichen wollte, auch wenn dieser Paoli im Wagen hätte, ist nicht ganz vollständig. In den beiden Brandstwieten ist ein Thorweg, wer diesen erreicht hat, der hat nicht nöthig zu weichen. Der Kutscher, welcher diesem gesetzlichen Herkommen nach hätte weichen müssen, berief sich darauf, daß er den —schen Minister fahre, und meinte, sein Herr sey über alle Polizei erhaben; erhielt aber zur Antwort: un wenn du Paoli fahrst, so hupp ick doch nig. Er mußte sich also bequemen, eben so gut als der Kutscher, welcher einen jetzt verstorbenen Bürgermeister fuhr und verlangte, daß die Krahnträger huppen sollten.

Huur, Miethe, Hauszins. Das juristische Sprichwort: Koop drift Huur, gehört hieher, oder unter das Wort Koop. In der Stadt gilt diese Regel nicht, aber auf dem Lande und schon in der Vorstadt St. Georg. — Es hatte Einer mit seiner Maitresse einen Contrakt auf gewisse Jahre geschlossen; das Frauenzimmer fand Gelegenheit, sich vor Ablauf desselben anderweitig zu verheirathen. Der alte Liebhaber wollte seine Einwilligung nicht geben, sondern berief sich auf seinen Contrakt. Oh de schall nicks gelden, antwortete der Neue, Koop drift Huur.

Huus, Vizhuuswerth ist nicht S. 180 „Derjenige, der sein gemiethetes Haus oder Zimmer wieder vermiethet." Dieser ist und bleibt wirklicher Vermiether

gegen Denjenigen, welcher von ihm miethet. Besitzer von solchen Erben, die aus vielen kleinen Häusern und Wohnungen bestehen, oftmals aus ganzen Höfen und Gängen, nehmen einen des Zutrauens würdigen Menschen an zum Aufseher über ihre Wohnungen. Gewöhnlich erhält er freie Wohnung; dafür muß er ein wachsames Auge auf die Einwohner haben, daß sie ehrliche Handthierung treiben, in Frieden mit einander leben, richtig bezahlen und nicht davon laufen. Er muß darauf sehen, ob alles im baulichen Stande ist, ob Ausbesserungen nöthig sind und dergl. Das ist der Vizhunsweerth, oft ein heimlicher Tischler, um kleine Reparaturen sogleich vornehmen zu können.

J.

Juchheien, Jauchzen. Bei diesem Worte ist angemerkt, daß die Holländer juichen, d. h. jauchzen auch im frommen Sinne gebrauchen; als wenn die Deutschen das nicht auch thäten und thun müßten, da sie kein anderes Wort für diesen Begriff haben. Esaias 49, 13. und so an unzähligen Stellen der lutherischen Bibelübersetzung.

Jude. Hier ist die Judenfoor vergessen, wenn mehr Personen auf dem Wagen sitzen, als dieser bequem fassen kann, weil die Juden aus Sparsamkeit, oder weil ihre Ehen so kinderreich sind, aufladen, was der Wagen nur tragen will.

(Die Fortsetzung folgt.)

VII. Alamodische Dinge.

Die Beinkleider, Freundschaft und auch das Gewissen,
War vormals man enge zu tragen beflissen;
In unsrer eleganten Zeit,
Trägt diese Dinge Jeder — weit.

J. C. F. Cunze.

Digitized by Google

VIII.

Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer.

Vierte Unterhaltung.

Altonaer.

Sie scheinen mir nicht mehr so zufrieden wie anfänglich von der Oberwelt zurük zu kehren. —

Hamburger.

Wirklich ist es so; ich gesteh' es —

Altonaer.

Und darf ich die Ursach wissen?

Hamburger.

Warum sollt' ich sie Ihnen verschweigen? Ich hab' Ihnen schon die Anhänglichkeit eingestanden, die mich wieder zu jenen Oberirdischen hinzog und mich neuerdings an dieselben fesselt. Sie können also denken, daß es mir nicht gleichgültig seyn konnte, in welchem Zustande ich die Nachkömmlinge unsrer zeitverwandten Brüder kennen lernte. Mein Wohlwollen für sie, machte es mir zum angelegensten Wunsch, eine Generation zu erblikken, die besser und folglich auch glüklicher als die unsrige wäre. Anfänglich fiel mir Manches in die Augen, das mich hoffen ließ, ich würde meinen Wunsch im Ganzen erfüllt sehen; allein spätere Beobachtungen machten diese Hofnung zuweilen etwas wanken, jedoch nicht so sehr, daß die Besorgniß, sie aufgeben zu müssen, ein Uebergewicht erhalten hätte. — Besonders schienen mir die Annalen der neuern Zeitgeschichte gar nicht für die Verbesserung der gegenwärtigen Welt zu zeugen. Mit welchen Greuelscenen — die Kanibalen mit Abscheu erfüllt hätten — fand ich nicht das civilisirteste Volk der Erde besudelt!

Digitized by Google

— Indeß — Sie wissen ja, wie ungern man sich die Hofnung zu Erfüllung seiner Lieblingswünsche rauben läßt — tröstete ich mich damit, daß ich mir so manche Greuel aus der vorigen Zeit ins Gedächtniß zurükrief, um mir zu beweisen, daß eine ähnliche periodische National-Raserei in allen Zeiten ihre Seitenstükke finde. Um mich noch mehr zu beruhigen, nahm ich meine Zuflucht zu einer Vergleichung. Ich dachte mir nemlich die Nationen als Individuen und die ganze, auf dem Erdboden lebende, Menschenmasse als eine Nation, zu der jene gehören; und fand nun, daß — die Sache also angesehen — es das ganze Menschengeschlecht eben so wenig herabwürdigen und zu einem nachtheiligen Schluß aufs Ganze berechtigen könne, wenn Eines seiner Theile in einen periodischen Wahnsinn verfällt, als der Wahnsinn Eines Individuums auf seine Nation einen nachtheiligen Schatten zu werfen vermag. — Diese Art, mir die Sache vorzustellen, beruhigte mich auf einige Tage; nemlich so lange, bis ich bei fortgesetzter Beobachtung meiner jetztlebenden Landsleute nur zu häufige Veranlassung fand, neuerdings und zwar ernstlicher als vorher, zu zweifeln, daß ich meine wohlwollenden Wünsche erfüllt finden mögte. Ich bemerkte zwar hier und da die Verminderung, wohl gar die Ausrottung eines moralischen oder physischen Uebels, das zu unsrer Zeit gemein war; allein auf der andern Seite konnte es mir nicht entgehen, daß neue Uebel beider Art in die Stelle jener verminderten oder ausgerotteten getreten waren. Ich bemerkte in meiner Vaterstadt viele neue Anstalten, deren Nüzlichkeit und Wohlthätigkeit den Patrioten so wie den Menschenfreund erfreuen müssen. Auf den ersten Anblik betrachtete ich sie ohne Unterschied als Wirkung eines schönen menschenfreundlichen Eifers für das Wohl Andrer; aber, bald fand ich große Ursach zu besorgen, daß dieselben im Durchschnitt blos als Heilpflaster

für gefährliche Schäden anzusehen seyn, um die man sich nicht bekümmert haben würde, wenn man nicht für sein eigenes Selbst beschwerliche oder gar gefährliche Folgen davon besorgt oder gar schon in der Nähe vorher gesehen hätte. . . . Aber ich bemerke eben, daß ich mich in eine Materie einlasse, die mich sehr weit von der uns zunächst liegenden abführen würde; und über welche ich Sie überdies noch zur Zeit, da es mir noch an zureichender Kenntniß und Erfahrung mangelt, nicht mit Sicherheit, immer Wahrheit zu sagen, unterhalten könnte. Also bis dahin, da ich als competenter Beurtheiler werde auftreten können, lege ich mir darüber Stillschweigen auf. Genug, daß Sie jetzt die Ursach meiner verminderten Zufriedenheit mit meinen Excursionen kennen.

Altonaer.

Und ich werde mich um so williger gedulden, da ich aus Erfahrung weiß, daß Sie mich auf eine andre Art entschädigen werden. —

Hamburger.

Wenigstens werd' ich mein Möglichstes thun. — Ich hatte auch schon, um Ihnen ein Vergnügen zu machen, den Einfall, Ihnen von Zeit zu Zeit einige Zeitungsblätter von oben mitzubringen; allein Pluto, den ich, wie Sie wissen, um die Erlaubniß zu dieser, mir an sich unerlaubten Sache, angehen mußte, hat ohngeachtet der Vorsprache meiner Protektricen, mich mit meinem Gesuche abgewiesen.

Altonaer.

Schade! da hätt' ich während Ihrer Abwesenheit gewiß eine äußerst interessante Unterhaltung gehabt. —

Hamburger.

Nicht immer, glaub' ich; denn unsre Zeitungen sind jetzt gar oft großentheils mit sehr uninteressanten Dingen angefüllt; mit Bekanntmachungen der privatesten Privat-

sachen, die zuweilen in der ganzen Gotteswelt vielleicht nur für ein Paar Individuen Interesse haben; nemlich mit Ankündigungen von Geburts- und Todesfällen und mit Verlobungs- und Heiraths-Notificationen.

Altonaer.

Wo nimmt man aber den Raum dazu her? Dem politischen Artikel darf man doch Nichts abbrechen, weil davon das Glük der Zeitung abhängt. —

Hamburger.

Man bezwakt den gelehrten Artikel, der immer magerer wird. Der Tiel: gelehrte Zeitung unsers Correspondenten gründet sich jezt fast allein auf bezahlte Buchhändler-Anzeigen; die Rezensionen und gelehrten Notizen, die man in ältern Zeiten darin fand, werden von Jahr zu Jahr seltner.

Altonaer.

Jene Anzeigen häuslicher Vorfälle betreffen doch wohl nur blos Hamburger?

Hamburger.

Behüte! Aus allen Ländern Europens werden dergleichen Inserate an die hiesigen Zeitungs-Expeditionen eingesandt.

Altonaer.

Immer ein bequemes Mittel für Diejenigen, welche ihren Verwandten und Freunden Etwas von der gedachten Art bekannt zu machen haben. Was mich aber wundert, ist, daß in Staaten, in welchen auf das Interesse der Finanzen sehr vigilirt wird, die Unterthanen an dem Gebrauch dieses Mittels nicht verhindert werden, da, wie es mir scheint, das Postwesen sehr dabei verlieren muß; denn, erinnern Sie sich nur, was zu unsrer Zeit bei Geburts- Todes- und Heirathsfällen, nach Maßgabe der Zahl der Verwandten und Bekannten, für eine Menge

Digitized by Google

Briefe in die Welt hinein gesandt wurden, für welche eben so viel Gegenkomplimente durch die Post zurükkamen.....

Hamburger.

Sie haben Recht; es ist in der That eine Art von Wunder, daß das dem scharfsehenden Auge der Financiers bisher entgangen ist; so wie auch, daß diejenigen Regierungen, die immer darüber wachen, so wenig als möglich Geld aus dem Lande gehen zu lassen, noch nicht darauf gefallen sind, daß für jene Ankündigungen in auswärtigen Zeitungen, die sich jetzt überdies sehr hohe Inserations-Gebühren bezahlen lassen, ein hübsches Sümmchen das Jahr lang über die Grenze geht. . . .

Altonaer.

Vielleicht, daß man auf den Gedanken gekommen ist, daß es billig sey, der Bequemlichkeit des Privatmanns, der so manches Opfer bringen muß, auch einmal Etwas aufzuopfern.

Hamburger.

Ich bin geneigter zu glauben, daß man die Sache zur Zeit noch übersehen hat; doch darüber weg! — Für Hamburg hat die eingeführte Gewohnheit, seine Familien-Vorfälle durch die Zeitung Denjenigen, welchen es angehet, bekannt zu machen, die sehr gute Folge gehabt, daß das so unanständige und lästige Ansagen bei Geburtsfällen, wodurch Verwandte, Freunde und Bekannte — oft sehr entfernte Bekannte — des mit einem Erben erfreuten Hauses, zum Besten nichtsnutziger Dienstmägde in Contribution gesetzt wurden, größtentheils aufgehört hat. Wohlerwogen sind ich immer, daß die Sache im Ganzen gar nicht zu tadeln ist, aber wohl der Mißbrauch, den man damit treibt. Mißbrauch ist es, wenn man über einen Gegenstand, der durch ein Paar Zeilen zu erschöpfen ist, die Hälfte oder den dritten Theil einer gespaltnen Seite zum Verdruß Aller, die dabei nicht das ge-

Digitized by Google

ringste Interesse haben, anfüllt. Mißbrauch ist es auch, wenn Leute ihre Familien-Vorfälle in die weite Welt hinein posaunen, die dieselben nur wenigen Individuen und im Auslande vielleicht keinem Menschen mitzutheilen haben. Die erstere Art Mißbrauch scheint ihren Grund in einer gewissen Eitelkeit zu haben, die es kützelt, schöne Gefühle auszulegen, oder auch, schwülstige Aufsätze, oft von Romanenbrokken zusammengestoppelt, unter seinem Namen gedrukt zu sehen. Die zweite Art Mißbrauch scheint mir nicht minder aus Eitelkeit herzurühren. Man meint nemlich ein Ansehen von Wichtigkeit zu erhalten, indem man die Leute glauben macht, daß seine Familien-angelegenheiten in einem weit ausgedehnten Kreise interessiren. — Doch dem sey, wie ihm wolle; so ist es ausgemacht, daß über den Mißbrauch mit allen solchen Anzeigen, das Publikum das Recht hat, sich zu beklagen; und besonders dann, wenn gmeinnützige Bekanntmachungen wegen häufig eingelaufener Todes- Geburts- oder Heiraths-Anzeigen zurük gelegt werden, da diese der Natur der Sache nach keinen Aufschub leiden dürfen. Das Zuströmen solcher Inserations-Artikel hat auch noch den Nachtheil für das Publikum gehabt, daß die Inserationspreise auf eine enorme Art gestiegen sind, so, daß man jetzt die Zeile mit 8 ßr bezahlen muß, die zu unsrer Zeit mit 1½ und 2 ßr bezahlt wurde. Ueberhaupt giebt es jetzt kein Unternehmen, das gewisser und erklecklicher bereichert, als die Herausgabe einer Zeitung, die einmal im Gange ist; denn seit dem Ausbruch der französischen Revolution, ein Zeitraum, während welchem die größten und merkwürdigsten Begebenheiten sich unablässig drängten, wodurch die Neugierde des Publikums in steter Spannung erhalten wurde, ist das Zeitungslesen in allen Ständen Eines der allerunentbehrlichsten Bedürfnisse geworden. Der

geringste Mann thut lieber auf ein Frühstük, als auf das Lesen der Zeitung Verzicht. —

Altonaer.

Ehe die Wassersucht mich hierher versetzte, hatte das Zeitungslesen auch sehr viel Anzügliches für mich; und ich kann es dem Pluto noch nicht verzeihen, daß er es Ihnen nicht erlaubt hat, mich einmal wieder durch diese meine Lieblingsbeschäftigung zu ergötzen.

Hamburger.

Zum Ersatz dafür will ich mit der neuesten Zeitgeschichte meiner Vaterstadt fortfahren und eine dritte Periode derselben beginnen, welche ich von dem Congreß, der nach dem zu Campo Formio zwischen Oestreich und Frankreich geschlossenen Frieden, in Rastatt zusammentrat, anfangen, und mit dem am 25. März 1802 zwischen Frankreich und England geschlossenen Frieden endigen lasse. — Das Entschädigungssystem, welches von Frankreich auf die Bahn gebracht und durch dessen überwichtigen Einfluß der Friedensunterhandlung zwischen demselben und dem deutschen Reiche, als Hauptbasis untergelegt wurde; und das die geistlichen Stände und die Reichsstädte mit Schrekken über die zukünftigen Dinge erfüllte, erregte in Hamburg nur bei Denjenigen Besorgnisse, die dessen Verhältnisse nicht kannten und nicht wußten, wie ersprießlich und wichtig die Erhaltung seiner Freiheit für das Ganze, und wie wenig nützlich dessen Acquisition für einen jeden Monarchen sey. Nachtheilig war indeß der Charakter, den bald der Gang des Friedens-Congresses annahm. Je ungewisser es mit der Zeit wurde, wie derselbe enden, ob es beim Frieden bleiben und welche Folgen in diesem oder dem entgegengesetzten Falle entstehen würden, je mehr sah der Spekulationsgeist des Kaufmannes sich beschränkt und genirt; und das um so mehr, da auch die Fortdauer und die Beendigung des Seekrieges von dem

Erfolg des Rastatter Congresses wahrscheinlich abhieng. — Auch wurde durch die Blokade des Texels durch die Engländer, der Handel nach Holland sehr gehemmt. — Doch waren das, wie gesagt, nur kleine Wölkchen am Hamburger Glükshimmel, der im Ganzen immer noch heiter und dessen Handel fortdauernd bereichernd blieb. — Große Unannehmlichkeiten kamen um diese Zeit durch einen gewissen Napper Tandy, vormaligen Chef der Irländischen Insurgenten, über meine Vaterstadt. Dieser, der, nachdem theils durch Siege, theils durch weise Mäßigung und Milde die englische Regierung die irländische Insurrektion gestillt, sich nach Hamburg geflüchtet hatte und sich da unter einem angenommenen Namen einige Zeit aufhielt, in der Absicht hernach weiter nach Frankreich zu reisen, wurde von der englischen Gesandschaft ausgespürt und auf deren Requisition nothgedrungen von hamburgischen Gerichtspersonen bei Nachtzeit in seinem Logis arretirt. Unglüklicherweise hatte dieser Napper Tandy das Patent als französischer General; und die Republik nahm deswegen dessen Verhaftung unserm Hamburg sehr übel. Ob man, als man diesen Irländer auf englische Requisition arretirte, es gewußt, daß derselbe Napper Tandy sey, und ob, wenn man das auch nicht ignorirte, wußte, daß er französischer General war, weiß man nicht mit Gewißheit. Mich betreffend, so zweifle ich beinah daran, wenigstens an der Bekanntschaft mit dessen französischer Kriegscharge. Vielleicht wußte man aber auch davon; allein man fand die Gründe, aus welchen man nicht umhin konnte, sich der englischen Forderung zu fügen, allzu überwiegend, um nein sagen zu können; und wählte die Arretirung und Auslieferung des Napper Tandy, als das kleinere von zwei Uebeln. Dem sey wie ihm wolle, genug, diese Sache machte den Vätern Hamburgs manche sorgenvolle Stunde. Indeß siegte auch in dieser fatalen

Verwiklung am Ende die bedachtsame Staatsklugheit und Weisheit der vaterstädtschen Regierung. Durch eigne Unterhandlungen und Vorstellungen und durch Beihülfe fremder Protektion, wurde vom brittischen Gouvernement Schonung und Nachsicht gewonnen, und Frankreich zu einer mildern Beurtheilung des gedachten Vorfalls bewogen. Napper Tandy blieb in England in Verhaft, wurde aber nicht gerichtet, sondern bei dem nachher erfolgten Frieden an Frankreich ausgeliefert. — Indeß zu Rastatt der Friedens-Congreß einen Gang nahm, der zu einem erwünschten Resultate immer weniger Hofnung gab, zeigte sich auch die Stimmung zwischen Frankreich und Oestreich wieder kriegerisch; und am Ende erfolgte im März 1799 eine neue Kriegeserklärung von Seiten jener Republik. So wichtig fürs Ganze das Alles war, so entstand daraus für die Lage Hamburgs, das fernerhin nebst dem übrigen nördlichen Deutschland unter dem Schutze der Demarkationslinie vor den Uebeln des Landkrieges gesichert war, und dessen Handelsverhältnisse bei der ununterbrochenen Fortdauer des Seekrieges dieselben blieben, keine bedeutende Veränderung. Allein in meiner guten Vaterstadt eignen Busen erzeugte sich der Stof zu einem Uebel, das bald sehr um sich greifend, und für das Ganze äusserst gefährlich wurde. — Durch sehr hohe Assekuranz-Prämien, durch theure Fracht, durch das Anhäufen großer Waarenlager auf Spekulation; und durch manche andre Ursachen, die unmittelbar von der französischen Revolution und dem Kriege erzeugt worden waren, hatten sich die Waaren im Durchschnitt zum großen Vortheil des Kaufmanns bisher immer im Steigen erhalten; und unter diesen Umständen gelangen auch die gewagtesten Unternehmungen. Ein so anhaltendes Glük erzeugte am Ende Verwegenheit. Man spekulirte zum Theil bis ins Unendliche und häufte in der Hofnung auf noch höhere Preise, solche

Vorräthe von Waaren an, die zu seinen Kräften, selbst bei der möglichsten Anspannung derselben, in gar keinem Verhältniß mehr standen. Da die Preise in der kurzen Frist, die man angenommen hatte, sich nicht heben wollten und Zahlung geschehen sollte, mußte man zum Verkaufen schreiten; und da diese Verkäufe sehr häufig vorfielen, entstand sogar ein Herabsinken der Preise. Nun war das Uebel unaufhaltsam. Es brachen Banquerotte aus: die Versteigerung der Waarenlager zum Besten der Creditoren, brachten die Preise noch mehr herunter und machte das Falliren noch häufiger. Die großen Verluste, die die Gläubiger der schon gefallenen Häuser erlitten, zogen auch diese zum Theil mit in den Abgrund; mit einem Worte, es entstand die schrecklichste Katastrophe. Die größten, solidesten Häuser wankten, wenn sie auch nicht fielen; einheimischer so wie auswärtiger Kredit war dahin; Keiner traute dem Andern; ein düstres Mißtrauen umfaßte alle Gemüther, die Geschäfte stokten. Wer weiß, wohin es mit meiner guten Vaterstadt gekommen wäre, wenn sie nicht auch in dieser Kalamität einen Schuzengel in dem Patriotismus ihrer Bürger und in der Weisheit ihrer Regierung gefunden hätte, der dem Uebel Grenzen setzte; den Streich, der allgemeine Zerstöhrung drohte, durch kräftige und weise Maaßregeln ableitete. — Was man aber auch that, so konnte man doch nicht verhindern, daß der Flor des hamburgischen Handels im Abnehmen blieb; und das war wohl kein Wunder nach einem so heftigen Choc wie dieser, der überall den Saamen des Mißtrauens ausgestreuet; der Jedem, von dessen soliden Vermögenszustande man nicht evident überzeugt war, den Kredit raubte. Der, durch beträchtlichen Schaden scheu gewordene Ausländer, war mit Zusendung seiner Waaren sehr vorsichtig und folglich kamen dieselben in sehr verminderter Quantität an; auch verursachte der Mangel

Digitized by Google

des Kredits, daß es an Käufern fehlte. Hierzu gesellte sich noch der ungünstige Umstand, daß die Preise der Waaren sich nicht wieder hoben, wovon die verminderte Consumtion in manchen deutschen Ländern, die durch den langen Krieg in ihrem Wohlstande herabgekommen sind, zum Theil die Ursache war.

Unter denjenigen, um diese Zeit erfolgten politischen Begebenheiten, ist die wichtigste die, daß Einer der Helden der französischen Republik sich unter dem Titel eines ersten Consuls an die Spitze der Regierung stellte, und die, unter dem vorherigen Gouvernement etwas herabgesunkene Macht des Staats durch schnell hinter einander erfochtene Siege wieder empor hob; und am Ende einen neuen und dauerhaftern Frieden mit dem römischen Kaiser und dem deutschen Reiche zu Stande brachte, der zu Lüneville im Februar 1801 abgeschlossen wurde. Auch jetzt war das Entschädigungssystem wieder angenommen worden, nach welchem den deutschen Erbfürsten durch geistliche Besitzungen und Reichsstädte ihr an Ländern oder andern Einkünften erlittener Verlust ersetzt werden sollte Jeder Sachkundige sah voraus, daß für Hamburgs Unabhängigkeit bei der Ausführung dieses Systems, womit sich eine zu Regensburg versammelte Reichsdeputation beschäftigte, Nichts zu besorgen sey. Indem Hamburg von dieser Seite über seine Zukunft ziemlich beruhigt war, wälzte sich aber von einer andern ein Ungewitter über dasselbe heran, fürchterlich anzusehen und sehr traurig in aller Art für diese gute Stadt, deren Handel es im Nu still stehen machte. Allein, dank sey es den höhern Mächten, es gieng bald vorüber und ließ nicht viel mehr als das Andenken einiger Angst und Schrekken voller Tage zurük. — Es brachen nemlich Feindseligkeiten zwischen Dänemark und England aus. Die dänische Regierung glaubte

Hamburg besetzen zu müssen und ließ ein Corps gegen dasselbe anrükken, welchem die Stadt nach abgeschlossener Kapitulation die Thore öfnete. Eine Folge von dieser Besitznehmung war die Sperrung der Elbe, wodurch Handel und Schiffahrt gänzlich gehemmt wurde. Aber wie gesagt, das Uebel war nicht von langer Dauer. Beide Mächte machten Friede, und Hamburg und seine Elbe wurden nach ohngefähr 6 Wochen wieder befreit. — Ruhe kehrte wieder; die Geschäfte hatten zwar nicht den vorigen stolzen, aber doch einen für das Ganze vortheilhaften und dem Anscheine nach, soliden Gang, wobei der in die Zukunft blikkende Patriot sich beruhigen konnte. — Künftig sollen Sie hören, welche Folgen der im März 1802 endlich zwischen Frankreich und England abgeschlossene Friede nach sich zog. . . . .

IX.

Wie sind die mehr und mehr zunehmenden leichtsinnigen, muthwilligen und boshaften Bankerotte zu vermindern und dadurch dem Handelsstande überhaupt die verdiente Achtung und Vortheile zu sichern?

Es giebt in der Gesellschaft eine Menge Uebel, welche die gemeine Meinung für unvermeidlich hält, und unter diesen dürften doch nur Wenige seyn, die nicht durch zwekmäßige Mittel zu hemmen oder zu tilgen wären. Nur müßte mehr auf die Natur, den Grund und die Quelle des Uebels als auf die Wirkung gesehn und durch nöthige Vorbauungsmittel das Uebel im Keim und in der Wurzel angegriffen werden.

Digitized by Google

Der Kaufmannsstand ist, und mit Recht, einer der geachtesten in der bürgerlichen Gesellschaft; groß und viel umfassend sein Wirkungskreis, vorzüglich in Handelsstädten wie Hamburg und Altona. So groß und weit umgreifend nun gleich die kaufmännischen Geschäfte sind, so bedarf es doch dazu keiner unbeschränkten Anzahl von Kaufleuten; die Ueberhäufung ist im Gegentheil verderblich. Frei muß das kaufmännische Gewerbe seyn; ohne Kredit ist keine Handlung bedeutend; aber Freiheit und Kredit müssen ihre Grenzen haben. Sollte nicht in der zu unbeschränkten Handlung und dem zu großem Kredit die Grundursache des immer häufiger werdenden leichtsinnigen und boshaften Bankerotmachens liegen? Zünfte und geschlossene Erwerbgeschäfte haben zwar auch ihre Mängel; doch, in einem richtigen Verhältnisse zu der Volksmenge eines Ortes auch ihr Gutes. Wo aber an einem Orte zehn Personen Eines Gewerbes sich gut und ausreichend ernähren, werden noch einmal so viele bei allem guten Willen und Fleiße sich nur kümmerlich durchhelfen und ein Theil wird verarmen und der Armenanstalt zur Last fallen müssen. Sollte dies nicht auch der Fall bei der zu unbeschränkten Handlung und der unverhältnißmäßigen Anzahl ihrer Genossen seyn?

Gute, oder wie man sie nennt, solide Handlungshäuser werden keine leichtsinnige oder betrügerische Bankrotte machen. Wohl aber ein großer Theil derer, mit denen wir es hier eigentlich zu thun haben: Afterkaufleute, Emporkömmlinge, die meist nur auf Wucher spekuliren, und, schlägt diese Spekulation fehl, sich zu einem, ihnen vortheilhaften, Andern und dem Staate selbst verderblichen Fallissement recht ordentlich anschikken, vorbereiten — darauf spekuliren.

Ein gewisser hoher Grad des Luxus und bürgerlichen Aufwandes ziemt dem commercirenden Bürger nicht blos,

es schafft und erhält auch seinen Kredit. Aber jede Uebertreibung schadet. Mancher, den das Glük des Augenbliks begünstigte, dem eine gewagte Spekulation einschlug, oder eine verhofte oder unverhofte Erbschaft zufiel; so mancher Parvenü oder Glüksmann weiß sich in dies, sein oft sehr blindes Glük nicht zu finden. Gut macht Muth und — Uebermuth; Starke, für die Dauer von Jahrhunderten erbauete Häuser werden niedergerissen, und an deren Stelle leichte aber kostbar gezimmerte Paläste erbauet. In Mobilien, Equipagen, wird fürstlich verschwendet. Baumgärten und Gemüsefelder müssen englischen, mit fremden frucht- und nutzlosen Gewächsen, beladenen Gärten weichen; Lusthäuser und Lauben werden in Pavillons und chinesische Tempelchen umgestaltet. Ueber den Bach (oder die Gosse) oder den, wenn kein Regen fiel, troknen, wasserlosen Graben, über den sonst ein schlichter geländerter Steg führte, krümmt sich eine Prachtbrükke. — Die Dame des Hauses, ist sie eitel und anspruchig, hat die erwünschteste Gelegenheit, das Ihrige zur Verschwendung beizutragen. Spiel, Spitzen, Juwelen, Galane, sie darf nur wählen. Der Emporkömmling ist nicht mehr Herr des Comtoirs, nicht mehr Herr über sein Hauswesen und sich selbst. — Noch einmal: nicht Luxus und Wohlleben, sondern übertriebener Aufwand und sinnlose Ueppigkeit sind gegen die Natur des Standes.

Wenn in ältern Zeiten ein solcher Mann Bankrott machte, galt er für einen schlechten oder dummen Menschen und Niemand befaßte sich gern mit ihm. „Ehmals sagt ein neuerer Beobachter und Schriftsteller, ehemals war der Name Bankrottirer ein Schandflek, jezt ist es ein sehr gemeiner Titel, beinahe ein gesellschaftlicher Stand, der zu dem einträglichsten gehört. Der Mann ist reich, heißt es, er hat vor zwei Jahren ein treffliches Handelsgeschäft, einen herrlichen Bankrott gemacht.“ —

Digitized by Google

So war das sogenannte schwarze Brett an der Hamburgischen Börse ein unauslöschlicher Schandflek dem, dessen Namen es trug, um so mehr, da es seltner beschrieben hieng. Man scheuete dies und die Schandglokke beinahe wie Galgen und Rad. Es macht freilich auch jetzt noch keine Ehre, an dieser Warnungstafel zu hängen oder gehangen zu haben, doch minder als vor Zeiten ist der Eindruk, seitdem die Bankrotte der verächtlichsten Gattung und der kleine Wucherhandel häufiger geworden sind. Veränderte Umstände und Zeiten machen andere Mittel nothwendig.

Untersuchen wir jene Hauptquelle der häufigen und mehrsten Fallissemente, den übertriebenen Aufwand Handlung treibender Bürger in ihrer Entstehung. Der Kaufmannssohn wird zu groß erzogen, der Kaufmannsdiener, Comtoirist, zu hoch salarirt. Er hat zu viel Muße, zu viel Gelegenheit und zu viel Geld zu thörigten Geldausgaben. Wir kennen ihrer (von den bessern, fleißigern und mäßigen Handlungsdienern ist natürlich nicht die Rede) die sich selbst überlassen, ihr hohes Spiel spielen, Reitpferd, Bedienten und Maitresse halten. Selten können diese die Reife des gesetzten Alters und der Kenntniß abwarten; sie eilen, bevor die Leidenschaften abgekühlt und die nöthigen Kenntnisse eingesammelt sind, sich selbst zu etabliren. Die Handlung ist da, die Lebensart geht fort, man ist daran gewöhnt, schreitet höher, ahmet nach, sucht es Andern gleich, zuvor zu thun. Es wird ein Haus gekauft oder gemiethet, verziert — gemacht. Ein Haus machen, heißt bekanntlich viel und groß traktiren, viel mehr ausgeben als man einnimmt, daher ein Haus machen und Bankrott machen, sehr oft das Werk von einem oder einigen Jahren ist. Man hat etwa auch eine reiche Parthie gemacht, eine Frau, die Geld hat und auf einen großen Fuß erzogen, den Luxus liebt, tritt

in das Haus und in die Handlung. Madame ist zu zart und gebildet (oder verbildet) für Hausstands- und Küchengeschäfte, oder in alledem von Herzen unwissend. Eine Haushälterin, Ausgeberin, eine perfekte Köchin, Kleinmädchen, Putzjungfern u. s. w. sind zu haben. Die Beherrscherin des gemachten Hauses übt und liebt etwa die galanten Wissenschaften, spielt oder klimpert ihr Klavier und liest ihren Roman con amore, oder sie putzt sich für Gesellschaften, Assembleen, Schauspiele und spielt etwa selber mit, oder sie zieht ihr hohes Spiel, ihr Whist, l'Hombre und Boston zu spielen vor; sie ist wohl gar die Tonangeberin ihres Zirkels, die Prima Donna und Königin der Assemblee. — Und doch ist sicher die Frau, so oft und gern man ihr auch die Schuld an dem erfolgten Fallissement des Mannes beimißt, und in den Klatsch- und Lästerschulen ihres Geschlechts sie verdammt; selten sage ich, ist sie in dem Fall. Ihre Mitschuld ist in der Regel des Mannes Schuld und vergrößert seine Verantwortlichkeit. Selten hat oder erhält sie einen hinreichenden Begriff von den verwikkelten Geschäften und gewagten Unternehmungen des Mannes, und erhielt sie ihn, auch dann noch hat sie vielleicht noch manchen Entschuldigungsgrund für sich, den ihr Eheherr nicht für sich hat. Da der junge nun Etablirte am Wohlleben, nicht an Arbeit gewöhnt ist, schaft er eine Menge Comtoiristen an, oft mehr als nöthig, da er durch Selbstthätigkeit einen oder einige ersparen könnte. Aber die Handlung muß ein Ansehen haben. Obwohl verehlicht, ist er etwa ein Verehrer der freien, der Liebe ohne Umstände, und unterhält eine Maitresse, indeß Madame eine Art von Zizisbeo — vielleicht auch unterhält. Wenn hier das gemachte Haus nicht an allen Ekken brennt, so brennt es nirgends. Tritt nun der Fall ein, daß eine, vielleicht allzu kek oder in den Tag hinein gewagte Spekulation fehlschlug und

Digitized by Google

den Bankrott nach sich ziehn mußte; so wird zuvörderst der Versuch einer Abhandlung, eines Akkordes gemacht, wobei 25 oder 50 pCt. gewonnen werden kann. Da aber dieser Gewinn nicht vom Eigenthum, sondern meistens vom Kredit herrührt, so reicht er bei fortgesetztem Aufwande nicht weit. Nun wird — wo nicht schon vorher — auf einen guten Bankrott gehandelt. Man sucht Geld und Waare so viel möglich an sich zu bringen. Die Handlungsbücher müssen Unglüksfälle mancher Art enthalten. Das Papier ist geduldig; Richter sind Menschen und als solche zu täuschen. Der unglükliche Bankrott, wobei der Mann nach der Mode in Ehren erhalten wird, ist fertig. Ein Dutzend Familien sind vielleicht durch ihn und seine Helfershelfer ruinirt. Die Betrogenen beseufzen ihren Verlust, fluchen auch wohl Eins leise oder laut, wenn sie den (Un) Ehrenmann mit seiner brillanten Familie vorbei oder gar neben sich stolziren, ihnen den Vortritt abgewinnen sehn. Sie verarmten durch seine Schuld; er ward reicher durch ihre Leichtgläubigkeit. Nicht blos Handelsleute auch andre, der Handelsverhältnisse ihres Schuldners und der Handlung überhaupt ganz unkundige Menschen, Handwerker, Künstler, werden durch Bankerotteurs oft bis zur Verarmung ruinirt und im eigentlichen Verstande beraubt.

„Wie, sagt der oben citirte Autor sehr wahr und treffend: ich sollte das Unglük meines Schuldners getheilt, seine Fehlschlüsse und falschen Spekulationen bezahlt haben, und wenn er reich und glüklich wird, sollte ich keinen Antheil an seinem Reichthum und Glükke verlangen dürfen? Dieses System ist abscheulich und zerstört alle Moral. Der Schuldner ist gegen seine Gläubiger nicht eher quit, als wenn er Nichts hat: das will die strenge Billigkeit; der Vertrag, wodurch man darin gewilligt

hat, ¾ einer Schuldforderung einzubüßen, sollte nur so lange gültig seyn, als die Insolvenz des Schuldners dauert: das will die Gerechtigkeit."

Richter können das innre Verhältniß des Lebens, der Einnahmen und Ausgaben ihrer Mitbürger nicht durchschauen, selten in das Verderbniß der Bankrotts-Spekulanten und deren Helfershelfer dringen; aber jene, durch sie Betrogene und die Nachbaren des Falliten, können es oft weit sicherer. Diese sollten daher von Advokaten (wenn diese nicht zu denen gehören, die für Geld jede Sache schützen) und Richtern (deren Urtheil an die bestehenden Gesetze gebunden ist) abgehört werden. Geschähe dies, es würde in manchen Fällen die Wahrheit zeitig ans Licht kommen und dem Betruge zuvor. Es sollte Gesetzeskraft erhalten, daß: der Fallit nicht reich werden dürfe, bis er auch den letzten Heller nach bezahlt. Bekannt sind freilich Beispiele solcher Männer (wie das eines vor kurzem in Hamburg verstorbenen braven fallirten Mannes) die durch Fleiß zum Wohlstand gelangt, aus freiem Triebe des Gewissens ihren ehemaligen Gläubigern gerecht wurden. Aber diese Beispiele gehören zu den Seltenheiten. Häufiger sind die Beispiele gewissenloser Falliten, die 4 pCt. geben und sich vom geraubten Gute Güter und Besitzungen ankaufen, oder ihre pro Forma andern guten Freunden vor dem Bankrott zugeschriebne Häuser, Mobilien, Waaren ungescheut zu bewohnen und benutzen fortfahren.

Möge man das folgende — auf den ersten Blik vielleicht etwas strenge — Heilmittel, das ich in Vorschlag bringe, nicht mit voreiligem Kopfschütteln in die Polterkammer der Unmöglichkeiten und zu den Paradoxien werfen, sondern — prüfen! Möge man es nicht als Neuerungssucht deuten und verwerfen! Gerade das Neue,

Digitized by Google

Auffallende und, wenn man will, Unerhörte würde als Abschrekkungsmittel mehr die Bankrotte zu verhüten als zu bestrafen dienen. Mögen die, welche das Mittel zu strenge finden, bedenken, daß eine zu weit oder tief um sich oder eingerissene Seuche nur durch harte, aber der Verderblichkeit und Bösartigkeit des Uebels angemessene Gegenmittel zu heilen ist.

Wenn ein Kaufherr oder ein andrer gewerbtreibender Bürger sich zum Bankrott angiebt, so lade man wie bisher üblich, alle Gläubiger vor; sind die Kreditoren alle mit einer gewissen proponirten Abhandlung zufrieden und ist der auf schwachen Füßen sonst ein notorisch guter, nur unglüklicher Mann: so spreche man ihn damit frei; er bleibe bei Ehren und helfe sich weiter, so gut er kann, durchs Leben. Kommt die Abhandlung nicht zu Stande, sind Einer oder mehrere Kreditoren dagegen und dringen auf volle Zahlung des nicht blos unglüklichen, sondern unbedachtsamen und leichtsinnigen Zurükgekommenen: so trete die Strafe ein. Es werde dem Bankrotteur an einem schwarzen Bande ein polirtes messingenes Schild umgehangen, mit einer nach den Umständen abzuändernden Inschrift; z. B. böser, schändlicher, leichtsinniger Bankrotteur, oder dummer, unglüklicher Fallit. Dies Schild müsse er zu allen Zeiten, aber unbedekt auf der Brust tragen. (Also nicht, wie in einem benachbarten Staate gewisse begnadigte Verbrecher eine schwarze seidne Schnur um den Hals, aber verdekt tragen müssen, und wo zu gewissen Zeiten Polizeibediente nachsehn, ob Mann und Schnur beisammen sind.) Wäre Madame notorisch und erwiesen an dem Fallissement hauptsächlich Schuld: so bezeichne man sie etwa durch ein Florzeichen, das sie auf ihrem Haupte, Huthe, Haube oder bloßen Haarputz beständig tragen müsse. Die Polizei werde beauftragt,

Digitized by Google

danach zu sehn, daß ohne dieses Auszeichen Mann oder Frau nicht zu Gesichte kämen, worauf Geld- oder im öftern Unterlassungsfall Gefängnißstrafe stände. Auch dürften Inkulpaten sich während der Strafzeit sich auf Bällen, in Schauspielhäusern — Tanzsälen, Pikkeniks, bei namhafter Strafe nicht sehn lassen. Die Strafe ende, sobald die Schuld bezahlt sey, und von Gerichts wegen werde dem Delinquenten das Strafzeichen alsdann (wie vorher angeheftet) wieder abgenommen.

Daß in einigen Harmonien, Museen und andern gesellschaftlichen Geschlossenheiten bisher den Falliten qua Falliten der Zutritt versagt und sie, ohne Unterschied, ob Unglük oder Schuld ihren Verfall nachzog, ausgeschlossen wurden, scheint mir in der allgemeinen Bestimmung gegen manches Individuum ungerecht; minder würde es dies seyn, wenn die im beregten Falle öffentlich und gesetzlich markirten Schildträger während der Strafzeit von jenen Zirkeln ausgeschlossen blieben.

Nach aufgehobener Strafe, das ist nach bezahlter Schuld, wären die mit dem Straf- und Schimpforden Bezeichneten wieder so rein wie zuvor und träten ipso Facto wieder in den vollen Besitz ihrer bürgerlichen Freiheit. Gerade so, wie in einem gewissen europäischen Staate das Militair selbst Offiziere, die sich gegen ihre Obern vergangen, an Händen und Füßen mit Ketten beschlossen, in der Stadt frei herumgehn und, wenn nach einem gewissen bestimmten Zeitraum sie ihrer Ketten entledigt werden, ihr Vergehen oder Versehen abgebüßt ist. Ihre Schuld ist getilgt und wird, wie Alles vergessen. Die Strafe ist nicht infamirend, und das sollte die nach unserm Vorschlage einzuführende Strafe des Merkzeichens von Messing und Flor für die damit Bezeichneten auch nicht seyn dürfen.

Digitized by Google

Heilsame Folgen dieser gesetzlichen Einrichtung.

1) Es würde manchem Ehemann und Hausvater aus den Schlaf erwekken, und die Furcht vor der Strafe ihn reitzen, sein Haus- und Handelswesen mit schärferm Blik zu betrachten, um demselben eine andere und bessere Richtung zu geben.

2) Manche, übrigens schöne und gute, nur zu galante und übermüthige Dame, würde sich die Sorge für ihr Hauswesen angelegener seyn lassen, ihre Töchter zu bessern Gesellschafterinnen und Frauen bilden, sie ihrer eigentlichen wahren Bestimmung näher führen, um sich selbst und sie für die schimpfliche Flor-Aigrette möglichst zu sichern.

3) Junge Handelsdiener, oder, wie ich sie gerne nenne, weil sie's wünschen, Comtoiristen, würden auf sich und ihre Lebensweise aufmerksam gemacht, sich früher an eine ihrem Stande und ihrer Bestimmung angemessenere Lebensweise gewöhnen, um alles zu vermeiden, was sie einst in die Klasse der Schildträger versetzen könnte.

4) Die Handlung im Ganzen würde gewinnen, einen festern, solideren Gang gehen; die jetzt so sehr im Schwange seyenden unbedachtsamen, leichtsinnigen zu frühen Etablirungen und schwankenden Spekulationen würden sich vermindern und dadurch der Bankrotte weniger werden.

5) Die Sittlichkeit würde sich um einige Stufen über die Verwilderung und Regellosigkeit unserer Zeit emporheben. Wenigstens würden der falschen Eide, der simulirten, zur Hintergehung eines Dritten verfaßten Contrakte und Reverse, der falschen Angaben und Zeugen und verfälschten Papiere, der treulosen Vormundschaften und Curatelen und der Prozesse weniger werden.

Digitized by Google

X.

Das Fahren des Steingruſſes aus den Hamburgiſchen Thoren. *)

Es iſt ſeit vielen Jahren gebräuchlich, daß wenn Jemand Steingruß aus dem Thore fahren laſſen will, er ſich dazu einen Erlaubnißſchein des Thorherrn, bei dem Bedienten löſen muß. Er bezahlt für jedes Fuder 2 ß. Der Fuhrmann muß bei der erſten Schildwache in der Stadt den Schein vorzeigen, dieſe reißt eine Kerbe in den Schein und fährt damit fort, bis die Zahl geendigt iſt.

Hieraus entſtehen viele Unannehmlichkeiten; denn 1) vergißt oft der Fuhrmann ſeinen Schein, und dann muß er opfern; 2) der Soldat kann oder will nicht gut zählen, nimmt ſich eigenmächtig die Freiheit und zerreißt ihn, ja! wenn dann der Fuhrmann widerredet, ſo giebts Prügel. 3) Wenn der Schein einige Wochen alt iſt, ſo giebts Soldaten, welche den Schein auch zerreißen und ſagen, er gilt nicht mehr, indem er zu alt ſey. Wenn der Fuhrmann klug iſt, ſo kann er durch ein gutes ſogenanntes Trinkgeld, nach Hamburgiſcher Art, alles vermeiden und gebraucht keinen Schein; er kann auch 8 ß Pfand ſetzen.

Was entſteht hieraus? Der Fuhrmann muß entweder ſeine Pferde abſpannen und den Wagen zwiſchen den Thoren oder in der Stadt laſſen. Glüklich iſt er, wenn

*) Die hier vorgetragenen Beſchwerden und angezeigten Mißbräuche ſind wichtig genug, um ſie zur Sprache zu bringen. Sind ſie gegründet: ſo muß ihnen wohl abgeholfen werden; ſind ſie nicht gegründet, ſo dient die Publicität ihre Nichtigkeit zu zeigen und jedes Gerede darüber zu Schanden zu machen. D. H.

Digitized by Google

er einen guten Arbeitsmann trift, den er für gute Bezahlung seine Pferde anvertrauen kann. Jetzt bemüht er sich um einen Schein, trift den Bedienten nicht zu Hause und läuft bis des Nachmittags 4 Uhr vergeblich; auch dann trift er ihn oft nicht, nun muß er bis den andern Morgen 9 Uhr warten. Man denke sich dieses äusserst Unangenehme; die Pferde müssen oft von Morgens bis Abends in dem schlechtesten Wetter, ohne Nahrung zu haben, stehen. — Der Fuhrmann, statt 1 mß 8 ß zu verdienen, muß noch obendrein den Arbeitsmann bezahlen. Es gilt dieses gleichfalls von des Bürgers seinen eigenen Wagen und Pferden, als Zimmermeister, Maurermeister, Steinhauer und Mehrern, deren muthwillige Pferde, oftmals wild werden, und viel Unglük anrichten, indem der rechte Aufseher fehlt, für deren angerichteten Schaden er noch obendrein haften muß. Vor einiger Zeit wurden die Pferde eines Bauherrn wild, indem der Arbeitsmann, der gedungen war, davon gieng, und verursachten vielen Schaden, und zerbrachen den Wagen. Der Eigner der Pferde muß allen Schaden bezahlen. — Beschwert der Fuhrmann sich bei dem wachthabenden Offizier, so ist dieser oftmals so bescheiden und läßt aus Mitleiden für die armen Pferde, den Wagen für dieses mal fahren, warnt ihn aber, nun nicht eher wieder zu kommen, bis er sich einen Erlaubnißschein vom Bedienten erkauft hat. Wenn dagegen der Offizier nicht so artig und mitleidig ist, sondern sagt, Kerl gehe fort, hole erst einen Schein, so entstehen gleichfalls alle schon angeführte Unannehmlichkeiten. Es werden diese Zänkereien noch dadurch vermehrt, daß der Soldat Leim, Gypsdekken, ausgegrabene Erde mit ein Paar Steinen, Zukkerbäkkerschlakken, Bokasche oder Steinkohlen-Asche für Steingruß hält

Wo soll der Bürger mit allen diesen Sachen bleiben?

Die Gassenordnung befiehlt ihm solche von der Straße zu nehmen! Man hat mir gesagt, diese Einrichtung geschähe, damit der Steingruß in die Wege gefahren und solche dadurch verbessert würden. Sollte dieses seyn: so müßte der wirkliche Steingruß erst ausgesucht und dann in die Wege geworfen werden. Haben die seit so vielen Jahren in Fuhrwege geworfene viele Tausend Fuhren Steingruß etwas geholfen? Gar nichts! und wie kann solches einen festen Boden machen, da es gewöhnlich mehr Erde und Leim als Steingruß ist. Soll der Bürger eine Abgabe dafür geben, daß er seinen Steingruß zu seinem eigenen Gebrauche, zu Gebäuden oder auf Wegen zu den Thoren herausfahren läßt!! warum macht man es denn nicht zu einer öffentlichen Abgabe?

Des Sonntags müssen alle Wagen, welche nicht ihre Eigenthümer hereinfahren, 2 oder 4 ß geben. Der Holzmann in den Thoren nimmt dieses Geld ein und liefert solches an den Bedienten des Thorherrn ab, dieser bezahlt ihn dafür. Hieraus entsteht oftmals Zänkerei, denn wer kann alle eigene Wagen und Pferde kennen! Beiden, sowohl den Holzmann als den Bedienten interessirt eine gute Einnahme; diese suchen sie nun auf alle Art zu vermehren. Der commandirende Offizier, bei dem alsdann die Klagen gemeldet werden, soll nun richten, und dieser kennt eben so wenig die Pferde und Wagen. Ist diesen Mißbräuchen nicht abzuhelfen?

XI. Lükkenbüßer.

Unsre Philosophen sind Dichter geworden. Unendlich besser würde es seyn, unsre Dichter wären Philosophen.

A. B. C.

Digitized by Google

XII.

Mosje Christians Briefe über Hamburg.

Vierzehnter Brief.

Nun auch Etwas von unserer Neujahrsfeier, liebe Mutter! In der That scheint an dem ersten Tage eines neugebornen Jahrs Alles, auch der Gottesdienst, ernster und feierlicher, als an einem gewöhnlichen Sonntage zu seyn. Aber das ewige Wünschen? Freilich ist ein aufrichtiger, herzlicher Wunsch eine edle Sache und von der Natur gleichsam geheiligt. Allein, wenn mit den Wünschen blos Handlung getrieben wird, so ist dies in meinen Augen eine elende Profession. So sieht man jetzt eine Menge kleiner Buden und Laden, wo die Fenster mit diesen Geistesprodukten auf allen Farben und Zeugen dicht behangen, und um nicht selbst denken zu dürfen, für baares Geld zu kaufen sind:

> Da kann man zum Marktpreis für wen'ge Schillinge
> Jetzt wünschen dem Freunde gar herrliche Dinge;
> So viel Gold und Silber, wie Sand am Meere —
> Als wenn dies die wahre Glükseligkeit wäre.

Gern hätte ich einige Schillinge daran gewandt, um der Commission überhoben zu seyn: „wie ein armer Wicht dahin zu treten und meinen Wunsch wohl herzubeten, dies Alles der lieben Mode zu Ehren, um, wie gewöhnlich das Echo zu hören." Verdammte Formalität mit deinen erbärmlichen Wünschen, wo eine Umarmung voll Freundschaft oder ein bloßer Händedruk mehr sagt, als alle leeren Worte, und ist nicht öfters ein stummes Schweigen, wo Dank und Empfindung die Worte hemmen, die größte Beredsamkeit? So viel Mühe ich mir auch gegeben hatte, meinen Wunsch an meinen Herrn

Digitized by Google

Prinzipal und meine Frau Prinzipalin ohne Stottern und Räuspern hervorzubringen, so verlohr ich dennoch den Faden und blieb, wie man sagt, stekken. Ich weiß es nunmehr aus Erfahrung, wie einem Redner zu Muthe ist, der das Unglük hat, vor der Zeit Amen sagen zu müssen. Hätte ich die Fassung eines ehemaligen hiesigen Syndici gehabt, der, wie man erzählt, bei einer feierlichen Anrede an einen Fürsten auch den Faden verlohr, in dieser Verlegenheit den Umstehenden eine Prise Tabak reichte, in der Dose den Faden wieder fand und mit patriotischem Feuer zu reden fortfuhr, so wäre Alles gut gegangen. Aber so mußte ich zur Schande meiner Rednertalente Amen sagen. Von jenem würdigen Manne erzählt die Geschichte weiter, daß er einst bei einer andern Gelegenheit im Vorzimmer des Fürsten aufgehalten und ihm auf Befehl desselben von den Hoflenten tapfer zugetrunken wurde, um mit ihm einen königlichen Spaß zu treiben. Als er darauf plötzlich zur Audienz geführt wurde, gieng es nicht ganz ohne Taumeln ab. „Ei, ei sagte der Fürst, Hamburg stolpert." Es stolpert wohl, aber es fällt nicht, erwiederte der Syndikus. Schön gesagt und ich setze herzlich wünschend hinzu: Hamburg falle nie!

Ausser diesen am Markt feil habenden Wünschen, die nicht besser und nicht schlechter, wie alle Fabrikwaaren sind, giebt es viele Arten der Mode zu Ehren, die wahrlich oft lächerlich genung sind. Eine vorzügliche Species derselben machen besonders die christlichen Wünsche an der Börse aus. Da wünscht Einer dem Andern die allergesegnetsten Spekulationen und die herrlichsten Conjunkturen mit dem Munde, aber im Herzen, nun da heißt es: möge ihm doch Alles scheitern und ich seine Kunden erhaschen! Ist dasselbe, als wenn der Bartmedikus meines Prinzipals (einen Leibmedikus hat er nicht) ihm an-

Digitized by Google

wünscht, daß unser Herr Gott ihn vor allen Schaden des Leibes und der Seelen bewahren möge. Nun, was die Seele anbetrifft, lasse ichs wohl gelten, weil der Herr Bartphilosoph Nichts dabei verliert. Was aber den Leib anbelangt, so darf man wohl etwas Mißtrauen in die Aufrichtigkeit seines Wunsches setzen. Wie kann ein Mensch, dessen zeitliche Wohlfahrt blos von dem Unglükke anderer Menschen abhängt, so Etwas im Ernst wünschen, ohne aus Patriotismus und Menschenliebe darben zu wollen? In den Rechnungen dieser Herren findet man wenigstens keine Spur von diesen edeln Tugenden, eben so wenig, wie in den Rechnungen der Advokaten, die ihren Nebenmenschen Friede und Ruhe anwünschen, da doch Zank und Zwietracht die Quellen ihres Wohlstandes und Reichthums sind. Aus allen diesen erhellet, wie das Ehrwürdige und Heilige eines Wunsches in dieser Wünschezeit schändlich entehrt wird und warum ich mit meinen Wünschen so sparsam bin? Doch, so wie es in allen Dingen Ausnahmen giebt, so läßt sich Dieses auch bei den Wünschen denken. So eben erhalte ich einen von Madame L*** und ich begreife gar nicht, wie mir derselbe bei so viel Spott und Satyre, freilich mit Wahrheiten vermischt, so sehr gefallen kann. Doch ich will ihn ganz hersetzen.

Am Tage des heil'gen Sylvester
Regieren, Sie wissens, mein Bester!
Die Weiber im Römischen Reich.
Da giebt es dann brave Geschenke
Am Gelde und schwerem Getränke,
Im Geben sind Weiber nicht feig.

Doch giebt's auch in ähnlichen Fällen
Freigebige Junggesellen,
Dergleichen Herr Landsmann sind Sie!

Sie wissen durch seltene Gaben
Das Herz und den Magen zu laben;
Solch einen Freund gab es noch nie.

Ein ehliges Kind ist kein Fündling
Und ein Anchovis kein Gründling,
Doch Amor ist jederzeit blind;
Er kann die Gespenster nicht sehen,
Bis er sie berührt mit den Zehen
Und ißt auch wohl Stuhren für Stint'

Die Fischlein in salziger Brühe
Verschaffen der Köchin zwar Mühe
Doch sind sie zum Butterbrodt gut.
Sie reitzen, wie Schlakwurst und Schinken
Den fröhlichen Gast recht zum Trinken
Und reinigen Magen und Blut.

Drum mag es der Himmel vergelten,
Was Sie uns verehrten — und selten
Sey Ihnen Spadille nicht hold!
Und sollten Sie ja mal bei Ihren
Freundinnen im Spiele verlieren
So sey es nur Silber, nie Gold!

So viele beglükkende Jahre
Geb' Ihnen das Schikſal, als Haare
Ihr schmächtiges Zopfband enthält!
Und sollten Sie mal sich bequemen
In Züchten ein Weibchen zu nehmen,
So habe sie Schönheit und Geld.

Henriette L***.

Ich muß Ihnen, liebe Mutter! wohl einen kleinen Commentar zu diesem Liedlein hersetzen. Was der heilige Sylvester wohl denken mag? Seine lieben Schwestern regieren nicht mehr, wie er, blos heute, sondern die Mehrsten, Madame L*** mit eingeschlossen, das ganze Jahr hindurch. Die braven Geschenke an Gelde ꝛc. beziehen sich eigentlich aufs geistliche Fach. Was aber die schweren Getränke betrift, so habe ich heute davon eine etwas

Digitized by Google

starke Erfahrung gemacht. Ein gewisser Quidam, ein Schalk, der aber übrigens mein guter Freund ist, bat mich, ihm doch die Freundschaft zu erzeigen, diesen Mittag präcise zwölf Uhr bei ihm zu erscheinen, um ein Testament, das bei und von ihm ohne Aufsehen gemacht werden sollte, mit meinem Pettschaft als Zeuge versiegeln zu helfen. Ich stellte mich ein und fand wohl ein Duzzend solcher Freunde, die auf gleiche Art mit ihrem Pettschaft zu diesem Liebesdienst herbeigeeilt waren. Ein Testament ist eine sehr ernste Sache, welche an Trennung, Tod und Sterben erinnert. Sie können also leicht denken, daß unser Anstand, unsre Mienen, unsre Kleidungen ꝛc. sehr bescheiden und feierlich waren. Die Angesichter hatten sich in heilige Falten gelegt und Jeder studirte eben darauf, etwas sehr Rührendes, der Handlung Angemessenes zu sagen, als das Testament erschien. Und, was glauben Sie wohl, welche die Hauptpunkte dieses letzten Willens waren? Schinken, Schlakwurst, Rauchfleisch und sehr starke Getränke. Der feierliche Ernst unsrer Amtsgesichter verwandelte sich augenbliklich in Züge der Fröhlichkeit und Freude und ich trank, wenn auch nur in Gedanken, die Gesundheit der Dame des Hauses, die im Geben nicht feig war.

Die zweite Strophe enthält ein Compliment für mich, das ich nicht verdiene. Für alle Freundschaft und Güte, welche ich dies ganze Jahr hindurch in dieser treflichen Familie genossen hatte, war ein kleiner Abtrag an die Küche meiner Freundin wohl nicht unrecht angebracht. Die vierte Strophe hat ihr Daseyn einem Glase Sardellen zu verdanken, welches sich unter diesen Kleinigkeiten befand. Die sechste Strophe bezieht sich, wie leicht zu erachten, auf meinen Zopf. Nun wohlan! dieser Zopf, den ich so lange mit Ehren getragen habe, soll nicht länger ein Aergerniß meiner Freundinnen und Freunde, so

wie der ganzen ehrbaren Stadt Hamburg seyn. Ich will solchen der allmächtigen Göttin Mode zu Ehren abnehmen lassen und mir statt desselben einen runden schlichten Casel anschaffen, der, wenns möglich ist, mit einem künstlichen Bakkenbart versehen ist. So umgewandelt, so mit einer Naturperükke verziert, kann es dann leicht geschehen, daß ein Mädchen von Schönheit und Geld sich in mich verliebt. Nun werden Sie, liebe Mutter! die Verse meiner schalkhaften Freundin so ziemlich verstehen; wir halten es einmal so, uns in geschriebenen Knittelversen zu sagen, was mündlich gesprochen oder wohl gar nachbleiben könnte.

Mein Brief ist lang geworden, ich muß wohl schließen. Nicht Gewohnheit oder Pflicht, sondern die Liebe fordert mich auf, Ihnen zum neuen Jahre Glük zu wünschen. Aber bei meinen Gesinnungen über das Ehrwürdige und Heilige eines solchen Wunsches, kann ich in diesem Augenblikke, wo ein neues Jahr das alte verdrängt, weder in Versen noch in ausgesuchten Worten mit Ihnen spaßen; nicht, wie ehemals, dem Abschied nehmenden Jahre ein wildes Pereat nachschreien, ohne zu bedenken, ob auch wohl das Neue reicher an Freuden für uns und gesegneter für die Menschheit im Ganzen seyn werde? Eine feierliche, ungewohnte Stille, die mich jetzt einsam umschließt, erfüllt meine ganze Seele, erfüllt mich mit melancholischen Gedanken, wenn anders Gedanken, die sich über das Irdische erheben, so genannt werden können. Mutter! wir werden uns, wenigstens auf Erden, nicht wieder sehen. Ein bei Ihrem Alter und Ihren Schwachheiten natürlicher, aber für unsre Liebe entsetzlicher Gedanke. Oder ist es ein Glük, auch krank und siech zu leben und nur höchst sparsam eine Blume der Freude zu brechen? Kann und darf ich aus Liebe in Ihren Wunsch nach dem Tode einstimmen? darf ich wohl Wunder von

Digitized by Google

dem Himmel verlangen und Ihnen noch eine lange Reihe von Jahren erflehen? Ich wünsche Ihnen Nichts, meine theure, meine geliebte Mutter! Ich empfehle Sie der Vorsehung Gottes. Lassen Sie uns mit ihren Fügungen dankbar zufrieden seyn, so können wir vielleicht noch mancher Lebensfreude genießen. Alle Mißtöne in dem Leben guter Menschen werden ja endlich in Harmonie und Einklang aufgelöset.

N. S. (Am andern Tage.) Sie können nicht begreifen, was ich mit den in Rechnung gebrachten 4 m& 4 ß unter dem Namen Certificat sagen will. Aufrichtig zu sagen, ich weiß es selbst nicht recht. Wenn man jetzt Etwas abschikken will, so muß man erst nach dem französischen Consul gehen und daselbst die abzusendenden Güter auf einen halben Bogen verzeichnen lassen. Da ich nun kein Fransch verstehe, so weiß ich nicht, was der weitere Inhalt besagt. So viel ist aber gewiß, daß Schiffer und Fuhrmann mit diesem Certificat hinfahren können wo sie wollen, welches sie freilich ehemals ohne Certificat auch thun konnten. Den Nutzen hat dies Certificat, daß Sie nun fest versichert seyn können, das übersandte Stük Ochsenfleisch ist wirklich in Hamburg und nicht in England geräuchert. Was die dabei befindlichen Citronen betrift, so brauchen Sie gar nicht bange zu seyn, daß dieselben das gelbe Fieber haben; denn erstlich haben sie die gehörige Quarantaine ausgestanden; alsdann sind sie auspapirt und da die Leute, die dies gethan haben, nicht davon angestekt sind, (doch ists möglich, daß sie sich Handschuh und lederne Masken dabei bedient haben) so schließe ich nach meiner gesunden Vernunft, daß es damit Nichts zu bedeuten haben kann, wiewohl ich hiemit der gelehrten Vernunft nicht vorgreifen oder ins Amt fallen will. Ohnedies sind diese Citronen auch gehörig in der Eyder kalfatert und, wie ich höre, auch geräuchert. Wenn

dies nun auch Alles nicht wäre, so würde doch das kalte Fieber, welches sie beim Purgieren und Transportiren bekommen, das gelbe wohl vertrieben haben. Sie kamen hier wie Steine hart gefroren an. Daher sind von dieser Sorte Ihnen auch nur sehr Wenige beigelegt und Sie haben größtentheils Triester oder Tyroler, die ihren Weg per Achse gemacht haben, erhalten. Auch behauptet die gelehrte Vernunft, daß sich mit Oel einstreichen, ein treffliches Mittel gegen das gelbe Fieber sey. Nun hat ja die gute Mutter Natur die Citronen, Apfelsinen ꝛc. in das feinste und treflichste Oel so eingehüllt, daß es eine Unmöglichkeit ist, vom gelben Fieber angesteckt zu werden. Wie kann denn die gelehrte Vernunft so entsetzlich gegen die Citronen und Apfelsinen wüthen, als wenn durch sie allein das gelbe Fieber zu uns gebracht werden könnte? Da durch jene Operationen auf der Eider die Eigenthümer der Citronen ihr ganzes Capital zum allgemeinen Besten verlieren und nicht selten Dasjenige, was zum allgemeinen Besten geschieht, dem Allgemeinen aufgelegt wird, so findet mein schlichter Verstand es der Natur der Sache sehr angemessen, daß der Staat auch den Schaden der Kaufleute patriotisch vergüten wird.

XIII.

Theater.

Hingeworfene Nachrichten über ein bekanntes Liebhabertheater in Hamburg.

Man lieset in den vorigen Heften dieser Blätter mehrere kritische Bemerkungen über das F...sche Liebhaber-

Digitized by Google

Theater. Obwohl nun unter den häufigen Privatbühnen, die jetzt in Hamburg existiren, diejenige Theatergesellschaft wohl mit den ersten Rang verdient, welche in dem Hause des Herrn Schwörmstädt in der Steinstraße Thalien den Altar errichtet hat: so hat man doch von ihr noch nichts öffentlich gelesen. Je mehr sie aber Aufsehen und — Bewunderung erregt, um desto mehr schmeichle ich mir, den Wünschen Einiger des leselustigen Publikums zuvor zu kommen, wenn ich unaufgefordert einige nähere Nachrichten hier darüber mittheile. Mehr oder weniger ist Befriedigung der Eitelkeit doch nur die Absicht des Privat-Schauspielers, und ich glaube daher, auch in dieser Hinsicht den resp. Mitgliedern jener Bühne keinen unwillkommenen Gefallen dadurch zu erweisen, zumal ihre Verdienste und Talente noch weit weniger wie diejenigen ihrer verschiedenen Rivalen sich scheuen dürfen, vor dem Richterstuhl einer Wahrheit liebenden Kritik zu erscheinen. Doch Derjenige irrt sich sehr, der hier ein kompletes Tugend- oder Sündenregister — von der Schmeichelei oder Partheilichkeit inspirirt — erwartet. Ich schränke mich lediglich darauf ein, das Lokale, nebst der innern Verfassung dieses Theaters im Allgemeinen, so weit diese mir nemlich bekannt ist, zu beschreiben und dann mit einigen einfachen Bemerkungen über das Spiel der hauptsächlichsten Mitglieder zu schließen, bei welchen ich aber nur der am 24sten Februar gegebenen Vorstellung der „Jäger" von Iffland erwähnen werde.

Dem Lokale dieses Privattheaters fehlt Nichts weiter, als grösserer Raum, sowohl für den Spieler als auch für die Zuschauer. *) Die Bühne selbst mit ihrem recht sau-

*) Letzterm wäre freilich wohl ohnehin abzuhelfen, wenn die resp. Mitglieder etwas weniger freigebig mit ihren Einlaßbillets, oder minder galant gegen Diejenigen wären, die — ohne Billet — ihrem Gesichte oder ihrem Namen die Kraft eines Billets zutrauen. D. V.

bern Vorhange, ihren ins Auge fallenden Seitenlogen, liegt etwas niedriger, als die Plätze der Zuschauer errichtet sind. Der größte Theil des für die Zuschauer bestimmten Raumes ist mit Bänken besetzt, deren sich natürlicher Weise die Damen bedienen und die auch dann und wann so gedrängt voll sind, daß man selbst noch stehende Damen gewahrt. Hinter diesen Bänken ist ein um einige Stiegen erhöhter Standraum für die männlichen Zuschauer. Kopf an Kopf stehen sie hier neben einander und wem die Natur etwas Korpulenz verlieh, der soll's gewiß empfinden, wie schwer in einer fortwährenden Pressung das Athemschöpfen ist. Es ist Schade, daß wir nicht mehr in jenen Zeiten leben, wo man noch Geschmak an malerischen Vorstellungen des jüngsten Gerichts fand. Nach dem zu schließen, was ich mich erinnere, davon als Malerei an dem Plafond einer hannöverischen Dorfkirche einmal gesehen zu haben, muß man von der Bühne aus an den männlichen Zuschauern einen Anblik haben, der jenem des gemalten Himmels (von der Hölle ist hier nicht die Rede) sehr ähnelt, nur mit dem Unterschiede, daß ich unter den gemalten Seligen auf erwähntem Bilde keine mit Brillen oder Lorgnetten, keine Perükken- oder Brutus- und Titusköpfe bemerkt habe. Doch dieser Abweg dürfte zu weit führen; ich kehre also schnell zur Erzählung der fernern Lokalnotizen zurük. Rechts beim Eingange ist ein kleiner, durch ein niedriges Geländer abgekleideter Platz für das Orchestre, was, wie ich glaube, größtentheils aus Dilettanten besteht. Als diese Theatergesellschaft sich erst etablirte, hatte sie für keine Musik während den stillen Zwischenräumen der Vorstellungen gesorgt, und dem Zuschauer mußte nothwendig die Zeit erbärmlich lang werden, bis der Vorhang wieder aufgezogen wurde. Jetzt ist es bei weitem erträglicher, und wenn auch grade zu der Zeit, wo man durch den ernsten Inhalt des Iffland-

Digitized by Google

schen Gewissens tiefsinnig gemacht, und das Nachdenken über die möglichen Verirrungen des menschlichen Herzens, über die peinigenden Qualen eines bösen Bewustseyns im höchsten Grade gespannt ist, unser Ohr mit den — zu diesen Gefühlen sehr passenden — Variationen des bekannten Volksliedes: „Gestern Abend war Vetter Michel da ꝛc." regalirt wird: so muß man das so genau nicht nehmen; denn Etwas ist besser, wie gar nichts. Die innere Einrichtung der Bühne kenne ich nicht, weil ich nie auf derselben war; doch kann ich mit vollem Rechte den netten und manchmal recht in die Augen fallenden Dekorationen meinen Beifall nicht versagen, um so mehr, da sie — wenn's wahr ist, was ich gehört habe — ihre Existenz größtentheils der Geschiklichkeit eines Mitspielers, des Herrn G....z verdanken. Die Grundgesetze dieser Theatergesellschaft sind mir ebenfalls unbekannt und ich muß nur bemerken, daß die Ordnung des Ganzen mit bewundernswürdiger Pünktlichkeit von dem männlichen Personale erhalten wird. Die vorfallenden Besorgungen und Arbeiten sind unter demselben zwekmäßig vertheilt, und werden in größter Harmonie mit dem unverdrossensten Eifer verrichtet. Wer vielleicht von meinen Lesern selbst einmal eine Rolle auf einer Privatbühne übernahm, wird es am besten wissen, mit wie vielen Umständen auch die simpelste Vorstellung schon verknüpft ist. Dazu kommt das beschwerliche Einstudiren der Rollen, und nun urtheile man, was die Mitglieder des Schwörmstädtschen Theaters *) leisten, wenn sie jeden Sonn- und Festtag in dem Wintersemestre, Eine Vorstellung und jedes Stük höchstens nur zweimal geben! Den Kostenaufwand, den dieses verursacht, in Erwägung zu ziehen, dazu finde ich mich nicht berufen, indem ich bei einer desfalsigen

*) Der Kürze wegen erlaube man mir diesen Ausdruk. D. V.

Digitized by Google

nähern Beleuchtung leicht den Verdacht gegen mich erregen könnte, als ob ich — schon oft gewesener Zuschauer — die uneigennützige Anstrengung und Aufopferung dieser Theaterliebhaber nicht mit dankbarem Herzen zu schätzen wüßte.

Bei der fortwährenden Uebung, welche die Mitglieder dieser Bühne haben, kann es nun nicht fehlen, daß sie es zu einem gewissen Grad von Fertigkeit in der dramatischen Kunst bringen, und die übrigen Privattheater wohl übertreffen, zumal bei dem unnennbaren Hange zur Schauspielerkunst, der besonders das männliche Personale — in so weit ich es kenne — dermaßen beseelt, daß Komödie beinahe ihr einziges Geschäft, ihr einziges Gespräch zu seyn scheint. In wie ferne die mitspielenden Damen den Akteurs hierin gleichen, kann ich indeß nicht bestimmen, indem ich nicht die Ehre habe, irgend Einer bekannt zu seyn; doch nach ihrem Spiele zu urtheilen, spielen sie gerne und mit Vergnügen. Ich dürfte mich verschiedenem Tadel aussetzen, wenn ich nun die spielende Gesellschaft namentlich durchgehen und beurtheilen wollte; und das wünschte ich nicht gerne; ich lasse es daher bei Anführung des Anfangsbuchstabens jedes Namens bewenden, um meinen Lesern wenigstens etwas verständlicher zu werden, als es mir der Kritiker des F...schen Theaters geworden ist, dessen Aeusserungen für den Nichtzuschauer der Vorstellungen höchst dunkel bleiben mußten. Ich wiederhole zuvor, daß ich bei Beurtheilung der spielenden Personen die schon berührte Vorstellung der „Jäger" zum vorzüglichsten Gegenstand nehmen werde, indem ich an diesem Abend, das ganze Stük hindurch, grade besonders aufmerksam war. Nicht minder halte ich es für meine Pflicht, die respektiven Aktricen und Akteurs, denen vielleicht dieses Heft in die Hände fällt, ergebenst zu bitten, keine meiner Bemerkungen übel zu nehmen, indem ich

weit entfernt bin, irgend Jemand zu beleidigen und nur dem Publikum ihre Schauspielertalente näher bekannt machen will.

Zu den vorzüglichsten Mitgliedern dieser Privatbühne zähle ich nach meinen Einsichten, die Herren R... der Aeltere, und A..., beide junge Männer, die durch Stimme und Anstand ihr Spiel besonders verschönern und verdientes Lob einerndten. Ersterer spielt die Väterrollen musterhaft und führte seinen Oberförster brav durch. Mit nicht mindrer Freude hörte ich in diesem Stükke dem herzlichen Vortrage des Pastors zu, welche Rolle in den Händen des Letztern war. Man sah' es dem Herrn A.. an, daß er fühlte, was er sprach und es war zu bedauern, daß er dem Auge des Zuschauers nicht ein etwas ältlicheres Gesicht darbot, wozu ihm allenfalls eine Lokkenperükke am besten behülflich gewesen wäre. Auch hätte derselbe billig den weissen Halsstreif — ein gewöhnliches Attribut des Landpredigers — nicht weglassen sollen. Das Fach der komischen Rollen ist gewöhnlich in den Händen der Herren Gebrüder J..., die es oft zum Erstaunen besetzen und durch Gewandheit im Spiele den Zuschauer gewiß nicht unbefriedigt lassen. Der Aeltere spielte in den Jägern seinen Matthees, der Jüngere seinen Gerichtsschreiber sehr schön; besonders gelang Letzterm die Pantomime, welche er in der Wirthsstube beim Stehlen des Weinglases machte, vortreflich. Die Rolle des Amtmanns war dem Herrn St. zugefallen, der freilich kein Neuling in der dramatischen Kunst ist und dessen Talenten man alle Gerechtigkeit widerfahren lassen muß; *) der aber durch eine übertriebene Arroganz, nach meiner Mei-

*) Herr St. soll sogar ein Stük: „die Betrügereien des Scapins" betitelt, nach dem Französischen, für diese Bühne bearbeitet haben. D. V.

Digitized by Google

nung, die Schönheit seines Spiels schwächt und auch den unredlichen — aber stolzen — Amtmann in letzterer Hinsicht outrirte. Der jüngere Herr St., ein Bruder des Obbesagten gleiches Namens, kommt Letzteren bei weitem nicht nach. Dreist genug und im sichtlichen Vertrauen auf sein Gedächtniß, spielt er, nach meiner geringen Einsicht, etwas zu roh; besonders fehlt ihm in den Rollen eines Hofmannes, die ich von ihm bisher sah, jenes feine ungezwungene Etwas, was eigentlich den Mann von Ton und Welt macht. Ob er durch das ungestüme, wilde Wesen, womit er seinen Anton in den Jägern anfieng, durch die Anstrengung seiner Stimme, die gleichsam alles niederzudonnern drohte, den Sinn des würdigen Verfassers richtig getroffen, oder der Bediente Matthees Ursache gehabt habe, über die Kraftlosigkeit seines Armes zu klagen, überlasse ich seiner eigenen Beurtheilung. Nach meiner Meinung ist die Temperamentshitze eines mannbaren Antons von dem Aufbrausen eines rohen Jünglings ohne Selbstständigkeit des Charakters, doch wohl sehr unterschieden! — Der Dorfschulze in dem mehrerwähnten Stükke war dem Herrn D. zugefallen; ein junger Mann, der, durch seinen enthusiastischen Sinn für's Theater dazu veranlaßt, gewiß Alles aufbietet, um seinen Platz auszufüllen. Er machte seinen Schulzen ziemlich, konnte auch nichts Besonderes leisten, da die Rolle selbst von keiner großen Importanz ist. Uebrigens muß ich ihm zum Ruhme nachsagen, daß ich ihn kürzlich als Cederström in Armuth und Edelsinn wirklich bewundert habe. Wäre es möglich, seine zu große Sorgfalt und Aengstlichkeit im Spiele gegen die zu große Freiheit und Unbekümmertheit des jungen Herrn R. zu vertauschen: so würden Beide gewinnen und gewiß Herr D. nie ohne ungetheilten Beifall die Bühne verlassen. Unter den in den Jägern vorkommenden Bauern muß ich noch eines

Digitized by Google

gewissen Herrn P. erwähnen. Der ihm in diesem Stükke zugefallene Posten verdient zwar keine Rüge; indeß ich würde ungerecht gegen sein Verdienst handeln, wenn ich diese Gelegenheit nicht benutzte, und sein Gewicht in intriguanten Rollen, die bewundernswürdige Gewalt, die er in seinen Augen und Mienen hat, laut zu rühmen. Hülfe derselbe der Schwachheit seines Gedächtnisses manchmal mehr als, ihn würde die strengste Kritik — an seinem Platze — nicht tadeln können. Die unbedeutenden Bedientenrollen in den Jägern bedürfen keiner weitläuftigen Berührung. Der geschikteste Schauspieler wird durch sie sich nicht zeigen können, und ich übergehe solche ganz, nachdem ich nur beiläufig noch erwähnt habe, daß Herr G., von dem oben die Rede war, den Bedienten des Oberforst- oder eigentlich den Jäger desselben übernommen hatte. Mit dem männlichen Personale wäre ich nun, in so ferne es die Jäger betrift, fertig; ich muß nur noch eines gewissen Herrn Z. gedenken, der bei diesem Stükke zwar unthätig war, aber als Mitglied der Bühne angeführt zu werden verdient. Wenn ich nicht irre, hatte er im Gewissen die Rolle des Sohnes, und gab sich sehr viele Mühe. Die Natur versagte ihm ein angenehmes Sprachorgan; sonst würde der Zuhörer seine Anstrengung noch mehr zu schätzen wissen. Jetzt aber, geneigte Leser! komme ich zu den Damen, zu den Schauspielerinnen! Ich sehe es ein, deren Spiel zu schildern, ist noch ein weit delikateres Unternehmen, als die Kritik der Männer; indeß frisch gewagt, ist halb gewonnen. Und sollte es irgend Eine verdrießen, daß der Verfasser dieses Aufsatzes sie öffentlich zu beurtheilen wagt: so greifen Sie, meine theure Schöne! in ihren eigenen Busen und Sie werden in dieser aufrichtigen Beurtheilung nichts anders, als eine Nachahmung Ihrer Lieblingsmethode finden, Andre zum Gegenstande Ihrer Unterhaltungen zu

Digitized by Google

wählen. — Die Rollen der Liebhaberinnen und jungen Schönen sind gewöhnlich mit der Demoiselle S..k besetzt, und auch in den Jägern machte sie die angenommene Waise des Oberförsters. Das Spiel einer jeden Aktrice wird leider! nur oft allein nach ihrer reitzenden oder nicht reitzenden Figur beurtheilt. Kann sich freilich Dem. S...k nicht zu den blendenden Schönheiten rechnen: so hat doch das Theater an ihr ein braves Mitglied, das um so mehr Beifall erndten würde, wenn sie in ihrem Spiele das fortwährende gen Himmel sehen unterließe und etwas richtiger deklamirte. Dem. Sf...n spielte in den Jägern die Rolle der Oberförsterin. Sie qualificirt sich meisterhaft zu alten Rollen und weiß solche durch passenden Anzug um so mehr zu heben. Auch die erwähnte würde ihr unverbesserlich gelungen seyn, wenn das zu urgroßmütterliche Wesen (was sie gegen das einer zwar ältlichen, aber noch raschen Plaudertasche hätte vertauschen sollen) mit dem noch feurigen Temperamente ihres resp. Eheherrn nicht zu sehr kontrastirt hätte. Demois. F...k erschien in den Jägern als Amtmannstochter. Ihr brillanter Schleier gefiel mir indeß mehr als ihr Spiel, und ältliche Rollen, die ich schon früher von ihr sah, gelangen ihr besser wie diese. Woher dies rührt, wage ich nicht zu entscheiden. Die Wirthin stellte Demoiselle Sch....r vor, deren Spiele ich heute Abend zum erstenmal zusah. Es ist an sich für ein junges Mädchen eine gezwungene Rolle, und daher unterlasse ich, sie bestimmt zu beurtheilen. So viel ist aber gewiß, daß Dem. Sch. besser gefallen haben würde, wenn ihre Figur, sammt dem zu jungen Gesichte die Täuschung mehr begünstigt hätte daß das schöne, schlanke Bärbchen — Demois. P. — ihre Tochter sey. Wahrlich! diese Letztere nahm sich in der bäurischen Kleidung ganz allerliebst aus. Hätte ich es möglich machen können, ich hätte mir gerne von ihren

Digitized by Google

schönen Händen auch, wie die Bauern, ein Gläschen Lebenswasser kredenzen lassen! Bärbchens Rolle bedeutet übrigens nicht viel, und Dem. P. konnte sich nicht zeigen, wenn sie auch wollte. Inzwischen sah ich sie jüngst in Armuth und Edelsinn als Josephine, und ich muß gestehen, daß ihre Naivetät im Spiele, verbunden mit einer lieblichen Schnelligkeit ihres Sprachorgans einer Mad. Schröder (ehemals Stollmers) wenig nachgiebt.

Wenn ich nicht irre: so giebt es noch einige sowohl männliche, als weibliche Mitglieder, die hier noch nicht genannt sind; indeß aus Mangel an nähern Nachrichten darüber muß ich ihrer für diesesmal unerwähnt lassen, und mir die Ehre vorbehalten, vielleicht bei einer andern Gelegenheit ihrer zu gedenken, in so ferne diese kritischen Bemerkungen nicht ganz ohne Beifall bleiben sollten. — Geschrieben in den letzten Tagen des Februars 1805.

XIV.

Feierliche Einweihung eines neuen Lokals für die Gesellschaft der Freunde in Altona. *)

Der schnelle Anwachs dieser eben erst entstandenen Gesellschaft bis zu einigen und vierzig Mitgliedern, hat es derselben nothwendig gemacht, ihr erstes, sehr beengtes Versammlungs-Lokal mit einem neuen geräumlichern zu vertauschen. Sie hat jetzt ein ganzes Haus für sich, das sie für ihre Rechnung geschmakvoll meubliren läßt; und in welchem sich außer den erforderlichen Versammlungs-

*) Es ist dieser Gesellschaft beiläufig schon in unserm Journal gedacht worden. D. P.

Zimmern auch ein Billard und dabei eine Kegelbahn befinden. — Die Einweihung geschah Sonntags den 31sten März in Beiseyn sämmtlicher Mitglieder, die sich schon Nachmittags versammelten. Die Feierlichkeit begann mit zwei, der Veranlassung und dem Zwekke der Gesellschaft anpassenden Reden, und wurde mit einer großen Mahlzeit sehr vergnügt beschlossen. Von dem Betrag der an diesem Tage in die Armenbüchse eingegangnen milden Gaben, hat die Gesellschaft den vierten Theil der Altonaer christlichen Armenordnung zustellen lassen.*) — Da die Acquisition eines neuen Lokals der Gesellschaft verschiedne neue Gesichtspunkte eröffnet hat; so wird dieselbe, wie verlautet, zu einer Modifikation einiger ihrer bestehenden Gesetze schreiten.

Es ist mir von gefälliger Hand eine der oben gedachten Einweihungsreden mitgetheilt worden. Da ich nun glaube, daß, sowohl in ästhetischer Hinsicht als auch zur Kenntniß des in der Gesellschaft der Freunde sich verbreitenden Geistes, es für einen Theil der Leser nicht uninteressant seyn mögte, von jener Rede einige Fragmente zu lesen, so gebe ich hier Etwas davon. —

Nach einem passenden Eingang kommt der Redner vermittelst einer sehr natürlichen Gedankenreihe auf die Geselligkeit. „Der flüchtigste Blik in des großen Unbegreiflichen weise Fügungen" sagt er „lehrt uns einsehen, führt uns zur Ueberzeugung, daß um der vielfältigen, aus ihr entspringenden Nutzbarkeit willen, ihr edler Keim von der Vorsehung in unser Innerstes als Naturtrieb

*) Ist um so rühmlicher, da diese Gesellschaft zur Zeit noch blos aus jüdischen Mitgliedern besteht. Ich sage, zur Zeit: denn es ist ganz in dem Plan der Gesellschaft, künftig auch Christen aufzunehmen, wenn deren vorgeschlagen werden und sich dieselben übrigens zur Aufnahme qualificiren.
D. V.

Digitized by Google

eingepflanzt worden ist. Sie war der Menschen erstes Band; sie umschlingt Herzen mit Rosenketten der Eintracht, des Wohlwollens und des gegenseitigen Diensteifers. Sie verschaft uns die Fähigkeit, der Wonne Fülle im Kreise gewählter Freunde zu genießen; sie führt uns zur Bruderliebe und prägt auf den Menschen Gottes Ebenbild. — Was wär' ein Krösus mit all seinen Reichthümern; was ein Polikratus, des Glükkes ausgezeichneter Liebling; ohne den Genuß des Umgangs mit vertrauten Freunden! — Wie elend — wie unaussprechlich elend wäre der, den das Mißgeschik erkohren, seiner Geissel blutige Streiche zu fühlen, wenn ihm nicht im Zirkel der Freunde Trost entsprösse? Wo sollte der arme Pilger Kräfte zum Ausdauern hernehmen, seine zeitliche Wallfahrt fortzusetzen auf einem Pfade, den das Schikksal mit Dornen bestreut, wenn er nicht gesellige Freunde zu seiner Stütze hätte." — — „Man kerkre einen Menschen ein und reiche ihm Lekkerbissen auf prächtigem Geschirr, treffliche Weine in köstlichen Schaalen, weich gepolsterte Sophas zu seiner Ruhe; freudig wird er alle diese Herrlichkeiten mit dem Kommißbrodte und dem Strohlager eines freien Bettlers vertauschen, der der Geselligkeit Trieb befriedigen darf. — Man hat Beispiele, daß Menschen, die in Gefängnissen einsam schmachten, Thierchen und Insekten zu ihren vertrauten Gesellschaftern machten, gegen die sie sonst die größte Antipathie fühlten." — — „Geselligkeit, dreimal süße Göttin! . . . . Dir, huldreiche Gebährerin gemeinnüziger und wohlthätiger Stiftungen, sey heut' unsre Feier gewidmet! Dir danken wir die Verschwistrung unsrer Herzen, die nicht sowohl dem Selbstgenuß als dem Wohlthun gegen arme Mitbrüder geöfnet sind. Dir, liebreiche Mutter des menschlichen Umgangs, huldigen wir beim Anblik der von uns geschaffenen Resource." . . . . .

Indem der Redner von der prunklosen Simplicität der Umgebungen der Gesellschaft spricht, geht er zu den Grundsätzen über, die sie beseelen soll. „Wir wollen nicht (sagt er) schön scheinen durch eine Schminke, die der Hauch der denkenden Vernunft schmilzt, verwischt, um das Bild der Ueppigkeit in seiner wahren, gehässigen Gestalt darzustellen. Der Göttin frivoler Sinnlichkeit sey von uns kein Altar errichtet, auf dem die kostbare Zeit getödtet, edle Gefühle erstikt und der redliche Erwerbtrieb geopfert werden! — Dieses Haus sey das Palladium leidender Dürftigkeit! — Wir wollen unsrer Schöpfung ein Kolorit geben, das der Vergänglichkeit selbst trotzen soll. Die Strahlen unserer Stiftung sollen denjenigen des Feuerballs gleichen, der die Erde beleuchtet, als in welchen Geschöpfe sich sonnen und erquikken." — — „Wir wollen diesem Hause dnrch den innern Gehalt unsrer Gesellschaft ein Interesse mittheilen — und zur Erreichung aller dieser Zwekke, was bedürfen wir einer schimmernden Umgebung?"

„Schon hat unsre Societät eine Seite gewonnen, die uns dieselbe theuer und achtungswerth macht; die Jeden, der die Ehre genießt, ihr Mitglied zu seyn, den Genuß dieser Ehre schätzbar machen muß. Daß dieses bei einer so kurzen Dauer unsrer Gesellschaft — in ihrer ersten Kindheit, so zu sagen, schon der Fall seyn kann, wirft einen neuen Glanz auf dieselbe; zeugt von der rühmlichen Einigkeit, von dem Gemeingeiste, wovon die Mitglieder bis jetzt beseelt waren und wodurch wir allein in Stand gesetzt wurden, über alle sich uns entgegenströmende Hindernisse und Schwierigkeiten, bei selbst nur mittelmäßigen Kräften, mit Verachtung so mancher schiefen, gallsüchtigen Beurtheilung hinwegzuschreiten. Jene güldene Regel wird immer unsre Richtschnur seyn: **Nicht der laute, nur der gerechte Tadel kann uns verletzen.**"

„Unter der Aegyde des unter uns herrschenden Gemeingeistes, der unter uns wohnenden brüderlichen Freundschaft, entknospete sich unsre Gesellschaft, blühte auf und wird unter deren Schutze immer grünen, immer blühen und zu seiner Zeit edle Früchte tragen." — —. „Wir sehen im prophetischen Geiste eine Menge Mitwirker, die sich bestreben, an uns sich anzuschließen, die uns das Vermögen geben werden, alle von uns entworfene und enthusiastisch aufgenommene Pläne zur völligen Reife gedeihen zu sehen, welche bisher nur die zu unvermögende Alleinkraft verhinderte."

„Beseelender Gedanke: Menschen vom Verderben zu retten! Erquikkende Freude, himmlisches Bewustseyn, unsern Brüdern, im Labyrinth des Jammers irrend, die Hand zu reichen! Himmlische Wonne, den Unglüklichen, der in Ermangelung eines andern Ausweges, der offnen Pforte der Laster zueilt, durch die er nur die voran liegenden blumigten Auen erblikt und nicht den lauernden Dämon sieht, der ihm den Rükweg verrammelt, nicht den Abgrund entdekt, der ihn erwartet, auf den Weg der Tugend zurük zu leiten — ihn, durch uns unterstützt, der Welt als ein nützliches Mitglied wieder zu geben!" —

In dieser Manier und mit nie erkaltender Wärme, mit nie ermattender Energie, ist die ganze Rede abgefaßt. — In der Folge wird der Verfasser lebhaft von dem Gedanken an das mannichfaltige Gute ergriffen, das Dänemarks milde und wohlthätige Regierung über ihre Länder ausstreuet; an das Gute, das auch die versammelten Freunde unter deren Schutze so ungestört genießen. Hierauf folgt eine sehr wohlgerathene Lobrede auf den König und dessen Regiment; und das höchste Wesen für sein Wohl anrufend, schließt der Redner mit vielem Pathos.

Digitized by Google

XV.

Altonaer Notizen.

(Rükständig vom Monat März.)

Tausende von Altonas Einwohnern, die seit beinahe vier Monaten unter der Strenge eines Winters seufzten, den Nahrungslosigkeit und hoher Grad der Theurung für den Dürftigen noch schreklicher machten, begrüßen jetzt mit segnendem, von Freudenthränen benetzten Blik, den freundlichern Himmel, den Herold des neubelebenden Lenzes, der wenigstens schon dadurch außerordentlich wohlthätig wurde, daß er in so manchem trostlosen Herzen, die fast erstorbene Hofnung wieder wekte. Mögte sie doch keine leidige Trösterin seyn! — Mögte die Hülfe, die so Viele mit Vergnügen sich von ihr versprechen hören, nicht ausbleiben! denn in der That, ein nicht geringer Theil unsers Publikums kann derselben nicht mehr lange entbehren. Die Verminderung des Wohlstandes, besonders unter der geringern Volksklasse, wird täglich sichtbarer;*) sichtbar auch besonders bei der Hebung der öffentlichen Abgaben, welche mit vielen Schwierigkeiten verbunden ist. Die Zahl Derjenigen, welche um Befreiung von den Stadtabgaben bitten, wird mit jedem Quartal beträchtlicher; und sehr ansehnlich ist die Anzahl der Unvermögenden, welche schon davon befreit worden sind. **) Ich

*) Sollte das Herabsinken Altonas, das unter wenig von einander abweichenden Umständen, sich weit auffallender als in dem benachbarten Hamburg äussert, nicht zum Theil mit, durch gewisse, für einen Ort von Altonas Lage nicht passende Maaßregeln veranlasset und vermehrt werden? — Ein altes Sprüchwort sagt: „Allzu scharf macht schartig!" D. V.

**) Die menschenfreundliche Milde, mit welcher man hier gegen

fürchte sogar, daß die Noth schon Manchen gezwungen hat, Altona zu verlassen; wenigstens will sich mir kein andrer Grund darbieten, warum so nahe vor Himmelfahrt so viele Wohnungen noch unvermiethet sind — ja, warum so manche bereits leer steht. Auf der Bleicherstraße z. B. sieht man fünf oder sechs kleine Häuser, die den ganzen Winter über unbewohnt waren und deren mit Laden verschlossene Fenster einen sehr traurigen Anblik gewähren. Für den Beobachter mangelt es hier nicht an Bemerkungen, die dem Herzen weh thun. Unter andern sah ich in einer Straße Altonas neulich eine Frau, die von einem Wagen Mauersteine abladete. Ihr Anzug verkündigte äußerste Dürftigkeit. Einige ihrer Mitarbeiter waren so brutal, ihre Naktheit, die die schlecht verbundnen Fragmente ihres Rokkes nur unvollkommen bedekten, zum Gegenstand ihres Spottes zu machen. „Schämt Euch," sagte sie, „wer nach solch einem Winter noch das (hier zeigte sie auf ihren Rok) gerettet hat, der muß Gott danken!" — Gewiß, diese Frau mußte schrekliche Grade des menschlichen Elends kennen! — Doch, dem sey wie ihm wolle, so ist es seit dem Abschiede des Winters doch besser, als es war; und Altona hat mit dem Eintritt der mildern Jahrszeit, von allen Seiten betrachtet, wieder ein weit lebhafteres, heitreres, fröhlicheres Ansehen erhalten, wozu die Besuche und Durchflüge der hamburgischen Nachbarn, die das schöne Wetter aus ihren Wällen herauslokt, gar sehr, gewiß das Meiste, beitragen. — Das Rainvillische Abonnement ist schon wieder im vollen Gange. Im Monat Januar wurden die Abonne-

solche Unvermögende verfährt, ist sehr rühmlich. Man kennt hier nicht die Härte, mit welcher man in manchen Staaten die Abgaben von dem Dürftigsten erpreßt; und wo sogleich die Rede von Pfändung ist und das letzte Stük Bett und das Handwerkszeug derselben nicht entgeht. D. V.

ment-Billets bereits vertheilt; und in den schönen Tagen des Märzes war der Garten einigemal mit einem zahlreichen und brillanten Publikum angefüllt. — Unser Theater scheint mit der benachbarten Bühne durch Aufführung vieler Singstükke zu wetteifern, um ihr den Rang abzugewinnen. Schade, daß das hiesige Publikum, (das das Parterr-Billett mit 10 ßz bezahlt) durch seine Kargheit die Direktion verhindert, ihr Orchester besser zu besetzen, indem in demselben nicht mehr als 6 bis 7 Musici zu entdekken sind. Ausser der Fastnachts-Farce: der Teufel ist los, hat man die Jagd, das rothe Käppchen und andre Operetten mehr gegeben; wie? — für ein Publikum, das sein Parterr-Billetts mit 10 ßz bezahlt, immer gut genug; wenigstens singen zwei Mitglieder, nemlich eine Demoiselle Löwe, eine hübsche Figur, und ein Herr Sellenschlo ziemlich gut. — Im Laufe des Monats März haben drei Selbstmörder den Faden ihres ihnen lästigen Lebens abgeschnitten. Der Eine war ein Engländer, der seit zwei Jahren hier im Zuchthause saß, weil er falsches dänisches Geld aus Birningham kommittirt hatte, um selbiges hier in Umlauf zu bringen. Seine Strafzeit war abgelaufen; und zwei Tage vor seiner Freilassung fand man ihn erhenkt in seinem Zimmer. Da er ein Mann von guter Familie gewesen: so glaubt man, daß der niederschlagende Gedanke, als ein Geschändeter im Kreise seiner Bekannten zu erscheinen, ihn zu jenem verzweifelten Entschluß gebracht habe. Der zweite Selbstmörder war ein Jude, ein Mann, der einen sehr guten Ruf hinter sich gelassen hat, wahrscheinlich aber durch den Verfall seiner Glüksumstände zu dem schwarzen Gedanken hingeleitet worden ist. Er hat sich ersäuft. Der interessanteste von diesen Selbstmördern war ein junger Franzose, der hier am Fischmarkte bei Dalles logirte und im Kreise seiner Bekannten sehr beliebt war.

Digitized by Google

Ein Schuß endigte sein Leben. Man giebt zur Ursach seines Selbstmordes an, daß er von der französischen Regierung als Conscribirter aufgefordert worden sey, sich zu stellen, oder zu gewärtigen, daß man sein Vermögen einziehen werde. —

Die hiesige Theater-Direktion hat sich durch einen dreisten Streich mit dem ersten Viertel des Aprils aus der unglüklichen Lage befreit, worin sie sich durch den Verkauf einer großen Quantität Entree-Billets zu einem äusserst niedrigen Preise gesetzt hatte. Sie kündigte nemlich gegen Ende März an, daß alle jene sogenannten Abonnement-Billets nur bis Ostern gültig wären, und nachher nicht ferner angenommen werden würden. Ueberdies ließ sie sich beim Eintritt von Jedem, der ein solches Abonnement-Billett hatte, 4 ß Aufgeld erlegen. Der Verlust von diesem Arrangement fiel ganz auf Diejenigen, welche jene Billetts zum Debit an sich gekauft hatten, indem sie nun gezwungen waren — um mit ihrem ansehnlichen Vorrath nicht am Ende sitzen zu bleiben und doch Etwas dafür zu erhalten — mit dem Verkaufspreis immer mehr zu weichen. Gegen Ende des Termins war der currente Preis für ein Parterr-Billett 5 ß und zur letzten Vorstellung 2 ß, schreibe zwei Schilling; für die Logen 4 bis 6 ß. Da die Direktion aus besondrer Großmuth auch beim Eintritt zu dieser letzten Vorstellung kein Aufgeld nahm: so haben die Altonaer den vielleicht nie erhörten Vorzug, sich rühmen zu können, daß sie dem Schauspiel in der ersten Rangloge für 6 ß beigewohnt haben. Neuerlich giebt man oft Ballets, die nicht ganz schlecht sind. — Ohngeachtet der Kälte, welche wir an den Osterfeiertagen hatten, war es doch in Altona sehr lebhaft. Auch bei Rainville glänzte eine zahlreiche Versammlung, besonders am zweiten Feiertage; allein,

Digitized by Google

man bemerkte nichts besonderes von Putz, woran der rauhe Nordostwind Schuld hatte, der es nicht erlauben wollen, die Leibpelze, die statt Mäntel dienenden Tücher u. s. w. gegen die elegantere Frühlingstracht zu vertauschen. Die durch die winterliche Bedekkung verursachte Unsichtbarkeit der sehenswerthen und nicht sehenswerthen Busen und Arme, machte sowohl den Elegants die sehen wollten als den Schönen, die sehen lassen wollen, vieles Mißvergnügen. — Es sind neuerlich zwei Fälle hier klagbar geworden, die vielleicht noch nicht ihres Gleichen hatten. Erstlich brachte ein hiesiger Einwohner seine Klage über einen Spaßvogel an, der ihn am Ersten April bis Pinneberg zum April geschikt hatte. So sehr der Richter, wie jeder Andre, vielleicht geneigt seyn mogte, den lustigen, aber immer etwas boshaften Einfall, zu belachen, nöthigte ihn dennoch seine Amtspflicht den Aprilschikker zu bestrafen, und ihn der etwas strengen Diät, in 48 Stunden nur Wasser und Brod zu genießen, zu unterwerfen. Der andre Fall betrift einen nicht weniger sonderbaren Diebstahl. Nicht nach Gold, nicht nach Silber oder andern Kostbarkeiten, nicht nach Kleidungsstükken oder Leinenzeug, nicht nach Nahrungsmitteln, kurz nach nichts von Allem, was sonst die Habsucht reizt, strekte der Dieb seine Hand aus: wohl aber nach einem Gegenstande, der gewöhnlich auf freiem Felde unbewacht und unverwahrt ganz sicher liegt; ja, vor dem Jedermann mit einer Art Abscheu vorübergeht; nemlich nach einem — krepirten Pferde, dessen Haut ihm anstand. Unglüklicherweise aber wurde dieser in der That bescheidne Dieb ausfündig gemacht, von dem Scharfrichter als Räuber seines Eigenthums angeklagt und hierauf zur Haft gebracht.

XVI.

Vaterländische Notizen.

Wir haben ein obrigkeitliches sehr gerechtes Verbot, daß die Lotterie-Collekteure ihre Loose Niemand ins Haus schikken und anpreisen sollen. Wird dieses Gesetz gehalten? Folgender gedrukte Brief ist gefunden: „Hamburg, — 1804. Durch Gegenwärtiges nehme ich mir die Freiheit, Ihnen zur zweiten großen Hamburgischen Lotterie zwei ganze Original-Loose sub Nro. 1704 et 5 für 250 mß. Hamb. Bco. zu offeriren. Diese durch ihre so wenige Anzahl Loose beispiellos vortheilhaft eingerichtete Lotterie, in welcher weit mehrere Gewinne von Bedeutung (um derentwillen allein man in die Lotterie setzt) vorhanden sind, als in den übrigen Lotterien von zehnmal so vielen Loosen, und das muß den Debit dieser Loose nicht nur aufs schleunigste befördern, vielmehr werden selbige um so mehr bald mit großem Agio bezahlt werden müssen, da bei der Ersten großen Hamburgischen Lotterie die Loose für 500 mß Bco. während der Ziehung begehrt wurden. Wenn bei jeder bis auf 4000 Loose beendigten andern Lotterie das Loos mit fünffachem Einsatzgelde bezahlt wird, falls noch ein Gewinn von Bedeutung ungezogen geblieben; so ist die Vorzüglichkeit dieser überhaupt nur aus 3000 Loosen bestehenden großen Hamburgischen Lotterie, in welcher unter so wenigen Loosen sämmtliche Gewinne, deren ganzer Kredit und Debet noch ungetheilt balanciren, zu wichtig, als daß es über diesen Vortheil einer nähern Auseinandersetzung bedarf. Machen Sie von meinem Anerbieten Gebrauch, so erbitte ich mir Ihre Entschließung forderſamſt, um Ihnen gedachte Loose, in so fern selbige beim Eingange Ihrer Antwort noch

Digitized by Google

vorräthig wären, sogleich in Originali zukommen lassen zu können. Im Fall Ihnen selbige aber nicht gefällig wären: so bedarf es zu Ihrer Mühe-Ersparung um so weniger einer Antwort, da ich erwähnte Loose in diesem Fall ohnehin anderweitig placiren werde. Im erstern Fall wünsche ich Ihnen einen der größten Gewinne zuschreiben oder auszahlen zu müssen! L. J. Rieser, 2te Elbstraße, Nro. 47. — N. S. Ich kann auch mit ½, ¼ und ⅛ Original-Loosen zur gedachten Lotterie aufwarten." Ich enthalte mich aller Anmerkungen über diesen Brief. — In dem 52sten Stük des „Freimüthigen" v. d. J. findet man folgende Nachricht aus Hamburg: „Wir haben diesen Winter auf unsern Bals Masqués einen Auftritt gehabt, der wohl so leicht in andern Städten nicht passiren mögte. — Entweder auf dem 2ten oder 3ten (März) war es, wo dieser Auftritt geschah. Ein Frauenzimmer und, wie man sagt, die Tochter eines hiesigen Bürgers, hatte sich als eine Amme gekleidet, den Busen ganz entblößt und ein Kind von Wachs an demselben liegend. Denken Sie sich den widerlichen Scandal! Auch war diese Dame sogar so dreist, die Herren zu fragen, ob sie einer Amme benöthigt wären." Abscheulich, wenn dies Wahrheit, und noch abscheulicher, wenn es Lüge wäre. Diese Nachricht ist H. D. F. A. unterschrieben. — In dem „Hamburgischen Briefträger" oder dem sogenannten Bonaventurus vom 6ten April S. 223 befindet sich eine Bekanntmachung von Tropfen wider die ansteckenden Krankheiten in Amerika und das gelbe Fieber, welche bei Dunker, Stadtwaagemeister in Altona zu haben sind. Kann und darf ein solches Blatt, wie dieser sogenannte Bonaventurus, Nachrichten aufnehmen, deren Bekanntmachung die Gesetze verboten haben? — Es ist erschienen: „Der Triumph der Wahrheit. Ein rührendes Drama in zwei Aufzügen von Rafael Sylla; nebst einer

Vorrede vom Verfasser der Briefe über das deutsche Theater. Hamburg, 1805." Drukker und Verleger sind nicht angegeben. — Der berüchtigte Doktor S — — g, welcher „Charlotte Corday" travestiren wollte, ist heimlich davon gegangen, nachdem er einen sogenannten heimlichen Barbier Kl. um eine ansehnliche Summe, wofür er ihm den Doktortitel verschaffen wollte, betrogen und zur Dankbarkeit für alles Liebe und Gute, ihm sein Weib und seine Kinder hinterlassen hat. Das gewöhnliche Ende aller Travestirer und Farcenschreiber. — „Im Journal Hamburg und Altona des IV. Jahrg. III. Heft, März 1805 S 304 stehet Berichtigung einer Berichtigung, die Freimaurerei betreffend. Der Verfasser derselben sagt — das engl. Constitutionsbuch wisse Nichts von dem Unterschiede zwischen Christen und Nichtchristen. Das englische Constitutonsbuch sagt im Anhange S. 12 §. 2 — der Orden läßt nur Christen zu: außer der christlichen Kirche kann und muß kein Freimaurer aufgenommen werden ꝛc. — weiter hin stehet, daß der Orden einen Theil seines Ruhms darin suche, nur allein das Christenthum in seiner Gemeinschaft zuzulassen, durch welches Verhalten der Orden zu erkennen giebt, daß die Grundsätze des Ordens aus dem Bekenntniß zum christlichen Glauben herfließen. §. 3. Alle christliche Gemeinen haben eine Befugniß zu dem Orden ꝛc. Dieses nur, allein, um die Wahrheit des ersten Aufsatzes zu beweisen — und weiterhin kein Wort mehr über diese Sache." H. — Den 3. April wurde Herr Friedrich Carl Herrmann an die Stelle des sel. Herrn Johann Friedrich Tonnies wieder zum Oberalten erwählt. — Den 9ten April starb der Oberalte Herr Johann Ludwig Fürstenau im 77. Jahre seines Lebens. — In der Nacht auf den 28. März ist vor dem Texel das hamburgische Schiff, de gelukkige Wederkomst, Capit. Carsten Meyer, verbrannt. Die Mannschaft hat

sich auf einem Boot und einer Schaluppe gerettet und ist zu Amsterdam angekommen. — Durch ein französisch kaiserlich Edikt vom 1. Germinal (22. März) ist Herr Bourienne zum bevollmächtigten Minister bei den Fürsten und Ständen des Niedersächsischen Kreises an die Stelle des Herrn Reinhardt ernannt. — Die „Ankündigung einer am nächsten Charfreitage anzustellenden Sammlung milder Gaben zur Unterstützung der hiesigen allgemeinen Armen-Anstalt, welche am vorhergehenden Sonntage Palmarum abzulesen verordnet. Auf Befehl Eines Hochedlen Raths publicirt. Hamb. den 3. April 1805" enthält auch folgende vortrefliche Stelle: „Wenn gleich unser Erwerb stokt und so alle Klassen hamburgischer Einwohner leiden, so genießen wir doch noch so viel Gutes, daß wir nicht anders als mit dankbarem gerührten Herzen dem vorzüglichsten Gebote des Stifters unsrer Religion, wohlthätig gegen unsre leidenden Brüder zu seyn, nachkommen können. Kein Krieg verwüstete unsre Stadt, keine ansteckende Krankheit, die in andern Ländern blühende Städte in Einöden verwandelte, traf uns; die drohenden Fluthen, welche benachbarte Gefilde zerstörten und dem fleißigen Landmann und Bürger die Früchte seiner Arbeit raubten, flossen ruhig bei uns vorüber und selbst bei aller Noth, welche die Stokkung unsers Handels hervorbrachte, konnten wir doch mit Freude sagen, daß Allen nothdürftig geholfen ward." — Der König von Preußen hat den Hrn. Sam. Abrah. Friedländer in Ritzebüttel zu seinem Agenten ernannt. — Am 18. April ward in Hamburg die feierliche Entlassung zweier Gymnasiasten zur Akademie vom diesjährigen Rektor des Gymnasiums, Hrn. Prof. Gurlitt, durch eine Rede vollzogen, welche handelte de studio humaniorum literarum cum disciplinis theologicis conjungendo. Die beiden zu Entlassenden hielten ebenfalls lateinische Reden; nemlich Herr Behm aus

dem Mecklenburgischen, entwikkelte die „Geschichte des Begriffs von Gott bei den alten Völkern," und Herr Strauch, aus Hamburg, hielt eine „Lobrede auf den unsterblichen hamburgischen Gelehrten, Joh. Albert Fabricius." Letzterer hatte überdies auch eine den hiesigen Herren Hauptpastoren und Scholarchen gewidmete Schrift drukken lassen, de carminibus, quae vulgo Homeri nomine feruntur, literarum notis non ab auctore suo consignatis, welche mit dem Programm des zeitigen Rektors: Lectionum in Novum Testamentum specimen quartum, ausgetheilt ward. — Am 2. April starb der Sekretär, Herr Vincent Rumpf, J. U. L. im 69. Jahre seines Alters. Seit 9 Jahren war er vom Schlage gerührt, welcher ihn an der Besorgung seiner Amtsgeschäfte hinderte. — Der Senator Herr Schulte ist im Anfange des Aprils von seiner Mission nach Paris glüklich wieder zurük gekommen. — Der berühmte Doktor Gall wird wirklich nach Hamburg kommen. — Am 23sten März wurde Herr Johann Matthias Kreep zum Provisor am Werk- und Zuchthause erwählt. — Im Monat Februar 1805 sind bei der hiesigen allgemeinen Armen-Anstalt an Geschenken und milden Gaben 1131 mk. 7 ßl eingegangen. — Am 18. April wurde Herr Heinrich Kühl zum fünften Provisor am Krankenhofe aus St. Jacobi Kirchspiel erwählt. — Am 15ten April feierte das Kasino in Mannheim Klopstocks Andenken. — Die Elbe ist von der Stadt bis nach dem Sand-Orte mit den gewöhnlichen Elbtonnen belegt worden. Hamburg den 26sten April 1805.

XVII.

Anzeige der Vorlesungen der Professoren am Hamburgischen Gymnasium.

Von Ostern 1805 bis Ostern 1806. *)

I. Sprachkunde. 1) Deutsche Sprache. Anleitung zu einer regelverständigen Fertigkeit derselben, Darstellung

*) Herr Professor Brodhagen wird noch durch Krankheit behindert, Vorlesungen über mathematische Wissenschaften zu halten.

Digitized by Google

und Verbesserung vierzigfältiger Nachlässigkeiten und Fehler. Dieser Unterricht ist theils Deutschen, theils Engländern, theils Holländern, theils Franzosen bestimmt. (Professor Nölting.) 2) Lateinische Sprache. Zur Erwerbung der Kenntniß und der Fertigkeit des richtigen, insonderheit rednerischen lateinischen Styles werden Reden des Cicero übersetzt werden, mit schriftlichen Bemerkungen aller ihrer Vorzüglichkeiten und mit Uebungen der Nachahmung. (Prof. Nölting.) 3) Griechische Sprache. Die Erklärung des Pindarus wird fortgesetzt in zweien Stunden wöchentlich; und in einer Stunde wird des Aristophanes Plutus erläutert. Nach Beendigung des Pindarus wird an dessen Statt Thucydides erklärt werden. (Prof. Gurlitt.) 4) Hebräische Sprache. In zweien Stunden wöchentlich werden die Psalmen erklärt durch Professor Gurlitt.

II. Auslegungskunst, Redekunst und Dichtkunst. 1) Auslegungskunst. Belehrungen und Anweisungen, deren Zwek ist, das von andern mündlich oder schriftlich Gesagte so zu deuten, wie er will, daß es gedeutet werde. (Prof. Nölting.) 2) Redekunst. Unterweisungen und Uebungen, genommen theils aus der Logik, theils aus allgemein eingeführten Methoden des Redens, theils aus dem bestimmten Zwek eines öffentlichen oder eingeschränkten mündlichen oder schriftlichen Redens. Sie sollen führen zur Erlangung einer wissenschaftlichen Fertigkeit in allem Betracht wohl zu reden und zu schreiben. (Prof. Nölting.) 3) Die Regeln der Dichtkunst ist, auf Verlangen der Zuhörer, in so weit vorzutragen Professor Gurlitt bereitwillig, als die Sacherläuterung von des Horatius sogenannter ars poetica dazu Veranlassung giebt.

III. Geschichte: Weltgeschichte, — Reichsgeschichte, — Literargeschichte, — Alterthümer. 1) Professor Ebeling lehrt öffentlich die allgemeine Weltgeschichte der mittlern und neuern Zeiten. Er wird besonders sich bemühen, seinen Zuhörern die Wichtigkeit und das Anziehende der Geschichte des Mittelalters vor Augen zu legen, ohne sich jedoch zum Bewundrer und Lobredner jener Zeiten aufzuwerfen, wie jetzt scheint Mode werden zu wollen. Bei der neuern Geschichte wird er vornemlich auf die großen Revolutionen sein Augenmerk richten. 2) In den Privatstunden beendigt er die Literärgeschichte;

Digitized by Google

auch erbietet er sich 3) die deutsche Reichsgeschichte nach Pütters kurzem Begriff vorzutragen. 4) Griechische Alterthümer wird Prof. Gurlitt im nächsten Winterhalbjahre lehren, da hingegen er die Römischen Alterthümer künftig in der ersten Klasse des Johanneums vortragen wird.

IV. Naturbetrachtug. Aus dem Thierreiche wird nebst der allgemeinen Uebersicht, die Klasse der Säugthiere von Prof. Reimarus in den öffentlichen Lehrstunden vorgenommen werden. Die Physiologie des menschlichen Körpers, nebst den nöthigen Vorkenntnissen aus der Anatomie, wird derselbe in den Privatstunden vortragen.

V. Philosophie. 1) Vorbereitung zu derselben. Anleitung zum forschenden, deutlichen, richtigen, wohlgeordneten, zusammenhangenden, vollständigen und fruchtbaren Bemerken und Nachdenken. (Prof. Nölting) 2) Theoretische Philosophie. Erster Theil: Metaphysik. Entwikkelung und Klassifikation der einfachsten, folglich allgemeinsten Kenntnisse, ferner derer, welche betreffen körperliche, für sich und in allgemeinen Verhältnissen zu einander betrachtete Dinge, ferner derer, welche betreffen theils sinnlich, theils vernünftig wirksame Dinge, endlich derer, welche die Schlußfolgen des Nachdenkens über ein mit der vollkommensten Reinheit und Freiheit denkendes und wollendes Wesen sind. Das ist Ontologie, Kosmologie, Psychologie, Theologie. (Prof. Nölting.) 3) Praktische Philosophie. (Prof. Gerike, Lt.) In öffentlichen Lehrstunden, eine systematische Uebersicht aller Wissenschaften, welche als Theile der Moral-Philosophie oder der Klugheits-Lehre, unter dem gemeinschaftlichen Namen der praktischen Philosophie begriffen zu werden pflegen; worin nicht nur das Verhältniß, der Zusammenhang und Unterschied jener beiden Hauptfächer der praktischen Philosophie, sondern auch der Begriff, Gegenstand, Erkenntnißgrund, Endzwek, Umfang, Inhalt und theoretische oder praktische Nutzen einer jeden Wissenschaft beider Fächer, nebst ihrer nähern oder entferntern Verwandschaft angegeben; darauf sodann eine kurze Geschichte dieser Wissenschaften nebst einer Litteratur derselben folgen wird. In Privat-Vorlesungen die philosophische Rechts-Lehre, nach Höpfners Naturrecht der einzelnen Menschen, der Gesellsaften und der Völker. 6te rechmäßige Auflage. Giessen, 1795.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Ueber die Theurung der Produkte und die Mittel den Bewohnern Hamburgs die Brennmaterialien zu wohlfeilern Preisen zu verschaffen. (Schluß.) 1

II. Noch Etwas über die Finanzgeschichte von Altona, von einer andern Seite betrachtet. 20

III. Ich bin mir selbst der Nächste. 27

IV. Ankündigung einer Erweiterung der „Lehranstalt für die männliche Jugend" von J. C. D. Curio. 32

V. Abendgespräche zweier Freunde über Hamburg. . 39

VI. Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des holst. Idioticons des Hrn. K. S. Schütze. Von R. G. H. Hübbe. (Fortsetzung.) . . . 56

VII. Alamodische Dinge. Von J. C. F. Cunze. . . 70

VIII. Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer. Vierte Unterhaltung. 71

IX. Wie sind die mehr und mehr zunehmenden leichtsinnigen, muthwilligen und boshaften Bankerotte zu vermindern und dadurch dem Handelsstande überhaupt die verdiente Achtung und Vortheile zu sichern? 82

X. Das Fahren des Steingrußes aus den hamburgischen Thoren. 92

XI. Lükkenbüßer. 94

XII. Mosje Christians Briefe über Hamburg. Vierzehnter Brief. 95

XIII. Theater.

Hingeworfene Nachrichten über ein bekanntes Liebhabertheater in Hamburg. 102

XIV. Feierliche Einweihung eines neuen Lokals für die Gesellschaft der Freunde in Altona. . . . 111

XV. Altonaer Notizen. 116

XVI. Vaterländische Notizen. 121

XVII. Anzeige der Vorlesungen der Prof. am hamb. Gymnasium von Ostern 1805 bis Ostern 1806. 126

XVIII. Intelligenzblatt No. IV.

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

IV. Jahrgang. V. Heft.

I.

Mancherlei aus der ältern und neuern Hamburgischen Staats- Gelehrten- und Sittengeschichte.

(Fortsetzung. Siehe III. Jahrgang IX. Heft, S. 344.)

9. Die Thorsperre des Steinthors hat in letzterm Jahre p. p. 14000 m. Ct. eingebracht.

10. Eine Kellerwohnung in der Neustadt, in welcher eine Beafsteaks-Restauration und Porterschenke ist, giebt jetzt (1804) 1200 schreibe Zwölfhundert Mark (400 Rthl.) Miethe; sollte eben diese Wohnung vor 15 bis 20 Jahren mehr als 200 m. an Miethzins betragen haben? — Ein Hökerkeller in der Altstadt (unfern der Börse) trägt gegenwärtig 500 m. Miethe; vor 20 Jahren wohl kaum das Drittel.

11. In den 70ger Jahren des 18ten Jahrhunderts, der Werther-Periode, (erzählt man) trug es sich in Hamburg mehrmals zu, daß Menschen mit Gebetbüchern sich in der einsamen Gegend der Lombardsbrükke hinsetzten, und, nachdem sie eine Zeitlang, sich vorbereitend gelesen, sich in die Alster stürzten. Die Wachen erhielten

den Auftrag, die Verdächtigen ins Auge zu nehmen. Einst saß an der Lombardsbrükke ein in einem Buche emsig lesender, mitunter gestikulirender Mann. Die Wache wollte ihn vertreiben. Er fragte: warum? Darum, erwiederte der Soldat, weil es hier mehrere Narren gegeben hat, die lasen und sich dann ersäuften. Und der Leser antwortete: „Ich bin aber der Schauspieler N. N. und studire meine Rolle." — So hatte ich doch so ganz Unrecht nicht, entgegnete jener: Geh er man seines Wegs!

12. Dem Rezensenten einer Reisebeschreibung in einem vielgelesenen kritischen Journale hat, wie dem Reisebeschreiber, Bremen besser gefallen als Hamburg. Dagegen kann kein Mensch etwas haben. Doch könnte das näher Bestimmte oder zu Bestimmende des: Warum? vielleicht von Nutzen seyn. Der Rezensent hat nemlich: (dies sind seine Worte) „daselbst (in Bremen) weit mehr reelles Vergnügen empfunden als in dem geräuschvollen Hamburg, das, die ungleich grössere Handlung und den damit verbundenen Erwerbsverkehr nebst den mannichfaltigen Gesellschafts- und Gelehrtenzirkeln abgerechnet (?) bei weitem nicht das Herzliche als Bremen liefert." — Wo aber, fragt ein in Bremen unbekannter Hamburger, wo sitzt dem Bremer das Herzlichere und wo fehlt es uns Hamburgern?

13. In Frankfurt am Mayn heißt die Tochter des Hauses Jungfer; die Haushälterin wird Demoiselle genannt. Im Dänischen ist Jungfer eine sprachgerechte Ehrenbenennung, Demoiselle zweideutig. In Hamburg war ehemals, und bis in die Mitte des 18ten Jahrhunderts, der Name Jungfer ehrenwerth und bezeichnete die Töchter angesehener Häuser; die des mittlern und niedern Standes hörten sich ohne Bedenken Dirne nennen. Auch unterschied man ohne Unterschied des Standes und meist ironisch ein geputztes Mädchen von einem simpel

Digitized by Google

gekleideten durch den Namen Jungfer. In einem 1728 auf dem hamburgischen Oper-Schauplatze aufgeführten scherzhaften Intermezzo, betitelt: „die lustige Hochzeit, trift ein Bruder vom Lande seine, in der Stadt Hamburg, in einem angesehenen Hause dienende, Schwester, elegant gekleidet, und will sie deshalb nicht anerkennen.

Liesle. Wat hör ick? büst du Hein, mien Broer?

Hein. Ne, Junfer, wen'ck dat glöf, so weer ick wol een Door.
Jck glöf, jy wilt mi brüden,
Mien Süster is een Deern, un nig von so Art Lüden.

Aria. Wel dachte dat, as du hödst de Swien,
Dat du nog ins süst Junfer sien,
Kannt sick so in de Stadt verkeeren
Will'ck ock dat Junkern-Handwark leeren.

In neuern und in unsern Zeiten ist in Hamburg der Name Jungfer beinahe ehrenrührig als Benennung der Courtoisie. Man hört es nur noch bei den niedersten Ständen, und am häufigsten als Vor- oder Nachsatz, wie: Jungfer Nichten, Jungfer Muhme, Hausjungfer, Dielenjungfer, Nähjungfer. Demoiselle heißt Alles — unter den Mädchen der Lust aber nur die der höheren, d. i. geputzteren Klasse. Daher der gemeine oder geringe Mann die ansehnlichsten Freudenhäuser Mamsellenhäuser zum Unterschiede von den gemeinen, die er Kasten tauft, zu benennen pflegt. Mich wunderts daher nicht wenig, daß die Töchter reicher und angesehener Kaufmannsfamilien, Doktoren und Licentiatien sich Demoiselle nennen und nennen lassen, und schlage daher in allem Ernste vor, daß sie die Demoiselle künftig (von der Zeit an, da sie dies lesen) mit dem Fräulein vertauschen. (Dies wäre, wo nicht standes-, doch bibelgerecht.) Die Söhne besagter Familien, denen das Mon-

sieur widersteht, und noch keine Herren oder Männer sind, dürften sich analogisch und keklich von nun an Männlein nennen und nennen lassen, wogegen kein Mann (oder Niemand) Etwas einwenden wird.

II.

Hamburg und Altona.

Parallelen.

1. In Hamburg ist viel Musik, d. h. es wird viel musicirt in Schauspiel- Harmonie- Apollos- Maurer- und Tanzsälen, wie auf den Gassen durch Savoyarden und Leiermänner. In Altona wenig; die Letztern fehlen. Einige wenige Tanzsäle abgerechnet Nichts oder wenig von öffentlicher Musik. Einzelne Virtuosen und Dilettanten spielen in ihren Zimmern auf ihre und mit eigner Hand den lieben Ihrigen auf.

2. In Hamburg ruft zur Winterabendzeit der Nachtwächter mit dem Glokkenschlag 9 — 9½ die Stunde ab. In Altona mit dem Schlage 10 — 11 (jenes in den Winter, dies in Sommermonaten.)

3. In Altona beginnen und enden die großen und kleinen Abendmahlzeiten, Gastgebote, Pikkeniks früher, in Hamburg später. Am letztern Orte würde (in der Regel) ein Gast um drei Stunden zu früh kommen, wer am erstern Orte um die nemliche aber zur rechten Zeit sich einfände.

4. In Th. Bugge, Justizrath und berühmten Astronoms Reise nach Paris, 1. Heft, 1. Brief (der Verfasser bereisete Hamburg und Altona in den Jahren 1798 u. 99)

Digitized by Google

findet sich folgende Parallele: „Die Ueppigkeit ist in Hamburg bis zu einem hohen Grad gestiegen und Altona scheint gleichfalls mit dieser Seuche etwas behaftet zu seyn. Die Altonaer Damen sind insgemein hübsch und mit vieler Eleganz und Geschmak gekleidet. Reinlichkeit und Nettheit sind einige der herrlichsten Zierden des schönen Geschlechts, und ich bin versichert (setzt der Verfasser hinzu) daß die Altonaer Damen zu viel Klugheit besitzen, so daß die Kassen der Väter und Männer die Kosten des Putzes ertragen können."

5. Hamburg hat eine (im Vergleich mit z. B. Lübeck) mittelmäßige Gassenbeleuchtung; Altona gar keine. Denn, wenn gleich in ein Paar Straßen ein Paar Leuchten zum Theil Privatleuchten brennen; so ist dagegen in den übrigen allen totale Finsterniß. Als vor einigen Jahren ein wohlmeinender durchreisender Fremder diese ernsthafte Sache in den Altonaer Addreß-Comtoir-Nachrichten zur Sprache brachte, antwortete in dem nemlichen Blatte ein Einheimischer etwa so: Ja, was hilft all das Empfehlen und Anpreisen einer Gassenbeleuchtung! Mach uns eine Berechnung, zieh einen Kalkül u. s. w. Und der Fremde antwortete: Da sehet Ihr zu! und schwieg. —

6. Hamburg zählt 2½ öffentliche Theater; Altona ½. Hamburg zählt 10 — 12 Privattheater; Altona 1.

7. Altona hat die runde geschlossene Summe und Anzahl von 12 Advokaten, Prokuratoren und Notarien, etwa 20 Aerzte und 3 Apotheker. Hamburg vermag, selbst mit dem Addreßbuche als Zahlmesser in der Hand, die Anzahl seiner Rechtsführer und Heilkünstler nicht anzugeben. Leichter die Apotheker, wozu die Zwitter-Aerzte, die aus ihren Hausapotheken verschreiben, mit zu rechnen sind.

8. Hamburg hat seinen Jungfernsteig, Altona seine Palmaille; Promenaden innerhalb der Städte, die

Digitized by Google

jede ihre eigenthümlichen Reitze besitzen. (Auch Eutin, Glückstadt u. a. kleine holsteinische Städte haben ähnliche Stiege nach Jungfern benannt. *)) Hamburgs Mädchen-Allee hat den Vorzug des sie begränzenden Alster-Bassins. Altonas Palmaille den Vorzug, daß sie grade in das Dorf Ottensen führt und Stadt und Land romantisch verknüpft. Schade, daß ihr der Blik auf die Elbe durch Häuser versperrt ist. Es gab Zeiten, wo die Mode (albern und tyrannisch zugleich) das Spazierengehn in beiden Lustgängen verbot. Jetzt, im Jahr 1805, ist es glüklicherweise und gehörts zum Bonton, daß an schönen Sommer- und selbst Wintertagen aus den töchtervollen Häusern ein Schwarm holder Weiblichkeiten in die Alleen hinausschlendert, und, was vom Männervolk nicht die schöne Natur der Laubgänge zieht, jener Zug von Jungfern, Mädchen und Weibern magnetisch nachzieht.

9. Hamburg hat seit länger als einem Jahrhunderte seine öffentlichen Maskeraden, mehrere und wenigere; vor etlichen Jahren beinah ein Dutzend auf drei verschiedenen Bühnen und eine im Rainvilliſchen (ehemals Schimmelmannischen) Hotel daselbst. Altona nur Eine, aber gewöhnlich durch Luxus und Charaktermasken als sehr glänzend sich auszeichnend auf des Königs Geburtstage. — Im letzten Winter (den 24. Febr.) hielten die Schneider auf ihrer Herberge in Hamburg eine Privat-Maskerade, wozu eigner Fleiß und die Maskenverleiher mehr als zu den öffentlichen an Verkleidungen lieferten. In Altona machten die Juden an ihrem Purimsfeste aus einem Ball in einem Wirthskeller eine Maskerade, indem sie verkleidet zu tanzen für erlaubt hielten.

*) Siehe Nr. 13 des Mancherleis aus der hamb. Staats- Gelehrten- und Sittengeschichte. D. V.

10. Hamburg enthält einige 20 Gasthöfe, Altona deren 5 — 6; für beide Städte nach Verhältniß hinreichend. Jenes 8 Kaffeehäuser; dies keins. Warum nicht Eins? Um diesem Bedürfnisse abzuhelfen, haben die ersten Gastwirthe der Stadt, Frank an der Palmaille, Brand auf der Rolandsburg, Degetau u. A. eigne Zimmer für Trink- Spiel- und Kaffeegäste eingeräumt; welches in Hamburg nicht der Fall ist. Dahingegen die Zahl der Wein- Bier- und Schnapshäuser (für sobenannte sitzende Gäste) und Keller an beiden Orten, so wie der Gewohnheitstrinker (der immer Durstigen) nach Verhältniß gleich seyn dürfte.

11. An Museen, Harmonien, Lesegesellschaften, Leihbibliotheken, ist an beiden Orten kein Mangel. Ad vocem der zwei Letztern, wäre es nachgrade zu wünschen, daß die Obrigkeiten beider Städte diese und ihre Cirkulation von Büchern näher unters Auge nähme, (über welchen Gegenstand Verfasser dieses mit nächstem einige wohlgemeinte Vorschläge in diesem Journale Hamb. und Alt. niederzulegen gesonnen ist.)

12. Zu den paralleliſirenden Lokalitäten gehören schließlich auch die — Brodte. Hat Hamburg und pocht darauf, seine wohlschmekkenden, einem vor langer lieber Zeit in Hamburg wohnenden Landgrafen zu Ehren und zum Wohlgeschmak eingeführten Landgrafenbrödte; so hat dagegen, und trotzt damit, Altona seine wohlschmekkenden Kaffeebrodte. Von den letztern wird man in Hamburg und von dem erstern in Altona nur einige entfernte Aehnlichkeiten finden. Weltbekannt ist (oder wird hiemittelst) daß man in Altona 3 Rundstükke (Semmel) für Einen Schilling (12 Pfenning) kauft und ißt; dahingegen zwei Rundstükke in Hamburg 9 Pfenning gelten. Diese Differenz des Werthes und der Masse veranlaßt manchen hamburgischen Oekonomen, sein Brod aus Altona

zu nehmen und einzuschleichen, wie das bei mehrern Lebensmitteln und Artikeln der Fall ist, die reciproce von den Bewohnern der einen aus der andern Stadt herüber holen, je nachdem sie da oder dort besser oder wohlfeiler zu haben sind.

III.

Sperrung der Elbe und Störung des Handels.

Ein Rükblik auf Hamburgs ältere Geschichte.

Die gegenwärtige Sperrung der Elbe ist ein für Hamburgs Handel so wichtiges als nachtheiliges Ereigniß, daß ein Rükblik in die ältere Geschichte nicht anders als interessant seyn kann, denn was ist wohl wichtiger als zu wissen, ob unsere Vorfahren ähnliche Schikfale betroffen und besonders auch, wie sie sich dabei benommen haben.

Der Nutzen, den man gewöhnlich beim Geschichtsstudio angiebt, seine gegenwärtigen Handlungen nach dem Beispiele unserer Vorfahren einzurichten, dürfte nun freilich in dergleichen Fällen wenig in Betracht kommen, denn mit den Zeiten verändern sich auch die Umstände der Dinge gar zu sehr; unterdessen bleibt es doch immer angenehm, sich von ähnlichen Ereignissen der Vorzeit zu unterrichten. Ich gedenke die Leser dieses Journals mit einer Geschichte voriger Jahrhunderte zu unterhalten, die wahrscheinlich desshalb unbekannt ist, weil die damaligen Verhandlungen in lateinischer, englischer und holländischer Sprache gemacht wurden und diese Urkunden sollen die data zu meiner Erzählung an die Hand geben.

Es war im Jahre 1665 da Mißhelligkeiten zwischen England und Holland entstanden, und diese ließen die damals noch mächtigen Hanseestädte Lübeck, Bremen und

Digitized by Google

Hamburg besorgen, daß wenn auch nicht die Elbe und Weser gänzlich gesperrt würden, (denn einen solchen Fall konnte man sich nicht als möglich denken) es doch leicht geschehen könnte, daß die Handlung in Unsicherheit gesetzt würde. Daher wandten sich gedachte drei Städte unterm 15ten März an Kaiser Leopold und stellten vor: sie fürchteten, wenn die bisherigen Mißhelligkeiten in öffentlichen Krieg ausbrächen, man mögte vielleicht hindern, Waaren von diesen Städten auszuführen oder auch Schiffe aufhalten, die nach der Elbe und Weser zu segeln willens wären. Sie stellten ferner vor, daß beide Flüsse freie Ströme wären und es billig sey, die Handlung in Sicherheit und Neutralität zu lassen; daher baten sie den Kaiser, sowohl an Großbritanien als an die Generalstaaten ein Schreiben abgehen zu lassen, und beide Mächte dahin zu bewegen, daß gedachte Ströme der ihr zukommenden Neutralität auch ferner genießen mögten. Die lateinischen Briefe, welche der Kaiser unterm 7ten May an England sowohl als an die Generalstaaten ergehen ließ, bewiesen nur zu deutlich, wie sehr sich solcher angelegen seyn ließ, den Namen eines Schutzherrn in voller Kraft zu verdienen, und aus der Antwort des damaligen englischen König Carls erhellet, wie geneigt auch dieser gewesen sey, den Wünschen des deutschen Kaisers zu willfahren. In dem Schreiben von 21sten Junius hieß es unter andern: Man fände billig, daß die deutschen Staaten, die mit diesem Kriege nichts zu thun hätten, auch keine Kriegslasten empfänden, und daß insbesondre die Schiffahrt des Elb- und Weserstroms nicht im geringsten gehemmt würde, daher der König auch sehr ernstliche Befehle deshalb sogleich werde ergehen lassen.

Von Hollands Seite erfolgte gleiches Versprechen; allein daß es bei den Krieg führenden Mächten eben nicht ernstlich damit gemeint war, erhellet daraus, weil Ham-

Digitized by Google

burg unterm 13ten Januar 1666 sich genöthigt sah, in Betreff der Neutralität der Elbe abermals ein weitläuftiges Schreiben beim Kaiser einzureichen, von folgendem Inhalte: „Ob man gleich gehofft, die Sicherheit der Elbe und Schiffahrt zu erhalten, so wären sie doch turbirt worden, indem man von englischer Seite verschiedene hamburger kommende und gehende Schiffe angehalten und in Häfen aufgebracht; daher sähen sie sich genöthigt, ihr Gesuch wegen Neutralität der Elbe und freier Schiffahrt zu wiederholen."

Das Protokoll des Reichshofraths beweiset, wie ernstlich man sich auch dieser Sache angenommen habe, allein aus der Antwort der englischen Regierung erhellet dagegen deren Unzufriedenheit über die Klagen der Hamburger, die sie gradezu für unwahr erklärten. Dieses beweiset unter andern folgende Stelle: „So wie es immer zu geschehen pflegt, daß Diejenigen, welche kein gutes Gewissen haben, andre Menschen eines Verbrechens gern anklagen wollen, so ist es auch der Fall mit Hamburg, denn man hat sogar holländische Kriegsschiffe auf der Elbe geduldet, wodurch die Sicherheit unsrer englischen Kaufleute nothwendig Gefahr laufen muß."

Ganz ohne Grund war diese englische Klage nicht, wie wenigstens der Erfolg zeigte, nur war die Frage, ob Hamburg im Stande gewesen, zu hindern, daß zwei holländische Kriegsschiffe sich bei Glückstadt gelegt hatten, die nachher auch weiter herauf giengen und bei Neumühlen einige englische Schiffe angriffen, ein hamburger Schiff in Brand schossen und ganz ruinirt hatten. Hamburg beschwerte sich deshalb bei der holländischen Regierung und stellte vor, das römische Reich habe ja mit diesem Kriege gar Nichts zu schaffen und sey gänzlich neutral; man wisse also nicht, wie man dazu komme, daß holländische Schiffe die Elbe herauf und folglich 18 deut-

Digitized by Google

sche Meilen ins römische Reich gekommen wären und hier sogar gegen alles Völkerrecht, Brand verübt hätten. — Man verlangte daher Schadenersatz und daß der Elbstrom künftig, so wie bisher, bei seiner Neutralität gelassen werde.

Was es mit dergleichen Schadenklagen für Bewandniß habe, ist bekannt, denn darin hat die Zeit wenig geändert und es war schon damals gewöhnlich, daß grössere Mächte nie daran dachten, die kleinern eines gehabten Schadens wegen, zu entschädigen. Im Gegentheil hatte der gedachte Vorfall, der sich am 24sten August auf der Elbe ereignete, für Hamburg sehr nachtheilige Folgen und der Bericht, den der englische Court in Hamburg nach London geschikt hatte, war so ungünstig, daß ohne kaiserlichen Schutz die Unannehmlichkeiten für Hamburg gewiß sehr bedeutend ausgefallen wären. In diesem Bericht hieß es unter andern: 17 englische Schiffe hätten die holländischen Kriegsschiffe am 24sten August bei Neumühlen angegriffen, nur eilf Schiffe wären entkommen, drei aber auf den Grund gekommen und vom Feinde verbrannt worden, die drei übrigen hätten die Holländer den andern Tag in Besitz genommen. Es sey dieses des Abends geschehen, als die Thore verschlossen gewesen und man habe den Senat ersucht, Soldaten zum Entsatz zu schikken oder wenigstens die Bäume zu öfnen, aber keines von beiden wäre ihnen vergönnt worden. Auch habe man angehalten, daß man etliche Stükke vom Walle lösen möchte, um die Holländer abzuschrekken; allein man habe Nichts gethan, als nach dreistündigen Bitten drei Stükke gelöset, davon aber keines scharf geladen gewesen. So habe also Hamburg allen Beistand versagt, indem sie sich auf ihre Neutralität berufen.

In dem ausführlichen Berichte dieses Vorfalls, welchen die Hamburger an Kaiser Leopold gelangen ließen,

Digitized by Google

entschuldigten sie sich auf folgende Art: der Rath sey erst dann auf dem Rathhause zusammengekommen, wie die englischen Schiffe in Brand gerathen, und ob man gleich um Oefnung des Hafens und um 300 Mann angehalten, so habe man doch nicht rathsam finden können, den geschlossenen Hafen einer Festung bei später Nacht zu eröfnen, weil man nicht wisse, was für Gefahr sich die Stadt durch ein solches Benehmen zuziehe. Uebrigens habe man auch im Hafen keinen Vorrath an großen, zu Hintertreibung einer solchen Aktion tauglichen Schiffen, um Orlogs-Schiffen gehörigen Widerstand zu leisten, und Soldaten auf kleine Fahrzeuge zu werfen, habe das Ansehen gehabt, als wolle man solche blos zur Schlachtbank führen, weil etwas Ernstliches damit zu erzwekken, ganz unmöglich sey. Zu geschweigen der Partheilichkeit, deren man den Magistrat beschuldigen würde, wenn er auf solche Art die Neutralität verletzt hätte und das um so mehr, da die Attaque nicht einmal auf der Stadt Grund und Boden sondern auf dänischem Territorio vorgefallen. Auch habe der Rath die englischen Kaufleute vorher erinnern und warnen lassen, daß sie nicht sicher wären, weil holländsche Kriegsschiffe auf der Elbe lägen und ihnen geboten, näher herauf unter die Kanonen der Stadt zu kommen. Man hätte billig erwarten sollen, daß auf diese Vorstellung, die zugleich auch nach London geschikt wurde, eine günstige Antwort erfolgen müssen; aber leider fand sich hier grade das Gegentheil, denn die Anklage von englischer Seite lief dahinaus: daß der Rath zu Hamburg schuldig sey, allen Verlust, den die Engländer dadurch erlitten, zu ersetzen, und dieses sollte in Zeit von drei Monaten geschehen.

Die Sache gieng so weit, daß die englischen Kaufleute in Hamburg Zeugen abhören ließen, deren Aussage sehr nachtheilig für den Magistrat ausfiel; als z. B. der-

Elbstrom bei Neumühlen werde nicht als Territorium des Königs von Dänemark angesehen, sondern Hamburg eigne sich solchen zu, denn für alle Schiffe, welche hier ankämen, ein oder ausladen, müßte an die Stadt bezahlt werden. Hamburg lege Tonnen und Baken auf den Elbstrom und besonders bei der Neuenmühle, und wolle nicht zugeben, daß ein Andrer dieses thun sollte, wie denn auch die Hamburger gegen den König von Dänemark beim Kaiser geklagt, daß dieser dergleichen unternommen habe, kurz Hamburg eigne sich den Strom bei Neumühlen als ihren Hafen und Ankerplatz zu. Unter den dreizehn Zeugen, welche die Engländer abhören ließen, befand sich sogar ein Altonaer Rathsherr, Jakob Hense, welcher eidlich aussagte, die Hamburger hätten sich von jeher das Recht über den Strom von Hamburg bis Neumühlen angemaßt und er selbst habe sogar von gesägtem Holze, so er zu Neumühlen in ein Schiff laden lassen, Zoll an Hamburg entrichten müssen. — Wider dieses Zeugenverhör hatte nun freilich der Magistrat sehr Vieles einzuwenden, allein alles vergebens und England dekretirte den 3. Dec. 1669, der Rath von Hamburg solle schleunig antworten, ob er Satisfaktion geben wolle oder nicht, damit der König ferner sich entschließen könne, was er zu thun für gut finden würde. — In dieser mißlichen Lage wandte sich Hamburg abermals an seinen Schutzherrn und erhielt auch die kaiserl. Antwort: man könne nicht zugeben, daß fremde Potentaten des Reichs Unterthanen vor ihr Gericht ziehen wollten und daher sollte auch keine Folge geleistet werden. Auch die Entscheidung der Reichscollegien vom 13. Jun. 1670 fiel für Hamburg günstig aus und daher kam es, daß ohngeachtet der Drohungen von englischer Seite, dennoch der kaiserliche Schutz einen für Hamburgs Ruhe sehr erwünschten Erfolg hatte.

Digitized by Google

IV.

Beschreibung der um Hamburg wildwachsenden Farbe- und Gärberpflanzen.

Zur Belehrung für Fabrikanten, Handwerker und Dilettanten.

Vom Dr. Christian Wilhelm Ritter.

Meine zu unserer beliebten Zeitschrift gelieferten botanischen Aufsätze, haben verschiedene Fabrikanten, Handwerker und solche, welche sich zu ihrem Vergnügen mit der Färberei beschäftigen, bewogen, mich zu bitten, eine Beschreibung der Farbe- und Gärberpflanzen durch den Druk bekannt zu machen. Ich erfülle jetzt bei Heranahung des Frühlings diese Bitte, da ich glaube, daß ich durch die Erfüllung derselben einen Beitrag zur Verbreitung gemeinnüßiger Kenntnisse liefern werde. — Da ohne sinnliche Darstellung des Gegenstandes, die genaueste Beschreibung der Pflanze, doch für den in Florens Geheimnissen Uneingeweiheten, dunkel bleibt, so hielt ich es für nöthig, die Abbildung eines jeden Gewächses (die einiger wenigen ausgenommen, von welchen mir keine bekannt ist) anzuführen. Ich habe es mir jedoch zur Pflicht gemacht, bloß solche Kupferwerke zu citiren, welche sich in der Stadtbibliothek in Hamburg befinden, und welche der äusserst gefällige Bibliothekar, der würdige Herr Professor Ebeling, an den Tagen, an welchen die Bibliothek geöffnet ist, mit Bereitwilligkeit einem Jeden, auf Verlangen, vorzeigen wird. Auch muß ich noch erinnern, daß ich die Pflanzen nach dem Linné benannt habe, und auch in der Benennung der Gewächse, welche in dem Blackwellschen Pflanzenwerke abgebildet sind, dem Systeme des großen Naturforschers Schwedens gefolgt bin.

Digitized by Google

Ich wünsche durch diese literarische Arbeit den Beifall des Publikums einzuärndten, noch mehr aber denjenigen unter meinen Zeitgenossen, für welche ich eigentlich schreibe, nützlich zu werden, und ihre Kenntnisse zu erweitern. — Crempe, in der Landschaft Stormarn, den 29. Apr. 1805.

* * *

Ligustrum vulgare. Gemeiner Hartriegel; Rheinweide. Abbildung: Elisabeth Blackwell's Sammlung der Gewächse, die zum Arzneigebrauch in den Apotheken aufbehalten werden u. s. w. 2 Bände oder 6 Hefte. Nürnberg, 1760 u. f. Tab. 140. Die runden schwarzen oder weissen Beeren dieses Strauches, welche im Herbste reif werden, geben mit sauern Geistern, mit Glaubersalze und mit Salmiakgeist eine rothe, mit Urin eine Purpur- und mit Eisenvitriol eine grüne Farbe. Die Spielkarten werden damit purpurroth gefärbt, und die Weinhändler in Holland geben mit dem Safte dieser Beeren ihren rothen Weinen eine dunklere Farbe.

Lycopus europaeus. Europäischer Wolfsfuß; Wasser-Andorn. Abbild. Flora Danica, Tab. 1081. Diese Pflanze wächset an feuchten Orten und blühet im Erndtemonat. Sie giebt getroknet und mit Vitriol gekocht eine beständige schwarze Farbe. Die Zigeuner färben ihre Haut schwarzbraun damit.

Iris pseudacorus. Wasserlilie. Abbild. Flor. Dan. Tab. 494. Blühet in Sümpfen, Teichen und Wassergraben im May. Die Wurzel dieses Gewächses hat eine stark zusammenziehende Kraft und kann daher zum Gerben und zur Verfertigung der Dinte gebraucht werden. Die Blumen geben eine gelbe Farbe.

Agrostis spica venti. Akker-Strausgras. Blühet im Junius und Julius auf Saatfeldern. Mit den äussersten Aehren dieses Grases kann man grün färben.

Digitized by Google

Bromus secalinus. Rokken-Tresp e. Blühet im Brach- und Heumonate auf den feuchten Stellen der Kornäkker. Die Blumenbüschel dieses Gewächses geben eine schöne grüne Farbe. Abbildung: Morison historia plantarum 3. Tab. 7. Fig. 17.

Arundo phragmitis. Gemeines Schilf oder Rohr. Blühet in Flüssen, Teichen und Seen und an Graben im Monate August. Die Blüthenrispe färbt grün auf Wolle.

Scabiosa succisa. Teufelsabbiß; Peterskraut. Abbild. Flora Danica, Tab. 279. Blühet auf feuchten Triften und an Wäldern gegen das Ende des Sommers. Die Blätter dieser Pflanze färben vor der Blüthezeit die Wolle und den Zwirn grün.

Scabiosa arvensis. Akker-Scabiose; Apostemkraut. Abbild. Flora Danica, Tab. 447. Mit diesem Kraute färbt man die Wolle grün.

Galium verum. Wahres Labkraut. Abbildung: Blackwell, Tab. 435. Die Wurzel dieser Pflanze färbet das Garn roth und die Blumen färben die Wolle, nachdem diese zuvor mit Alaun gebeitzt worden ist, gelb. Die von den Thieren gefressene Wurzel färbet ihre Knochen roth.

Galium aparine. Klebkraut. Abbild. Flor. Dan. Tab. 495. Die Wurzel dieser Pflanze färbet roth, auch die Knochen des Federviehes.

Plantago major. Großer Wegerich. Abbildung: Flora Danica, Tab. 461. Blühet überall den Sommer hindurch an den Wegen. Eine zusammenziehende Pflanze welche, so wie die beiden folgenden, den Gerbern nützlich ist. Doch bloß das blühende Kraut.

Plantago media. Mittel Wegerich. Abbild. Flor. Dan. Tab. 587. Blühet den Sommer durch an den Wegen.

Plantago lanceolata. Spitziger Wegerich. Abbildung: Flora Danica, Tab. 437. Blühet im Sommer an Wegen und Anhöhen.

Digitized by Google

Alchemilla vulgaris. Gemeiner Sinau; Frauenmantel. Abbild. Flora Danica, Tab. 693. Blühet sehr häufig auf Grasplätzen, besonders auf den Wiesen beim Dorfe Ottensen im May und Junius. Diese Pflanze hat zusammenziehende Kräfte und das blühende Kraut kann folglich zur Gärberei gebraucht werden.

Cuscuta europaea. Europäische Flachsseide. Abbildung: Flora Danica, Tab. 199. Die Stengel dieser Schmarotzerpflanze, welche auf vielerlei Gewächsen, besonders an der großen Brennnessel, am Hopfen u. s. w. gefunden wird, und in den Monaten Julius und August blühet, geben eine dem Purpur ähnliche Farbe. Sie wächset an einem Zaune in Eimsbüttel, in der Nähe von dem Hause des Gastwirths Heise, wo ich diese Pflanze mehrere Sommer hindurch angetroffen habe.

Sanguisorba officinalis. Wiesenknopf. Abbildung: Flora Danica, Tab. 97. Man findet diese Pflanze auf troknen Wiesen. Die Blüthezeit derselben sind die Monate Julius, August und September. Das ganze Kraut dienet zum Gärben des Leders.

Lithospermum arvense. Akker-Steinsaame; Steinhirse. Abbild. Flora Danica, Tab. 456. Blühet im May und Junius auf Aekkern und Brachfeldern. Die frische Wurzel dieses Gewächses färbet roth. Die Bauermädchen in den nördlichen Ländern bedienen sich derselben zur Schminke. Auch färbet man die Butter damit roth.

Anchusa officinalis. Heilkräftige Ochsenzunge. Abbildung: Flora Danica, Tab. 572. Wächset auf Wällen, an den Akkerrändern und an Wegen, woselbst sie im May und Brachmonate blühet. Der aus den frischen Blättern dieser Pflanze gepreßte und mit Alaun gekochte Saft färbet grün.

Symphytum officinale. Heilkräftiger Beinwell. Abbildung: Flora Danica, Tab. 664. Blühet an feuchten

Orten, besonders an dem sandigen Ufer der Elbe bei Neumühlen im Junius und Julius. Die Brühe der im October gesammelten Wurzel dieses Gewächses macht das Leder dauerhaft. Die zerriebene Wurzel giebt eine Karmesinfarbe.

Menyanthes trifoliata. Bieberklee; Fieberklee; Wasserdreiblatt. Abbild. Flora Danica, Tab. 541. Diese Pflanze wächset auf feuchten Wiesen, in Sümpfen und Moräſten, in Gräben und andern nicht sehr tiefen stehenden Wassern; z. B. bei Harvstehude und Winterhude, wo sie im May und Junius blühet. Die gekochten und ausgepreßten Blätter dieses Gewächses geben den Malern eine schöne grüne Farbe.

Lysimachia vulgaris. Gelber Weiderich; Gemeine Lysimachie. Abbildung: Flora Danica, Tab. 689. Blühet in Sümpfen und an den Ufern der Seen und Bäche in den Monaten Julius und August. Die Blumen dieses Krautes färben gelb und machen die Haare weis. Das blühende Kraut dienet zur Zubereitung des Leders.

Campanula rotundifolia. Rundblätteriges Glökchen; Milchglökkel. Abbild. Flora Dan. Tab. 1086. Blühet auf sandigen Weideplätzen und an Wällen den Sommer durch. Der Saft der Blume giebt eine grüne Farbe.

Lonicera Periclymenum. Geschlungene Lonicere; Speklilie. Abbild. Blackwell, Tab. 25. Blühet in den Zäunen im Jun. und Julius. Blaues Papier wird durch den Saft der Wurzel dieser Pflanze hochroth gefärbt.

Verbascum Thapsus. Wollichte Fachel; Wollkraut. Abbild. Flora Dan. Tab. 631. Dieses Gewächs welches vom Heumonde an bis in den Herbst an sandigen Orten, an Wegen und Zäunen blühet, bei Hamburg nahe beim Dorfe Ottmarschen, trägt bald gelbe bald weisse Blumen, welche eine gelbe Farbe geben.

Rhamnus catharticus. Kreuzdorn. Abbild. Blackwell, Tab. 135. Blühet in Gebüschen im May und Brach-

monde. Aus den reifen Beeren dieser Pflanze wird mit Alaun das Saftgrün verfertiget; und wenn man dieselben im December erst abnimmt, so geben sie eine purpurröthliche Farbe für die Kartenmacher. Die grüne Rinde dieses Strauches färbet gelb.

Rhamnus Frangula. Faulbaum. Abbildung: Flora Danica, Tab. 278. Blühet häufig in feuchten Gebüschen im May und Junius. Die unreifen Beeren färben die Wolle grün, die Rinde aber färbet die Wolle gelb.

Evonymus europaeus. Spillbaum Abbild. Flora Danica, Tab. 1089. Die Brühe der rothen Saamenkapseln dieses Gewächses, welches im May und Junius in den Zäunen und Gebüschen blühet, giebt mit Alaunlauge eine gute Schwefelfarbe.

Ribes nigrum. Schwarze Johannisbeere; Gichtbeere. Abbildung: Flora Danica, Tab. 556. Die Blätter dieses Strauches, welcher im May blühet, geben dem Kornbrantweine die gelbliche Farbe des Französischen.

Hedera Helix. Gemeiner Epheu. Abbild. Blackwell, Tab. 188. Blühet auf Bäumen und in Zäunen im September. Die Blätter dieses Gewächses sind den Gärbern nützlich.

Chaerophyllum sylvestre. Wilder Kälberkern; Kälberkropf. Abbild. Schkuhr's botanisches Handbuch, Tafel 73. Mit diesem Kraute, welches im May und Junius in Baumgärten, an Hekken und Zäunen, auch auf Wiesen blühet, kann man grün und mit den Blumenbüscheln durch Zusatz mit Alaun gelb färben.

Daucus Carota. Gemeine Möhre. Abbildung: Flora Danica, Tab. 723. Blühet im Monate Junius und Julius auf trokkenen Feldern. Häufig wild in Rainville's Garten in Ottensen und auf den Anhöhen an der Elbe. Die mittleren kleinern Blumen der Dolde dieser Pflanze geben eine schöne purpurrothe Farbe.

Sambucus Ebulus. Attich. Abbildung: Blackwell, Tab. 488. Mit dem Safte der Beeren dieses Gewächses, welches im Jul. und August an Hekken, in Wäldern und an feuchten Orten blühet, kann man das Leder veilchenblau, und durch Zusatz mit Essig, das Garn hellblau färben.

Convallaria maialis. Mayblume. Abbild. Blackwell, Tab. 70. Blüht häufig in den Wäldern im May. Die Wurzel und die Blätter dieser Pflanze benutzen die Numedalier, um damit ihre Kleidungsstükke gelb zu färben. Die Blätter geben ausserdem mit Kalk eine schöne dauerhafte grüne Farbe.

Berberis vulgaris. Sauerach; Sauerdorn; Berberitzenstrauch. Abbild. Blackwell, Tab. 165. Blühet in Gebüschen und Zäunen, z. B. in Rainville's Garten und vor einem andern, wenn man aus dem Dammthor nach Eimsbüttel gehen will, im May und Brachmonde. Die in Lauge gebeitzte Rinde der Wurzel dieses Strauches giebt eine schöne gelbe Farbe, womit in Pohlen die Saffiane gefärbet werden; und die im Wasser gekochte Stammrinde färbet das wollene Garn gelb. Die Wurzel giebt auf Tuch eine sehr schöne gelbe Farbe. Der Saft der Beeren mit Essig oder Alaun giebt eine rothe Dinte.

Rumex sanguineus. Rothe Griedwurz. Abbild. Blackwell, Tab. 492. Die Blüthezeit dieser Pflanze ist der Heumonat. Ihre Wurzel hat eine zusammenziehende Kraft, und ist folglich den Gärbern nützlich.

Rumex crispus. Krauser Ampfer; Griedwurz. Blühet an Wegen und Wassergräben im Julius. Die Wurzel sowohl als der obere Theil dieses Gewächses, wenn es schon in Saamen geschossen ist, können zum Gärben des Leders gebraucht werden.

Rumex acutus. Spitzblättriger Ampfer; Gemeine Griedwurz. Abbild. Blackw. Tab. 491. Blühet in feuchten Gegenden, an Wegen, Bächen und Gräben im

Digitized by Google

Julius. Wurzel, Blätter und Saame dieses Gewächses dienen zur Gärberei. Die mit Alaun oder Weinstein gekochte Wurzel giebt eine schöne und dauerhafte gelbe Farbe.

Rumex aquaticus. Wasserampfer. Abbildung: Blackwell, Tab. 490. Die Wurzel, Blätter und Saamen dieser Pflanze, welche im Heumonde an Sümpfen und in feuchten Gegenden blühet, können zum Gärben des Leders gebraucht werden.

Rumex acetosa. Gemeiner Sauerampfer. Abbildung: Blackwell, Tab. 230. Blühet auf Wiesen im May und Junius. Die Wurzel und der Saame dieses Krautes können zur Zubereitung des Leders gebraucht werden. Die getroknete und im Wasser gekochte Wurzel giebt eine schöne rothe Farbe.

Vaccinium myrtillus. Gemeine Heidelbeere. Abbild. Blackwell, Tab. 463. Blühet überall in schattigen Wäldern im May. Das blühende Kraut kann zum Gärben des Leders gebraucht werden. Wenn man die Beeren dieses Gewächses mit Alaun und etwas gebrannten Kupfer so lange kocht, bis sie aufquellen, so geben sie den Malern eine Purpurfarbe. Eine ähnliche erhält man, wenn man die frischen Beeren zerstößt, und mit viermal so viel Kalk, Grünspan und Salmiak vermischt, durchseiget, und in einer Blase aufhängt. Wolle und Leinwand, welche vorher mit Alaun gebeitzt worden sind, erhalten, wenn man sie mit den klein zerschnittenen Beeren lange genug kocht, eine beständige veilchenblaue Farbe. Das Garn, welches man in ihrem Safte mit Alann und Kupferschlag kocht, wird schön blau, und wenn man zu diesem Gemengsel noch Galläpfel hinzufügt, so wird die Farbe noch dunkler blau. Die Weinhändler färben mit dem Safte der Beeren dieser Pflanze die weissen Weine roth.

Vaccinium vitis idaea. Preuselbeere. Abbildung: Flora Danica, Tab. 40. Die Blüthezeit dieses Gewächses

Digitized by Google

sind die Monate April und May. Die Blätter haben eine zusammenziehende Kraft, und können zum Gärben und zum Schwarzfärben gebraucht werden.

Polygonum Hydropiper, Wasserpfeffer. Abbild. Blackwell, Tab. 119. Feuchte Gegenden sind der Wohnort dieser Pflanze, welche im August und September blühet. Man kann sich der Blätter derselben zu einer gelben Farbe bedienen.

Polygonum Persicaria. Flöhkraut. Abbild. Flora Danica, Tab. 702. Blühet auf etwas feuchten Aekern, an Wegen und auf Schutthaufen vom Junius bis September. Das Kraut giebt dem Garne, wenn dasselbe zuvor in Alaunwasser ist gebeitzet, und wieder wohl getroknet worden, eine hellgelbe Farbe.

Polygonum amphibium. Wasser-Knöterich; Wasser-Flöhkraut. Abbild. Flora Danica, Tab. 282. Es giebt von dieser Pflanze zwei Spielarten, von welchen die eine auf thonigen Wiesen, an Wegen und auf Aekern, und die andre in Wassergräben und Teichen wächset. Beide blühen im Junius und August. Das blühende Kraut kann zur Gärberei gebraucht werden.

Polygonum Bistorta. Natterwurz. Abbild. Flora Danica, Tab. 421. Blühet auf feuchten Wiesen, z. B. auf den Elbinseln, Altona gegenüber, vom May bis Ende August. Die blühende Pflanze ist zum Gärben brauchbar, so wie in der Färberei, da sie mit Eisenvitriol eine Dinte giebt.

Paris quadrifolia. Vierblätterige Einbeere. Abbildung: Flora Danica, Tab. 139. Blühet in schattigen Wäldern im May und Junius. Die Blätter dieser Pflanze geben, wenn man sie vor der Blüthezeit des Gewächses sammelt und nachher troknet, dem Garne, welches man vorher in Alaunwasser geweicht hat, eine gelbe Farbe. Aus den unreifen und noch grünen Beeren läßt sich eine schöne grüne Farbe zum Miniaturmalen bereiten.

Digitized by Google

Arbutus Uva ursi. Sandbeere; Bärentraube. Abbildung: Flora Danica, Tab. 33. Dieser Strauch, welcher eine der vorzüglichsten Gärberpflanzen ist, blühet vom April bis Junius in waldigen und heidigen Gegenden. In der Tuchfabrik in Norkiöping in Schweden, werden, statt des Sumachs (Rhus Coriaria Linn.) die Blätter der Bärentraube, mit Vitriol genommen, die Tücher schwarz zu färben; selbst biberschwarz kann man damit geben, und besser als mit Blauholz; auch grau färbt man damit, wenn man statt des Vitriols Alaun nimmt. Den Saffian gärbt man in Kasan mit diesem Kraute und in Rußland Kalbleder.

Pyrola rotundifolia. Rundblättriges Wintergrün. Abbildung: Flora Danica, Tab. 110. Blühet in steinichten Wäldern, an schattichten unfruchtbaren und moosigten Plätzen, und zwar in den Monaten Junius und Julius. Die Pflanze kann den Gärbern empfohlen werden, und sie färbet auch mit Eisenvitriol schwarz.

Lythrum Salicaria. Aehren-Weiderich; rother Weiderich. Abbild. Flora Danica, Tab. 671. Blühet um Hamburg häufig an den Ufern der Bäche und Sümpfe im Julius und August. Den Gärbern ist das blühende Kraut nützlich.

Agrimonia Eupatoria. Gewöhnlicher Odermennig. Abbildung: Flora Danica, Tab. 588. Die Blätter des blühenden Gewächses, welches vom Julius bis September an Wegen und Zäunen, z. B. in der Gegend des Eimsbüttler Wäldchens, blühet, kann zum Gärben des Leders gebraucht werden.

Reseda Luteola. Wau; Gelbkraut; Hexenkraut. Abbildung: Blackwell, Tab. 283. Blühet an Wegen, auf Aekkern und auf ungebaueten Orten vom Monate May bis August. Diese Pflanze ist schon lange in der Färberei bekannt. Sie giebt alle Farben zwischen weis und

gelb; für sich allein färbt das Kraut auf Wolle, Baumwolle und Seide schwefelgelb, mit Zusatz von Gyps aber dunkelgelb.

Sempervivum tectorum. Hauslaub. Abbild. Flora Danica, Tab. 601. Blühet auf Strohdächern im Julius und August. Mit Brantwein giebt der aus den frischen Blättern gepreßte Saft dieser Pflanze eine Schminke.

Prunus Padus. Ahlkirsche; Elzbeerbaum. Abbildung: Flora Danica, Tab. 205. Die Monate May und Junius sind die Blüthezeit dieses Baumes, welcher in Zäunen und Gebüschen wächset. Die innere Rinde desselben färbet grün.

Prunus spinosa. Schleben; Schwarzdorn. Abbildung: Blackwell, Tab. 494. Die Rinde dieses Strauches, welcher überall an den Zäunen und in den Gebüschen im April und May blühet, giebt, mit Lauge gekocht, eine rothe, die unreife Frucht aber mit Vitriol eine beständige schwarze Farbe, welche als eine sehr gute Schreibdinte gebraucht werden kann. Die Rinde und die unreife Frucht des Schwarzdorns kann man den Gärbern zur Zubereitung des Leders empfehlen.

Sorbus aucuparia. Ebresche; Vogelbeerbaum. Blackwell, Tab. 173. Mit den belaubten Zweigen und mit der unreifen Frucht dieses Gewächses kann man die Häute gerben. Es blühet im Junius in den meisten Waldungen und Gebüschen.

Pyrus Malus. Holzapfelbaum. Abbild. Blackwell, Tab. 178. Blühet in den Wäldern und in den Zäunen im May und Brachmonde. Die mit Alaun gesottene Rinde dieses Baumes giebt eine schöne gelbe Farbe.

Spiraea Ulmaria. Johanniswedel; Geißbart. Abbildung: Flora Danica, Tab. 547. Blühet auf sumpfigen Wiesen und an Gräben, z. B. in der Nähe des Schäferkamps, wenn man nach dem Eimsbüttler Wäld-

Digitized by Google

chen gehen will, im Junius und Julius. Das blühende Kraut ist ein Gärbergewächs.

Rosa canina. Feldrose; Hainbuttenstrauch. Abbildung: Flora Danica, Tab. 555. Die Blätter dieses Strauches, welcher in allen Gebüschen und Hekken im Julius blühet, sind zum Gärben nützlich.

Rubus fruticosus. Brombeerstrauch. Abbildung: Blackwell, Tab. 45. Die zusammenziehenden Blätter des blühenden Strauches dienen zur Zubereitung des Leders. Er blühet überall an den Zäunen im Junius und Julius.

Fragaria vesca. Gemeine Erdbeere. Abbildung: Blackwell, Tab 77. Blühet in den Wäldern und an den Zäunen im Monat May. Die Blätter und Wurzeln dieses bekannten Gewächses sind zusammenziehend und daher zum Gärben dienlich.

Potentilla anserina. Gänserich. Abbildung: Flora Danica, Tab. 544. Das blühende Kraut, welches häufig auf feuchten Grasplätzen vom May bis Ende Julius blühet, ist eine Gärberpflanze.

Potentilla argentea. Silberfarbiges Fünffingerkraut. Blühet im May und Junius auf Steinwällen. So lange die Pflanze sich noch in der Blüthe befindet, kann sie zum Gärben gebraucht werden.

Tormentilla erecta. Tormentillwurzel, Ruhrwurz. Abbildung: Flora Danica, Tab. 589. Diese Pflanze blühet auf trokнen Wiesen, in Waldungen und Gebüschen, z. B. bei Nienstätten und auf dem Wege nach Blankenese in den Monaten Junius und Julius. Dieses Gewächs ziehet sehr stark zusammen, und ist zum Gärben noch brauchbarer als die Eichenrinde Auch die Wurzel dienet zu diesem Zwekke Letztere färbet mit den Beeren des Wasserholders (Viburnum Opulus Linn.) in Wasser gekocht auf Tuch roth.

Digitized by Google

Geum urbanum. **Benediktenkraut; Nelkenwurz.** Abbildung: Flora Danica, Tab. 672. Blühet an schattigen Zäunen im Brachmonde und Heumonate. Das blühende Kraut verdient den Gärbern empfohlen zu werden.

Geum rivale. **Wasserbenediktenwurz.** Abbild. Flora Danica, Tab. 722. Die Wurzel des blühenden Gewächses hat sowohl als das Kraut eine zusammenziehende Kraft und ist daher den Gärbern nützlich. Es wächset häufig im Eimsbüttler- und Harvstehuder Wäldchen, so wie überhaupt auf feuchten Wiesen und an Bächen im May und Junius, in welchen Monaten es blühet.

Comarum palustre. **Fünfblatt; Rothes Siebenfingerkraut.** Abbild. Flora Danica, Tab. 636. Blühet in Sümpfen, besonders häufig auf dem Eppendorfer Moor, in den Monaten Junius und Julius. Die Gärber benutzen diese Pflanze, wenn sie verblüht ist. Die Wurzel färbet die Wolle roth.

Nymphaea cutea. **Gelbe Seeblume; Seerose.** Abbildung: Flora Danica, Tab. 602. Die Wurzel, so wie die ganze Pflanze, welche in den Seen und Flüssen in den Monaten Julius und August blühet, unter andern in dem Stadtgraben vor dem Steinthore bei Hamburg, dienet zum Gärben.

Nymphaea alba. **Weisse Seeblume.** Abbildung: Flora Danica, Tab. 603. Hat mit der vorigen Pflanze einen ähnlichen Nutzen. Sie blühet in Seen, besonders in dem See bei der Eppendorfer Mühle bei Hamburg im Junius und Julius.

Ranunculus bulbosus. **Knolliger Hahnenfuß.** Abbildung: Flora Danica, Tab. 551. Blühet auf Wiesen und Triften vom May bis zum August. Die Blumen dieser Giftpflanze färben mit Alaun auf Wolle pommeranzengelb und citronengelb, wenn sie ein wenig damit gekocht werden.

Digitized by Google

Delphinium Consolida. Feldritterſporn. Abbild. Flora Danica, Tab. 683. Blühet auf Feldern, z. B bei Altona auf der Anhöhe, wenn man nach Slavshof herunter gehen will, im Junius und Julius. Der Saft der Blumen dieſer Pflanze färbet grün. Mit Alaun gekocht geben die Blumen eine blaue Farbe.

Stachys sylvatica. Waldneſſel; Waldroßpoley. Abbildung: Blackwell, Tab. 84. Dieſe Pflanze, welche in ſchattigen Wäldern und Zäunen im Julius und Auguſt blühet, färbet gelb.

Marrubium vulgare. Weiſſer Andorn; gemeiner Andorn. Abbildung: Blackwell, Tab. 479. Blühet auf Schutthaufen, an Wegen und Zäunen vom Junius an bis zum Auguſt. Das Kraut iſt zur Gärberei dienlich.

Spartium scoparium. Beſenförmige Pfriemen; Rebkraut Abbild. Flora Danica, Tab. 313. Die abgeſchnittenen Zweige dieſes Gewächſes, welches in ſandigen Gegenden, beſonders an Gebüſchen und Wäldern in den Monaten Junius und Julius blühet, können zum Gärben des Leders gebraucht werden. Die Blumen geben den Malern eine ſchöne gelbe Farbe.

Genista tinctoria. Färberginſter; Färberpfriemen; Hohlheide. Abbild. Flora Danica, Tab. 526. Blühet in ſandigen Gegenden, z. B. an den Ufern der Elbe bei Neumühlen, im Junius und Julius. Die Färber brauchen dieſe Pflanze häufig ſowohl zur gelben als zur grünen Farbe. Beides, das friſche und getroknete Kraut dienet zu dieſer Abſicht. Auch wird das Schüttgelb für Maler daraus bereitet, wenn man das Gewächs mit Kalkwaſſer kochet und das Abgekochte von neuem mit Kreide und Alaun einſiedet.

Trifolium arvense. Haſenklee; Akkerklee. Abbildung: Flora Danica, Tab. 724. Dieſe Pflanze hat zuſammenziehende Kräfte und gehört daher zu den Gärber-

Digitized by Google

Gewächsen. Sie blühet vom Julius an bis Ende September auf den Feldern.

Trifolium pratense. Rother Wiesenklee; Spanischer Klee; Klever. Abbild. Blackwell, Tab. 20. Blühet auf allen Wiesen und Grasplätzen den Sommer durch. Dieser Klee färbet die Wolle grün.

Hypericum quadrangulare. Vierekkiger Hartheu oder Johanniskraut. Abbild. Flora Danica, Tab. 640. Blühet häufig an Zäunen und auf Wiesen im Julius und August.

Hypericum perforatum. Gemeines Johanniskraut; Hexenkraut. Abbildung: Blackwell, Tab. 15. Aus den Spitzen und Blumenknospen dieser und der vorigen Pflanze, kann man, vermittelst des Weingeistes, eine rothe Farbe ziehen. Wenn man diese Pflanzen vor der Blüthe pflükt, die Knospen und den obern Theil des Stengels troknet und mit wollenem, vorher in Alaunwasser gebeitzten Garne, so lange kocht, bis sich eine schöne gelbe Farbe zeigt, so färbt diese das Garn gelb; die Coleur ist aber nicht beständig. Die Blumen dieses Gewächses färben den Kornbrantewein purpurroth. Das gemeine Johanniskraut blühet auf Wiesen, Triften und in Hekken im Julius und August. Es wächset häufig in den Gebüschen am Stadtgraben, in dem sogenannten Durchschnitt, wenn man von dem Millernthore nach dem Dammthore gehen will. Das blühende Kraut ist zum Gärben der Häute nützlich.

Hieracium umbellatum. Doldenförmiges Habichtkraut. Abbild. Flora Danica, Tab. 680. Blühet häufig an Zäunen und Waldungen, im August und September. Das Kraut giebt eine schöne gelbe Farbe, besonders auf Wolle.

Bidens cernua. Umgebogener Zweizahn. Abbildung: Flora Danica 15tes Heft. Das Kraut, welches

an überschwemmten Orten und an Wassergräben, z. B. beim Klüttgenstieg, wenn man nach Altona gehen will, im August und September blühet, färbet gelb, und der harzige Extrakt desselben grün.

Bidens tripartita. Gemeiner Zweizahn; Wasserhanf; Pfaumspiegel. Abbild. Blackwell, Tab. 519. Wenn man das frische Gewächs klein schneidet und darauf einige Stunden mit gebeitztem Garne kocht, so färbet es letzteres hochgelb. Die Pflanze blühet in Bächen und feuchten Gegenden im August und September.

Tanacetum vulgare. Gemeiner Rainfarn; Wurmkraut. Abbild. Blackwell, Tab. 464. Blühet häufig an den Zäunen, Gräben und Wegen vom Julius an bis Sept. In Schweden färbet man grün mit dieser Pflanze.

Gnaphalium dioicum. Katzenpfötchen; Engelblümchen. Diese Pflanze, von welcher mir keine Abbildung bekannt ist, blühet in dürren Gegenden und auf Hügeln vom May bis Julius. Sie ist eine Gärberpflanze, doch nur so lange sie blühet.

Coreopsis Bidens. Zweizähniges Wanzengesicht. Abbild. Sturms Deutschl. Flora, 1ste Abtheil. 1stes Heft. Blühet in feuchten Gegenden im Erndte- und Herbstmonate. Kann zum Gelbfärben gebraucht werden.

Centaurea Cyanus. Kornblume. Abbild. Blackwell, Tab. 270. Blühet überall unter dem Getraide in den Sommermonaten. Die Scheibenblümchen dieser Pflanze von den übrigen Blüthentheilen gereiniget, dann ausgepreßt und mit Alaun versetzt, geben eine schöne, den Ultramarin gleichkommende blaue Malerfarbe; oder man nehme auch diese Blümchen, besprenge sie mit Thau, trokne sie über einem Haartuche im Ofen, besprenge sie mit Gummiwasser, mache nach und nach durch Knäten, Pressen, Umwenden und Besprengen mit Gummiwasser Kuchen daraus, welche sehr schön färben.

Digitized by Google

Centaurea Jacea. Gemeine Flokblume. Abbild. Flora Danica, Tab. 519. Die Blätter dieser Pflanze färben auf Wolle gelb. Sie blühet allenthalben auf Wiesen und an Aekkern. Bei Hamburg, in dem sogenannten Durchschnitt, vom May bis in den August.

Impatiens Nolitangere. Springsaame. Abbildung: Flora Danica, Tab. 582. Blühet in schattigen feuchten Orten in Wäldern, z. B. im Eimsbüttler Wäldchen, vom Julius bis in den September Mit den Blättern und Blumen kann man auf Wolle schön gelb färben.

Calendula officinalis. Officinelle Ringelblume; Todtenblume. Abbildung: Flora Danica, Tab. 106. Dieses sehr bekannte Gewächs wird häufig in den Gärten gezogen, und ist auch in einigen Gegenden um Hamburg herum, z. B. am Klüttgenstieg, wo ich es mehrere Sommer wachsen gesehen habe, wild geworden. Es blühet vom Julius bis in den September Aus den Blümchen des Strahls kann man eine gute Malerfarbe verfertigen, wenn man den Saft aus derselben herauspreßt, und mit Alaun kocht.

Arum maculatum. Wilder Ingwer; gemeiner Aron; Zehrwurz. Abbildung: Flora Danica, Tab. 505. Blühet in den Gebüschen am Stadtgraben in dem sogenannten Durchschnitt, wenn man vom Millernthore nach dem Dammthore gehen will, im May und Junius. Die Beeren dieser Pflanze, welche zu Ende Junius, reif werden, dienen zum Rothfärben und zur Schminke.

Sparganium erectum. Aufrechte Igelknospe; Knospengras. Abbild. Morison's historia plantarum 3. Tab. 13, Fig. 1. Die Gräben, Sümpfe und Teiche sind der Wohnort dieser Pflanze, welche vom Jun. bis August blühet, und in dieser Zeit den Gärbern nützlich ist.

Betula alba. Gemeine Birke. Abbild. Blackwell, Tab. 240. Blühet hin und wieder um Hamburg im April

Digitized by Google

und May. Die Blätter und innere Rinde dieses Baumes werden zum Gärben in Preußen und Pohlen genutzt. Die äussere Rinde färbet mit Alaun hellbraun. Die frischen Blätter geben mit Alaun und etwas Scharte (Serratula tinctoria Linn.) eine beständige grüne Farbe auf Garn, oder wollene und leinene Zeuge; kocht man sie aber mit Wasser und Alaun, und schlägt sie nieder, so erhält man das sogenannte Schüttgelb; sie geben auch den Grund zu einer rothen Farbe.

Betula alnus. Erle; Eller. Abbild. Loes. pruss. 10. T. 1. Blühet sehr häufig an feuchten Plätzen im März und April. Die Blätter dieses Baumes dienen zum Gärben, so lange sie noch jung sind. Die äussere Rinde der Erle färbt, wenn man sie getroknet und klein gestoßen hat, das mit derselben in Wasser gekochte Garn braun; doch muß dieses zuvor recht aufquillen. Wenn man das Schwarze, welches sich beim Schleifen von dem Schleifsteine und vom Eisen abgenutzt, hinzu thut, Garn und Hüthe schön schwarz.

Urtica dioica. Große Brennnessel; gemeine Nessel. Abbild. Flora Danica, Tab. 746. Die Wurzel dieser Pflanze, welche an Zäunen, Mauern und in Gärten im Junius und Julius blühet, färbet mit Alaun gelb, das Kraut grünlich gelb.

Xanthium Strumarium. Spitzklette. Abbildung: Blackwell, Tab. 444. Blühet auf Schutthaufen, an Wegen und an Zäunen im Julius und August. Das Kraut, die Blumen und besonders die Früchte färben auf Wolle, und auch auf Haare, schön gelb.

Quercus Robur. Gemeine Eiche. Abbild. Blackw. Tab. 487. Blühet im May und Junius. Die Rinde und Blätter dieses Baumes sind den Gärbern unentbehrlich. Die Galläpfel an den Blättern färben aufgelöstes Eisen schwarz und dienen daher zur schwarzen Farbe und Dinte.

Digitized by Google

Carpinus Betulus. Hainbuche; Hagebuche; Weisbuche. Die innere Rinde dieses Baumes, welcher häufig in den Wäldern im May und Brachmonate blühet, färbet gelb. Seine Blätter, Rinde und Zweige sind den Gärbern nützlich.

Salix pentandra. Lorbeerweide; rothe Weide; Wasserweide. Abbild. Gmel. sib. 1. Tab. 34. Fig. 1. Blühet in feuchten Gegenden im April und May. Die getrokneten Blätter geben eine schöne gelbe Farbe.

Salix fragilis. Bruchweide; Knakweide. Abbild. Linnei flora Lapponica, Tab. 8. Fig. 6. Die Wurzel dieses Baumes giebt, wenn sie lange gekocht wird, eine purpurrothe Farbe, mit welcher die Bauern in Schweden ihre Eyer zu färben pflegen. Diese Weidenart blühet an niedrigen feuchten Orten im April und May.

Salix caprea. Palmweide: Saalweide; Werftweide. Abbild. Flora Danica, Tab. 245. Blühet häufig in Wäldern und Gebüschen im April und May. Die Blätter, Rinde und Zweige dieses Baumes, besonders die Rinde drei- bis vierjähriger Aeste, dienen zur Zubereitung des Leders. Die Rinde der Palmweide und die der Erle benutzt man in Schweden um das leinene Garn schwarz zu färben.

Salix alba. Weisse Weide; Silberweide; Pappelweide. Abbild. Blackwell, Tab. 327. Blühet im April und May an Wegen, Ufern und Gebüschen. Mit der Rinde dieses Baumes kann man Wolle und Seide zimmet- und blutroth färben, wenn man zuvor mit einer Lauge in einem kupfernen Gefäße eine Farbe aus der Rinde gezogen hat; wenn diese Farbe so lange mit Alaun gekocht wird, bis sie ganz trokken geworden ist, so erhält man einen zimmetrothen Lak. Die Blätter und Zweige können zum Gärben des Leders gebraucht werden.

Digitized by Google

Empetrum nigrum. Schwarze Rauschbeere; Affenbeere. Blühet häufig in den Heiden im April und May. Die schwarzen Beeren dieser Pflanze geben gekocht, dem in Alaunwasser gebeitzten leinenen und wollenen Garne, eine braune, dunkelrothe und violette Farbe.

Myrica Gale. Europäischer Gagel; Niederländische Myrten. Abbild. Flora Danica, Tab. 327. Blühet häufig in torfigen Sümpfen im May. Die Blüthenknospen dieser Pflanze färben die Wolle gelb.

Aesculus Hippocastanum. Roßkastanie. Blühet im May und Junius. Die zu Kohlen verbrannte Rinde der stachlichten Frucht giebt eine schöne schwarze Farbe.

Fraxinus excelsior. Gemeine Esche. Abbildung: Flora Danica, Tab. 338. Blühet in Gehölzen im May. Die Rinde dieses Baumes giebt mit in Wasser aufgelöstem Eisenvitriol eine schwarze Dinte, und theilt lauwarmen Wasser, in welches sie gelegt worden ist, eine bläuliche, dem Garne aber, mit welchem sie im Wasser gesotten wird, besonders, wenn es schon gelb gefärbt worden ist, eine blaue Farbe mit.

Equisetum arvense. Kannenkraut; Katzenstert. Abbildung: Blackwell, Tab. 217. Fig. 2. Blühet auf Aekkern und Wiesen im April. Das blühende Kraut dienet zur Zubereitung des Leders.

Equisetum fluviatile. Fluß Pferdeschwanz. Abbildung: Blackwell, Tab. 217. Fig. 1. Blühet an den Ufern der Seen und Flüsse im May. Diese Pflanze hat mit der vorigen einen ähnlichen Nutzen.

Polypodium Filix max. Farnkraut. Abbildung: Blackwell, Tab. 323. Lobelii Icon. p. 812. Wächset häufig in Wäldern und Gebüschen, wo es vom Junius bis in den September blühet. Das blühende Kraut ist eine Gärberpflanze.

Lichen pulmonarius. Lungenflechte; Lungenmoos. Abbildung: Blackwell, Tab. 335. Wächset an alten Bäumen, besonders an Buchen und Eichen. Grün und frisch gesammelt, ist diese Flechte den Gärbern nützlich.

Lichen saxatilis. Steinflechte. Abbild. Dillenii historia muscorum 188. Tab. 24. Fig. 83. Diese Flechte wächset an Bäumen. Sie giebt eine braune Farbe, welche ins Purpurrothe spielt. Man kocht sie zu diesem Endzwek in Wasser, seihet dieses durch und leget darauf das Garn hinein. Diese Pflanze wächset auch auf Steinen, in alten Zäunen und auf alten Pflaumenbäumen.

Lichen juniperinus. Wacholder-Flechte. Abbild. Dillenii historia muscorum 180. Tab. 24. Fig. 76. Wächset auf Wacholdersträuchen. Die gothländischen Bauern färben mit dieser Flechte ihr wollenes Garn gelb.

Lichen parietinus. Goldgelber Schuppenlichen; Wandflechte. Abbildung: Dillenii historia muscorum 180. Tab. 24. Man findet diese Flechte an Wänden und am Holze. Sie färbet, mit Wasser und Alaun gekocht, Papier und leinen Garn gelb, auch fleischfarben und blasroth.

V.

Annalen der Hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

« Errinnerungen an Hamburg. Aus den Papieren des armen Mannes von Gutbronn ꝛc. ꝛc. (Fortsetzung.)

Ein wirklich süßes Lied, (Seite 13) welches dem Verfasser bei der Rükerinnerung an Ehemals am Elbufer

entquoll, muß ich meinen Lesern hersetzen. Selten findet man jetzt bei unsern Dichtern diese Sprache der Natur.

Verlaßt mich, heil'ge Scenen;
Entflieht dem trüben Blik;
Kein Klageton, kein Sehnen,
Kein Leid führt euch zurük!
Wo, in zerstükten Mauern
Jetzt Raben krächzend schrein
Und scheue Eulen trauern,
Gieng Treue aus und ein.

Da hauf'ten Biedersitte,
Und ehrner Muth im Streit,
Und in der Halle Mitte
Saß zarte Weiblichkeit;
Beim Webstuhl, bei der Nadel
Pflanzt sie den Enkelreih'n
Der Seele wahren Adel
Durch eignes Beispiel ein.

Dort schwanden heitre Stunden
Im seligsten Genuß;
Dort heilten tiefe Wunden;
Dort galt der Freundschaft Kuß;
Die Burg war für den Armen
Ein immer sichrer Port,
Er fand des Trostes Wort
Und linderndes Erbarmen,
Und Schutz und Labung dort!

Aus jener Trümmer Mitte
Ist dieser Geist entflohn;
Und neue glatte Sitte
Spricht nun der Vorwelt Hohn!
Zwar glänzt und prunkt das Neue
Und blendet manchen Blik!
Doch, ach! die alte Treue
Kehrt nimmermehr zurük.

Digitized by Google

Freilich, auch hier darf die Kritik nicht zu strenge seyn. In dem Abschnitt: **Blankenese**, schildert der Verfasser eine Menschenart, („Neuarkadisch" könnte man sie nennen) welche schwerlich Natur seyn und an den Ufern der Niederelbe wohl nicht gefunden werden dürfte. Die holde Lydia; Werthal, ihr Freund; Brenno; Karoline ꝛc. ꝛc. lauter Menschen, deren sich kein Roman zu schämen hat. Seite 22. „Jede von den übrigen, (außer Sievekings, dessen Villa der Verfasser bereits mit Recht gelobt hat) Landwohnungen der Reichen aus Hamburg und Altona — prangt mit den mannichfaltigsten Erfindungen des **neuesten Baugeschmaks**, und alle Säulenordnungen römischer Trümmer und der ganze Arabesken-Vorrath aus den alten Gräbern der Cäsarn und aus den Hallen von Herkulanum, scheinen hier zur Verschönerung der Gegend benutzt worden zu seyn. Die verschiedenen Zeitalter des Geschmaks in der Baukunst hatten hier ihre Rechte und Verehrer ꝛc.' Von allen diesen Wunderdingen sieht das Auge eines gemeinen Sterblichen Nichts. Seite 27 ꝛc. wird Folgendes erzählt: „Für Rechnung des Berliner Hofes waren in Rom, damals noch die Schatzkammer alles Vortreflichen der griechischen und römischen bildenden Kunst, die schönsten Statüen, Büsten, Vasen, Basreliefs abgeformt und mit möglichster Sorgfalt in Gyps abgegossen worden; das Schiff, mit dieser kostbaren Sammlung beladen, hatte bereits die Mündung der Elbe glüklich erreicht, als es, von einem Sturm ergriffen, in der Nähe von Blankenese scheiterte. Die Mannschaft wurde von den Blankenesern gerettet. Aber von den im Schiffsraum noch vorhandenen Kisten, welche jene Sammlung enthielten, wurden mehrere von diesen kühnen Schiffern eröfnet und mit ihrem, vorher von ihnen zertrümmerten Inhalt, als unnütz, ins Wasser geworfen. Ein großer Theil blieb verschont und ward aus

den Schiffstrümmern an das Land gebracht. Der preußische Agent mußte den Schaden für allzubeträchtlich gehalten und den Vorrath des Geretteten nicht genug gekannt, und so seinen Bericht erstattet haben; denn von Berlin aus wurde der Befehl gegeben, die noch übrigen Stükke in Blankenese an den Meistbietenden zu veräußern. Der erwartete Zufluß von Kaufliebhabern blieb aus und so erhielt Herr Baumeister Hansen den sämmtlichen Vorrath für einen so niedrigen Preis, daß er kaum die Auslagen an Gyps dabei vergütete. Sie dienen jetzt den Sälen und Hallen des Herrn Peter Godefroy (in Dockenhuden) zum Schmuk."

In dem Abschnitt: „das Eimsbüttler Wäldchen" sagt der Verfasser Seite 54: „Ich folgte den einsamsten Fußpfaden, lieblich und erquikkend durch die Nähe hoher Bäume, welche ein kühles Laubdach darüber wölben und stand endlich, ehe ich es erwartete, an dem Eingang in das Eimsbüttler Gehölze. Der kleine, dichte Wald, welchen hier hohe Erlen, Buchen und Eichen, vermischt mit mancherlei Staudengewächsen bilden, wird Jeden anlokken, der sich ihm mit einem von Naturliebe durchdrungenen Herzen nähert. Bequeme Sandwege durchschneiden ihn und Lauben und Sitze gewähren einsame Ruhepunkte. An das Gehölze grenzen einfache Gartenanlagen und schöne Landwohnungen, die bescheiden aus dunkeln Schatten hervorblikken. Heiter strahlt der wolkenfreie Himmel aus dem Teich zurük, der von Schwänen bewohnt wird und eine kleine Insel umschließt, welche der Frühling mit seinen duftenden Geschenken schmükt. Der Ausblik auf Wiesen und Getraidefelder, welche sich an die Lustpflanzungen der Gartenfreunde andrängen, vermehrt noch die Schönheit dieses Aufenthaltes, und ganz an der rechten Stelle, im Sommer von schwankenden

Aehren umrauscht, ladet ein Sitz zum freudigen Anblik der Segnungen des Jahres und zur Mitempfindung der Heiterkeit brauner Schnitter zur Erndtezeit ein. Sehr besucht von den Bewohnern Altonas ist dieses Gehölz an Sonn- und Feiertagen — Alter und Jugend finden Unterhaltung und wer seinen Kaffee und Zukker mitbringt, erhält um billigen Preis gute Milch dazu und Feuer und Geschirr von einer kleinen ländlichen Wirthschaftsanstalt und Raum zur Feldküche findet er überall." Schade, daß dieses Gemälde nie Natur war, jetzt am allerwenigsten Natur ist. Die Bewohner Altonas machen sicher den kleinsten Theil der Lustwandler in diesem Hölzchen aus. S. 57: „Am Wege nahe dem Eingang in das Wäldchen steht ein Gukkastenmann und lokt durch die heischeren Töne seiner Stimme, und durch die noch ungenießbarern seiner Drehorgel die Neugierde an, und dort hat ein Mimiker sein luftiges Marionetten-Theater am Wege aufgeschlagen und unterhält hinter seinem schmalen löcherigen Vorhang die Zuschauer mit Schwänken und Zoten, vor welchen Sittlichkeit erröthend entflieht. Dort hat ein Bänkelsänger seinen Tisch erhöht, und preiset entstellte Lieder von Claudius, Gleim und Bürger an, welchen der Kenner nur mit Mühe ihre eigenthümliche bessere Gestalt ablauert. Neben Bürgers Leonore liegt der Pinneberger Correspondent (Bothe), liederliche Blätter eines erbärmlichen Sudlers, nach welchen das gemeine Volk eifrig greift und die viel zu spät ein Gegenstand obrigkeitlicher Ahndung werden." Der Pinneberger Bothe existirt freilich lange nicht mehr; aber nie sind schamlose, irreligiöse, zotenvolle und schmutzige Blätter in der Menge erschienen, als man sie jetzt allenthalben ausgestekt und zu verkaufen hat. Dieser in der That höchst wichtige Gegenstand sollte von der Polizei mehr beachtet werden. Jene elenden Broschüren

ertödten alle bürgerliche Rechtlichkeit unter den niedern Klassen, erstikken den Geschmak und das sittliche Gefühl, ohne welche keine Veredelung des Menschen möglich ist.

(Der Schluß folgt.)

„Lobrede auf Klopstock. Gehalten am Jahrestage seines Begräbnisses den 22sten März 1805 im National-Institut der Künste und Wissenschaften zu Paris von Dacier beständigem Sekretair. Aus dem Französischen. Hamburg, bei Friedrich Hermann Nestler 1805." (47 Seiten Octav.)

Diese in mehr als einer Rükficht äußerst merkwürdige Lobrede auf den unsterblichen Klopstock, verdiente allerdings eine Uebersetzung und man muß sich freuen, daß diese hier durch die Hand eines Meisters gegeben wird. Da ich mit Recht vermuthen darf, daß jeder gebildete Hamburger diese Lobrede kaufen und lesen wird: so will ich meinen Lesern blos eine Stelle derselben mit der Anmerkung des Uebersetzers mittheilen, weil besonders die Letztere dazu dient, Einen Umstand aus Klopstocks Leben zu erläutern. „Diese Todtenfeier eines großen Mannes, heißt es Seite 45 ꝛc. diese traurige Vereinigung der Asche des Gatten mit der Asche der Gattin, würde in einem gewissen Grad unstreitig noch feierlicher, noch rührender gewesen seyn, wenn Klopstock dem sich selbst und seiner Meta geleisteten Versprechen getreuer, in dem Augenblik ihres Verlustes nicht das Band einer zweiten Ehe geknüpft hätte; wenn er dem getrösteten Schatten der zärtlichen Meta die Kette, die sie einst umschlang, und die der Tod nicht würde haben zerreißen können, ungetrennt überbracht hätte; wenn er allein angekommen wäre an dem festlichen Ort der Wiedervereinigung, den ihre Herzen einst verabredet hatten und wo er allein erwartet ward." Der Uebersetzer, der gewiß sehr gut unterrichtet seyn kann, sagt in seiner Anmerkung:

Digitized by Google

„Nie hatte Klopstock dieses Versprechen seiner ersten Gattin geleistet; in dieser, so wie in mancher andern Hinsicht, würde die ganze, seine zweite Heirath betreffende, leere und einer Gedächtnißschrift durchaus nicht angeeignete Deklamation, womit diese, in so vielem Betracht sonst schöne und merkwürdige Lobrede, so matt endigt, zu berichtigen seyn, wenn eine nähere Berichtigung solcher und einiger andern Stellen bei dieser Uebersetzung beabsichtigt und an sich selbst nöthig wäre. Nur so viel: Klopstock verlohr seine erste Gattin in seinem 34sten Jahre und heirathete seine zweite in seinem beinahe 70sten Jahr."

„Leben des Aonius Palearius, eines Märtyrers der Wahrheit. Zur Anzeige der von Ostern 1804 bis Ostern 1805 gehaltenen und der von Ostern 1805 bis Ostern 1806 zu haltenden Vorlesungen der Professoren des Hamburgischen Gymnasiums von Joh. Gurlitt, Professor der Morgenländischen Sprachen am Hamburgischen Gymnasium und diesjährigem Rector desselben, Director und erstem Professor des Johanneums. Hamburg 1805. Gedrukt bei Gottlieb Friedr. Schniebes ꝛc." (28 Seiten gr. Quart.)

Es ist ein vortreflicher Gedanke von Hrn. Gurlitt, einen Märtyrer der Wahrheit, Tugend und echten Religiösität in einem Zeitraum darzustellen, in welchem der ernste Beobachter so viele Ursachen hat, für diese hehren Heiligthümer der Menschheit zu fürchten. Die Zeichen der Zeit sind böse für wahre Bildung und wahre Aufklärung. Indem man dem läppischen, frivolen, Ruhe und Ordnung zerstörenden Geist der jetzigen Generation entgegen arbeiten will, sucht man auch den himmlischen Funken auszulöschen, der in den Herzen der Menschen für Licht und Wahrheit glimmt. Es müssen daher die Menschen, welche das erwärmende Licht der wahren Hu-

manität noch empfinden können, zum Bekenntniß des Rechts und der Wahrheit, selbst unter den größten Aufopferungen, ermuntert werden und dazu dienen Beispiele. Der Direktor und Professor Gurlitt hat sich also um die bessere Menschheit sehr verdient dadurch gemacht, daß er in diesem Programm ein solches Beispiel aufstellt. Auch dafür gebührt Herrn Gurlitt der Dank jedes denkenden Mannes, daß er seine deutschen Programmen mit lateinischen Lettern abdrukken läßt und dadurch die allgemeine Einführung derselben befördert. Es würde ohne Zweifel ein sehr großer, gar nicht zu berechnender Gewinn für Unterricht und Erziehung seyn, wenn die lateinischen Schriftzeichen allgemein unter uns eingeführt werden könnten.

„Ossians Fingal, vierter, fünfter und sechster Gesang, übersetzt von Herrn Dr Neumann. Mit Anmerkungen und Literatur-Nachträgen. Zur Ankündigung der Schülerprüfung im Johanneum am 23. und 24 April früh um 9 und Nachmittags um 3 Uhr, und der Abschiedsreden, am 30. April früh um 10 Uhr. Von Joh. Gurlitt, u. s. w. Hamburg 1805. Gedrukt bei Gottlieb Schniebes. u. s. w." (43 Seiten Quart.)

Herr Gurlitt hat uns nun mit diesem Programm Herrn Neumanns vollständige Uebersetzung von Ossians Fingal mitgetheilt, welche sicher allen Freunden des Edlen und Schönen ein äusserst willkommenes Geschenk ist. Nur Eine Stelle aus dem sechsten Gesange will ich meinen Lesern, die etwa Herrn Gurlitts Programmen nicht gesehen haben, mittheilen.

Jetzt versammelten sich die Krieger auf Mora zum Mahle,
Tausend Eichen flammten im Wind. Die Stärke der Schaalen
Gieng im Kreis und Freude belebte die Helden. Nur Lochlins
König schwieg. Er wendete oft unmuthig das stolze
Auge nach Lena, gedenkend der Schlacht, in der er besiegt ward.

Fingal lehnt' an dem Schilde der Väter: es wehten die grauen Lokken im leisen Wind und glänzten im nächtlichen Lichte. Swarans Kummer bemerkt' er und sprach zum Ersten der Barden: „Ullin, sing uns den Friedensgesang! geuß Ruh in die Seele „Nach der Schlacht, daß mein Ohr das Getöse der Waffen vergesse. „Hundert Harfen erklingen zum Lied, daß Löchlins Beherrscher „Heiteren Muthes scheide von uns. Noch ist Keiner von Fingal „Trauernd geschieden. Oscar! mein Schwerdt blizt gegen den Starken, „Der mich bekämpft: doch weicht er, so liegt es neben mir friedlich."

Herr Gurlitt macht folgende sehr wahre Bemerkung bei dieser Stelle: „Der Dichter schreibt hier dem Fingal den edeln und großen Sinn zu, den Virgil von seinen Römern rühmt: parcere subjectis et debellare superbos."

---

1. „Lectionum in Novum Testamentum Specimen tertium. Quo examen maturitatis juvenum quatuor ad Gymnasium e Joanneo transiturorum d. 4. April. hor. 9 matut. instituendum observantissime indicit Joannes Gurlittus. Explicatur c. 21 Evangelii Joannei et simul de ejus auctoritate exponitur. Hamburgi 1805. Typis exscripsit Theoph. Frider. Sniebesius, etc. (20 Seiten Quart.)

2. «Lectionum in Novum Testamentum Specimen quartum. Quo orationes duorum Civium Gymnasii Ernesti Caroli Davidis Behmii, Meklenburgensis, et Christiani Theophili Strauchii, Hamburgensis, ad Academica studia transeuntium d. 18. April. hor. 11 matut. in Auditorio Gymnasii publico habendas rite indicit Joannes Gurlittus, Professor OO. LL. in Gymnasio Hamburgensi, ejusque Rector annuus, Director et Professor Joannei, rel. Explicatio c. 18 Evangelii Joannei. Hamburgi, 1805. Typis exscripsit Theoph. Frider. Snebesius, Amplissimi Senatus, Gymnasii et Joannei Typographus." (28 Seiten Quart.)

Die beiden ersten Specimina in Novum Testamentum des gelehrten und äußerst fleißigen Herrn Gurlitts sind

Digitized by Google

bereits in den Jahren 1797 und 1800 erschienen. Diese beiden Letztern enthalten die Erklärung des 21sten und 18ten Kapitels des Evangelisten Johannes. Vom 21sten Kapitel behauptet der Verfasser nach sehr wichtigen kritischen Gründen, daß es nicht vom Johannes sey. Im 18ten Kapitel hält er den 25sten, 26sten und 27sten Vers für versetzt und glaubt, daß diese Stelle vor dem 19ten Verse stehen oder gar ausgestrichen werden müsse. In diesen, so wie in allen seinen Schriften zeigt sich der Verfasser als Freund und Kenner der feinsten Humanität, der sein ganzes Leben in Gesellschaft der Grazien und Musen zubrachte und mit dem Gefühle des Schönen die reinste und strengste Kritik verbindet.

„De carminibus, quae vulgo Homeri nomine feruntur, literarum notis non ab auctore suo consignatis pauca disseruit sub discessum e Gymnasio Hamburgensi Ludovicus Strauch, Philologiae et Theologiae Studiosus. Hamburgi 1805. Typis exscripsit Theoph. Frieder, Sniebesius etc." (19 S. Quart.)

Es ist ein wahrer Herzens- und Geistesgenuß für den Freund der Wissenschaften und des Vaterlandes, diese wohlgerathene Schrift eines Hamburgischen jungen Mannes, des Herrn Strauch zu lesen. Man sieht, daß Herr Strauch seine Schul- und Gymnasien-Jahre aufs Beste angewandt hat und kann von seinem akademischen Fleiße die heilsamsten und ersprießlichsten Früchte fürs Vaterland hoffen. Mögten doch viel, recht viel Hamburgische Jünglinge seinem edeln Beispiele folgen und sich den Wissenschaften mit Ernst und Anstrengung weihen. Dann würde Hamburg auch in der Gelehrten-Republik seinen alten ehrenvollen Platz wieder einnehmen.

Digitized by Google

„Neue Encyclopädie für Bürgerschulen. Von Johann Carl Daniel Curio. Ersten Bandes erste Abtheilung, welche das neue ABC-Büchlein enthält." Oder:

„Neues ABC-Büchlein. Hamburg, 1805. Bei Friedrich Hermann Nestler." (30 Seiten Octav.)

Der Verfasser hat den Vorsatz, eine Reihe wohlfeiler nützlicher und praktischer Lehr- und Lesebücher unter dem allgemeinen Titel: „Neue Encyclopädie für Bürgerschulen" nach und nach herauszugeben. Dieses neue A B C-Büchlein ist der Ordnung nach das Erste und hat das Eigenthümliche, daß diejenige Buchstabirmethode, welche bereits von Basedow erfunden, aber auch fast ganz wieder vergessen war, darin ausgeführt und erweitert ist. Jeder Kenner wird diese Methode als die natürlichste und zweckmäßigste anerkennen, welche billig allenthalben befolgt werden sollte. Nach den Alphabeten folgen vierzehn Buchstabir-Uebungen, die aus kurzen Sätzen bestehen, welche alle aus einsylbigen Wörtern zusammengesetzt sind. Die deutschen und lateinischen Lettern wechseln ab, weil es nothwendig ist und immer nothwendiger wird, sich mit den lateinischen Schriftzeichen vertraut zu machen. Nach den Buchstabir-Uebungen folgen einige Gebetlein und gute Lehren.

„Neue Encyclopädie für Bürgerschulen von Johann Carl Daniel Curio. Ersten Bandes zweite Abtheilung, welche das Buchstabirbüchlein enthält." Oder:

„Das Buchstabirbüchlein, durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Hamburg 1805. Bei Friedrich Hermann Nestler." (54 Seiten Octav.)

Den großen Nutzen dieses Buchstabirbüchleins, wovon die zweite Auflage auch in diesen Annalen der Hamburgischen Litteratur unlängst angezeigt wurde, hat die

Digitized by Google

Erfahrung bereits erprobt. Vermehrt und verbessert heißt diese Auflage mit völligem Rechte. Es sind eilf neue Abschnitte, zwei Gebetlein und das „goldene A. B. C. nach Claudius," hinzugekommen. Von den neuen Abschnitten will ich den 61sten meinen Lesern zur Probe hersetzen:

Der Tanzmeister unterrichtet im Tanzen.
Die Tanzkunst wird eine schöne Kunst genannt.
Vernünftiges Tanzen ist dem Körper sehr heilsam, wenn es nicht zu oft geschieht.
Unvernünftiges Tanzen verdirbt Leib und Seele.
Die Musik ist wirklich eine schöne Kunst.
Sie erheitert den Geist und stärkt zu künftigen Arbeiten.
Jedes Vergnügen, welches man zu häufig genießt, hört auf ein Vergnügen zu seyn.
Auch Musik kann man zu häufig hören.
Dann hört sie auf ein Vergnügen zu seyn.
In der Kirche hört man eine vortrefliche Musik auf der Orgel.
Zu dem Spiele der Orgel werden vortrefliche Gesänge gesungen.
Auch im Schauspielhause hört man eine vortrefliche Musik.
Im Schauspielhause hört man aber nicht immer vortrefliche Gesänge.

Herrn Curio's Encyclopädie ist ganz besonders auf die Bedürfnisse der Hamburgischen Bürgerschulen berechnet und daher verdient sein Unternehmen die Aufmerksamkeit jedes Patrioten und Vaterlandsfreundes.

„Hamburgisches A B C- und Lesebuch nach Pestalozzis und Oliviers Lehrmethode von Karl Witte, Prediger in Lochau bei Halle. Mit 24 Kupfern. Hamburg und Maynz bei Gottfr. Vollmer." (160 Seiten Octav.)

Eine gewöhnliche Bilderfibel, wie sie in den neuern Zeiten häufig erschienen sind, die zwar sehr viel Gutes hat, aber an Zwekmäßigkeit und Brauchbarkeit der Mutter aller bessern Bilderfibeln, der Weissischen nachsteht. Die Namen Pestalozzi und Olivier dienen nur zum Aushangeschilde, vermuthlich des Verlegers. Hr. Witte,

Digitized by Google

welcher unter unsre guten Pädagogen gezählt zu werden verdient, erklärt sich selbst in der Vorrede so darüber: „Ich versprach dem Herrn Verleger, mein A B C- und Lesebuch nach Pestalozzis und Oliviers Lehrmethode auszuarbeiten und studirte deshalb beider Männer Werke sorgfältig; allein bei der Ausarbeitung des Büchelchens selbst fand ich mich aus Gründen, die der Herr Verleger billigte, geneigt, hie und da meinen eignen Gang zu gehen. Pestalozzi schien mir nemlich für ein Buch dieser Art zu weitläuftig, und Olivier hat sich (meiner Meinung nach) noch nicht deutlich genug erklärt, um ihm ganz folgen zu können. Dies zur Entschuldigung des Titels, der schon früher bekannt gemacht war und also beim Abdruk des Buchs nicht mehr geändert werden durfte." Die Leseübungen, 1) von den selbstönenden Buchstaben; 2) von den nicht selbstönenden Buchstaben überhaupt; 3) von den nicht selbstönenden Buchstaben, die in Rükſicht der Aussprache einander gleich sind; 4) von nicht selbstönenden Buchstaben, die einander ähnlich sind ꝛc. ꝛc. können allerdings einem Lehrer, welcher die vernünftige und natürliche Buchstabirmethode (einerlei von wem sie erfunden oder vorgetragen ist) studiren will, sehr nützlich seyn; allein zu Leseübungen für Kinder dürften sie sich nicht eignen. Die Kupfer — doch von den Kupfern will ich lieber gar Nichts sagen, weil ich überhaupt kein Freund von Kupfern in Kinderbüchern bin, es wäre denn, daß sie naturhistorische Gegenstände nach Wahrheit und Leben darstellen. Sie vertheuern das Buch ohne Noth und sind gewöhnlich ganz dazu geeignet, den Sinn fürs Schöne zu erstikken. Im Ganzen gehört das Buch zu den bessern Kinderschriften.

VI.

Ueber das Schachspiel.

Zweiter Brief.

— Sie fragen, ob es keine festgesetzte, unwandelbare Regeln für das Schachspiel giebt und wo man, wenn diese existiren, sie finden kann? Sie zweifeln an dem Daseyn dieser Regeln und Gesetze, weil Sie bei verschiedenen Spielern auch verschiedene Abänderungen in der Spielart getroffen haben. Allerdings giebt es festgesetzte, unwandelbare Gesetze des Schachs, und die Verschiedenheit ist aus den Leidenschaften, der Rechthaberei und der Unwissenheit der Spieler entstanden. Das Schachspiel ist in der That von so hoher Natur, daß keine Leidenschaften dabei statt finden sollten. Obgleich die Neigung zu gewinnen, jedem Menschen natürlich scheint, so ist doch beim Schachspiel das Gewinnen selbst nicht das Vergnügen, welches der gebildete Mann darin sucht, sondern die Art und Weise, wie ein Spiel durchgeführt wird. Ueber die Empfindungen Andrer kann ich nicht urtheilen, was mich selbst aber betrift, so darf ich dreist behaupten, daß mir viele Spiele, die ich verlor, mehr Vergnügen gemacht haben, als die Mehrsten, welche ich gewann. Gewiß ist es, daß ein gut verlornes Spiel unendlich lehrreicher ist, als ein gewonnenes. Ein gut verlornes Spiel nenne ich dasjenige, wenn ich alle mir mögliche Vorsicht, Kenntniß und List zu meiner Vertheidigung angewandt habe und nur durch die zeitige Ueberlegenheit meines Gegners besiegt bin. Wenn wir uns einmal mit dem Schachspiel beschäftigen, so muß es auf eben die Art geschehen, wie der gebildete und humane Mann sich einer Wissenschaft weiht. Er sucht sich unaufhörlich zu belehren. Spielen

Digitized by Google

Sie daher ja niemals aus Liebe zum Gewinn, sondern immer mit dem Vorsatze, das Spiel aufs Einsichtsvollste und Beste zu endigen; alsdann werden Sie Aufschlüsse über die Natur des Schachspiels erhalten, welche leidenschaftlichen Spielern ewig verborgen bleiben. Der leidenschaftslose Spieler wird auch bald finden, daß die Gesetze des Schachspiels eben so unabänderlich sind, wie die Gesetze der Natur.

Wo findet man aber diese Regeln und Gesetze? Philidor ist der Gesetzgeber; er hat sie aus der Natur des Spiels entwikkelt und jede Abweichung von ihm ist eine Anomalie. Wenn Sie sich aber auf Philidor stützen wollen, so müssen Sie keine von den neuern Umarbeitungen seiner Anweisung zum Schachspiele zur Hand nehmen. Diese sind Alle mehr oder weniger verändert, d. h. aus Rechthaberei oder Unwissenheit verfälscht. Vor dem Original selbst hat die erste deutsche Uebersetzung noch Vorzüge, indem darin auch die Bemerkungen andrer großer Schachspieler angeführt sind. Auf den vollständigen Titel dieser Uebersetzung kann ich mich nicht besinnen; aber ich erinnere mich, daß etwa 109 Meisterspiele des Stamma angehängt sind. In frühern Jahren habe ich auch die Werke des Gustavus Selenus über das Schachspiel gelesen. Allein ich weiß nicht mehr, ob die Grundsätze dieses erhabenen Verfassers mit den Principien des Philidors in allen Stükken übereinstimmen. Genug, meiner Ueberzeugung nach, ist Philidor der erste und einzige Gesetzgeber im Schachspiel. Worauf ich diese meine Behauptung stütze? 1) Die Regeln, welche Philidor giebt, sind Alle in der Natur des Schachspiels gegründet. 2) Jede Abweichung davon bringt daher auch mehr oder weniger Uebelstände hervor, die dem geschikten Spieler sogleich einleuchten. 3) Philipp Stamma's Meisterspiele sind alle nach diesen Regeln durchgeführt. Wir

Digitized by Google

kommen Alle darin überein, daß das Schachspiel eine morgenländische Erfindung ist und bei den Arabern sich am reinsten erhalten hat. Stamma war arabischer Abkunft. 4) Die Abweichungen sind so verschieden, wie die Spieler. Dies könnte nicht seyn, wenn sie in der Natur des Spiels gegründet wären. 5) Alle wirklich großen Schachspieler erklären sich für den Philidor. Ich denke mit diesen Gründen können Sie zufrieden seyn.

Einige Abweichungen und Uebelstände, welche Philidor bereits rügte, erblikt man noch immer auf dem Schachbrett; andre sind seit seiner Zeit neu hinzu gekommen. Die erste von den benannten Abweichungen und den von ihm bemerkten Uebelständen, ist und bleibt auch noch in Hamburg: „daß man das Spiel mit dem Zuge zweier Bauern beginnt." Philidor tadelt dies mit Recht und zwar, weil es ganz sonderbar ist, den Anfang eines Spiels, in welchem nur immer eine Piece gezogen wird, mit zwei Zügen zu machen. Ich nehme mir die Freiheit hinzu zu fügen, daß dies ganz wider die Natur des Spiels ist und die Spieler in Rükſicht der Anlage und des Plans außerordentlich bindet. 2) Ferner rügt Philidor: „daß die Spieler so viel Königinnen machen, diese durch zwei Bauern andeuten, und so dem Schachbrett ein monströses Ansehen geben." Ich habe diesen Uebelstand nirgends bemerkt. Mehr als eine Königin für das Spiel stimmt aber durchaus nicht mit der Natur des Schachs überein; auch pflegt bei guten Spielern das Spiel entschieden zu seyn, wenn ein Bauer zur Ehrenstelle der Königin mit Sicherheit durchgedrungen ist, es sey denn, daß beide Mächte etwa dadurch wieder ins Gleichgewicht gesetzt würden. — Philidor giebt das bestimmte und in der Natur des Spiels gegründete Gesetz: „daß jeder Bauer, welcher in irgend Eins der letzten feindlichen

Digitized by Google

Felder eingedrungen ist und daselbst seinen Platz behauptet, zur Königin wird, wenn man nicht einen andern fehlenden Stein dafür verlangt oder seine Königin noch nicht verloren hat." Er tadelt verschiedene Abweichungen von dieser Regel; auch ich habe deren sehr Viel bemerkt. Ich will Ihnen Einige dieser Anomalien bekannt machen, um Sie wieder dieselben zu warnen. 3) Einige eigensinnige Spieler verlangen, „daß der ins letzte feindliche Feld gespielte Bauer die Natur des Steins annehme, dessen Stelle er eingenommen hat." Hieraus entstehen folgende der Natur des Schachs ganz widerstreitende Uebelstände: a) Kommt der Bauer auf das Feld eines Steins, wovon ich noch beide Piecen besitze, so muß er so lange unthätig stehen bleiben, bis ich einen solchen Stein verloren habe und wird dadurch auf einige Zeit gleichsam vernichtet. Dies ist sehr einleuchtend wider die Natur des Spiels, in welchem durchaus freie Bewegung seyn muß, in so fern diese nicht durch den Gang der Steine oder den Widerstand des Gegners eingeschränkt ist. b) Nimmt ein so gespielter Bauer das Feld des Königs ein, so ist seine Thätigkeit ganz vernichtet, weil er nicht König werden kann. Er muß daher alsdann ganz aus dem Spiele genommen werden, welches eine sehr schlechte Belohnung für sein tapferes Vordringen wäre, oder unverrükt auf seinem Platze bleiben, welches beide Spieler außerordentlich binden würde. c) Habe ich z. B. den schwarzen Läufer verloren und ich spiele den Bauer in das äusserste feindliche Feld, um ihn wieder zu ersetzen, werde nun aber gezwungen, auf das Feld des feindlichen weissen Läufers zu rükken, so wird dieser Stein eben so vernichtet, wie der Bauer, welcher das Königsfeld besetzt. Denn da ich den weissen Läufer noch nicht verloren habe, so kann ich ihn nicht fordern, folglich von dem tapfern Vordringen meines Bauern keinen Nutzen

Digitized by Google

ziehen. Ich habe vielmehr Schaden; denn ich verliere einen wakkern Krieger, ohne meine Stellung gebessert, (vielmehr ist sie verschlimmert) zu haben. Unter geübten Spielern kommen diese Fälle glüklicher Weise nicht vor, aber Anfängern müssen sie zur Warnung bemerkt werden.

Doch, zu Viel für heute! In meinem künftigen Briefe finden Sie vielleicht mehr Unterhaltung und Belehrung.

Curio.

VII.

Verzeichniß einiger Stipendia in Hamburg. *)

Das Mindische Stipendium, zu vergeben haben es der Pastor zu St. Petri, ehemals Syndikus Amsink, Lic. Bartels und giebt 3 Jahr jährl. um Joh. 60 mk.

Das Plankische, zu vergeben haben es die Hrn. Bürgermeister und Syndikus Schuback, Rathsherr Anderson und Volckmann. Prof. Schütze, giebt 3 Jahr, Johannis die Hälfte und Martini, jährl. 150 mk.

Das Penshornsche haben zu vergeben, Bürgerm. Rumpf, Protonotarius Scheele, Rathshr. Wagner, Past. Winkler an St. Nicolai, um Martini jährl. 50 mk.

Das Kentzlerische haben zu vergeben Herr Licent. Schafshausen und Hr. Kop, auf Michaelis jährl. 20 mk.

Das Stehderische haben zu vergeben Hr. Licent. Schaufhausen und ehemals Rathsherr Paulsen um Ostern jährlich 15 mk.

*) Dieser unter den nicht unwichtigen Papieren eines braven Mannes gefundene Aufsatz ist dem Herausgeber von einem Freunde mitgetheilt. Ich kann nicht bestimmen, aus welchem Zeitpunkt er sich datirt, ohngefähr könnte man dies wohl angeben. D. H.

Digitized by Google

Das Bargensche haben zu vergeben alle Oberalten um Johannis jährl. 33 mk. 5 ß.

Das Hackische haben zu vergeben der Past. zu St. Jakobi und einige Rathsherrn 40 mk.

Das Minzische haben zu vergeben die Pastoren der Altstadt um Michaelis, jährl. 30 mk.

Das Jungische hat zu vergeben Syndikus Schuback, Rathshr. Anderson, Archiv. Poppe, jährl. 75 mk.

Das Losische haben zu vergeben der Past. zu Catharinen und Jacobi, der älteste Oberalte zu Jacobi, Herr Philipp Schlüter in der grünen Straße, um Martini, jährlich 45 mk.

Das Scheelische hat zu vergeben Hr. Adj. Blume, Erbherr auf Heiligenstäten, im Kieler Umschlage, jährlich 120 mk.

Das Koppische haben zu vergeben der älteste Oberalte zu Nicolai, ehemals Bürgerm. Scheele und Rumpf und Past. Winkler, im September jährlich 75 mk.

Das Wischersche hat zu vergeben Herr von der Lieth, jährlich 34 mk. 8 ß.

Das Heringsche haben zu vergeben Hr. P. Schwabe, Schröder, Krohn, jährlich 20 mk.

Das Lindenbrockſche haben zu vergeben Bürg. Schuback, Decanus Kellinghusen, jährl. 150 mk.

Das Papische hat zu vergeben Capit. Bostelmann, jährlich 15 mk.

Das Sannersche — Bürgerm. Schuback, Decan. Kellinghusen, um Michaelis, jährlich 30 mk.

Das Bielische — die beiden jüngsten Senatoren und Andre, jährlich 40 mk.

Das Wäselanische — die Kirchspielsherrn und der Pastor zu Michaelis, jährlich 50 mk.

Das Bühringsche — Prof. Wunderlich und Herr Martens, jährlich 30 mk.

Digitized by Google

Das Stenglische haben zu vergeben die Hrn. von Holtze und Hr. Stampeel, um Ostern, jährl. 40 mk.

Das Placcische — Doktor Lipstrop, Herr Wenzhardt und Hartmann, jährlich 100 mk., die Hälfte Ostern und Michaelis.

Das Memmingische — Herr Past. Schloßer ehemals, giebt jährlich 60 mk.

Das Cordesische — Hr. Stanke, (?) Past. Goeze, Herr Eisler, Johannisstraße und Winkelmann der Kramerbote, im September jährlich 60 mk.

Das Schmidtische — ehemals Rathsherr Moller, im Julius jährlich 15 mk.

Das Halterische — der Pastor zu Petri, jährlich 30 mk.

Doktor Lipstrop und Hr. Moller Eins jährl. 40 mk.

Hr. Willers auf dem Deiche Eins jährl. 50 mk.

Seel. Past. Moller Eins jährl. 12 mk.

Der Hr. Präs. der Oberalten Eins jährl. 30 mk.

Der Hr. Petersen, Burstah, Eins jährl. 15 mk.

Die Gräfin Rantzau in Hamburg und der Graf Rantzau zu Buxtehude geben auf einmal für 3 Jahr 360 mk.

VIII.

Ueber die so nöthige Verbesserung der Tollhäuser.

Indem unsre ehrwürdigen Vorfahren den Krankenhof *) zum Wohl der leidenden Menschheit stifteten, erwarben

*) Mit unserm Krankenhofe ist wie bekannt das Irrenhaus verbunden, welches zu keiner Zeit die zurükscheuchende Benennung Tollhaus angenommen hat; diese Ehre fällt seinen Stiftern anheim. Werden ihre erleuchtetern Abkömmlinge sich wohl die Ehre seiner Vervollkommnung entreissen lassen?
D. V.

sie sich ein geheiligtes Recht auf die Dankbarkeit ihrer Nachkommen, welche auch in der That bis jetzt dieses an sich sehr heilsame Institut mit einer ihnen so eigenthümlichen Gewissenhaftigkeit und Liebe für ihre minder glüklichen und von menschlichen Gebrechlichkeiten angefochtnen Brüder verwalteten, daß sie in dieser Hinsicht jederzeit die Achtung jedes hamburger Patrioten sich erwarben. Machte es aber dem Weisesten aller Gesetzgeber Solon Ehre, noch das Gesetz seinen Athenienfern einzuschärfen: nach einem Verlauf von hundert Jahren, die Gesetze, die er ihnen gegeben hatte, nachzusehen, der weiter vorgerükten Zeit und den Bedürfnissen seiner Landsleute gemäß, dieselben zu verändern und manche derselben selbst für ferner unbrauchbar zu erklären, so können auch wir mit gutem Rechte mit unsern hellern Blikken auf die Vergangenheit alte Formen ablegen und verbesserte, unsern Bedürfnissen angemessenere annehmen, wenn wir uns nicht dem Vorwurfe blosgestellt sehn wollen, daß wir vielleicht nicht scharfsichtig genug sind, das Bessere zu erkennen, oder wie jener, alle Neuerungen aus Hartnäkkigkeit hassende Landmann, jedes verbesserte Akker- und Wirthschaftsgeräthe, aus dem schädlichen Grundsatze zu verwerfen: „Mein Vater und Großvater haben dasselbe ja auch nicht gebraucht und sind doch ehrlich durch die Welt gekommen."

Zwar erblikken wir unsre guten Hamburger noch in mancher Beharrlichkeit bei alten und wirklich offenbar schädlichen Einrichtungen; als z. B. der immer noch fortdauernden Beerdigungen innerhalb der Ringmauern unsrer Stadt. Allein, diese Beharrlichkeit entsteht vielmehr aus einer allzu patriotischen Aengstlichkeit; vielleicht durch eine Abänderung, selbst wenn es auch erkannte heilsamere Einrichtungen beträfe, Etwas von denen, von ihren Vorfahren auf sie vererbten Rechten vergeben zu können; hin und wieder sieht man auch aus Behaglichkeit alles Neue

ohne Unterschied verwerfen, ohne sich um die Fortschritte des Auslandes zu bekümmern, die dann oft nachtheilig auf uns zurükwirken.

Unter diese aufgeklärten Ausländer gehört unstreitig vorzugsweise der hellsehende Menschenfreund Reil, dessen zwekmäßigere Vorschläge zu einer zwekmäßigeren Einrichtung der Irrenhäuser wir uns vorgenommen haben, hier näher zu beleuchten, dadurch auch unsrer Einrichtung des Krankenhofes von Hamburg einen heilsamen Wink zu geben und unser gesammtes Publikum aufmerksam auf ein Institut zu machen, dessen Absichten heilsam und selbst in seinen Wirkungen sehr oft durch die Wachsamkeit und Eigennutzlosigkeit seiner Vorsteher so glüklich war. Selbst diese Letztern werden, wie der Menschenfreund es immer gewohnt ist, nicht ohne Aufmerksamkeit diese Vorschläge in Erwägung ziehen und bei höhern Einsichten selbst Gelegenheit dadurch finden, ihre eignen Verbesserungen ihnen beizufügen und Mißbräuche und hergebrachte schädliche Gewohnheiten und Einrichtungen abstellen zu können, um das Wohl der Gesellschaft bis auf den höchst möglichen Punkt zu bringen; so wird er dann seinen verehrten Namen in den Annalen der Menschheit verewigt sich denken können und gesegnet von seinen leidenden Brüdern zu denen hinüber schlummern, deren lobenswürdiger Nachfolger in ihrer Stiftung er war, weil er durch die Verbesserung derselben auch ihr Andenken rühmlich erhöhte; auch von ihm wird seine Nachwelt dann ausrufen: er war ebenfalls ein Wohlthäter seiner Mitbürger, er war ein ächter hamburger Patriot!

Was kann in unsern Tagen, wo mit der zunehmenden Aufklärung und immer höher steigenden Kultur der Geisteskräfte unmittelbar auch der Grund zu öftern und mannichfaltigern Leiden des angestrengten Organs gelegt werden muß, ein der allgemeinen Beachtung würdigerer

Gegenstand seyn, als der neuerdings von mehrern Menschenfreunden, und insbesondere von Herrn Reil in Anregung gebrachte. Seine Ideen über Geisteszerrüttung und die zweckmäßigste Methode, sie zu heilen, sind bekannt und es bleibt uns nur noch übrig, das, was er über die Irrenhäuser, als den in vielen Fällen einzigen Mitteln zur Wiederherstellung Verrükter, aufgestellt hat, vorzutragen.

Wie muß aber dem Menschenfreunde, auf dessen Mitleid solche Kranke besondere Ansprüche machen, zu Muthe werden, wenn er sie in den Höhlen des Elendes aufsucht, wohin sie eigentlich in der Absicht, um von ihrer Krankheit geheilt zu werden, abgeführt sind? — Er findet diese unglüklichen Geschöpfe gleich Verbrechern eingesperrt in Tollkoben oder ausgestorbenen Gefängnissen. Ihre Fesseln haben ihr Fleisch bis auf die Knochen aufgerieben und ihre hohlen und bleichen Gesichter harren des nahen Grabes, damit es endlich ihren Jammer zudekke. Man giebt sie der Neugier des fühllosen Pöbels Preis, man reizt sie auf, wie seltene Bestien, um den müßigen und seine verächtliche Absicht nicht fühlenden Zuschauer zu belustigen. Fallsüchtige, Blödsinnige, Schwätzer und düstre Misanthropen liegen ordnungslos durch einander. Peitschen, Ketten und Gefängnisse sind an der Tagesordnung, um so Ruhe und Ordnung zu erzwekken. Die untergeordneten Officianten sind mehrentheils gefühllose, aus dem niedrigsten Pöbel entsprossene, pflichtvergessene, oder barbarische Menschen, die von der großen Kunst, Irrende zu lenken, keinen Begriff haben.

In den meisten Irrenhäusern sind die Stuben zu eng, dumpf, finster, überfüllt, im Winter kalt zum Erfrieren, *) im Sommer zum Erstikken heiß. Es fehlt an ge-

*) Man spricht hier und da auch von ähnlichen Mängeln der Krankenzimmer für die ärmere Klasse auf unserm Kranken-

räumigen Plätzen zur Bewegung, an Anstalten zum Feldbau. Die ganze Verfassung solcher Tollhäuser entspricht nicht dem Zwek der erträglichsten Aufbewahrung und noch weniger der Heilung der Irrenden.

Oeffentliche Irrenhäuser, sagt Herr Neil mit Recht, haben zweierlei Zwekke. Einmal sind sie Aufbewahrungs-Anstalten solcher Irrenden, die unheilbar sind. Diese Anstalten müssen nach folgenden Prinzipien konstruirt seyn:

1) Den Irrenden verwahren, daß er sich und Andern nicht schade; 2) ihm alle Mittel zum frohen Genuß seines Daseyns anbieten, die seinem Zustande angemessen sind; 3) endlich ihn, so weit es möglich ist, zur Thätigkeit anhalten.

Ein zweiter Zwek besteht darin, die subjektiv-heilbaren Irrenden von ihrer Krankheit zu befreien.

Die Aufbewahrungs-Anstalt bedarf blos rechtschaffner und thätiger Menschenfreunde. Die Heilungs-Anstalt hat ein ganz andres Personale, mancherlei Mittel und besondere Einrichtungen nöthig, wenn sie ihren Zwek, die Wiederherstellung der Irrenden, erreichen soll.

Bis jetzt sind beide an sich heterogene Zwekke in unsre Irrenhäuser aufgenommen, und dadurch Anstalten etablirt worden, die keinem Zwekke entsprachen; und doch ist es gewiß, daß beide Zwekke nicht ohne gegenseitige Aufopferung in einer Anstalt erreichbar sind. Es gehört eine richtige Vertheilung, große Anstrengung und leises Spiel der Kräfte dazu, Irrende zu heilen. Diese

hofe, die aber sicher nur den Unterbeamten zu Schulden kommen können, die sich der Wachsamkeit ihrer Obern zu entziehen wissen, welche Letztere, darauf aufmerksam gemacht, dergleichen sicher sogleich abstellen und zu strenger Beobachtung der Pflichten ihre Untergebnen anhalten werden.

D. V.

Digitized by Google

werden wahrscheinlich auf zu viele Punkte zerstreut, wenn sie auch die Verflegung der Unheilbaren übernehmen sollen. Dann werden auch die verwirrten Handlungen der Unheilbaren nur zu oft dem Arzte die Plane verderben, die er zur Kur der Heilbaren angelegt hat.

Ein Irrenhaus, das als Heilanstalt seinem Zwekke am vollkommensten entsprechen soll, muß so gebaut seyn, daß alle Kräfte zur Heilung der Kranken vorräthig sind, harmonisch in einander greifen, und Nichts ihrem freien Spiele widerstreite. Die Trennung heilbarer und unheilbarer Kranken sey der erste Schritt, mit welchem die Reform unsrer Irrenhäuser beginne. Die Heilungs-Anstalt muß in Ansehung des Lokals, der Organisation und des Personales so eingerichtet seyn, daß die pharmaceutische und vorzüglich die physische Kurmethode darin auf das Vollkommenste gehandhabt werden könne. *)

Herr Reil hat einige Umrisse eines Irrenhauses entworfen, das als Heilungs-Anstalt wirken soll, und zwar vorzüglich solche, die es als psychische Heilungs-Anstalt haben muß, und diese wollen wir dem Journal: Hamburg und Altona hier im Auszuge mittheilen, um unsre Mitbürger auf diese, die Menschheit so ganz interessirende Verbesserung aufmerksam zu machen.

Man gebe der Anstalt einen milden Namen und lasse nur solche Tollhäuser übrig, die sich vermöge ihrer Verfassung dazu qualificiren.

Man verheimliche die Aufnahme der Irrenden und scheide augenblicklich die Wiedergenesenen von den Kranken, damit jene in dem Spiegel ihrer Gesellschaft ihre Krankheit nicht entdekken.

*) Daß unser Krankenhof in dieser Hinsicht einer heilsamen Reform bedürfe, wird wohl kein unpartheiischer Beobachter leugnen. D. V.

Digitized by Google

Die Irren-Anstalt als Heilungs-Anstalt muß nur so groß seyn, daß die Kräfte der äussern und besonders der innern Administration sie bestreiten können. Schwerlich dürfen mehr als zwanzig Kranke zu gleicher Zeit aufgenommen werden. Die Aufbewahrungs-Anstalt hingegen kann grösser seyn, weil ihre Verwaltung einfacher ist.

Die Irren-Anstalt muß in einer anmuthigen Gegend liegen, die Seen, Flüsse, Wasserfälle, Berge und Felder, Städte und Dörfer in der Nähe hat. Sie muß Akkerbau, Viehzucht und Gärtnerei besitzen, um jeden Kranken zu zerstreuen und zu beschäftigen, wie es seine Krankheit erfordert. Daß übrigens die Anstalt gesunde Luft und überhaupt Alles haben müsse, was von einer gesunden Wohnung gefordert wird, versteht sich von selbst.

Da ein einziges großes Gebäude, in welchem Alles zusammengefaßt ist, mehr Nachtheile als Vortheile mit sich führt, so stimmt Herr Reil für die Form einer Meierei, die aus einem Hauptgebäude und mehreren um dasselbe zerstreut liegenden kleinern Häusern bestehen könnte. Ein Gebäude mit einem Geschoß mit einem Souterrain hat viele Vorzüge vor hohen Gebäuden. Diese Konstruktion der Anstalt erleichtert die nöthigen Absonderungen der Rasenden, Blödsinnigen und Genesenden, und hat das Schauderhafte eines Gefängnisses nicht, was von einem einzigen großen Hause kaum getrennt werden kann.

Die Fenster sind ohne eisernes Gitterwerk: Rähme sowohl als Flügel derselben hingegen bestehen aus Eisen und haben kleine Scheiben. An Fenster und Thüren sind keine Riegel und Ketten, sondern Schlösser mit Federn, die bei dem Zuschließen sich so verschließen, daß der Kranke sie nicht öffnen kann. So ist für das Entweichen gesorgt und der Schein eines Gefängnisses vermieden.

Im Erdgeschoß sind Zellen, in welche Kranke kommen, deren Freiheit Gefahr bringen kann. In dieselben

Digitized by Google

fällt das Licht durch ein kleines Fenster, das nach den Umständen geöffnet oder zugemacht wird. Ein kleines Thürchen, welches sich nach aussen öffnet, dienet, die Kranken zu beobachten und muß so eingerichtet seyn, daß sie es nicht gewahr werden können.

Um in den Zimmern Reinlichkeit zu erhalten und den Nachtheil schädlicher Ausdünstungen zu verhüten, muß man die Wände und Dekken entweder mit glasirten Fliesen besetzen, oder mit Käsefirniß und andern festen Tünchen überziehen, damit sie nicht einsaugen und zugleich abgewaschen werden können. Die Fußböden werden von Eichenholz gemacht, oder mit Marmor gepflastert und dann mit Dekken belegt. Man scheuert, wäscht und räuchert fleißig mit übersäuerter Salzsäure.

Die Zimmer müssen einfach meublirt seyn, und im Winter mäßig erwärmt werden.

Das Geschirr der Rasenden besteht aus Leder, Holz oder Metall, damit sie es nicht zerbeissen. Ausserdem muß die Irrenanstalt Alles in Bereitschaft haben, was zur pharmaceutischen und physischen Kur der Irrenden erfordert wird; z. B. Traufen, Sturzbäder, Douchen, *) Höhlen, Grotten, magische Tempel u. dergl. m.

Hauptsächlich sollte dahin gesehn werden, daß die Kranken so früh als möglich dem Institut übergeben würden, da bei keiner Krankheit verspätete Hülfe nachtheiliger ist, als grade bei dieser. Dann muß der Arzt des Ortes es bestimmen, ob die Trennung des Kranken von seiner Familie räthlich und die Abführung desselben in die Irrenanstalt nicht etwa auf seine Krankheit einen nachtheiligen Einfluß haben könne.

Mit dem Kranken folgt zugleich eine Geschichte seiner

*) Gießbad, oder Begießen eines kranken Theiles des Leibes mit warmen Mineralwasser.

Digitized by Google

Krankheit, seines moralischen und physischen Zustandes insgemein, der wahrscheinlichen Ursache seiner Geisteszerrüttung und der Art und Weise, wie sich dieselbe äußert.

Kranke, die gleich anfangs als Unheilbare erkannt werden, oder wo sich die Unheilbarkeit ihres Zustandes erst während ihres Aufenthalts in der Heilungs-Anstalt entwikkelt, müssen an die Aufbewahrungs-Anstalt abgegeben werden. Aber diese Handlung muß mit der größten Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit verrichtet werden.

Tollhäuser müssen öffentliche Anstalten seyn, und unter der speciellen Aufsicht des Staates stehen; Privat-Tollhäuser sind der bürgerlichen Sicherheit gefährlich; oft sind sie Privat-Gefängnisse, vor welchen Niemand sicher ist, der zwischen Habsucht und Bosheit ins Gedränge kommt. Der Eingesperrte kann in lebenslänglicher Gefangenschaft verschmachten, ist der grausamsten Behandlung ausgesetzt, selbst nicht seines Lebens sicher, weil solche Oerter ausser dem Erreich der Polizei liegen.

Ein wichtiges Stük der Polizei des Irrenhauses ist die Speiseordnung. In der Regel hat man vielleicht Geisteszerrüttete zu allgemein auf eine magre Diät eingeschränkt. Sie paßt nur im Anfange der Krankheit für robuste und vollblütige Subjekte, für Geisteszerrüttungen, fixen Wahn und Tobsucht, die mit Thatkraft verbunden sind; doch auch in diesen Fällen nicht unbedingt.

Narrheit und Blödsinn sind an sich asthenischer Natur und fordern in dieser Beziehung eine nahrhafte Diät, wenn nicht die Thätigkeit der Vegetations-Instrumente überhaupt das Gegentheil gebietet.

Kranke, die schlaff, mager, entkräftet durch Blutflüsse, Durchfälle, Kummer und andere schwächende Ursachen um ihren Verstand gekommen sind, müssen eine nahrhafte Diät bekommen. Kranke, die rasen, sich stark bewegen, viele Wärme erzeugen und wenig schlafen, konsumiren

ungeheuer durch die beschleunigte Vegetation, und müssen daher mit zureichender und derber Nahrung versehen werden, wenn sie nicht in Asthenie verfallen sollen. Fehlt es an Stoff in blutleeren Subjekten bei hinlänglicher Verdauungskraft, so gebe man Nahrungsmittel im eigentlichen Sinne: Bier, Getraideschleime, Eier, Milch und Fleischspeisen. Fehlt es zugleich an Reiz bei trägen, stumpfen, blassen, gedunsenen und kalten Subjekten, die an schwacher Verdauung leiden und in Schwermuth versunken sind, so soll man den Nahrungsmitteln Reize: Wein, Condimente und Gewürze zusetzen.

In jeder Irrenanstalt muß jeder seinem Vermögen und seiner Krankheit angemessen beschäftiget werden. Arbeit macht gesund, zerstreut, setzt unvermerkt die Geisteskräfte in nach Ordnung strebende Thätigkeit, ladet zum erholenden Schlaf nach einer mäßigen Anstrengung ein und mindert die Congestion nach dem Kopfe. Allein die Arbeit muß Abwechslung haben, in freier Luft geschehen und mit Bewegung verbunden seyn. Anfangs gnügt eine blos mechanische Land- und Gartenarbeit, in der Folge muß sie mit Anstrengung der Seele, wie gymnastische Uebungen, verknüpft werden, um das Obengesagte zu erzwekken.

Gerechtigkeit und strenge Ordnung muß in den Irrenhäusern in allen Verhältnissen der Kranken obwalten. Die beobachtete äussere Regel wirkt auf sie zurük, ordnet ihren verwirrten Kopf und flößt ihnen das erkennende Gefühl der Nothwendigkeit und des Gehorsams ein; sie wirkt ihrem Argwohn, Menschenhaß und ihrem Starrsinn entgegen. Züchtigungen der Halsstarrigen werden nur durch den Ausspruch der Obern beschlossen und pünktlich vollzogen; aber eben so pünktlich erfülle man versprochene Belohnungen. Nie muß den Dienstleuten gestattet werden, die Kranken nach ihrer Willkühr zu strafen. Des

Nachts müssen alle Behältnisse der Irrenden stündlich visitirt werden.

Besuche neugieriger Fremden sind in jeder Heilungs-Anstalt unzulässig; selbst Verwandte dürfen ohne Erlaubniß des Arztes keinen freien Zutritt haben. Nur dann kann man die Besuche der Verwandten gestatten, wenn sie zum physischen Kurplan gehören, und dem Kranken Trost und Hofnung gewähren.

Ausser den heilbaren Irrenden könnte man vielleicht noch andre Nervenkranke, Hypochondristen, Schlafwandler, Enthusiasten und überhaupt solche, die vorzüglich der physischen Kur bedürfen, aufnehmen. Diese Kranken gewönnen dadurch wahrscheinlich an Schnelligkeit der Genesung, und die Anstalt verlöre dadurch das Ansehn eines bloßen Irrenhauses, welches ein bedeutender Vortheil ist.

Was die Regel noch betrift, nach welcher die Kranken in der Anstalt geordnet werden sollen, so hat man sie vorzüglich nach ihrer natürlichen Verwandtschaft zu ordnen gesucht; allein diese ist theils noch nicht zulänglich ausgemittelt, theils ist es auch noch ungewiß, ob das Ordnen nach dieser Regel zwekmäßig sey. Keinesweges ist aber die verwirrte Mischung zu vertheidigen, in welcher die Kranken in den meisten Irrenhäusern zusammen leben müssen. Die Direktion muß nach dem Befund der individuellen Umstände die Subjekte trennen und zusammenstellen.

Die Rasenden mit und ohne Verkehrtheit bedürfen vorzüglich einer physischen Kur, und müssen theils dieserwegen, theils wegen des nachtheiligen Einflusses auf die andern durch ihr Gebrüll und durch die Störung des Schlafes ganz getrennt werden. In den hellen Zwischenzeiten soll man ihnen Freiheit geben, und um diese glüklichere Stimmung menschenliebend zu benutzen, soll man

Digitized by Google

sie in einem eignen Revier unter einer besonders dazu instruirten Autorität arbeiten lassen.

Irrende, die zugleich fallsüchtig, oder mit andern Nervenkrankheiten behaftet sind, müssen gleichfalls abgesondert werden. Auch sind solche Kranke meistens unheilbar und daher nicht für die Heilungs-Anstalt geeignet.

Endlich muß noch ein eignes Krankenhaus vorräthig seyn, wohin die Geisteszerrütteten kommen, wenn sie von Ruhren, Fiebern und andern Krankheiten befallen werden.

Herr Reil giebt der Heilungs-Anstalt für Irrende eine äussere und innere Administration; jene besorgt die allgemeinsten und ökonomischen, diese ihre besondern und technischen Geschäfte.

Die äussere Administration sollte nicht blos aus öffentlichen Autoritäten bestehen, die so leicht von ihrer Macht Gebrauch machen, wo sie mit Gründen nicht durchdringen können. Es sollten auch einige Privatpersonen zugezogen werden, die aus Patriotismus für die bürgerliche Societät arbeiten und durch fremde Verhältnisse nicht von ihrer Pflicht abgezogen werden. Es muß auch das Personale der innern Administration in ihr Sitz und Stimme haben, damit jene nicht Dinge beschließe, die mit dem Zwek der Anstalt im Widerspruch stehen. —

Zur innern Administration *) rechnet Herr Reil den Oberaufseher, den Arzt, den Psychologen und die Dienstleute und fordert von den drei Erstern folgende allgemeine Eigenschaften: Talente, Kunde ihres Faches

*) Deren Reform an unserm Krankenhofe die glüklichsten Folgen haben würde. Ungerechnet der Reform am großen Aeussern, würden sich dann gewiß die neu anzustellenden Beamten einer gerechten strengen Prüfung an Kopf und Herz unterwerfen müssen, und Heil dann dem ärmern Theile der in dieser Art leidenden Menschheit! den Mann von erprobtem Verdienst träfe eine solche Prüfung ja nicht. D. V.

Digitized by Google

und guten Willen zur Ausübung desselben; Beobachtungsgabe und Scharfblik, um ins Innre der Herzen zu dringen und die verborgensten Triebfedern der Verkehrtheit auszuspähen; Schnelligkeit im Auffassen der Gegenstände, im Entschließen und Improvisiren, um jedes momentane Ereigniß zu nützen; Muth, um die erschütterndsten Scenen auszuhalten; Geduld und Beharrlichkeit, um die mißlungenen Versuche so lange zu wiederholen, bis sie zum Zwek führen. Der ganze Vorrath von Kenntnissen, von allgemeiner Menschenkunde, Philosophie, Psychologie und Arzneikunde stehen ihnen zu Gebote. Dabei fehle es ihnen nicht an Uebung, ihre Kenntnisse auf konkrete Fälle anzuwenden. Ihr Charakter sey unbescholten, ihr Herz edel; Menschenliebe und Pflichtgefühl leiten jeden ihrer Schritte; fern sey aller Eigennutz; Liebe für die Kunst und Trieb, das vorgesekte Ziel zu erreichen, belebe ihre Thätigkeit; Sanftmuth und Ernst wechseln auf ihrem Gesicht, wie die Umstände es wollen; ihr Herz sey so fern von kalter Barbarei als von ohnmächtiger Gelindigkeit. Durch Ueberlegenheit ihrer Talente, Mäßigung ihrer Leidenschaften und durch Würde in ihrem Betragen, sollen sie sich die Liebe und Achtung der Irrenden erwerben. Ihre Rede sey kurz, bündig und lichtvoll. Die Gestalt des Körpers komme der Seele zu Hülfe und flöße Furcht und Ehrfurcht ein.

Der Oberaufseher besorgt die Oekonomie des Hauses, der Küche, der Kleidung, die Wäsche; die Haus-Polizei hält die Dienstleute zu ihren Geschäften an und leitet das Ganze so, wie es dem Plane des Arztes und Psychologen zur Kur der Irrenden angemessen ist.

Durch den Arzt und Psychologen muß die Kur der Irrenden bewerkstelligt werden. *) Sie sind beide

*) Ueber die dahin zwekkenden Heilmittel wird künftig ein weiterer Bericht erstattet werden. D. V.

Heilkünstler, nur daß Jener durch pharmaceutische, Dieser durch psychische Mittel wirkt. Es ist übrigens gleichgültig, ob diese Kenntnisse in zwei Personen oder gemeinschaftlich mit dem ärztlichen in einer Person vereinigt sind, ob der Inhaber derselben Psychologe, Arzt oder Prediger heisse. Allein da beide Zweige der Arzneikunde, die psychische und pharmaceutische, Eines Menschen Kräfte fast überschreiten, mögte es gerathener seyn, zwei Personen im Irrenhause zur Heilung der Kranken, unter dem Namen des Arztes und Psychologen, anzusetzen.

Der Arzt muß die pharmaceutische Arzneikunde in ihrem ganzen Umfange umfassen, mit der Physiologie des Körpers durchaus bekannt seyn, die Krankheiten der Seele aus der Pathologie zu seinem Hauptfach gemacht haben und dabei in der Psychologie nicht Unerfahrenheit äußern.

Der Psychologe soll in der Philosophie überhaupt zu Hause seyn, die praktische Seelenlehre auf Arzneikunde angewandt, das Studium der Seelenkrankheiten, die psychische Kurmethode zum Hauptgegenstand seines Wissens gemacht und von der Medizin überhaupt wenigstens eine allgemeine Ansicht haben. — Beide müssen beobachten und untersuchen; dieser die Ursprünge aus der Seele, jener die Ursachen im Körper, den Plan zur Kur gemeinschaftlich entwerfen, und der Arzt dann die Heilung der körperlichen, der Psycholog die Pädagogik der Seele übernehmen.

Die Dienstleute wählt und entläßt der Oberstab nach Willkühr. Er wählt junge, rüstige und gewandte Menschen, die Verstand genug haben, den Plan zu fassen, der zur Kur der Irrenden entworfen ist. Einige derselben müssen im Akkerbau, der Gärtnerkunst, dem Schwimmen, Drechseln und andern gymnastischen Uebungen erfahren seyn, damit sie die Lektionen ausführen können, die zur Kultur der Irrenden von dem Arzte angeordnet werden.

Digitized by Google

Solche Irrenhäuser werden noch zu Pflanzschulen dienen können, in welchen angehende Aerzte in der so schwierigen Therapeutik der Seelenkrankheiten unterrichtet würden. Die Zöglinge dienten zugleich als Gehülfen. Die angesetzten Aerzte hielten Vorlesungen über Seelenkrankheiten, physische Kurmethoden und empirische Psychologie zum Gebrauch für die praktische Arzneikunde, und hätten dabei Gelegenheit ihre theoretischen Vorträge durch Beispiele zu erläutern. Auch würde daselbst eine reiche Erndte für die Psychologie gemacht werden können, zu welchem Zwek die Irrenhäuser bis jetzt noch wenig genützt sind.

Wer von unsern Lesern mögte nicht bald möglichst mit uns ein nach Herrn Reils Vorschlägen eingerichtetes Irrenhaus sehen — wer nicht gern einem Lande Glük wünschen, in dessen Mitte durch menschenfreundliche Gewaltinhaber und edeldenkende Privatpersonen unterstützt, eine Pensionsanstalt für Nervenkranke aus den Trümmern des ehemaligen Tollhauses emporsteigt, wo der mit dem Erlöschen drohende Götterfunke nicht (wie in den meisten Tollhäusern) vollends erstikt, sondern zur ursprünglich vollen Stärke wieder angefacht werden solle. Allein ist es dem Menschenkenner wohl zu verargen, wenn er noch vor der Hand an der Erfüllung jener gutgemeinten Wünsche zweifelt? Gesetzt auch, die Unternehmung werde noch so sehr von der Natur begünstigt; gesetzt, es fehle nicht an Personen, denen ein so wichtiges Institut zur Leitung übergeben werden könne, die alle die physischen und moralischen Eigenschaften ganz in dem Maaße besäßen, wie sie Herr Reil mit Recht von ihnen fordert, so mögte es doch wohl eine schwere Aufgabe seyn, das Allernothwendigste zu einem solchen Unternehmen, wir meinen das Geld, auf die von ihm vorgeschlagene Art herbeizuschaffen. Wenigstens halten wir es nicht leicht

zur Erreichung eines solchen Zwekkes, reiche Kapitularen davon zu überzeugen, daß das Uebermaaß des Fettes ihren Nachfolgern ungesund sey; auch kehrt schwerlich die Zeit wieder zurük, wo man durch fromme Stiftungen sich, wo nicht einen dauernden Namen zu erwerben, doch gewiß eine Stufe zum Himmel zu bauen hofte.

Heil indessen dem erhabenen Menschenfreunde Reil, der sich der unglüklichsten Geschöpfe auf eine so nachdrükliche Art annahm! möge seine kraftvolle eindringende Sprache Aller Herzen rühren, die für so bedauernswürdige Elende wirken können, und ihm bald der Lohn zu Theil werden, den er verdient — Dank aus dem Munde vieler geheilter Wahnsinnigen!

H....

IX.

Wohlgemeinter Rath zur Verhütung von Krankheiten.

Für den Hamburgischen gemeinnützigen Almanach auf das Jahr 1806 bestimmt.

Leben und Gesundheit sind jedem Menschen so lieb, daß eine Anweisung, sich vor mancherlei Krankheiten zu verwahren, gewiß zu Herzen genommen wird.

Wir Menschen können recht gesund bleiben, wenn wir eine reine Luft einathmen, für unverdorbenes nahrsames Essen und Trinken sorgen, davon mäßig genießen, unsere Berufsarbeiten nach unseren Kräften und mit zufriedenem Gemüthe verrichten und nach gethaner Arbeit uns Erholung geben.

Der Mensch lebt nicht allein von Essen und Trinken, auch in der Luft ist Etwas befindlich, das allen lebenden Geschöpfen zur Nahrung dient, ihnen Kräfte und

innere Wärme giebt. Luft ziehn die Menschen und viele Thiere bei jedem Athemholen in die Brust ein; die Lungen sind dazu vorhanden, aus dieser eingeathmeten Luft das Nahrhafte aufzunehmen und ins Geblüt zu bringen. Was der Magen bei Speisen und Getränken thut, indem er sie verdaut, das Ernährende herauszieht und dem ganzen Körper mittheilt, das thun die Lungen bei der eingeathmeten Luft.

Auch die Haut, welche den Körper des Menschen und aller Thiere überzieht, saugt eine solche Nahrung aus der Luft ein; mehrere Thiere, welche keine Lungen haben, erhalten diese Nahrung ganz allein durch die Haut.

Vernünftige Leute werden nun leicht begreifen, warum man das Einziehen frischer reiner Luft und Reinlichkeit der Haut als höchstnothwendig zur Erhaltung der Gesundheit betrachtet.

Wenn die Lungen ausathmen, so wird eine Menge von Unreinigkeiten, welche sich in dem Geblüte der gesundesten Menschen und Thiere allmählig einfinden, ausgeleert; eben solche Unreinigkeiten dünsten auch immerfort aus der Haut aller lebenden Geschöpfe aus. In einem Zimmer, wo sich viele Menschen aufhalten und wo man den Zugang frischer Luft durch festverschlossene Fenster und Thüren abhält, wird das Nahrsame der Luft durch das Athmen bald verzehrt und durch Ausdünstung ein dem Leben gefährliches Gift hervorgebracht. Man hat einmal in Ostindien ein gräßliches Beispiel davon erlebt; ein dasiger Fürst sperrte hundert sechs und vierzig Kriegsgefangene zusammen in ein Gefängniß, welches achtzehn Fuß lang und achtzehn Fuß breit war und nur ein niedriges, enggegittertes Fenster hatte; hier wurde die Luft in kurzer Zeit so giftig, daß schon binnen wenigen Stunden viele dieser Menschen unter unsäglichen Qualen starben. Bis zum andern Morgen hatten fast alle Eingesperrte ihren Geist aufgegeben; man zog nur noch drei und zwanzig Unglükliche, welche sich dicht bei dem Fenster aufgehalten hatten, lebend aber mit Zeichen der Verstandesverwirrung hervor, und diese noch so eben Gerettеten wurden von einer pestartigen Krankheit befallen.

Bei gesunden und kranken Menschen sehe man also ja darauf, daß in den Wohnzimmern zu aller Zeit eine reine Luft sich befinde; Kranke, welche mehr Unreinigkeiten

Digitized by Google

ausdünsten, fordern vorzüglich diese Sorgfalt, es versteht sich aber, daß man bei der hiezu nothwendigen öfteren Oefnung der Fenster oder Thüren den Zugwind abhalten muß. Zu starke Wärme der Luft schadet der Haut und den Lungen eben so sehr als zu große Kälte; im Winter und Sommer sorge man also dafür, daß die Luft der Wohnzimmer immer mäßig warm sey. Jeder gesunde Mensch erhalte durch öfteres Waschen und vorsichtiges Baden von der frühesten Kindheit an seine Haut rein, zur Ausdünstung geschikt; aber auch fast jeden Kranken darf man fleißig mit reinem Wasser, das etwas mehr wie milchwarm ist, waschen, doch muß der naßgemachte Theil sogleich sorgfältig wieder abgetroknet werden; nicht das schnelle Waschen, sondern das Naßbleiben erkältet. Nur allein in der Zeit, wenn bei Kranken Blattern, Masern, Scharlach und ähnliche mit Fieber verbundene Ausschläge so eben im Hervorbrechen auf der Haut sind, unterlasse man das Waschen; es müßte denn von einem vernünftigen Arzte verordnet seyn. Für reine Hemder und reine Bettlaken trage man mehr Sorgfalt, als gewöhnlich geschieht, denn in Wolle und Leinen bleiben die Ausdünstungen hangen; bei manchem Kranken, wo man es nicht vermuthet, dünstet ein ansteckendes Gift aus und theilt sich dem Zeuge mit; wenn man letzteres nun vor der Luft verschließt, so bleibt das Gift oft Jahre lang; nur durch fleißiges Lüften, Waschen und Bleichen des Zeuges kann man das Gift vertilgen. Bei jeder Krankheit vertausche man, wenn es möglich zu machen ist, recht oft die gebrauchten Bettlaken und die Hemder mit reiner Wäsche, nur muß dies Umwechseln bei verschloßnen Fenstern und Thüren, zu einer Zeit, wo der Kranke nicht eben im Schweiße liegt, und recht geschwind geschehen, das frische Zeug sey auch ja ganz trokken und über dem Feuer mäßig gewärmet; hat man einen sehr schwachen Kranken vor sich, so hebe man ihn ganz sanft und gehörig bedekt aus dem Bette, lege ihn während dem Umwechseln der Bettlaken und Aufschütten der Betten, ausgestrekt auf eine weiche Unterlage nieder, aber lasse ihn nicht aufrecht im Stuhle sitzen. Bei dieser Sorgfalt verhütet man Erkältung und Entkräftung, giebt dem Kranken die schönste Erfrischung und verhindert das Entstehen eines ansteckenden Giftes. Wenn ein ver-

nünftiger Arzt die Warnung giebt, nicht wieder die von Schwindsüchtigen oder andern anstekkenden Kranken getragenen Kleider zu gebrauchen, so sey man ja folgsam und bedenke, daß durch Weigerung viele gesunde Menschen vergiftet werden können. Alte Kleidungsstükke unbekannter Personen dürfen höchstens nur nach vorgängigem langen Lüften und Waschen wieder gebraucht werden; die mindeste Unachtsamkeit dagegen ist höchst gefährlich.

Die reinste Luft wird durch Fäulniß und Gährung abgestorbener Thiere und Pflanzen verdorben. Da, wo man Unrath, Blut, Misthaufen und dergl. dicht an Menschenwohnungen auf engen Straßen, welche nicht gehörig vom Winde durchstrichen werden, liegen läßt, herrschen oft Faulfieber und andere böse Krankheiten. Man sah einmal in einem großen Gebäude, worin viele Menschen zusammen wohnten, eine anstekkende Seuche ausbrechen; hier konnte kein Mittel das Umgreifen der Krankheit verhüten, bis man einen großen Haufen faulender und stinkender Pflanzen, Kohlblätter u. dergl. in dem von einer hohen Mauer umgebenen Hofe des Gebäudes, als Ursache befand und diesen Unrath wegräumte; von dieser Zeit an hörte die Krankheit schnell und gänzlich auf. In Spitälern hat man es oft wahrgenommen, daß in einem einzelnen Krankenzimmer, wo Unreinlichkeit und fauler Gestank herrschten, alle Wöchnerinnen, alle Verwundete starben; man nahm die Kranken heraus, kratzte die Wände ab, ließ mit neuem Kalke weissen, den Fußboden scheuern, sorgte für Lüftung und Reinlichkeit und hatte seit dieser Zeit das Glük, die heilbaren Kranken in diesen Zimmern, wie in anderen, genesen zu sehen. Diese allgemein als wahr bekannten Dinge sollten jeden vernünftigen Menschen bewegen, aus Wohn- und Krankenzimmern Alles widerlich riechende zu entfernen; vorzüglich wichtig ist die Warnung, keine schmutzige Kinderwäsche, keine nassen Kleidungsstükke in Zimmern, wo Menschen wohnen, an dem Ofen aufzutroknen. Wenn auch Leute von fester Gesundheit den Nachtheil solcher bösen Gewohnheit nicht sogleich in ihrem eigenen Körper fühlen, so müssen doch Schwächliche und Kinder die üblen Folgen erfahren. Manche Eltern verlieren alle ihre neugebornen Kinder an Schäuerchen und kennen die Ursache nicht, die doch in

nichts Anderem, als in Unreinlichkeit und Verdorbenheit der Luft ihrer Wohnzimmer liegt.

Auch die Veränderlichkeit der Witterung, der schnelle Wechsel von Wärme und Kälte bringt vielen Menschen, besonders den unachtsamen, gefährliche Krankheiten. Wenn man an schwülen Sommertagen bei seiner Berufsarbeit recht derb geschwitzt hat und dann an den feuchten und kalten Sommerabenden im Stillsitzen auf feuchter Erde oder kalten Steinen, in derselben dünnen Kleidung, wie am heissen Tage, seine Erholung sucht, so kann Erkältung der Haut und der Lungen unmöglich ausbleiben. Brustkrankheiten, Durchfälle und Ruhr sind in unsern Gegenden häufige Folgen der Nachlässigkeit gegen die Abendkälte nach warmen Tagen. In heissen Ländern, wo die Nächte sehr feucht und kalt sind, entstehen aus dieser Ursache die furchtbarsten Krankheiten. Ueberhaupt sollte man bei uns, wo die Witterung so oft wechselt, vorsichtiger in der Kleidung seyn; vorzüglich würden die Frauenzimmer weit gesunder leben, wenn sie Unterkleider trügen, welche den ganzen Körper bedekken und umhüllen, und wenn sie dagegen den Gebrauch der Feuerkieken, welche nur einige Theile des Körpers ungleichmäßig erwärmen und für die Kälte desto empfindlicher machen, unterließen. Nach Erwärmung durch Feuerkieken wirkt die kalte Luft gerade wie ein Zugwind; überdies wird durch den Dunst der Kohlen auf den Kieken die Luft der Zimmer so sehr verdorben.

Sogar die starken Seeleute haben den Nachtheil der Erkältung einzusehen gelernt; seit der Zeit, da man auf Kriegsschiffen jeden Matrosen strenge dazu anhält, daß er nach gethaner Schiffsarbeit, wenn er von den Wellen durchnäßt und vom Winde durchkältet ist, reine, trokne, wollene Kleidung anziehe, hat man auf langen Fahrten und selbst bei dem Mangel frischer Nahrungsmittel, den Scharbok gänzlich abgehalten.

Essen und Trinken hält Leib und Seele zusammen, wenn man mäßig genießt; denn nicht das Vollpfropfen des Magens, sondern eine gute Verdauung giebt Kraft und Saft. Wer sich nach dem Essen matt und müde befindet und den Leib recht ausgespannt fühlt, den be-

Digitized by Google

kommt die Speise gewiß nicht; nur der verdauet gut, wer gleich nach Tische eben so schlank und munter wie vorher seine Arbeiten verrichten mag. Ein gesunder, arbeitsamer Mensch, der immer Maaß zu halten weiß, kann jedes reine unverdorbene Nahrungsmittel verdauen; ein kränklicher, sitzendes Leben führender muß aber vorsichtiger seine Speisen wählen. Der Schwächliche vermeide das, was ihm im Magen drükt, Blähungen giebt, den Kopf einnimmt und das Herz beklemmt. Fleisch von Thieren, die nicht zu jung aber auch nicht zu alt sind, frische junge oder getroknete und weichgekochte Gemüse, reifes Obst, werden von allen gesunden Menschen verdauet. Nüchternes, zähes, verdorbenes Fleisch, ranziges Fett, getroknete Hülsenfrüchte, die nicht weich gekocht, sondern steinhart geblieben sind, verderben den Magen der gesundesten Menschen.

Zu den ärgsten Giften gehört das Fleisch von kranken oder gar abgestorbenen Thieren; man hat Krankheiten, die so schreklich wie die Pest waren, ausbrechen gesehen, weil während einer Viehseuche das schon erkrankte Vieh geschlachtet und das Fleisch als Nahrungsmittel gebraucht wurde; Eine der ekelhaftesten und ungesundesten Speisen ist das Fleisch finniger Schweine. Fische, welche frisch gegessen leicht verdauet werden, bringen, wenn sie faulicht stinkend geworden sind, manche böse Krankheiten hervor; zum allerwenigsten verderben sie von Grund aus die Verdauung. Die besten Gemüse und Früchte sind unzeitig gegessen schädlich, z. B. die spätreifende Abart der Kartoffeln belästigt, wenn man sie zu frühzeitig aufzieht und ißt, Magen und Gedärme aller Menschen von nicht sehr starken Verdauungskräften; unreifes, ungekochtes Obst ist für Schwächliche, besonders für Kinder sehr nachtheilig. Auch das Brodkorn, die herrlichste Gottesgabe, wird gefährlich, wenn man es unreif einerndtet, und das Mehl davon als Brei, Klümpe oder Pfannkuchen genießt; nur das Verbakken zu Brod mindert etwas den Nachtheil des unreifen Getraides. Den Landleuten ist bekannt, daß besonders in nassen und kalten Jahren die Körner des Roggens in den Aehren auswachsen, lang und schwarz werden. Diese ausgewachsenen Kornzapfen, welche man vorzüglich bei dem Sommerroggen findet, verunreinigten vor Jahren das Brodkorn in mehreren Ländern

Digitized by Google

so arg, daß eine eigene böse Krankheit von dem verdorbenen Brodte entstand. Auch mancherlei Unkraut, das unter dem Korne wächst, ist der Gesundheit nachtheilig. Freilich werden wenige Kornzapfen, weniges Unkraut unter dem Getraide nicht immer schlimme Krankheiten bringen; allein Gift bleibt doch auch in der kleinsten Menge gefährlich, man sollte daher immer aus dem Korne, das man verbakken will, solche leicht kenntliche Unreinigkeiten auslesen.

Die mehrere oder wenigere Reinlichkeit des Geschirres, worin man die Speisen kocht und wegsetzt, ist für die Gesundheit auch nicht gleichgültig; auf dem Lande werden oft kupferne Kessel gebraucht, worin man den Grünspan dik ansitzend findet, und doch weiß Jeder, daß Grünspan ein Gift ist. Sogar dann, wenn man kupferne und messingene Kessel ganz blank gescheuert hat, ist es doch schädlich, gekochte Speisen, woran viel Salz oder Sauer kommt, in solchen Geschirren kalt werden zu lassen und aufzubewahren, denn das Metall wird angefressen und verunreiniget immer die Speisen. Auch Gefäße von schlechtem Zinn, worin viel Blei ist, sind zur Aufbewahrung von solchen Nahrungsmitteln nachtheilig.

Die besten und gesundesten Getränke sind reines, frisches Quellwasser, frischgemolkene Milch und ein Bier, das recht ausgegohren hat, gut gehopft und nicht sauer ist; aus diesen Getränken kann sich der arbeitende Mensch neue Kräfte und der Kränkliche gute Nahrung ziehen. Milch und Bier lassen sich ja auch als recht durchwärmende Suppen zubereiten und vertreten dann völlig die Stelle des Kaffees und des Thees. Durch das leidige Kaffee- und Theetrinken wird zwar der Magen gefüllt, die Verdauung erhält aber wenig, woraus sie gute Säfte ziehen und diese dem Körper mittheilen kann. Wenn man das viele Geld, das unnützerweise für Kaffee und Thee verschwendet wird, für mehreres und besseres Fleisch, für junge Gemüse, für unverdorbene Fische und dergleichen anlegte, so würde man Nahrungsmittel erhalten, die dem Körper zu Gute kämen. Brantewein gebrauche man nur als Medizin; ein Mensch, der viel arbeitet und sich dabei abmattet, kann zur Stärkung und Erfrischung etwas Brantewein nehmen; wenn er aber unmäßig trinkt, so wird ihm der Brantewein zum ärgsten Gifte und bringt

Krankheiten hervor, welche kein Arzt heilen kann. Für Kinder ist Brandwein als Getränk immer schädlich, für jeden Menschen aber ist öfteres Betrunkenseyn ein Laster, das unter das Vieh herabsetzt und die Gesundheit von Grund aus zerstört. Schreklich sind die Folgen eines kalten Trunkes bei erhiztem Körper, selbst wenn man sich nachher wieder in Schweiß arbeitet oder tanzt. Unzählige blühende Menschen haben diese Unvorsichtigkeit mit Schwindsucht oder Gicht büßen müssen.

Jeder Mensch, der am Tage seine Berufsarbeiten verrichtet hat, bedarf am Abend der Ruhe. Am gesundesten ist es, einige Stunden vor Mitternacht sich niederzulegen, um nach einem sechs bis siebenstündigem Schlafe am frühen Morgen zur Arbeit aufzustehen. Der Ort, wo man schläft, sey, wo möglich, still, dunkel, kühl und der frischen Luft zugänglich. Landleute, die ihre Betten in Wandschränken haben, müssen ja für tägliche Lüftung derselben sorgen, denn nichts ist schädlicher als eine dumpfichte Schlafstelle. Es ist höchst nachtheilig für Kinder, wenn man sie mit dem Kopfe so hoch leget, daß Hals und Rükken krumm gebogen sind und der Leib zusammengedrükt wird; durch eine solche Lage kann ein noch nicht ausgewachsener Mensch selbst im Bette zum Krüppel werden; am besten ist es gerade ausgestrekt, mit dem Kopfe nur ein wenig höher, als mit dem übrigen Körper, zu liegen.

Landleute sind oft so unvorsichtig, Mittags auf einem freien Platze zu schlafen, wo ihnen die Sonne gerade auf den Kopf brennt, von den übeln Folgen dieser Unachtsamkeit hat man viele traurige Beispiele, die uns die Lehre geben sollten, auch zur Mittagsruhe einen kühlen, schattigten Ort auszusuchen.

Die hier gegebene kurze Anleitung zum Schonen der Gesundheit paßt für jeden Menschen, durch ihre Befolgung wird man mancherlei Krankheiten verhüten. Aber viele Leute glauben, auch durch Arzneien sich vor Krankheiten verwahren zu können; sie lassen zur Ader, um dem Geblüte Luft zu machen, sie nehmen öfters Brech- und Purgirmittel ein, um Unreinigkeiten auszuleeren.

Digitized by Google

Diese Leute wissen aber nicht, daß nur deswegen, damit hinreichendes Blut im Körper vorhanden sey, Magen und Därme, Haut, Lungen und Leber, kurz alle wichtigen Eingeweide im besten Stande seyn und unaufhörlich arbeiten müssen, daß vom Blute alle Stärke des Menschen abhängt und daß man durch unzeitiges Aderlassen den Schatz verschwendet, woraus der Gesunde sich erhält, woraus die schwangere Mutter ihr Kind ernährt, woraus der Kranke Kräfte holt, um genesen zu können. Brech- und Purgirmittel, welche ein vernünftiger Arzt oft bei Krankheiten nöthig hält, sind, zur Unzeit gebraucht, sehr gefährlich, sie zerstören dann die Verdauung und nehmen dem Körper mit den nöthigen Säften alle Kraft, sich zu reinigen.

Ueber den Gebrauch von Arzneimitteln befrage man immer einen Arzt, der Gelegenheit gehabt hat, den menschlichen Körper kennen zu lernen. Jede Quakſalberei wird durch Vernichtung der Gesundheit bestraft.

X.

Kleine Sittengemälde.

1. Der Hamburgische Rathsweinkeller.

Fata trahunt, retrahuntque! Wir stehn am Eingange der Höhle. Treten wir ein, meine Leser, sans ceremonie! in diese, für unser Geschlecht vorzüglich einladende kühle Grotte. Sind gleich die Damen in der Regel nicht von der Parthie, so sind sie's doch auſſer der Regel, und für kleine geschlossene Zirkel aus beiden Geschlechtern gemischt, z. B. Austerschmäusen ist das Gewölbe offen. Auch Ihnen wird, denken wir, manche Anekdote und Sittenzug an unserer Staffelei nicht unwillkommen seyn. Fürsten und Große, Mächtige und Gewaltige haben es in alten und

Digitized by Google

neuen Zeiten nicht verschmäht, den Hamburgischen Raths-weinkeller mit ihrer Gegenwart — nicht sowohl ihn als sich darin zu erfreuen. Ein Graf Otto von Schaumburg z. B. der in einem 2½ Meile von Hamburg entlegenen Amte residirte, pflegte vor Alters wöchentlich etlichemal, und gewöhnlich um daselbst zu Weine zu gehen, nach Hamburg zu fahren. Der belobte Rathsweinkeller war sein Absteigequartier. Dort, wo wir jetzt sitzen, saß er und trank so lange — es ihm der Thorschluß erlaubte; denn ungern übernachtete er in der Stadt. Einst hatte er, Gott weiß! ob blos zu lange gesessen oder zu viel genippt; aufs Pferd sich hebend oder gehoben, galoppirte er ans Millernthor, und siehe da! es war bereits geschlossen. Er ließ bei der Behörde ansuchen, ihm das Thor zu öfnen, mußte sich aber, da dies mit der bestimmten Ordnung stritt, für diesmal in der Stadt zu übernachten gefallen lassen.

Es ist Schade, daß unser Keller nicht wie der Brokken, oder näher, wie unsre Schiffer-Gesellschaft sein Stammbuch hat, in welchem Letztern sich alle die einschreiben, (Verfasser dieses steht auch darin) die aus Störtebechers silbernem Trinkbecher getrunken haben.

Der Rathskeller wird, wie Sie sehen, vom Eimbeckschen Hause überwölbt. Die Eimbeckschen Kaufleute hatten schon im Anfange des 14ten Jahrhunderts hier ihre Niederlage und das treffliche Eimbeckschе Bier ward in diesem Hause 1325 oder 26 ausschließlich geschenkt. Noch jetzt schenkt d. i. verkauft man hier fremde schmakhafte Biere, und ist hier einer der ersten und besteingerichteten Gasthöfe.

Der Weinkeller aber und Weinschank fällt mit seiner Entstehung in d. J. 1630. Er umfaßt rechts den Raum für die Fässer, links 2 große und 5 bis 6 kleinere Trink- und Schenkzimmer. An Wochentagen, Mittags zwischen

Digitized by Google

12 — Uhr und drüber sind diese Bienenkörben zu vergleichen, wo Hamburgs fleißige Bürger ein- und ausziehen, um Stärke, Muth, Geist und Laune einzuschöpfen zu dem nachherigen eigentlichen Bienenwerke, das sie in dem großen Stok, dem Staat, betreiben. Mit der Börsenzeit, die nach jetziger Sitte erst zwischen 2 — 4 Uhr beginnt und endet, stehn Keller wie Kaffeehäuser öde und leer. Erst am Abend sammeln sich die Freunde des Kellers und Weines zu Austern, Karbonaden, Neunaugen u. s. w. die zum Souper angeschaft werden.

Wir setzen uns — es ist Mittag — wohlgemuth in eine der Zellen und nippen, von was uns gelüstet: Rheinwein, Madera, Sekte, Alikant und danach die Jahrszeit ist, Kirschrheinwein oder Wacholder. Einige Züngler lieben die Mischungen: Alikant mit Moseler oder Madera zu halben Theilen. Beim Trinken giebt es Gespräch; denn hier geht es nichts weniger als stumm zu, wie das bei manchen Schmäusen, oder halblaut, wie es bei manchen Geschäftsparthien hierorts der Fall ist. Wir lassen uns zum Getränke Brod und Käse geben, und habens umsonst, doch nur bis Mittag. Dies Umsonst giebt einem Sprecher des Zirkels Anlas, uns auf den Grund der Sache zu führen. Eine Weinhändlers Wittib, deren Entschlafener durch den Weinhandel reich geworden, machte ein Vermächtniß und setzte ein Kapital aus, von dessen Zinsen bis zu ewigen Tagen von früh bis Mittags den verlangenden Trinkern (nolenti non fit injuria) im Keller Käse und Brod, Zwiebak und kleines Saden, gesottenes und gekerbtes Waizenbrod gratis gereicht wird. Ein Lübecker und Beisitzer des Trinkrathes, bemerkte, daß man bei ihm zu Hause, das ist im Rathskeller der Reichsstadt Lübeck, er meinte, zufolge eines ähnlichen Vermächtnisses, zwar das Brod umsonst habe, hingegen den Käse bezahlen müsse. Ein Wort und eine Anekdote geben eine andre

Digitized by Google

und neue. Die gemeine und alltägliche Bemerkung eines Anwesenden: daß er wohl das Geld besitzen möge, was hier im Keller seit Anbeginn vertrunken sey; oder auch nur, fiel ein Andrer, gemäßigter in Wünschen ein: in diesem Zimmer. Ein dritter Beisitzer und Auskultant nahm daher Gelegenheit und das Wort zu folgender Erzählung:

„Vor einiger Zeit verstarb allhier (nicht hier im Keller aber in der Nähe) ein Hamburgischer wohlbemittelter Bürger. Dieser kam jeden Morgen seiner letztern 30 Lebensjahre hier in dies Zimmer. Wir trafen uns gewöhnlich, denn auch ich fehle selten. So wie er eintrat, sagte er zu dem Burschen: „Mir ein Spitzglas, ein Halbes *) mögte mir zu viel seyn." Hatte er sein Spitzglas leer: „noch ein Spitzglas, oder ein Halbes, wenns mir nur nicht zu viel ist;" und so im Gespräch, das er nie ausgehen ließ, indeß Andre ab und zugiengen, trank er ein Glas und Halbes nach dem andern und gieng nicht ehe von dannen, bis zwei volle Stunden verstrichen waren, und nahm alsdann seine drei Morgenflaschen im Leibe mit an die Börse. Daß dieser Mann demungeachtet seine guten Geschäfte machte, das kann ich gleichfalls bezeugen, da ich manche Tonne Haber und manches liebe Faß Theer mit ihm umgesetzt habe."

So groß ist die Macht der Gewohnheit, aber so wahr ist es auch, daß die alten Deutschen, die man so oft als stark im Trinken wie an Kräften den neuern Deutschen vorzieht, von manchem Neuern lernen könnten, wenn sie näher bei einander säßen oder lebten. — Diese hingeworfene Bemerkung eines anscheinend Gelehrten refutirte ein Anderer **) also: Im Allgemeinen aber ist zu

*) Oder in der Provincialsprache ein Durchschnitt, plattdeutsch een Poolschen ¼ Bout. Wein. D. V.

**) Wahrscheinlich der Verf. der Debatte über das Sittenverderbniß in Einem der letztern Hefte des Journals. D. V.

Digitized by Google

behaupten und im Journal Hamburg und Altona neuerdings zu erhärten versucht: daß unter allen Ausschweifungen unserer verzärtelten Zeit, und grade aus dem Grunde der Verzärtelung und der veränderten Lebensweise, Trunkenheit vielleicht die einzige ist, welche in Abnahme geräth.

Ein neuer Sprecher bittet um das Wort, um die Geschichte einer gewonnenen Wette aufzutischen. — Ein Paar Hörer des Wortes: Wette, bereits im Begriff wegzugehn, sahn nach der Uhr und blieben. Ein Bursche mit, in Wandsbeck verfertigten, Nürnberger Mandelkuchen tritt ein, eine Hallen- oder Hopfenmarkts-Nymphe mit Nüssen, ein Garkoch mit Neunaugen, man kauft und nascht, und genießt, und fordert Wein. Man ist einmal beim Geldausgeben und guten Humors. Ein niedliches Schweizermädchen benutzt den Moment der Laune und verkauft aus dem Körbchen und der Hand Messer, Scheeren, Seifenkugeln, und Geld- und andere Kapseln.

„Zwei Männer, begann jetzt der Mann des Wortes, zwei Männer wetteten mit einander, sie wollten, Jeder seine 20 Flaschen guten Weins in Einer Session austrinken, und wer von Beiden alsdann noch auf einem mit Kreide über den Fußboden des Zimmers bis zur entlegenen Thüre vom Fenster gegenüber grade hin und zu derselben hinaus gehen könne; wer diese Wein- Geh- und Stehprobe bestände: den solle der Andre 1) zechfrei halten; 2) ihm Einhundert doppelte Hamburger Markstükke zahlen. Als Schiedsrichter werden zwei stattliche Ehrenmänner erwählt; die Wetter finden sich mit diesen und andern Zeugen im Hintersaale des Rathskellers zur anberaumten Tagesfrist ein. A. hat seine Flaschen leer, will aufstehn, um die Reise über den Strich zur Thüre zu machen, stürzt aber sinn- und bewußtlos zu Boden. B. sieht seinen Gegner fallen, die Augen starr nicht auf ihn, auf den Boden gerichtet. Er aber enthebt sich pfeil-

Digitized by Google

gerade dem Stuhle, geht seinen Strich mit festem Schritt entlang, erfaßt den Handgriff der Thüre, sieht sich um, ruft dem zu Boden gestrekten Kompan zu: „Sieh auf, Gevatter, ich fasse die Klinke!“ öffnet die Thüre und sinkt hinaustretend dem Kellner in die Arme. Gewonnen! rufen die Richter, gewonnen! die Zeugen: der steht seinen Mann, denn, schon stand er wieder im Zimmer, bot dem Gefallenen die eine hülfreiche Hand, indeß die andre sich unwillkührlich nach der gewonnenen Wettsumme ausstrekte.“

In einer Ekke des Zimmers entspinnt sich ein Zank, der unsre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht. Nichts gegen diesen war jener Streit der Städte und Autoren über Homers Geburtsort, nichts das Wechselschmähen der Brown- und Antibrownianer, nichts das neueste Gegeneinanderbellen der Hamburgischen Handwerksscribenten und Handwerkerscribenten — nichts gegen diesen!

Ein Bremer, der Lübecker und ein Hamburger waren die streitenden Mächte; der Gegenstand des Zwistes die Rose. Rose heißt in den Rathsweinkellern der drei Reichsstädte und ihrer dermaligen Repräsentanten das Faß, in welchem, als in dem Allerheiligsten der älteste und kostbarste Rheinwein enthalten ist. Der Bremer besteht auf den Vorzug seiner d. i. der Rose seiner Vaterstadt und das höhere Alter des darin schwimmenden Nektars. Er versichert und will es dokumentiren können: daß der Rheinwein in der Bremer Rose das ehrwürdige Alter von 120 bis 30 Jahren erreicht habe. Der Lübecker war der Hitzigste, er ließ sich weder auf Jahr noch Datum ein, schwor aber und behauptete steif, fest und laut: der Wein in der Lübecker Rose sey weder schlechter noch jünger als der in den Hamburger und Bremer Rosen. Der Hamburger schrie: dies sey ein Machtspruch,

der nichts gelte noch erweise, und zog, als der Streit am heftigsten ward, und jene die Ehre ihrer resp. vaterstädtischen Allerheiligsten ertrotzen wollten, die Klingel. Der Hamburgische Rathskellermeister und Weinverwalter ward hereingerufen und befragt. Dieser versicherte, daß der beste Rheinwein, den er im Keller und in der Rose unterm Schlüssel habe, 180 Jahre alt sey; daß die Flasche dieses Weins 86 ℳ koste und daß Keiner der Herren leicht mehr als ein Spitzglas und eher als ein zweites, eine Flasche Rum auszuleeren vermögend seyn. Diese Autorität machte den Hamburger lächeln, den Bremer verstummen, nur der Lübecker behauptete: so wie die Rose keiner Blume, so dürfe der Wein in der Lübecker Rose keinem Alten in der Welt weichen.

Die redenden, streitenden und stummen Personen giengen nach und nach ab und an ihre Geschäfte oder Vergnügen. Auch wir — indem wir das Gemälde (wenn man will, in Ostades Manier) von der Staffelei abnehmen

XI.

Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer.

Fünfte Unterhaltung.

Altonaer.

Je länger Sie mich von den Angelegenheiten der Oberwelt unterhalten; je begieriger werd ich darnach. Sie glauben kaum, mit welchem Schnekkenschritt mir die Stunden in Ihrer Abwesenheit fortkriechen! Doch was thuts, die angenehmen Stunden der Mitternacht entschädigen mich ja! —

Digitized by Google

Hamburger.

Und zum Glük plaudre ich eben so gern von jener Oberwelt, als Sie davon hören; obgleich, wie ich schon gestern geäußert habe, mir keinesweges Alles Vergnügen macht, was ich da oben bemerke. Auch heut' werde ich Ihnen über so Manches meine Mißbilligung mittheilen, so gar nicht zu meinem alten Lieblingssystem paßt, nach welchem das Menschengeschlecht in einem steten Fortschreiten in der Vervollkommnung begriffen seyn müßte. —

Altonaer.

Das begreif ich nicht. Bei unserm Leben war das doch der Fall und ist es wohl immer gewesen. Wie viele neue, gemeinnützige Erfindungen, welche Fortschritte in Künsten und Wissenschaften. . . .

Hamburger.

Sie verstehen mich nicht. Ich habe hier blos jene geistige Vervollkommnung in Gedanken, wodurch die Sterblichen weiser und besser, und folglich auch glüklicher werden. Allein von dieser Art Vervollkommnung vermogte ich im Durchschnitt wenig oder nichts zu bemerken; vielmehr scheint es mir, daß man in der Hinsicht mehr rük- als vorwärts gegangen sey. Auf jedem Fall zeugt das sehr bemerkbare Mißtrauen, das die Menschen jetzt gegen einander hegen, nicht für deren Verbesserung; und die leidenschaftliche Begehrlichkeit nach immer etwas Neuem, und nach Allem, was Andre haben, nicht für diejenige weise Zufriedenheit, die sich auch ohne dasjenige beruhigt, was entweder gar nicht oder doch nicht auf eine rechtliche Art zu erhalten ist. — Ich weiß recht gut, daß man ähnliche Klagen, so lange es Menschen giebt und auch zu unsrer Zeit geführt hat; allein ich spreche hier nur von dem Mehr und Weniger; und dies Mehr fällt sicher der gegenwärtig lebenden Generation zur Last. Was frommt es den Sterblichen, wenn das

Gebiet des Wissens sich täglich erweitert; wenn viele in der That sehr wichtige Entdekkungen und Erfindungen gemacht wurden, die die Zahl der Uebel vermindern und den Gang durchs Leben bequemer zu machen dienen, wenn der erlangte Schatz neuer Kenntnisse, nach der Regel, von der Art ist, daß dabei wenig Beziehung auf das Weiser- und Besserwerden zu bemerken ist, oder — man doch gar nicht daran denkt, diesen Vortheil daraus zu ziehen; wenn man durch diese oder jene neue Entdekkung oder Erfindung von Uebeln befreit wird, welche die Vorwelt plagten; und man sich durch neue Thorheiten Uebel andrer Gattung wiederschaft, die nicht minder traurig sind, als diejenigen, von welchen man befreit wurde? — So hat z. B. ein englischer Arzt, Jenner heißt dieser große Wohlthäter des Menschengeschlechts, dessen Name werth ist, neben denjenigen der größten Männer aller Zeiten, für alle Zeiten aufbewahrt zu werden; — ein unfehlbares Mittel entdekt, die Menschheit von einer ihrer schreklichsten Geisseln, von der verheerenden Seuche der Pokken zu befreien und selbige gänzlich auszurotten; allein, durch eine thörigte Lebensart, durch immer mehr einreissende Schwelgerei, sind neue Krankheiten entstanden, die man vorher nicht kannte. — Ein andrer großer Mann hat einen Aparat erfunden, um dem Blitze zu gebieten, daß er die Wohnungen nicht einäschre; aber, indem sie die Natur verschont, sind sie der Gefahr ausgesetzt, durch die Bosheit der Mordbrenner, die jetzt häufig existiren, eingeäschert zu werden. — Die an den meisten Orten vorgenommenen Verbesserungen beim Polizeiwesen, haben ferner die Gefahr, durch Einbrüche und andre räuberische Gewaltthätigkeiten seines Eigenthums beraubt zu werden, gar sehr vermindert; allein man ist auch in Hinsicht auf die Sicherheit des Eigenthums dadurch um nichts gebessert worden. Vor den Bösewichtern, die gewaltsam

Digitized by Google

raubten, konnte man durch große Vorsicht in den meisten Fällen sich sicher stellen; aber welche Vorsicht reicht hin, das Seinige zu bewahren, wenn auf allen Ekken ein gewissenloser, ehrvergessener Mitbürger, welcher Mittel findet, sich die sprechendsten Ansprüche auf ein oft unbegrenztes Vertrauen zu verschaffen, darauf lauert? — Wenn solche verkapte Räuber, die ihren Raub ohne alle Gefahr, selbst unter dem Schutze zu gelinder Gesetze, zu verüben wissen, immer gemeiner werden? . . . Mit einem Worte, der menschliche Scharfsinn könnte die Kunst erfinden, dem Tode zu gebieten; und die Sterblichen der gegenwärtigen Zeit, würden sich an des Todes Stelle ein ein neues Schrekken ihrer Natur schaffen; oder doch, die erlangte Unsterblichkeit so mißbrauchen, daß sie ihnen am Ende sehr lästig werden würde. — Zu keiner Zeit war man so geneigt, seinen Leidenschaften Alles aufzuopfern, als jetzt; und nie hatten die Menschen mehrere und stürmerischere Leidenschaften als in diesen Tagen. Hauptsächlich werden sie von drei Dämonen despotisch beherrscht, die ihr verderbliches Regiment immer mehr ausdehnen. Ihr Name ist Egoismus, Leichtsinn und Eitelkeit. Diese Tyrannen beherrschten auch zu unsrer Zeit schon ein ziemliches Häuflein; allein mit der Gegenwart läßt sich gar keine Vergleichung anstellen; und das Uebel wird mit jedem Tage um sich greifender — allgemeiner. . . . .

Altonaer.

Lassen Sie sich nicht auch von dem Verdrusse, sich in Ihren, vielleicht zu hochgespannten Erwartungen getäuscht zu sehen, zu dem andern Extrem hinreißen, jetzt Alles durch ein schwarzgefärbtes Glas zu betrachten, was Sie im Anfange aus parteiischer Vorliebe nur im schönsten Lichte sahen? — Wie käme es sonst, daß Sie erst jetzt...

Hamburger.

Sie thun mir Unrecht. Die Ursach, warum ich nicht

gleich anfänglich die übeln Seiten argwöhnte, die unsere Nachkommen angenommen haben, lag in meiner Unbekanntschaft mit einem andern Hauptzuge des neuern Charakters. Er heißt, Gleißnerei; und mit dieser hintergehen die heutigen Menschen weit sichrer, als jemals, da sie mit allen Künsten und Finessen des Weltmannes jetzt sehr früh bekannt und folglich sehr geübt darin werden; auch überdies durch eine, die unsrige weit übertreffende äussere Bildung und Geschliffenheit, so einnehmende Menschen geworden sind, daß man sehr geneigt ist, ihr Innres dem Aeussern gleich zu halten. Aber ach! eben unter dieser schönen, täuschenden Oberfläche, treiben Unsittlichkeit, üble Gewohnheiten, lasterhafte Neigungen, ausschweifende kleinliche Leidenschaften, die der größte Egoismus um jeden Preis zu befriedigen, unablässig trachtet, ihr freies ungezügeltes Spiel. — Doch, lieber Nachbar, ich will für heut von diesem Gegenstande abgehen, theils, weil Abwechselung der Materien Ihnen unsre Unterhaltungen angenehmer machen wird; theils, weil ich das, was ich Ihnen noch von der Hamburgischen neuern Zeitgeschichte zu sagen habe, in meinem Kopfe für Sie geordnet finde und es Ihnen daher vollends mittheilen will.

Altonaer.

Gut, aber künftig eine Fortsetzung der heut abgebrochenen Charakteristik. . . .

Hamburger.

Indeß die, mit unbeschränkter Vollmacht versehene Reichs-Deputation ihr Geschäft in Regensburg fortsetzte, wurden am 1. October 1801 endlich auch die Präliminar-Friedens-Artikel zwischen Frankreich und England abgeschlossen; aber erst im März 1802 erfolgte der völlige Definitiv-Friede, durch welchen der zehnjährige Revolutionskrieg seine gänzliche Endschaft erreichte. Leider aber hatte dieser Frieden nicht die ewünschten segenvollen Fol-

Digitized by Google

gen; er war, wie Sie hernach hören werden, nicht viel mehr, als ein Waffenstillstand. — Durch französische Dazwischenkunft beschleunigt, erreichten endlich auch die Berathschlagungen der Reichs-Deputation zu Regensburg ihre Endschaft. Zufolge ihrer Beschlüsse wurden alle geistliche Stände des deutschen Reichs säkularisirt und deren Besitzungen zur Entschädigung der weltlichen Stände, welche durch die Länderabtretungen an Frankreich verloren hatten, verwendet. Das Schikfal der geistlichen Reichsglieder theilten auch die Reichsstädte, mit Ausnahme von sechsen; nemlich: Hamburg, Lübeck, Bremen, Augsburg, Nürnberg und Frankfurt. Die übrigen wurden alle mit in die Entschadigungsmasse geworfen. Obgedachte sechs Reichsstädte blieben also im vollen Besitz ihrer Unabhängigkeit und Reichs-Unmittelbarkeit. Vermöge eines Arrondissements-Systems, das neben dem Enschädigungs-System als ein untergeordnetes beliebt worden war, und das nach Möglichkeit in Ausübung gebracht wurde, hatte man zu Regensburg unter andern auch dekretirt, daß Hannover den Dom nebst allen damit verbundenen Hoheitsrechten an Hamburg abtreten sollte. Auf einer Seite entstand dadurch für meine Vaterstadt der Vortheil, daß sie von der Unannehmlichkeit befreit wurde, in ihren Wällen eine fremde Jurisdiktion zu haben; allein auf der andern Seite kostete ihr diese Acquisition einige Opfer; indem sie Dänemark für das, von demselben hergebrachte Recht, die Stelle des Probstes und einiger Domherrn und Vikarien zu besetzen, entschädigen mußte. Unter andern trat Hamburg das schöne, Ihnen wohl noch bekannte Dorf Poppenbüttel an diese Krone ab. Auch mußte die Stadt das Johanniskloster wegen seines bei dieser Abtretung erlittenen Verlustes entschädigen, sich auch noch wegen andrer Ansprüche absinden; und überdies die Unterhaltung der Glieder des Kapitels bis zu ihrem Absterben

Digitized by Google

übernehmen. Erst die Zukunft kann dem Staate das Alles ersetzen und ihm diese neue Ordnung der Dinge vortheilhaft machen. Man hat schon angefangen, den uralten, ehrwürdigen Dom nebst Zubehör abzubrechen, wodurch für die Stadt ein schöner Platz zum Bebauen und für die Kämmerei eine gute Revenüe gewonnen werden wird. — Den Handel Hamburgs betreffend, blieb derselbe in der kurzen Zeit, welche der Friede auf dem Meere dauerte, sich ziemlich gleich; das heißt, ohne zu fallen und ohne sehr zuzunehmen. Wenn auf einer Seite sich durch den Frieden neue Wege eröfneten, so wurden durch denselben auch verschiedne Quellen verstopft, indem mehrere Branschen des Zwischenhandels für Hamburg verloren giengen. — Eine neue Epoche des Hamburgischen Handels begann mit dem neuen Ausbruch des noch bis jetzt fortdauernden Krieges zwischen Frankreich und England im Jahre 1803. Die unmittelbare Folge desselben war die Besetzung Hannovers durch eine französische Armee und die Sperrung der Elbe durch englische Kriegsschiffe eines der traurigsten Ereignisse, das für unsre beiden Vaterstädte sich nur zutragen konnte. Indeß blieb auf preußische Vermittlung das Territorium der Hansestädte, das Hamburgische aber nur diesseits der Elbe unbesetzt; und, wenn man die Wegnahme aber baldige Zurükstellung der Hamburgischen Fähre zu Tollenspiecker und die Entführung eines englischen Gesandten vom Stadtgebiete ausnimmt, ziemlich unverletzt. Das Amt Ritzebüttel aber wurde von den französischen Truppen besetzt und ist es noch. — Anfänglich war man in Ansehung der Einfuhr englischer Waaren von französischer Seite sehr streng; allein diese Strenge hat nach der Zeit nachgelassen. — Eine unmittelbare Folge der Elbblokade war das Steigen der westindischen Produkte, wodurch bei den davon in Hamburg befindlichen beträchtlichen Vorräthen, viele

Handelshäuser einen ausnehmenden Gewinn machten. Allein das war doch nur ein geringer Ersatz für den nicht zu berechnenden Schaden, welche die Hemmung aller Geschäfte meiner Vaterstadt verursachte. Die Zufuhr wurde sehr erschwert, da jetzt kein Schiff mehr zu Hamburg ankommen konnte und alle nun zu Tönnigen, Lübeck u. s. w. einlaufen, und von diesen Häfen die Waaren zur Axe hergebracht werden mußten; durch welchen Landtransport und durch die demselben anklebenden Kosten und die Diebereien der Fuhrleute, die Waaren sehr vertheuert wurden. Verderbliche Artikel kamen überdies oft unbrauchbar zu Hamburg an. — Bei den so hohen Preisen wurden auch die Ordres der Einkäufer, die auf eine baldige Widereröfnung der Elbe und Fallen der Preise hofften, ziemlich vermindert. Man versah sich bei dieser Hofnung nur mit dem für den Augenblik Unentbehrlichen. So wenig diese Kalamitäten den Hamburgischen Handel, bei der Lage der Stadt, bei der vorzüglichen Kenntniß, welche unsre Kaufleute in Behandlung und Aufbewahrung der Waaren besitzen, bei der langen Gewohnheit des Auslandes mit Hamburg Geschäfte zu treiben; und bei der großen Bequemlichkeit, welche dessen Bank dem commercirenden Publikum in so vielerlei Hinsicht anbietet, gänzlich vernichten konnte: so blieben die Folgen immer zerstörend genug; und man bemerkte bald eine große Muthlosigkeit, welche das vermehrte Risiko bei jeder Spekulation und die mit jeder Unternehmung verbundenen großen Kosten, erzeugten. Nur selten wagte man eigne Entrepriſen von Hamburg aus. — Diejenige Branſche des Handelsverkehrs, welche ſich noch am beſten erhielt, war der Wechſelhandel, der durch mehrere, ihn begünſtigende lokale Umſtände immer noch ſehr beträchtlich blieb. Jmgleichen wurden auch noch ſehr anſehnliche Aſſekuranzgeſchäfte in

Hamburg gemacht. — Was über die unglükliche Elbblokade, die nun schon nahe an zwei Jahr dauert, geklagt wird, glauben Sie kaum; allein ich muß Ihnen gestehen, daß — die Gegend des Hafens ausgenommen — ich gar nicht habe bemerken können, daß es in Hamburg armseliger und weniger lebhaft als zu unsrer Zeit sey. Daraus müssen Sie aber nicht schließen, daß es nicht sehr leide und wirklich um bemerkbare Grade herabgesunken sey; denn wir müssen den Zustand in Erwägung ziehen, in welchem meine Vaterstadt sich vor dieser unglüklichen Periode befand, und den ich nicht gekannt habe; ich kann nur eine Vergleichung mit dem anstellen, was zu unsrer Zeit war. — Die Moralisten wollen in der gegenwärtigen Kalamität doch einen sehr großen Vortheil für die jetzt lebende Generation bemerken; nemlich den, daß der epidemische Hang zum Luxus und zu einem üppigen, grobepikuräischen Leben, durch die Zeitumstände gar sehr vermindert worden sey. — Auch in der jetzigen bedrängten Lage zeigen der Hamburgische Gemeingeist und Patriotism, die Schöpfer einer vortreflichen Armenanstalt, die ganz Europa zum Muster dient, sich im schönsten Lichte. Durch diese, von der Wohlthätigkeit des Publikums und von den zu deren Besten beliebten Abgaben, gehörig unterstützten Armenanstalt und durch vom Staate weislich angeordnete öffentliche Arbeiten, hat meine Vaterstadt die Befriedigung, daß man es beinahe gar nicht, oder doch nur wenig bemerkt, daß bei der Darniederlage des Handels, Tausende fleißiger Arbeiter jetzt unbeschäftigt und ihres Broderwerbs beraubt sind. — In Ihrer Vaterstadt ist das nicht so der Fall; indem es deren Armenanstalt nicht allein an Kräften, sondern auch besonders an der zwekmäßigen Einrichtung noch zur Zeit mangelt, die Hamburg getroffen hat. — Hierwit hätt' ich Ihnen nun die ver-

Digitized by Google

sprochene Uebersicht von der neuern Geschichte unsers Hamburgs gegeben; und damit schließe ich für heute, weil die Zeit da ist, daß Phöbus sich aus den Armen seiner nassen Geliebten entwindet.

XII.

Abendgespräche zweier Freunde über Hamburg.

Zweiter Abend.

Z. Guten Abend lieber A. Das Verlangen, die Fortsetzung Deiner letzthin abgebrochenen Erzählungen, unsere Bürgerwachen betreffend, zu hören, hat mich angetrieben, auch heute Abend frühzeitig mich einzustellen.

A. Sey mir herzlich willkommen, um so mehr, da ich mich gerne über diesen Gegenstand mit Dir unterhalte und auch bemerke, daß Dich derselbe zu interessiren anfängt, wie es denn auch der Natur der Sache nach, nicht anders möglich war; und da ich dies voraus sah, so habe ich mich während der Zeit wir uns nicht sprachen, bemüht, Deinen Erwartungen auch für heute Abend, so weit ich es vermag, ein Genüge zu leisten.

Wir blieben dabei stehen, daß ausser jener Vernachläßigung bestehender Gesetze, noch manche andere Ursachen hinzukamen, welche dazu beitrugen, den bürgerlichen Wachtdienst in Verfall zu bringen. Ehe und bevor ich aber zur Erzählung dieser Vorfälle übergehe, muß ich Dich noch mit denjenigen Gesetzen bekannt machen, welche nach dem Jahre 1772 in Hinsicht des bürgerlichen Wachtdienstes ergangen sind; doch will ich diejenigen Mandate, welche wegen Umschreibung der Bürger-Capitaine zum Behuf der Aufzeichnung von Fremden, Contributionen u. dergl. in den folgenden Jahren ergangen sind, da ich solche bereits mehrmal ganz oder theilweise angeführt habe, weglassen.

Digitized by Google

Das erste Mandat, welches nach jenen Zeitraum ergieng, ist vom 17ten Oktober 1774 und verordnet, daß, da Bürgermeistere und Rath der kaiserl. freien Reichsstadt Hamburg mißfällig vernommen habe, wasmaßen bei dem Auf- und Abmarschiren der hiesigen Bürgerwachen, sowohl fremde, als einheimische Kutscher, Fuhrleute und reitende Personen keine Scheu tragen, denselben durch das ohnehin verbotene unvorsichtige, schnelle oder wohl gar ungestüme Fahren und Reiten nicht selten sehr hinderlich und beschwerlich zu werden, und dadurch der, dagegen vielfältig ergangenen Mandaten unerachtet, den allen Wachen billig gebührenden Respekt kühnlich aus den Augen zu setzen.

Wenn Wir aber, heißt es sodann ferner, solchem wiederum einreißenden Unfuge unmöglich mit Gleichgültigkeit nachsehen können, so wollen Wir nicht nur die, zur Aufrechthaltung der, für die Wachen überhaupt, zu hegenden schuldigen Achtung, vorhin schon publicirten Verordnungen ausdrüklich hiemit erneuert, sondern auch alle und jede wohlmeinend erinnert und gewarnet, wie auch alles Ernstes ihnen geboten haben, daß Niemand die auf- oder abziehenden Bürgerwachen in ihrem Marsche auf irgend einige Art behindern oder beschweren, sondern ihnen vielmehr bei zeiten ausweichen und sich überall bescheidentlich gegen sie erweisen soll. Widrigenfalls Derjenige, welcher dagegen zu handeln, sich unterfangen dürfte, die daraus entstehenden Verdrießlichkeiten seiner eigenen Schuld beizumessen, und noch dazu dem Befinden nach, die verdiente Strafe unfehlbar zu gewärtigen haben wird u. s. w.

Z. Dieses Mandat scheint ebenfalls aus dem Gedächtniß gekommen zu seyn; denn, so wie ich gehört, soll erst vor einiger Zeit ein Vorfall dieser Art auf dem Speersort sich ereignet haben, indem ein Fuhrmann die Straße dergestalt gesperrt, daß die Bürgerwache, deren Trommeln er jedoch längst gehört, nicht durchkommen konnte, sondern Halt machen müssen, und daß der Fuhrmann noch obenein, anstatt zu weichen, sich äußerst insolent betragen und auf die Wache geschimpft haben soll, auch da er dieserwegen mit einigen Flintenstößen regalirt, sich einige vom Pöbel dazu gesellt und nicht eher Ruhe geworden, bis einige dieser Friedensstörer arretirt und der

Digitized by Google

Soldatenwache vom Berge, die ebenfalls von dem Lärm herangeführt war, übergeben worden sind, und daß endlich vielleicht noch grösseres Unheil erfolgt wäre, wenn der commandirende Offizier der Bürgerwache sich nicht auf die gehörige Art benommen hätte. Allein auch ausser diesem Vorfall habe ich selbst oft Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß einer Soldaten-Patrulle oder Commando von nur 8 bis 12 Mann mehr Respekt bewiesen wird, als einer ganzen Bürgerwache, welches doch, wenn dergleichen Insolentien gegen Wachen in Hamburg vorfallen dürften, eher umgekehrt der Fall seyn könnte, indem ich mehrere Bürger über die etwas zu deutsche Art einiger unserer Soldaten sich Platz zu machen, habe Klage führen hören. Auch habe ich mitunter gesehen, daß selbst Kutscher angesehener Bürger, besonders in engen Gassen, sich keinesweges scheuen, einer Bürgerwache hinderlich zu seyn.

A. Ich kann Dir hierauf weiter Nichts antworten, als daß es meiner Meinung nach, die Schuld der commandirenden Bürger-Offiziere ist, wenn sie dergleichen Respektwidriges Betragen der Fuhrleute dulden, und solches ungeahndet hingehen lassen; denn ich zweifle keinesweges, daß, wenn hierüber geklagt würde, man nicht obrigkeitlichen Schutz erhalten sollte; allein das Sprüchwort: wo kein Kläger ist, da ist auch kein Richter, gilt auch hier; und endlich, warum sorgen denn unsere Bürger-Capitaine nicht dafür: daß wenn dergleichen Vorfälle einreißen, solche Mandate wie das eben erwähnte, wieder zur Wissenschaft gebracht werden; verweigern wird und kann man ein solches Gesuch abseiten der Obrigkeit nicht, denn die Sicherheit, die solche einem jeden einzelnen Bürger angedeihen läßt, wird sie noch weniger einer ganzen Anzahl von Bürgern, deren Schutz sie sich bei nächtlicher Zeit anvertrauen kann, entziehen.

Ein Mandat vom Jahr 1782 verordnet, daß, da man Zeither zum öftern mißfälligst bemerkt, daß entweder bei Versammlungen oder dem Auf- und Abmarschiren der hiesigen Bürgerwachen, Einige sich nicht entziehen, ihr Schießgewehr sowohl in den Gassen, als auf dem Walle eigenmächtig und unbefugterweise zu lösen; dergleichen eigenmächtiges und unerwartetes Schießen aber nicht nur an sich aller guten Ordnung entgegen, sondern

auch manchem der Vorübergehenden und Benachbarten zum Schrekken gereicht u. s. w. als soll dergleichen sofort mit gefänglicher Haft und unausbleiblichen Bestrafung nach Grösse des verübten Unfugs und etwannigen Schadens belegt werden.

Z. Es ist allerdings den Gesetzen einer guten Polizei zuwider, in den Straßen, vor den Thüren der Capitaine und besonders im Marsch ein Gewehr abzufeuern, jedoch, daß in diesem Mandat ebenfalls verboten wird, sein Gewehr auch auf dem Walle nicht abzufeuern, scheint mir der Wachtordnung zu widersprechen, wo im 5. Cap. Art. 18 verordnet ist: daß, da Jemand sein Gewehr abfeuern wolle, soll er solches nicht nach der Stadt, sondern feldwärts abfeuern.

A. Es ist in dem Mandat ja nur von eigenmächtigem und unbefugtem Schießen die Rede, obgleich es auch in dieser Hinsicht meiner Meinung nach, keines obrigkeitlichen Befehls, dieses zu unterlassen, bedürfte, indem derjenige commandirende Offizier, der nur im geringsten mit dem Wachtdienst und Ordnung bekannt ist, dergleichen Plänkereien auf keine Weise erlauben sollte, ich glaube vielmehr, daß die Obrigkeit bei Erlassung dieses Mandats blos die Absicht gehabt habe, dem Befehl derjenigen Capitaine und Offiziere, die an dergleichen unbefugten ohne Commando unternommenen Schießen keinen Gefallen tragen, obrigkeitlich zu unterstützen. — Im Jahre 1787 wurden die Bürger-Capitaine aufgefordert, zur bessern Einrichtung der neuen Armenanstalt eine genaue Nachfrage bei allen hiesigen Bürgern, Einwohnern u. s. w. anzustellen. Da auch eine Zeither verschiedene auf dem Walle befindliche, des Tages über unbesetzte Wachthäuser der Bürgerwachen von allerlei muthwilligen Buben und sonstigem Gesindel, gar sehr beschädigt und ruinirt worden, so wird in einem unterm 14ten Januar 1788 erlassenen Mandat Jedermann obrigkeitlich aufs ernstlichste erinnert und gewarnet, sich in der Nähe der Bürgerwachen und anderer auf dem Walle befindlichen Gebäude, alles unbesonnenen Tobens und Werfens und aller Beschädigung derselben gänzlich zu enthalten, widrigenfalls die Uebertreter dieses obrigkeitlichen Befehls nicht nur sofort arretirt, sondern auch so lange mit Gefängnißstrafe bei Wasser und Brod werden belegt

werden, bis sie den verursachten Schaden durch den Verdienst ihrer Hände Arbeit werden erstattet haben u. s. w. — Im November 1790 wurde der 1786 publicirte, jedoch bisher ungedrukt gebliebene Schragen des Drillmeisters gedrukt und auf dem Rathhause affigirt. Nach demselben hat der Drillmeister: 1) eine freie Wohnung im Drillhause; 2) ist er frei von allen Contributionen, worunter jedoch Zoll, Accise und Matten nicht begriffen; 3) bekömmt er aus der Kämmerei jährlich pro Salario 300 mß; 4) muß ihm ein Jeder, der Bürger werden will, für den Schein 1 mß 8 ß, ein Schutzverwandter aber nur 12 ß erlegen; 5) bekömmt er von jedem Bürger-Capitain jährlich 3 mß; und zur Beihülfe der Reinigung der Gewehre, von der ganzen löblichen Capitainschaft überhaupt jährlich 30 mß. — Ich hätte freilich nicht nöthig gehabt, Dich mit dem Inhalt dieses Schragens bekannt zu machen, da wir bekanntlich noch bis jetzt keinen Drillmeister haben, indeß gehört derselbe zum bürgerlichen Wachtdienst, und ich habe geglaubt, in der Reihefolge der Gesetze und Einrichtungen den bürgerl. Wachtdienst betreffend, ihn mit erwähnen zu müssen.

Z. Sollte denn diese Stelle nie wieder besetzt werden, da es doch gewiß ist, daß unsre Vorfahren die Errichtung derselben einst sehr nöthig gefunden haben, und da wir just eben auf den damals publicirten Schragen des Drillmeisters treffen, kannst Du mir nicht sagen, wie, warum und wann derselbe errichtet wurde?

A. So weit ich es vermag, will ich Dir Deine Fragen zu beantworten suchen. Gleich nachdem die Wacht- und Feuerordnung festgesetzt worden, fand man, da die Stadt fortdauernd zu wiederholtenmalen feindlich angefallen wurde und es auch an innern Unruhen und Tumulten mancherlei Art nicht fehlte, bei jeder Gelegenheit den großen Nutzen der Bürgerwachen, welchen man sich bei der Einrichtung derselben gedacht hatte, bestätigt, denn mit wahrhaft patriotischem Eifer für die Sicherheit der Stadt und des Eigenthums, waren die Bürger-Capitaine bei Tag und Nacht zu jeder Stunde bereit, sich, wenn man ihre Hülfe und Beistand abseiten der Obrigkeit requirirte, diese thätig zu leisten, und es vergieng fast kein Jahr, wo man diese Hülfe aufzufordern nicht nöthig gefunden hätte, so daß selbst ein Einziger mit Drohungen

angefüllter Brief, der, wie ich mich erinnere, irgendwo gelesen zu haben, im Jahre 1694 oder 1695 dem derzeitigen Präses der Bürger-Capitaine ins Haus geworfen ward, und den dieser sogleich dem hochlöbl. Colonell überlieferte, im Stande war, zu verursachen, daß noch denselben Abend und auch einige Tage nachher vier oder gar mehrere Bürger-Compagnien auf die Wälle zogen und die gefährlichsten Plätze der Stadt besetzten. Bei diesen sich so oft vorfindenden Gelegenheiten, konnte es nicht fehlen, daß man bald einsehen mußte, wie eine nicht genug disciplinirte Macht, sehr oft, statt Unordnung zu hemmen, sie zuweilen vermehren könne und daß, wenn man gleich sorgfältig die Art und Weise, wie sich die Untergebenen bei Tumulten, Besetzungen öffentlicher Plätze u. s. w. zu verhalten bestimmt hätte, diese guten Einrichtungen nur dann ihren Nutzen beweisen würden, wenn der einzelne Bürger auch zugleich wisse, wie er seine ihm gegebenen Waffen zur allgemeinen und eigenen Vertheidigung gebrauchen müsse, und da man abseiten der Obrigkeit nicht verlangte und verlangen konnte, daß die Bürger-Capitaine ihre unter sich habende Bürger selbst den Gebrauch der Waffen lehren mögten, so war man bedacht, dieses Geschäft einigen wenigen Männern anzuvertrauen und es wurden daher, wo ich mich nicht irre, in den Jahren 1626 oder 28 vier Drillmeister angestellt, dennoch aber ließ E. E. Rath an die Bürger-Capitaine das Gesuch ergehen, noch einen Fünften anzunehmen. — Diese Drillmeister waren gewöhnlich Bürger-Capitaine oder alte verdienstvolle Offiziere, ob sie aber vom Staat oder von den Bürger-Capitainen salarirt wurden, oder ob sie ihr Geschäft aus Patriotismus umsonst verwalteten, hiervon kann ich nichts Bestimmtes sagen.

Als, wie ich schon erwähnt, weiterhin im Jahre 1670 oder 71 der Bau des Drillhauses vollendet war, wurde dasselbe denen Bürger-Capitainen zum Wachtdienst übergeben. Vermuthlich hatte man eingesehen, daß bei mehreren Drillmeistern, Ungleichförmigkeiten im Commando und auch im Gebrauch der Waffen vorfallen mußten und fand es daher nöthig, das Geschäft des Unterrichts im Exerciren nur Einem aufzutragen, und so wurde einige Jahre nach der Uebergabe des Drillhauses ein im Gebrauch der Waffen kundiger bürgerlicher Offizier von

den Bürger-Capitainen als Drillmeister vorgeschlagen und vom hochlöbl. Colonell zum Drillmeister erwählt, auch demselben von jedem Bürger-Capitain ein gewisses Gratial für seine Mühe bewilligt. Derselbe wurde zwar wenig Jahr, nachdem ihm dieses Geschäft übertragen, zum Bürger-Capitain erwählt, verwaltete aber dennoch sein Geschäft bis zu seinem Tode, nach welchem sein Sohn ihm succedirte. — Das Geschäft des bürgerlichen Exercitiums war während dieser Zeit in seinem höchsten Flor; und das Verhältniß dieser beiden Drillmeister mit denen Bürger-Capitainen nicht anders als freundschaftlich.

Als aber im Jahr 1736 dieser letzte, von dem hochlöblichen Colonell erwählte Drillmeister ebenfalls mit Tode abgieng, hatte sich die Lage der Sachen in unserer guten Stadt merklich verändert. Es war nemlich durch Rath und Bürgerschluß nach Ankunft der hohen kaiserl. Commission beliebt, daß alle Bedienungen zum Besten der Kammer öffentlich an den Meistbietenden verkauft werden sollten; und so wurde auch die Wiederbesetzung dieses Dienstes an die Erbgesessene Bürgerschaft gebracht und durch Rath und Bürgerschluß bestimmt, daß das hochlöbl. Colonell mit den Bürger-Capitainen, welchen bisher die Wahl eines Drillmeisters zugestanden, einige Personen zu bestimmen oder zu präsentiren haben, welche einander öffentlich vor der Kammer aufbieten sollten, und dem zufolge dieser Dienst im Jahre 1737 zuerst öffentlich verkauft. Wahrscheinlich war schon damals die Kaufsumme ziemlich ansehnlich und es also natürlich, daß der neue Drillmeister, welcher ohnedies mit denen Bürger-Capitainen in keiner Verbindung stand, auf alle Weise seinen eigenen Vortheil zu erreichen suchte, überdies war er in seinem Dienst nachlässig, oder seine Forderungen waren zu übertrieben. Genug es entspannen sich bald Zwistigkeiten mit dem Capitain-Collegio, welche, da sie der ersten Einrichtung dieses Dienstes gänzlich entgegenstanden, auf die Verbesserung des bürgerl. Wachtdienstes einen nachtheiligen Einfluß hatten, welcher auch daher immer mehr im Verfall gerieth, weil diese Zwistigkeiten mit dem derzeitigen Drillmeister bis zu seinem Tode fortdauerten. — Im Jahr 1786 wurde der Drillmeisterdienst abermals für die Summe von 20000 m̃ öffentlich verkauft. Allein, wenn gleich dieser neue Drillmeister in den ersten Jahren

seines Dienstes in Eintracht mit denen Bürger-Capitainen stand, so ist es doch nur zu bekannt geworden, welche Mißhelligkeiten zwischen beiden Partheien bald nachher vorgefallen sind, die, wenn ich sie Dir, so wie solche mir bekannt geworden sind, der Reihe nach erzählen wollte, nur zu deutlich beweisen würden, wie nachtheilig dieser Verkauf dem bürgerl. Wachtdienst geworden ist, und daß ich, weil auch dieses nur zu bekannt geworden ist, sehr zweifle, daß ein solcher öffentlicher Verkauf dieser Stelle je wieder eintreten wird.

Z. Deine Erzählung beweiset also, wie ich vorher vermuthete, ganz deutlich, daß die Absicht unserer Vorfahren auch in Hinsicht dieser Einrichtung weise und löblich war und ich bedaure, daß die gemachte Abänderung mit derselben so sehr zum Nachtheil des bürgerlichen Wachtdienstes ausgefallen ist.

A. Diese gemachte Erfahrung wird sich indeß für die Zukunft eben so wohlthätig zeigen, als ihre Nichtkenntniß nachtheilig geworden. Im Jahr 1791 ließ E. E. Rath durch das hochlöbl. Colonell den Bürger-Capitainen den verbindlichsten Dank für ihre Thätigkeit und rastloses Bestreben zur Herstellung der Ruhe abstatten und ließ selbige ersuchen, in der bewiesenen willigen Erduldung der mancherlei Beschwerden nicht zu ermüden, vielmehr ferner in ihrem lobenswürdigen patriotischen Dienst fortzufahren, diesem Dank ward das Verlangen beigefügt, selbigen auch vor den Fronten der Bürger-Compagnien allen Offiziers und Subalternen bekannt zu machen.

Z. Du hast bisher in Deiner Erzählung so oft des hochlöbl. Colonell erwähnt; wenn ich nun gleich aus der Wachtordnung und dem hamburgischen Staatskalender weiß, daß solche aus den fünf ältesten Herren des Rath und fünf Bürgern, welche aus dem Capitains-Collegio der fünf verschiedenen Regimenter erwählt werden, besteht, so wünschte ich doch gerne zu wissen, zu welchem Endzwek solches errichtet worden und ob dieser noch fortdauert?

A. Der Zwek der Einrichtung des hochlöbl. Colonell ist kein anderer, als zuförderst für die Aufrechthaltung der den bürglichen Wachtdienst betreffenden Gesetze zu wachen, ferner alle diejenigen Klagesachen, die den bürgerlichen Wachtdienst betreffen und von denen Colonell-Bürgern nicht entschieden werden können, als erste obrigkeitliche

Digitized by Google

Instanz zu entscheiden. Durch sie wird denen Bürger-Capitainen Alles das, was E. E. Rath von Zeit zu Zeit in Ansehung des bürgerl. Wachtdienstes anzuordnen und vollstrekt zu sehen verlangt, bekannt gemacht. Durch sie läßt das Capitains-Collegium seine Antworten, Vorstellungen und Vorschläge wieder an E. E. Rath gelangen. Sowohl bei ordinairen als außerordentlichen Wachen wird denen Bürger-Capitainen und Oberoffizieren die Wache durch ein hochlöbl. Colonell angesagt und aufgetragen, bei Tumulten und Feuersbrünsten werden von ihm die Ordres zum An- und Abmarsch an die verschiedenen Compagnien ertheilt und solche nöthigenfalls an andere Plätze detaschirt, mithin steht nicht allein ein jeder Bürger in Dienstsachen unter seinem Schutz, sondern auch bei Vernachlässigung seiner Pflicht ist er ihm verantwortlich und kann vor kein ander Forum gezogen werden, es wäre denn, daß er mit seinem Ausspruch nicht zufrieden wäre, da er denn zu Amplissim. Senat. suppliciren kann. Du wirst also auch in dieser Einrichtung den Beweis finden, daß unsre Vorfahren es nicht an weisen Gesetzen, den bürgerl. Wachtdienst betreffend, fehlen ließen.

Im Jahre 1794 wurde das Mandat gegen das eigenmächtige unbefugte Schießen bei den Bürgerwachen abermals erneuert, und zu genauerer Beobachtung desselben zugleich hochlöblichem Colonell committirt, zu veranstalten, daß solches in allen Bürgerwachen angeschlagen und jedesmal bei den beiden aufziehenden Bürger-Compagnien vor der Fronte verlesen, und damit so lange fortgefahren werde, bis es bei allen Bürger-Compagnien einmal verlesen worden; übrigens aber auch zugleich die Verfügung zu treffen, daß von den Bürger-Capitainen gedachtes Mandat künftig jedesmal bei einer zu haltenden Freuden- oder hundertsten Wache den dabei aufziehenden Bürgern aufs neue ins Gedächtniß gebracht werde. — In ebendemselben Jahre wurde durch Rath und Bürgerschluß festgesetzt, den Harnischmacherdienst eingehen zu lassen.

Z. Was hatte es mit diesem Dienst für eine Bewandniß?

A. Vor diesem mußte ein jeder neue Bürger auf dem Rathhause ein Gewehr mitbringen und es von dem Harnischmacher stempeln lassen; denn durch die Gesetze

war bestimmt, daß ein jeder neu angehende Bürger sein eigenes Gewehr haben, solches auf dem Rathhause vorzeigen, auch zugleich mit in seinen Bürgereid nehmen, daß es sein eigenes Gewehr sey und er dasselbige weder verkaufen, verpfänden oder ausleihen, im Gegentheil aber beständig im guten Stand halten solle, auch Einer, der ein solches Gewehr nicht produciren könne, nicht eher zum Bürger aufgenommen werden solle, bis er deswegen 10 ℳ deponiret, und daß im Fall Einer begriffen, der das Gewehr von Andern geliehen, solcher nicht allein des Gewehrs verfallen seyn, sondern auch beiderseits ernstlich bestraft werden, darauf auch der hiezu Bestallter, vermöge seines Amtes fleißig Achtung geben und auf alles Gewehr den Stempel, der von E. E. Rath jedes Jahr verordnet, schlagen soll. Dieser Bestalter nun erhielt den Namen des Harnischmachers und gewöhnlich wurde dazu ein Meister des Schmiedeamts gewählt, welcher denn auch bis zum Jahre 1794 alle Freitage sich auf dem Rathhause einfinden und die Gewehre der neuen Bürger stempeln mußte. Wahrscheinlich haben die vielen Mißbräuche, die auch hierbei vorfielen, die Abschaffung dieser Stelle zu wege gebracht, denn als im Jahre 1791 bei Gelegenheit der Handweks-Unruhen jeder Bürger aufgefordert wurde, sich mit Ober- und Untergewehr bewaffnet vor der Thür seines Capitains einzufinden, waren nur sehr Wenige von ihnen im Stande, ein eigenes Gewehr zu produciren, und es scheint daher, als ob man es bereits vor langer Zeit eben so genau nicht mit dem Eide in Betreff des eigenen Gewehrs genommen habe.

Z. Wie ist es denn aber möglich gemacht worden, zu der Zeit und in der Geschwindigkeit diejenigen dieser Bürger, so kein Gewehr hatten, mit demselben zu versehen.

A. Mehrere der Bürger-Capitaine hatten bereits sich eigene Gewehre für die Häuerlinge angeschaft, welche man nun den Bürgern gab, und wo diese fehlten, mußten die Zeughäuser aushelfen. — Im Jahr 1796 den 8ten Julius ward ein neues Reglement wegen besserer Vertheilung der Lärmplätze und zweckmäßigerer Einrichtung des Dienstes der Bürgerwachen bei ausserordentlichen Gelegenheiten publicirt.

Am 10ten October 1800 ward ein neues Regulativ wie es in Ansehung der im Jahre 1798 durch Rath

und Bürgerschluß bewilligten Abendsperre des Steinthors zu halten sey, wenn während derselben in der Stadt oder innerhalb des Neuenwerks Feuer ausbrechen sollte, publicirt, welches Regulativ besonders auch deswegen hierher gehört, weil es genau bestimmt, wie sich die Bürgerwachen in solchem Fall bei Besetzung der Thore zu verhalten haben. Im Jahre 1801 ward das Mandat wegen des eigenmächtigen Schießens ꝛc. abermals renovirt. — Ein unglüklicher Vorfall, der sich auf dem Walle, wie man sagt, bei einer solennen Wache ereignete, veranlaßte 1804 den 26sten September abermals die Renovirung dieses Mandats, jedoch mit dem geschärften Zusatz: daß, damit ins künftige Diejenigen, die diesem Verbot zuwider, zu schießen sich erdreisten, nicht, wie bisher geschehen, unentdekt bleiben und der Strafe entgehen können, so wird es hiemit den Bürger-Capitainen und Offizieren zur Pflicht gemacht, den oder diejenigen ungehorsamen Uebertreter obrigkeitlicher Befehle entweder unvorzüglich zur gefänglichen Haft zu bringen, oder auch dem Herrn Gerichtsverwalter dermaßen anzuzeigen, daß sie zur verordneten Strafe gezogen werden können, in Entstehung dessen die Bürger-Capitaine oder commandirenden Offiziere in dem Maaße dafür verantwortlich gemacht werden sollten, daß beim Unentdektbleiben dessen oder deren, die ihr Gewehr gelöset haben, sie für jeden unbefugten Schuß, der unter ihrem Commando fällt, in eine sofort executivisch beizutreibende Strafe von 50 ℳ verfallen seyn sollen. Wonach u. s. w.

Z. Ich bemerke in diesem Mandat einen Widerspruch mit dem, was Du vorhin von dem Entscheidungsrechte des hochlöbl. Colonell als ersten obrigkeitl. Instanz erwähntest, oder ist dieses ebenfalls späterhin abgeändert?

A. So viel ich weiß, nein! vielleicht daß die Obrigkeit in diesem Fall eine Ausnahme zu machen sich berechtigt hielt, weil sie im gerechten Unwillen über diese so oft widerholten Unbesonnenheiten eine strengere Maaßregel durchaus nöthig glaubte.

Z. Man sagt aber, daß abseiten des Collegiums der Bürger-Capitaine gegen dieses Mandat, als der Wacht-Ordnung zuwider, protestirt, und daß es auch von der Obrigkeit zurükgenommen sey.

Digitized by Google

A. Was sagt man nicht Alles in Hamburg. Die Folge wird lehren, ob dem so sey oder nicht. — In der am 18. October des verflossenen Jahres gehaltenen Versammlung Erbgesessener Bürgerschaft, ward abseiten E. E. Raths die Demolition der hiesigen Festungswerke proponirt und zwar in der Art, daß Alles, was die Stadt einer Belagerung aussetzen könne, weggeschaft werde, daß dagegen bei der zu treffenden Veränderung die Circumvallationslinie der Stadt unverändert beibehalten, auch deren nächtliche Sicherheit, so wie die Einnahme der Accisen, Matten und Zölle dadurch nicht gefährdet, mithin die Stadt in der Nacht geschlossen und der Wall auf die bisherige Art in der Nacht von den Bürgerwachen besetzt, auch endlich die Veränderung so beschaffen seyn solle, daß die Stadt nicht den Ueberfällen eines streifenden Corps ausgesetzt sey.

Zugleich proponirte E. E. Rath: daß sämmtliche Kanonen, Mörser und Munition, mit Ausnahme von (inclusive der Feld- oder Regiments-Kanonen) höchstens 50 Stük und der dazu erforderlichen Munition, sofort als Metall zu verkaufen, oder, wenn dieses nicht sogleich thunlich, als Geschütz unbrauchbar zu machen; und ferner: Die Festsetzung des quomodo der vom Fortifications-Departement zu beschaffenden Ausführung nach obangeführten Grundsätzen der Bestimmung E. E. Raths und des Collegio der Sechsziger die erforderliche Vollmacht zu ertheilen. Diesen Propositionen ward von Erbgesessener Bürgerschaft, obwohl nur mit weniger Stimmen Mehrheit beigetreten. Weiter wüßte ich denn nunmehro von keinen Gesetzen und Verfügungen, die abseiten der gesetzgebenden Macht, in Hinsicht des bürgerl. Wachtdienstes gegeben worden sind; und wenn Du gleich anfänglich äusserteſt, wozu die Bürgerwachen nützlich wären, da unsre Wälle abgetragen werden, so wirst Du ja wohl nun mir die Beantwortung dieser Frage erlassen.

Z. Allerdings, und dies um desto mehr als ich mich wirklich schäme, in dieser Sache so oberflächlich geurtheilt zu haben.

A. Du bist nicht der Einzige, lieber Freund, und es giebt vielleicht ausser Dir noch manchen guten Bürger, der so urtheilet und der Meinung ist, die Bürgerwachen könnten anjetzt füglich eingehen, indem sie nicht wissen,

Digitized by Google

daß die Einrichtung derselben zu den Grundsteinen unsrer bürgel Freiheit gehört, wovon ich vielleicht bei einer andern Gelegenheit mich mit Dir unterhalten werde.

Z. Wenn dies wirklich der Fall ist, wie ich jetzt nicht zweifle, so wollen wir, lieber Freund, wenigstens das Unsrige, so viel wir können, zur Erhaltung dieser Freiheit, die meiner Meinung nach, überdies von Niemand gefährdet wird, beitragen; auch glaube ich, daß vielmehr der Dienst der Bürgerwachen auf dem Wall jetzt zweckmäßiger wie sonst eingerichtet werden wird. Denn da man in dem Mandat vom 27sten März obrigkeitlich verspricht, besonders für das Vergnügen des Publikums zu sorgen: so zweifle ich nicht, daß man auch eben so für die Bequemlichkeit der wachthaben Bürger sorgen wird, denn diese nützen dem Staat und sorgen für die nächtliche Sicherheit, in so weit es ihnen aufgetragen ist. Die getroffenen Einrichtungen rechtfertigen auch bereits meine Meinung und unser Wall wird gewiß bald der schönste, wenigstens in Deutschland werden, wenn man, wie das zu vermuthen steht, die Vorschläge sachkundiger Männer bei den Anlagen zu Hülfe nehmen wird; denn daß es nicht an dergleichen fehlen kann, beweiset der in dem 35. Stük der hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten eingerükte Aufsatz eines Ungenannten, welcher meiner Meinung nach alle Aufmerksamkeit verdient.

A. Was mich betrift, so bin ich eben kein Freund von Neuerungen, und besonders will mir die Demolition unserer Vestungswerke keineswegen behagen. Es giebt wichtige Gründe, die durchaus verbieten, daß Hamburg je ein offener Ort werde; und da dies auch in der Proposition E. E. Raths ebenfalls nicht rathsam gefunden wird: so weiß ich nicht, ob es nicht besser gewesen wäre, man hätte es beim Alten gelassen; allenfalls das überflüssige Geschütz verkauft und die nicht unbeträchtlichen Kosten der Abtragung der Vestungswerke erspart; und ob endlich die Furcht, daß die Stadt einer Belagerung ausgesetzt werden könnte, durch die Demolition, so wie sie geschehen ist, entkräftet oder aufgehoben sey; davon würde mir, das Gegentheil zu beweisen, ohnerachtet der wenigen Kenntnisse, so ich vom Fortificationswesen habe, eben so schwer nicht seyn; vielmehr glaube ich, daß, wenn, was Gott verhüte, einmal eine benachbarte oder entfernte

Digitized by Google

Macht es für nöthig finden sollte, unsre Stadt zu besetzen, es ihr sehr leicht seyn würde, jene nur halb zerstörten Werke geschind genug und zwekmäßiger wieder aufzuführen; und daß ein solcher Fall nicht zu den unmöglichen gehört, haben auch wir leider vor einigen Jahren erfahren, und wie, wenn unsre Kinder, wenn nicht wir selbst, einst gezwungen würden, das wieder aufzuführen, was ihre Vorfahren oder wir selbst aus zu ängstlicher Besorgniß in einem nicht hinlänglich überdachten Augenblik einmal zwekwidrig glaubten? Daher sehe ich mit Bedauern die mühsamen Arbeiten unserer Vorfahren niederreissen. Allein alles dieses bei Seite gesetzt, wir haben uns für Gefahr sichern wollen; ist es denn nicht an diesem vorläufig genug, oder müssen wir im Schlummer der Sicherheit nun auch gleich an unser Vergnügen denken, und fehlt es denn endlich überhaupt so sehr an Vergnügungs-Oertern, daß selbst unsre Wälle zu Lustgärten eingerichtet werden müssen?

Was aber die von Dir gepriesenen Vorschläge des Ungenannten betrift, so mögte ich fragen, wer hat uns denn bisher gehindert, den wohlthätigen Genuß der reinen gesunden Luft auf unsern Wällen zu benutzen? Steht es doch jedem Bürger frei, solche bis eine halbe Stunde nach Thorschluß zu genießen, ohne sich einer Polizeiverfügung, (wofür uns der Himmel bewahre) die gewisse Plätze zu diesem Zwek anweisen soll, auf längere Zeit, etwa bis 12 Uhr Nachts zu unterwerfen; und nun vollends sein Vorschlag, daß Erfrischungshäuser oder Hallen für diese Spatziergänge angelegt, die Bürgerwachen diese an und nachweisen und vermittelst einiger Patrouillen die innere Ordnung erhalten könnten. Würden diese Erfrischungsörter und Spatziergänge wirklich den gewiß guten Endzwek, den sich der Proponent dachte, bei allen möglichen Polizeiverfügungen, fortdauernd entsprechen? würde nicht vielleicht hier bei der Nähe solcher Häuser, wo feile Geschöpfe in der Ablegenheit von besuchten Oertern so manchen Unerfahrnen Netze stellen und bestrikken, eben diese abgelegenen Spatziergänge nur zu häufig dazu benutzen, ihre Verführungskünste mit mehrerer Sicherheit und Vortheil zu betreiben? und glaubte er denn, daß man es seinen Mitbürgern zumuthen könne, die wenige Ruhezeit, welche ihnen ausser der Besetzung der Posten übrig

bleibt, blos dem Vergnügen ihrer Mitbürger aufzuopfern, oder mit ermüdenden Patrouillen zuzubringen, dann verlangt er wahrlich ein wenig zu viel. Doch vielleicht glaubte der gute Mann, daß denen Herrn Offizieren der Bürgerwachen selbst dergleichen Erfrischungsörter nicht unangenehm seyn würden, und da mag er wohl bei Manchem nicht fehlgeschlossen haben. Einem alten Bürger aber wird er es verzeihen, wenn er vielleicht in Ansehung der Dinge, die da kommen sollen, etwas genau prüft, ehe er b sagt. Wir aber, lieber Freund, wollen unser Gespräch schließen, denn wahrlich in diesem Augenblik bin ich nicht gestimmt, weiter in meiner Dir versprochenen Erzählung fortzufahren.

(Die Fortsetzung folgt.)

XIII.

Etwas über die Auktionen in Hamburg und Altona.

Der Endzwek der Auktionen oder der öffentlichen Versteigerungen (Verkaufungen) ist wohl eigentlich, daß der Verkäufer seine Waaren oder Effekten an den Meistbietenden verkaufen will. Dieser Endzwek wird aber in Hamburg und Altona, besonders bei den Verkäufen von Zukkern, durch einen eingeführten Mißbrauch oft und fast die meiste Zeit verfehlt.

In allen Auktionen, ausgenommen bei denen von Zukkern, Zukkerbäkker-Geräthschaften, Steinkohlen ꝛc. ist der Gebrauch, daß, wenn Jemand nicht laut oder durch Zeichen bietet, oder der älteste Makler, der das Aufrufen und Zuschlagen (Verkaufen) hat, nicht gewiß weiß, wer zuletzt geboten hat; fragt: „Wer hat zuletzt geboten, oder wer hat das Both?" und melden sich alsdann Zwei oder Mehrere, die geboten haben und Niemand überbieten will, so entscheidet der Makler, daß es Demjenigen zugehöre, der sich zuerst gemeldet hat.

Digitized by Google

Bei den Zukker-Auktions ist der Verkauf aber ganz besonders; es wird an dem Verkaufsorte ein langer Tisch gesetzt, an dem obersten Ende auf beiden Seiten vier Abstühle, worauf sich die ältesten Zukkerbäkker setzen, neben oder hinter ihnen stellen sich die Mäkler, welche den Verkauf haben, und vor ihnen auf den Tisch werden die Probenbretter gesetzt, worauf aus jedem Fasse oder Kiste oder Sakke, die verkauft werden sollen, eine Probe gelegt ist.

Wenn nun der Makler, der den Verkauf hält, das letzte Both angenommen, so sagt er: Glük damit! aber damit ist der Käufer, wenn er auch noch so laut geboten hat, nicht sicher, daß es ihm zugeschlagen oder verkauft ist; denn es melden sich fast die mehrste Zeit Einer und oft mehrere der ältesten Zukkerbäkker, wenn das Verkaufte preiswürdig ist und sagen, ich habe auch geboten; es mag nun Jemand gesehen haben oder nicht. Dann ist der Gebrauch, Alle, die sich melden, geboten zu haben, müssen rathen. Sind es Zwei, so heißt es: eben oder uneben; sind es Mehrere, so werden 1, 2, 3, 4 oder mehrere Geldstükke genommen und die Aeltesten rathen dann zuerst. Einige Zukkerbäkker haben ihre bestimmte Zahl, was sie immer rathen. Will der Makler nun die ältesten Zukkerbäkker nicht erzürnen, so muß er nach ihrem Willen die Stükkenzahl Geld aus der Tasche ziehn, denn sonst verliert er die Courtage vom Einkauf; daher können die jüngern Zukkerbäkker nur alsdann erst zum Einkauf kommen, wenn die ältern keine Lust mehr zum Kauf bezeugen, wenn sie vorher auch gerne ½ Pr. mehr bezahlt hätten. Die Makler, die für abwesende Zukkerbäkker bieten, kommen zuletzt an die Reihe, Kaufleute dürfen gar nicht bieten noch durch Makler bieten lassen, oder es muß auf abwesende oder fingirte oder geborgte Zukkerbäkker-Namen geschehen, ausser bei Farin oder ostind. Zukkern.

Digitized by Google

Der Nachtheil für den Verkäufer ist einleuchtend, derselbe ist nie sicher, daß er den Preis erhält, den die Anwesenden gerne bezahlen wollten, wenn ihr Both nur angenommen würde. Die jüngern Zukkerbäkker sind nie sicher, daß sie Etwas kaufen können, wenn sie auch noch so hohe Preise geben wollen, und die Kaufleute, die oft für auswärtige Rechnung kaufen lassen wollen, gar nicht.

Es sind oft große Aufträge hier gewesen, mit ½ Pr. höher limitirt, als die Preise in der Auktion ausgiengen; aber weil dem Makler beim Rathen von 10 Caveling nur ein Caveling zu Theil wurde: so konnte nur wenig von der Ordre ausgerichtet werden. Welche Begriffe können Auswärtige sich wohl von unsern Zukker-Auktions machen, und wie viele unverdiente Vorwürfe muß der Commissionair oft deshalb von seinen Committenten darüber erfahren?

Es ist sehr zu wünschen, daß ein Hochweiser Rath mit dem Commercio endlich darüber eine Verfügung treffen möge, daß die Makler in den Zukker-Auktionen gebunden sind, es eben so zu halten, wie in den Auktions von andern Waaren und Effekten, und daß das Rathen gar nicht mehr angenommen werden dürfe, bei einer namhaften Strafe.

Es würden mehrere öffentliche Auktionen gehalten werden, weil die Verkäufer, die doch nur gegen baar Geld verkaufen, überzeugt werden, daß sie diejenigen höchsten Preise erhielten, welche die Käufer bezahlen wollten. Das ½ pCt. an die Armenanstalt würde dadurch ansehnlich vermehrt werden, ohne die Vortheile zu gedenken, die man bei jedem reellen Verkauf leicht berechnen kann.

Digitized by Google

XIV.

Theater.

1.

Unruhen im Französischen Schauspielhause.

Die im letzteren Stük angekündigte Katastrophe ist endlich und zwar nicht ohne Geräusch erfolgt, denn der Abgang von den beliebten Akteurs, der Herren Duclos, Fourès und seiner Frau, machte eine so lebhafte Sensation, daß sie den 30sten April in einen Tumult ausartete. Diese heroisch-burleske und ungesittete Explosion einer Theatromanie ist zu allgemein bekannt, um sie noch einmal zu wiederholen; aber in wie fern sie gegründet war, muß man noch folgende Facta erwägen. Herr Bonnet, der Direkteur, bot Herrn Fourès eine Bedenkzeit von 6 Wochen an, um sich zu entschließen zu bleiben, und zugleich ein solches Engagement, das, wie er selbst gestand, seinen Erwartungen überträfe. Nach dieser Zeit erklärte er seine projektirte Reise nach Moskau und B. nahm seine Erklärung an, um eine andre Aktrice aus Paris zu verschreiben. Da aber F. die Antwort aus Moskau erhielt, daß seine Frau mit Vergnügen aufgenommen würde, er hingegen, der Mann, sich nicht die mindeste Hofnung dazu machen könne, denn man fürchte Alles von seinem intriganten, unruhigen und nicht sehr liebenswürdigen Charakter, suchte er nun seine Verbindung wieder anzuknüpfen und B. war ganz bereitwillig dazu, aber mit der Bedingung: daß er vom 1sten May bis September mit seiner Reise nach Kopenhagen und Riga keine Gage erhalte, weil er hier nicht spiele. Die Unterhandlungen

zerschlugen sich, und nun geschahen die beiden Auftritte, der possirlichen Krönung und des Sturms, den 30. Apr. Es verdient, einigermaßen zu erörtern, ob Bonnet als Direkteur erscheinen mußte oder nicht. Niemand betritt die Bühne, als der Schauspieler, Niemand anders, als dieser, darf öffentlich mit dem Publikum reden; dies ist allgemeine Sitte. Nach diesem Grundsatz durfte es B. nicht, sondern durch einen Akteur, gleichviel welchen, seine Erklärung geben lassen. Ausserdem hat der hiesige Senat die Unterredungen der Direktion mit dem Publikum ernstlich verboten. B. wäre also sehr strafffällig geworden, wenn er, da ihm dieses Gesetz nicht unbekannt, erschienen wäre. Das Gerücht eines Sturms hatte sich schon einige Tage lange vorher verbreitet, er war also nicht der plötzliche Ausbruch des Unwillens des Publikums, sondern vielmehr der planmäßige und reiflich überdachte Angriff einer Kabale. Sollte B. der nie öffentlich gesprochen, sich dieser preis geben? Wer bürgte ihm gegen persönliche oder gar thätliche Beleidigungen von Seiten der exaltirten Köpfe, die gleich den Stürmern der Bastille, sel. Andenkens, voll Theatermanie die Bühne erstiegen? Wer sicherte ihn dann vor Mißhandlungen, da diese neuen Helden sich so vergaßen, den alten, ehrwürdigen und allgemein beliebten Adam aufs empfindlichste zu beleidigen? Welche Hülfe durfte er von der schützenden Hand der Polizei erwarten, da diese sich bei Nennung einiger angesehener Personen, die nicht errötheten, sich unter die Menge der Sprecher zu mischen, augenblicklich entfernte? Diese Gründe sind, meines Erachtens, hinreichend, um B. zu rechtfertigen. Nun der zweite Punkt der Klage, man löschte die Latigini ?? aus. Alles im französischen Theater ist verpachtet, so auch die Erleuchtung; sollte der Pächter derselben zu seinem Schaden und Nachtheil, la prise du théatre françois erleuchten? Von wem

sollte er Schadloshaltung fordern? von den streitermäßig schreienden Siegern, die, sobald die Versicherung der Gage bestimmt werden sollte, nicht mehr zu sehen noch zu hören sind? Dies beweiset die nunmehr zweimal geschehene Aufforderung der Abonnés und Amateurs im Salon d'Apollon; wo bei der Ersten nur 4 Abonnés und 15 Personen in allem erschienen. Noch einmal, wird ein Direkteur, der nur gesunden Menschenverstand besitzt, wenn er nicht selbst seine Familie auf den Brettern sieht und dann ihn kleinlicher Neid beseelt, eine allgemein beliebte Actrice entfernen, da deren Abgang ihm schaden muß? Daß die französische Direktion Alles thut, was in ihren Kräften steht, beweiset, daß sie selbst bei leerem Hause fortspielte; denn in der Woche sahe man diesen Winter über keine 30 Nichtabonnirte; daß sie Mad. Demarthe für Dem. Jollivet berief; daß sie dem neuen Bassisten seine Schulden bezahlte und daß sie nun für Eine Rolle zwei Schauspielerinnen besoldet, denn die Neue und Madame Fourès werden nun mir einander rivalisiren, im Falle die Hrn. Abonnés und Amateurs der Letztern eine Gage geben; welches bis jetzo, ich schreibe den 20sten May, debattirt aber noch nicht beschlossen ist.

Mit höchstem Erstaunen und Unwillen sahe man unter den tobenden und stürmenden Jünglingen Männer von gesetzten Jahren und ausgezeichnetem Charakter, welche nicht nur selbst mitsprachen, sondern auch mit ihrem Ansehen die Polizei zurükscheuchte. Dies heißt Mißbrauch. Wir sind hier nicht in Venedig, haben keine Patricier, noch lassen wir uns von den Reichern wie dorten geduldig auf den Kopf speien. Es könnte alsdann der Fall eintreten, daß die Hamburgische Derbheit, von der Dr. Merkel in seinen Briefen so viel sagt, ein kraftvolles Wort mitredete und das mit Recht; denn derb und ernst muß man Beleidigungen und Grobheiten ahnden, das

Digitized by Google

man nicht blos von den Stangenherren in der Karre, sondern öfterer von den feinen Elegants im englischen Kostüm ausüben sieht.

Nach Abgang der bewußten Schauspieler und Schauspielerinnen, ist nun Mad. Demarthe, aber noch krank, und Herr Alexandre mit seiner Gattin wieder eingetroffen. Obgleich dieses schöne Paar nur Automaten sind, wurden sie mit lautem Beifall aufgenommen, in Rükſicht daß es einen Sieur Henri, laide memoire, ersetzt, denn man sieht wenigstens eine schöne Figur. Von dem Bassisten verspricht man Wunder; so wie auch von der Actrice, welcher die Rollen der Mad. Fourès zu Theil werden; sie sey schön, jung und talentvoll. In diesem Falle hätte sich die französische Bühne eine vortrefliche Aussicht bereitet. Wenn diese nun mit Mad. F. wetteifert, was ist dann nicht für das Publikum zu erwarten? Denn ungeachtet Letztere als Aline und Fanchon fast unerreichbar ist, so ist sie in andern Rollen von Mad. Bonnet, Serigni und Tirpenne übertroffen worden. Aber warum stürmte man nicht beim Abgange dieser Künstlerinnen das Theater? Ach, die jetzigen Weisen und Helden lernten dazumal noch Rechnen und Schreiben; nun aber erringen wir Alles mit dem Degen in der Faust — und besiegen wie weiland Ritter Donquixotte de la Mancha die waffenlosen Bühnen. —

2.

Ueber das F***sche Liebhabertheater. *)

Die im vorigen Stükke unsers Journals angekündigten Vorstellungen des Iffländschen Schauspiels, die Mündel,

*) Ich kann nicht bergen, daß die Note im IIIten Hefte dieses

haben Statt gehabt. Ich habe dieses Stük, das neben einigen ziemlich matten Scenen sehr viele vortreffliche, ja unnachahmlich schöne Züge und Auftritte enthält, auf mehreren Bühnen gesehen, die unter die vornehmsten Deutschlands gehören; allein ich kann ohne Verletzung der Wahrheit versichern, daß ich es noch nie

Jahrgangs Seite 353 mich in der That in einige Verlegenheit gesezt hat. Der Herr Herausgeber äußert in derselben den Wunsch, daß ich die Individuen, welche auf der F***schen Liebhaberbühne spielen, namentlich anführen mögte; und zwar aus dem, mir gewiß nicht gleichgültigen Grunde, weil diese Aufsätze dadurch mehr Interesse für die Leser gewinnen würden. Auf der andern Seite aber scheinen mir die Motiven, welche mich gleich anfänglich bestimmt haben, keine Namen zu nennen, so wichtig und gebietend, daß ich sie nicht übersehen zu dürfen glaube. — Es kostete mir wirklich einiges Kopfbrechen, diese Alternative auszugleichen. Am Ende hab' ich einen Ausweg eingeschlagen, der mir der einzige zu seyn schien, auf welchem es mir möglich ist, den Zwek zu erreichen: sowohl dem Heern Verfasser jener Note meine Achtsamkeit für dessen Wünsche zu erkennen zu geben; als auch die Diskretion nicht aus den Augen zu verlieren, die ich in dem vorliegenden Falle zu beobachten schuldig zu seyn glaube. Der von mir gewählte Ausweg ist der, daß ich die dramatischen Dilettanten, von deren Spiel ich künftig zu sprechen habe, mit ihrem Anfangsbuchstaben bezeichnen werde. Hierdurch wird, wie ich glaube, auch dasjenige zahlreiche Publikum, das von dem F***schen Liebhabertheater Kenntniß hat, befriediget werden, weil es nun nicht leicht mehr zweifelhaft bleiben kann, wer diese oder jene Rolle gespielt hat. Für die übrigen Leser sind diese Aufsätze überhaupt nicht so interessant. — Die Beibehaltung der bisher untergesezten Noten, in welchem eine oder mehrere Rollen angegeben werden, die das Individuum, von dem die Rede ist, in früher aufgeführten Stükken gespielt hat, wird auch in Ansehung dieser, die Bezeichnung durch die Anfangsbuchstaben der Namen diensam machen. D. V.

besser als auf diesem Liebhabertheater geben sah. Alle Schauspieler wirkten mit gleichem Eifer, mit gleichem Aufwande aller ihrer Kunstfertigkeit darauf hin, die Vorstellung der Mündel zu einer der vollkommensten des vergangenen Winters zu machen. — Eine Zergliederung des Stükkes an sich selbst; halte ich für ganz überflüssig, da dasselbe allen Freunden des Theaters gewiß hinreichend bekannt ist. Ich kann daher sogleich zu der Art der Ausführung übergehen.

Die Rolle des Kaufmann Drave, von Herrn L. F. *) gespielt, ward von diesem kunstvollen dramatischen Dilettanten, den ich schon so oft zu bewundern Gelegenheit hatte, so vortreflich ausgeführt, daß der Schritt bis zur Vollkommenheit, in so fern selbige Ideal ist, wenigstens nur sehr klein blieb. — Schwer wird es mir, bei einem durchgängig so hinreissenden Spiel zu sagen, in welchen Scenen er besonders glänzte. Das Herz zog er nach meinem Gefühl am meisten im zwölften und im letzten Auftritt des dritten Akts fort. Er ließ wenig Augen ganz trokken.

Die nicht sehr dankbare Rolle der Madame Drave konnte sich nicht in bessern Händen befinden. Mad. F. **) hob selbige durch ihr empfindungsvolles Spiel gar sehr; und legte ein Interesse hinein, das ihr unter der Behandlung mancher Schauspielerin von Metier vielleicht gemangelt hätte.

Auguste wurde von Demoiselle N. d. ä. †) mit Wahrheit und Gefühl dargestellt. Selbst einige Scenen, welche eine kunstfertige Schauspielerin erfordern, wie z. B. die neunte im zweiten Aufzuge, gelangen ihr sehr

*) Unter andern Peter Plum in Armuth und Edelsinn.

**) Frau Rose in Armuth und Edelsinn.

†) Sabine in den Kleinstädtern. D. V.

gut. Ueberhaupt bemerkte ich mit Vergnügen, den Fleiß, welchen die talentvolle Darstellerin anwendet, ihre natürliche Anlage für Thaliens Kunst zu kultiviren. Ihre schöne theatralische Figur vermehrt den Eindruk um ein Großes, den sie durch ihr Spiel macht; und konnte auch nicht verfehlen, die Auguste unter ihrer Behandlung sehr interessant erscheinen zu lassen.

Philipp Brock wurde von Herrn S. *) sehr zu unsrer Zufriedenheit gegeben, größtentheils mit Wahrheit und im Durchschnitt mit allem Aufwand von Ernst und Würde. Vorzüglich gut gelang ihm die eilfte Scene des zweiten Akts, in welcher er Augusten seine Liebe erklärt und von ihr erfährt, daß sein Bruder ihr Herz bereits besitze. — Den innern Kampf im vierzehnten Auftritt des vierten Aufzugs drükte er gleichfalls sehr gut aus; meisterhaft war sein Spiel in der heftigen Scene mit dem Kanzler. Mit einem Worte, er ließ keinen der Vortheile unbenutzt, die seine so schöne und dankbare Rolle ihrem Darsteller anbietet.

Ludwig Brock, ein sehr schwankender Charakter und meines Dafürhaltens, vom Dichter etwas verzeichnet, nicht ganz consequent gehalten, ist eine Rolle, die ihre Schwierigkeiten hat. Um so rühmlicher ist das Zeugniß, welches man Herrn S. **) nicht versagen kann, daß er sie recht brav ausgeführt hat. Er nahm selbige im Ganzen so gut, daß es unbillig seyn würde, einige kleine, von einem ältern Schauspieler vielleicht nicht gänzlich vermiedenen, Mißgriffe zu rügen.

Der Kanzler Flessel ist unstreitig die schwerste Rolle im Stük, aber sie befand sich auch in den Händen eines Künstlers, der ihre Schwierigkeiten kannte und aufs

*) Lieutenant Linden im Magnetismus.

**) Cederström in Armuth und Edelsinn. D. V.

glüklichste besiegte. Man kann nicht sagen, daß Hr. P. *) eine oder einige Scenen vorzüglich spielte, weil er sich in allen unübertreflich zeigte. Er erlaube, daß ich ihm hier öffentlich meine hohe Achtung für sein dramatisches Talent bezeuge, das mir so oft Bewunderung abnöthigte und mir so manchen genußvollen Augenblik verschafte! Wollte ich Stimmen sammeln, so würde es sich zeigen, daß ich mich hier nur als Organ aller derjenigen ausgedrükt habe, welche Herrn P..s Spiel kennen zu lernen Gelegenheit hatten.

Kaufmann Rose und der alte Gronau wurden von einem und demselben Individuum, nemlich von Herrn B. **) gegeben; und Beide vorzüglich gut. Da ich diesen geschikten Schauspieler bisher nur im komischen Fache sich hervorthun sah, so frappirte es mich gewissermaßen ihn hier dem ernsthaften und tragischen nicht minder gewachsen zu finden; und die Art, wie er diese Rollen ausführte, machte in mir den Wunsch rege, ihn wohl einmal in einer ernsthaften Rolle von mehrerer Bedeutung auftreten zu sehen.

Herr H. †) welcher den Hofrath Flessel spielte, hat unstreitig ziemlich viel Theater-Routine und gedachtes Spiel; nur scheint es mir, als ob er einen gewissen Schauspieler der hiesigen deutschen Bühne allzu sclavisch und ohne genugsame Auswahl des Nachahmungswürdigen kopire, wodurch er oft den Eindruk vermindert, den seine sonst so lebhafte und treffende Darstellung auf die Zuschauer bewirkt

Die Rolle des Secretairs war Hrn. L. ††) zuge-

*) Heinrich Plum in Armuth und Edelsinn.

**) Stöpsel in Armuth und Edelsinn.

†) Van der Husen in Armuth und Edelsinn.

††) Rendius im Magnetismus. D. V.

theilt. Er gab sich alle Mühe, diese an sich nicht sehr bedeutende Rolle gut zu sprechen.

Den Commissair, welchen Herr S. (eigentlich als Gast auf dieser Bühne) spielte, nahm derselbe recht wahr, nemlich ganz in der brüsken Manier, in welcher sich uns Polizeibeamte in der Nähe und in der Ferne zeigen. Der Darsteller schien für den Augenblik durchaus Abschied von seinem ästhetischen Feingefühl genommen zu haben.

* * *

Unser im ersten Hefte d. Jahrg. geäusserter Wunsch ist erfüllt worden: die Gesellschaft hat am 8ten April noch eine Vorstellung des Gotterschen Lustspiels: die Erbschleicher, gegeben. Aber welch eine Vorstellung! Sie übertraf nach meinem Dafürhalten alle die übrigen, selbst die der Mündel. Ich werde mich daher auch über dieselbe etwas weitläuftiger ausbreiten, als über manches der vorhergehenden. Die Fabel des Lustspiels hier zu detailliren, verbietet mir der beschränkte Raum dieser Blätter; ich verweise daher die Leser auf die Lesung des Stüks selbst und begnüge mich hier blos, die dramatische Entwikkelung der vorzüglichsten Charaktere, nicht zu kritisiren — sogleich einer solchen Darstellung die strengste Kritik nicht furchtbar wäre — sondern sie Schritt vor Schritt zu verfolgen. Die Hauptrolle im Stük den alten Gerhard hatte Herr B.t übernommen. Dieser fein, doch äusserst scharf gezeichnete Charakter läßt dem denkenden Schauspieler einen weiten Spielraum, durch wohlberechnetes Spiel und passende Mimik eine Menge verschönernder Nüancen anzubringen, welche diese Rolle ungemein haben können. Im entgegengesetzten Falle, und besonders dann, wenn in der Darstellung die Grenze des eigentlich Feinkomischen nur um eine Linie überschritten würde; oder wenn der Darsteller auch nur das leiseste Bestreben zeigte, Lachen erregen zu wollen, wäre die

Digitized by Google

ganze schöne Zeichnung verwischt oder zur Karrikatur umgestaltet. Gerhard, ein launischer, hypochondrischer Alter, ist die treuste Kopie eines veralteten Hagestolzen, wie sie uns nicht selten im gemeinen Leben aufstößt; nur daß hier alle Lächerlichkeiten conzentrirt erscheinen; und daß Gerhard bei aller üblen Laune und Misanthropie, die seine Milzsucht erzeugt, doch eine gewisse trokne Laune und einen leichten Anstrich von Witz und Jovialität beibehalten hat, welche nun hauptsächlich die Lichtparthie in diesem schönen humoristischen Charaktergemälde ausmachen. Daß die Ausführung eines solchen Charakters, der so ganz ausser der Sphäre des Darstellers liegt, keine leichte Aufgabe sey, wird aus dieser flüchtigen Skizzirung leicht bemerklich werden; daß sie aber, wenn sie gelingt, auch das Meisterwerk des Darstellers werden kann, springt in die Augen. Letzteres war hier der Fall, dies beweiset der Eindruk, den Herrn B.ts unübertreffliches Spiel auf jeden Zuschauer machte. Wir hätten die Gegenwart eines Iffflands gewünscht, um dessen Urtheil über ihn zu hören! Wahrlich, es müßte dem unsrigen gewiß ganz ähnlich gelautet haben! Schon bei seinem ersten Erscheinen kündigt sein engbrüstiger Husten, sein grämliches Gesicht, der kränklich-ärgerliche, zuweilen zankend und polternde Ton seiner Stimme, sein Gang, sein wohlgewählter Anzug — Alles, Alles den leibhaften Hypochondristen an. Der Ton des verhaltenen Unwillens, mit dem er die Worte: „Nun, warum läßt man mich denn allein" halb spricht, halb herausstöhnt — er ist einzig! Sein oftmaliges ärgerliches Auffahren, sein Wüthen in den Zankscenen mit Justinen und gleich darauf die ängstliche Verlegenheit, in der er sich nach ihrer Verabschiedung befindet; wie ist Alles so wahr dargestellt, so treu der Natur nachgeahmt! — Die süß freundliche Miene des verliebten Alten bei

dem Besuche seiner Braut und ihrer Mutter, das ewige Greifen an seine Perükke, — er glaubt immer noch die gewohnte Federmütze auf dem Kopfe zu haben — sein stummes Spiel mit Justinen, Alles wurde so unübertrefflich und richtig wieder gegeben, daß es uns oft zur höchsten Bewunderung hinriß. Eben so vortreflich ist sein Spiel in der Scene, wo Therese, seine quasi Braut, ihm durch ihre outrirte Lebhaftigkeit zu mißfallen sucht. Mit einem ängstlich-forschenden Blik betrachtet er das so plözlich von einer gänsehaften Sittsamkeit zur ausschweifendsten Lebhaftigkeit übergegangene Mädchen; und reibt sich banger Ahndung voll, die Stirn. Bei der Aufforderung zum Tanze und bei dem wirklich erfolgendem Rundtanze mit den beiden muthwilligen Mädchen, in welchem er Athem und Perükke verliert — von welch einer Fülle von Humor strozt hier sein ganzes Spiel! — Doch ich müßte nur immer das nemliche Lob wiederholen, wenn ich der Darstellung in jeder einzelnen Scene folgen wollte, da sie immer gleich meisterhaft blieb. Nur noch einige Worte über die letzten Auftritte des fünften Akts. Der Dichter hat hier die Situation des alten Gerhards allmählig so verändert, daß wir jezt für Denjenigen inniges Mitleid fühlen, über den wir kurz vorher noch herzlich lachten und spotteten. Wenn Gerhard im sechszehnten Auftritt im tiefsten Schmerzgefühl eines getäuschten Zutrauens in die Worte ausbricht: „Warum nahm ich nicht ein Weib in meiner Jugend? Oder, warum war ich nicht gewissenlos wie Andere? — O, daß irgend ein Unglüklicher mir das Leben zu danken hätte! Als Sohn wollt' ich ihn umarmen und wenn die verworfenste Dirne seine Mutter wäre! und wenn ich ihn von der Galeere lösen müßte!" Wer wurde nicht durch den rührenden Ton, den Herr B. in diese Worte zu legen wußte, tief erschüt-

tert? — Oder wenn er im zwanzigsten Auftritte Justinen mit ihrem Geliebten vereinigt und sie ihm gesteht, auch sie habe ihn hintergangen; sie sey seine Nichte, Schwester des Sternberg: wessen Auge weinte nicht unwillkührlich eine Thräne mit? —

(Der Schluß folgt.)

XV.

Fünf und zwanzigste Nachricht von den Verhandlungen und Preisfragen der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Im May 1805.

In der, im großen Versammlungssaal der Börsenhalle am 30sten Mai d. J. gehaltenen öffentlichen Versammlung der Gesellschaft, ward von dem Unterzeichneten Bericht über die Verhandlungen derselben in dem verflossnen Zeitraum eines Jahres erstattet. Hauptsächlich wurden folgende Gegenstände der Verhandlungen berührt:

I. Beförderung des Kunstfleißes und des Unterrichts in den Künsten.

In den drei Klassen der Zeichnungsschule für Bauriſſe, Dekorations- und Handzeichnungen, erhielten 72 Knaben Unterricht; sechs derselben empfingen die silberne Fleißmedaille. In der Abendschule für Lehrbursche von Bauhandwerken befanden sich 25 Schüler, zum Unterricht im Zeichnen von zu ihren verschiedenen Professionen gehörigen Gegenständen; zwei derselben erhielten die Fleißmedaille. In der Sonn- und Werktagsschule des Tischlermeisters Boget wird 70 Zimmer- Tischler- und Maurergesellen Unterricht im Zeichnen von Architektur- und Mobilienrissen, und einigen derselben Privatunterricht in der Geometrie ertheilt. Der halbjährige Cursus in der Lehranstalt für Professionisten, Fabrikanten u. s. w. hat, wegen fortdauernder Krankheit des Herrn Prof. Brodhagen, und wegen anderer hinzugekommnen Ursachen, bis zum nächsten Winter ausgesetzt werden müßen. Ueber eine Partei Proben von Stroh bereiteten Papiers, welches besonders zu Tapeten geeignet scheint, erwartet die Gesellschaft noch das Gutachten Sachkundiger Mitglieder. (Der ungenannte hiesige Einsender dieser Proben wird hierdurch ersucht, seinen Namen, nebst Addresse, bei dem Unterzeichneten abzugeben.)

Digitized by Google

II. Beförderung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Kenntniße.

Die Büchersammlung hat einen bedeutenden Zuwachs, von allen über die Epidemie des gelben Fiebers in verschiedenen Sprachen bisher erschienenen Schriften, so wie von verschiednen französischen artistischen Werken erhalten. Herr Prof. Arnemann hat während dieses Winters einen zweiten Cursus von medicinisch chirurgischen Vorlesungen für Wundärzte, und zwar über die Behandlung der venerischen Krankheiten (in der Börsenhalle), gehalten. Bevorstehend wird eine zweite vermehrte Ausgabe der Geschichte und Einrichtung der Rettungs-Anstalten für Ertrunkene und Erstikte erscheinen. Von einer Comité von Aerzten ist ein kurzer und faßlicher diätetischer Unterricht für die niedern Klassen, unter dem Titel: wohlgemeinter Rath zur Verhütung von Krankheiten, verfaßt, welcher sowohl in der Stadt als auf dem Lande vertheilt worden. Die Gesellschaft hat Herrn Prof Gerstner zu Prag, ihren Dank für seine herausgegebene, für den Wasserbau an Seeküsten praktisch wichtige, und selbst Schiffsbaumeistern und denkenden Schiffern nützliche Abhandlung, unter dem Titel: „Theorie der Wellen, mit Anwendung auf die Baukunst an Seeufern," bezeugt, und ihn zur weitern Ausführung dieses interessanten Gegenstandes aufgefordert. Das von dem Herrn Grafen Leopold von Berchtold herausgegebene gemeinnützige Werk, unter dem Titel: „Anleitung vielerlei Lebensgefahren, welchen die Menschen zu Lande und zu Wasser ausgesetzt sind, vorzubeugen ꝛc.," wovon der Herr Herausgeber eine ansehnliche Partei Exemplare der Gesellschaft zugesandt hatte, ist von derselben nach Cuxhaven, Altona, Lübeck, Bremen, Kiel, Stralsund, Copenhagen, und weiter nach Holland, Norwegen, Schweden und Rußland, an zur Benutzung dieses Werks geeignete Behörden versandt worden.

III. Polizeiwesen.

Bei der Rettungsanstalt für Ertrunkne und Erstikte wurden vom 18ten April des vorigen bis zum 12ten Mai dieses Jahrs acht und achtzig Rettungsfälle angezeigt. 40 Personen wurden schnell und lebend aus dem Wasser gezogen; an 23 Verunglückten ward die chirurgische Hülfe mit glücklichem Erfolg angewandt, an 7 ward sie vergeblich versucht, und 18 Verunglückte konnten theils erst spät als völlig todt aus dem Wasser gezogen werden, oder wurden als schon in Fäulniß übergegangene Kadaver gefunden. Folgende Wundärzte leisteten dabei vorzügliche Hülfe: die Herren, Steffen Rathswundarzt, Dr. Redlich, Leonhard, Struve, Gottschalck, Schmieth, Frank, Schmidt, Klaiber, Kleist, Dr. Fricke, und Geselle Obstfelder bei dem Rathswundarzt — Folgendes sind die Namen ausgezeichneter Retter und Verpfleger verunglückter Menschen: C. Brauer, Blome, J. J. Plath, J. C. Hillebrand, Ohlmeyer Vater und Sohn, J. Möller in Reitbrock, Bögemann, Pferdearzt Oldenburg,

H. Wagener, König, F. Martens. J. G. Roth, D. Heuer, Wihnke, J. v. Deyn, Städtler, C. Clement in Mohrburg, J. H. Breckwohlt, mehrere Musquetiere, Artilleristen und Schiffleute von der Zolljacht. — Für die Alster ist wiederum ein neues Eis- und Rettungsboot verfertigt, und ein neuer Rettungskasten nach Eppendorf in die Gewahrsame des Herrn Pastor Ludolph gebracht worden. Herr Lhoest, Mitglied der Gesellschaft, hat in Gegenwart mehrerer Mitglieder, mit einem von dem Herrn Pr. Pelt in Copenhagen erfundenen Schwimmgürtel, gelungene Versuche in der Alster angestellt; es werden solche Gürtel angeschaft und in mehrere dem Wasser nahe gelegene Wachen zum Gebrauch bei Rettungsfällen vertheilt werden. — Unter dem hiesigen Militair ist die Instruction über die erste Behandlung ins Wasser gestürzter und geretteter Menschen abermals vertheilt worden. — (Die diesjährige Zuerkennung der großen Rettungsprämie s. unten) — Die hierher gehörende permanente Preisaufgabe wird hierdurch wie gewöhnlich bekannt gemacht: „Demjenigen hiesigen Wundarzt, welcher erwiesenermaßen durch anhaltende Bemühung und Anwendung der vorgeschriebenen Rettungsmittel, einen im Wasser verunglückten Scheintodten wieder herstellt, bei dem die größte Lebensgefahr, und, den Symptomen nach, die geringste Hoffnung zur Herstellung war, für einen solchen sich in einem Jahr auszeichnenden, und von der Gesellschaft als vorzüglich wichtig erklärten Rettungsfall, eine ausserordentliche Prämie von hundert und funfzig Mark." Der Termin dieser Aufgabe geht von Ostern dieses, bis Ostern nächsten Jahres; und zugleich wird angezeigt: daß die Herren Wundärzte, welche Rettungsversuche an Verunglückten anstellen, und dem Herrn Vorsteher der Anstalt darüber detaillirte Berichte einreichen, wie bisher, so auch künftig die gewöhnliche Prämie von 6 ß für jede Stunde ihrer Bemühung empfangen. — Folgende Resultate eines 10jährigen Zeitraums, in Aufzählung der Fälle da bei Menschen, welche aus dem Wasser gerettet waren aber keine merkliche oder nur schwache Spuren des Lebens äusserten, durch Hamburgische Wundärzte die Wiederbelebung versucht ward, mögen zum Beweise des wichtigen Erfolgs unserer Rettungsanstalt dienen.

Jahr.	Gelungene Fälle.	Nichtgelungene Fälle.	Total.
1794	16	10	26
1795	14	7	21
1796	9	4	13
1797	14	6	20
1798	9	2	11
1799	10	6	16
1800	7	9	16
1801	9	5	14
1802	14	6	20
1803	20	9	29
1804	21	10	31
In 10 Jahren	143	74	217

In eben diesem Zeitraum wurden durch schnelles Herausziehen aus dem Wasser gerettet — — — — — — 339 Menschen.
Hiezu obige durch chirurgische Hülfe Wiederbelebte — 143

Totalsumme der Geretteten — 482.

In eben diesem Zeitraum wurden mit Zeichen der Verwesung aufgefunden — — — — — — — — — 54 Leichname.
Hiezu obige mißlungene Wiederbelebungsversuche, — 74

Totalsumme der Verunglückten 128.

Zu bemerken ist hierbei, daß alle gefundene Leichname, da sie von dem Rathschirurgus besichtigt werden, zur Kunde der Gesellschaft kommen; zu ihrem Bedauern aber werden ihr bei weitem nicht alle Gerettete jedesmal angezeigt. Das Verhältniß der Geretteten zu den Verunglückten kann daher in dem verflossnen Zeitraum von 10 Jahren wenigstens wie Vier zu Eins angenommen werden. Eine von der Gesellschaft ernannte, aus Aerzten und Ortkundigen Mitgliedern bestehende Quarantaine-Comité, beschäftigt sich, mit Einziehung von Nachrichten aus den mit der Epidemie des gelben Fiebers behafteten oder behaftet gewesenen Gegenden, mit der Sammlung der daselbst erschienenen medicinisch-polizeilichen Verordnungen und dgl., der in deutschen und fremden Sprachen über diesen Gegenstand herauskommenden Schriften, und der von den Regierungen einzelner deutschen Länder verordneten Polizeieinrichtungen gegen das Eindringen dieser Epidemie. Sie theilt sich ferner in mündlichen Conferenzen ihre Ideen, Erwägungen und Vorschläge über die Sicherungsmittel gegen diese Gefahr des Vaterlandes mit, um, so weit das Verhältniß der Gesellschaft es zuläßt, sie den medicinischen und Polizeibehörden hiesiger Gegenden zu communiciren. *)

Durch eine Privatsubscription unter ihren Mitgliedern hat die Gesellschaft die neueröfnete Unterzeichnung zur Rumfordschen Suppenanstalt unterstützt. Ein auswärtiger Associirter der Gesellschaft hat ihr seine Erfahrungen über die Bereitung der Knochenbouillon eingesandt. Die Vorschläge zur Gründung einer Pensions-Anstalt für Wittwen und Waisen, sind an sich selbst unzureichend, und bei der schon bestehenden Einrichtung einer solchen Klasse in der Hamburgischen Allgem. Versorgungsanstalt, überflüssig befunden; sie haben indeß sehr interessante und wichtige Erörterungen und Tabellen eines sachkundigen Mitgliedes veranlaßt. Der hiesigen Behörde geschehene, eine verbesserte Einrichtung der Wagen zur Wegführung des Gassenkummers und Unraths aus den Häusern, beabsichtende Vorschläge, um vermittelst einer Bedeckung das Abstäuben und Abströmen zu verhindern, haben bis jetzt Schwierigkeiten in der Ausführung gefunden.

*) Die hier folgende Preisfrage „zur Anlegung und innern Einrichtung eines Stockhauses" ist bereits in dieser Zeitschrift mitgetheilt. D. H.

IV. Stadthaushalt und Kammeralwesen.

Einige mitgetheilte Ideen zur Verminderung der hiesigen hohen Miethpreise der Häuser und Wohnungen, sind einer Comité Sach- und Ortkundiger Mitglieder zur Prüfung übergeben. Die in einer der Gesellschaft übergebenen Druckschrift „über Moore und Torf" enthaltnen Meinungen und Vorschläge, über Moorwirthschaft, Vorbeugung der Betrügereien beim Torfankauf u. dgl. sind nicht anwendbar befunden. Die Anpflanzung der Bandweide ist aufs neue in Anregung gebracht, und ein Versuch mit eingesandten Saffran-Zwiebeln veranlaßt worden.

Abgewiesen wurden verschiedene Vorschläge z. B. wegen Unschädlichmachung der Zahlenlotterien, wegen Unterstützung von Fabriken-Anlagen, Anträge zu Vorschüssen u. s. w.

V. Ehrenbezeugungen und Belohnungen.

Dem 10jährigen Sohn des Herrn H. M. B. ist die größre silberne Ehrenmünze der Gesellschaft, als Zeichen des Beifalls derselben wegen seiner Entschlossenheit bei der, durch augenblickliches Nachspringen in einen sumpfigten Teich, worin dessen 5jähriger Bruder gestürzt war, bewirkten Rettung desselben, übergeben. Hrn. F. G. W. Redlich Dr. Chir. ist die große Rettungsprämie von 150 mß, für die durch zweckmäßige Anwendung der Rettungsmittel und ausdauernde Behandlung bewirkte denkwürdige Wiederbelebung des am 15ten Mai v. J. in den Kanal bei der Constantinsbrücke gestürzten Bauhofsarbeiters H. D. Dankert, zuerkannt. Zugleich wird dem Herrn Joh. Joach. Plath und Schuhmachermeister J. C. Hillebrand, für ihre durch Aufnahme und Verpflegung dieses Verunglückten bewiesene ausgezeichnete Humanität, der Dank der Gesellschaft hiedurch öffentlich bezeugt. Die silberne Fleißmedaille haben erhalten: In den drei Klassen der Zeichnungsschule: H. G. Sponbeil; J. H. Jacobsen; H. C. Frank; J. A. Hiebenet; J. W. Eiffe; H. Danneberg. In der Abendschule für Lehrbursche von Professionisten: N. H. Schrap, Tischlerbursche; J. H. W. Lendecke, Schlösserbursche.

Mit öffentlichem Dank erkennt die Gesellschaft das von der Russisch-Kaiserl. freien ökonomischen Gesellschaft zu St. Petersburg erhaltene Geschenk ihrer Schriftensammlung; ferner die vom Herrn Grafen L. v. Berchtold in Mähren, Herrn Dr. Struve in Görlitz, Herrn Kammerherrn und Amtmann von Lotzow zu Reinbeck, Herrn Türk zu Elminghausen, Herrn Köhler zu Stuttgard, Herrn Professor Suhr und Herrn Lhoest hieselbst, ihr zugesandte Geschenke, von resp. Büchern, Abhandlungen, Kupfern und Rettungswerkzeugen.

Ueber verschiedene neue Einrichtungen und vorgefallene Veränderungen in dem Innern der Gesellschaft, ward unter andern ange-

Digitized by Google

zeigt: Die neue Ausgabe der revidirten Einrichtung der Gesellschaft, mit einem Nachtrag ihrer seit 1790 beliebten neuen Anordnungen. Einige das Departement der Cassenverwaltung betreffende organische Einrichtungen. Die Annahme des J. C. Hillebrand zum Boten der Gesellschaft. Die modificirte Wahl der Mitglieder der Deliberations-Versammlung. Die Wahl des Herrn Oberalten R. Amsinck zum activen Aeltsten der Gesellschaft und des Herrn O. v Aren zum Deputirten bei der Allg. Versorgungs-Anstalt — beide an die Stelle des verstorbenen Herrn Oberalten J. F. Tonnies. Der Beitritt von 36 neuen ordentlichen Mitgliedern und die Wahl von 3 Mitgliedern der Deliberations-Versammlung. Der Verlust von 19 seit zwei Jahren verstorbenen Mitgliedern. Die Ernennung folgender Associirten der Gesellschaft: Des Herrn Grafen Leopold von Berchtold zu Buchlau in Mähren. Des Herrn Anton Heinrich Richard, Ingenieur- und Artillerie-Capitain bei der hiesigen Garnison. Des Hrn. August Christ. Struve, Dr. d. A. zu Görlitz. Des Herrn Franz Gerstner, Prof. der höhern Mathematik zu Prag.

F. J. L. Meyer, Dr.
d. Z. proponirender Secretair der Gesellschaft.

XVI.

Vaterländische Notizen.

Von Herrn C. D. Westphalen's „ein- und ausländischen Wechsel- und Waarenrechnungen" ist die dreizehnte und verbesserte Ausgabe, und von seinen „arithmetischen Aufgaben" die achte Ausgabe erschienen. — Am 29sten April hat der bisherige Reichsstädtische Direktorialis, der Hamburgische Syndikus, Doktor Sieveking zu Regensburg, das Direktorium, vermöge der zwischen den Reichsstädten unter sich getroffenen Uebereinkunft, daß jede Stadt das Direktorialamt 2 Jahre bekleiden und Hamburg damit den Anfang machen solle, dem Reichsstadt Augsburgischen Abgeordneten von Schelhaß übergeben. — Den 1sten May ist die mit Kupfer bedekte

Spitze des Domthurms, welcher abgebrochen wird, bis an das Gemauer öffentlich zu 25050 m& verkauft worden. — Herr Iffland hat in dem Freimüthigen folgende Anzeige einrükken lassen: „Als Antwort auf mehrere gütig theilnehmende Anfragen aus Hamburg erwiedre ich hiedurch, daß meine Verhältnisse mich hindern, der ehrenvollen, ganz zu meiner Erkenntlichkeit geeigneten Einladung der dortigen Direktion, welche durch Herrn Herzfeld mir zugegangen ist, für jetzt zu folgen" — Am 30sten April war in unserm Johanneum vor einer ansehnlichen Versammlung der feierliche Redeactus von vier Primaneren, welche darauf zum hiesigen Gymnasium entlassen wurden. Carl Sieveking, aus Hamburg, sprach in einer kurzen lateinischen Rede: De ea, quae artium literarumque culturae optime consulit, rei publicae formula und in einer deutschen: über die Ansicht, die der Freund des Vaterlandes von der Geschichte hat. David Mendel, aus Göttingen, handelte in einer lateinischen Rede: De Judaeis optima conditione in civitatem recipiendis. Heinrich Traugott Struve, aus Hamburg, redete deutsch: „von dem Kunstzeitalter der Griechen und dessen Einfluß auf den Charakter der Nation." Zuletzt sprach Lucas Oldenburg, aus Hamburg, „über den Nationalcharakter der Deutschen" und nahm in seinem und seiner Comilitonen Namen Abschied. Statt des Kollaborator Brandes, welcher Ostern das Johanneum verlassen wollte, auf des Direktors Bitte aber noch bis Johannis dieses Jahrs bleibt, ist der Kandidat Wideburg, Sohn des berühmten Helmstädtschen Philologen, des Hofraths Wideburg, zum Kollaborator erwählt. Im vorigen Halbjahre hat der Unterricht im Spanischen seinen Anfang genommen. Dem Großfürstlichen Etatsrath Herrn Carl Friedr. Richardi, hat das Johanneum die Stiftung eines Stipendiums für in Kiel studirende Ham-

burger zu verdanken, so daß zwei Hamburger, und in Ermangelung derselben, zwei geborne Kieler, Jeder 50 ℳ jährlich, zwei Jahre hindurch zu genießen haben. Diese edle Stiftung ist von der deutschen Kanzlei zu Kopenhagen vollzogen und dem Hamburgischen Senat bekannt gemacht. Die Herren: Kollaborator Papke, J. C. D. Curio, Lt. Wittenberg und Prediger Stuhlmann haben einige Bücher zur Vermehrung der „Lesebibliothek" des Johanneums beigetragen. Herr Thielemann hat für einen Zögling des Johanneums 6 holländ. Dukaten geschenkt. „Auch achte ich es nach meinem Gefühle für Pflicht, so schließt Herr Gurlitt Eins seiner Programmen, der Wohlthätigkeit zweier edlen Mitbürger gegen zwei dürftigere Studirende unserer Schule mit innigem Danke zu gedenken, wovon der Eine, S. auf meine Bitte um ein Weniges, mir 24 dänische Dukaten darbot, wovon ich nur die Hälfte, aus leicht zu erachtenden Gründen, annahm; der Andre, G. unersucht mir für einen Andern erst 10, und dann noch 16 holländische Dukaten zustellte. Mag man diese Erwähnung tadeln; ich halte sie für so gerecht, als sie von meiner Seite absichtslos ist." — An die Stelle des verstorbenen Oberalten Fürstenau ist Herr Michael Feldtmann am 14ten May wieder zum Oberalten des Kirchspiels St. Petri erwählt. — Der Hamburgische Kaufmann, Herr Stintzing, hat neuerlich seiner Vaterstadt Mainbernheim im Fürstenthume Anspach ein Geschenk von 1000 Gulden Rheinisch in der Absicht gemacht, um dort eine kleine Armen-Arbeits-Anstalt zu errichten. Der König von Preußen hat demselben zum Zeichen seines allerhöchsten Wohlgefallens über diese schöne Handlung durch den Staatsminister, Freiherrn von Hardenberg, eine große goldene Huldigungs-Medaille überſenden lassen. — Abseiten des Herrn Reinhold, Geschäftsträgers der batavischen Republik, ist dem Hambur-

gischen Senat die eingeführte Veränderung der batavischen Regierungsform notificirt. — Der königl. Großbritannische bevollmächtigte Minister bei den Hansestädten, Herr Edw. Thornton, hat den 17ten May einer Deputation des Senats sein Beglaubigungsschreiben übergeben und ist deshalb von derselben im Namen des Senats feierlichst bekomplimentirt worden. — Von dem Licentiat Remnich ist erschienen: „Tönning, Beschreibung des Orts in merkantilischer Hinsicht." — Am 23sten May ist der Maroccanische Gesandte Abdul Galek zu Hamburg angekommen. Er geht nach dem Norden. — In dem 34sten ꝛc. ꝛc. Stük der „wöchentlichen Nachrichten" lieset man eine treffliche Abhandlung über Galls Schädellehre vom Doktor Leppentin. — Herr Peter Friedrich Röding hat ein neues Lokale für sein „Museum" neben dem Artillerie-Zeughause am Deichthorwalle erhalten. — Im Monat März 1805 sind bei der hiesigen allgem. Armenanstalt an Geschenken und milden Gaben 4757 mk. 8¾ ß eingegangen. Dazu haben unsre würdigen jungen Armenfreunde 4400 mk. beigetragen. Im Monat April sind 598 mk. 5 ß eingekommen — Der zeitige erste Provisor des „Krankenhofes" Herr Christian Heinrich Lohmann dankt einem Unbekannten für die Einsendung von 50 mk. zum Besten dieser vortreflichen Anstalt. — Am 2ten May starb der geschikte Bildhauer Joh. Christ. Berndt im 55sten Jahre seines Alters. — Am 2ten May wurde der Oberalte Johann Hockmeyer zum Alten und die Herren Vincent Friedrich Hockmeyer und Gerhard von Hostrup zu Provisoren am Gasthause erwählt. — Hamburg, den 26sten May 1805.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Mancherlei aus der ältern und neuern Hamburgischen Staats- Gelehrten und Sittengeschichte. (Fortsetzung.) 129

II. Hamburg und Altona. Parallelen. 132

III. Sperrung der Elbe und Störung des Handels. Ein Rükblik auf Hamburgs ältere Geschichte. . 136

IV. Beschreibung der um Hamburg wildwachsenden Farbe- und Gärberpflanzen. Vom Dr. Ritter. . 142

V. Annalen der Hamburgischen Litteratur 162
Des armen Mannes von Gutbronn Erinnerungen an Hamburg; Lobrede auf Klopstock, von Dacier; Aonius Palearius von Gurlitt; Ossians Fingal von Neumann und Gurlitt; Lectionum in Novum Testamentum specimina von Gurlitt; De carminibus Homeri von Strauch; Neue Encyclopädie für Bürgerschulen von Curio; Hamburg. A A C. und Lesebuch von Witte.

VI. Ueber das Schachspiel. Zweiter Brief. v Curio. 175

VII. Verzeichniß einiger Stipendia in Hamburg. . 179

VIII. Ueber die so nöthige Verbesserung der Tollhäuser 181

IX. Wohlgemeinter Rath zur Verhütung von Krankheiten. (Für den hamb. gemein. Almanach auf das Jahr 1806 bestimmt.) 196

X. Kleine Sittengemälde. 1. Der Hamburgische Rathsweinkeller. 204

XI. Unterredungen in Elysium zwischen einem Hamburger und einem Altonaer. Fünfte Unterhaltung. 212

XII. Abendgespräche zweier Freunde über Hamburg. Zweiter Abend. 219

XIII. Etwas über die Auktionen in Hamburg und Altona. 233

XIV. Theater.
1) Unruhen im Französischen Schauspielhause. . 236
2) Ueber das F***sche Liebhabertheater. . . 239

XV. Fünf und zwanzigste Nachricht von den Verhandlungen und Preisfragen der hamb. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Im May 1805. Von Dr. Meyer. . . 247

XVI. Vaterländische Notizen. 252

XVII. Intelligenzblatt No. V.

Digitized by Google

Hamburg und Altona.

Ein Journal

zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmaks.

IV. Jahrgang. VI. Heft.

I.

Ueber privilegirte Bordelle.

Das siebente Heft von dem vorigen Jahrgange dieses Journals enthält einen Aufsatz über die schlechte Verfassung der Bordelle in Hamburg und dem Gebiete dieser Stadt, nebst Vorschlägen zu einer bessern Organisirung derselben. Der Herr Dr. Christian Wilhelm Ritter nennt sich als Verfasser. Er ergriff, wie er sagt, die Feder, von der Wahrheit des Gedankens durchdrungen, daß die Augenblikke, welche den Menschen durch das Leben führen, flüchtig sind, daß die Zeit schneller als der Flug des Vogels, schneller als der Blitz dahin eilet; und er glaubt durch seine Abhandlung einen Beitrag zur Verminderung menschlichen Elendes zu liefern. Zu diesem Zwekke giebt er uns erstlich eine historische Einleitung, welche großentheils aus Franks System einer vollständigen medizinischen Polizei, *) doch mit

*) Dritte Auflage. Wien 1786. S. 35 bis 45; ist des Herrn Dr. Ritters Abhandlung S. 42 — 44. S. 46 — 47. S. 50 — 52. D. V.

Digitized by Google

Veränderung der oberdeutschen und altmodischen Ausdrükke dieses schätzenswürdigen Schriftstellers, abgeschrieben ist. Der Herr Dr. nennt hier seine Quelle nicht, entweder aus Bescheidenheit, oder weil ihm selbst der angeführte Theil seiner Abhandlung erst durch die zweite Hand zukam. Ein Paar unrichtig verstandene Stellen abgerechnet, *) ist übrigens diese Abschrift so genau, daß die Leser sogar beim §. 4. der Polizeiverordnung für ein Bordell unter Johanna I. zu Neapel, Frankens Anmerkung, die venerische Seuche betreffend, hier wieder finden. **) Die hinzugefügten Buchstaben D. V. (Der Verfasser) sind vermuthlich ein Drukfehler. Dann folgen die Vorschläge, welche der Herr Verfasser, seiner Anzeige zufolge, aus Freudenbergs Abhandlung über Staats- und Privatbordelle gezogen und mit seinen eigenen Gedanken verwebt hat. Wie viel von diesem

*) Wo Dr. Frank sagt: auf die Stellen der Venuspriesterinnen in Corinth sey keine Verachtung gesetzt worden, da sagt sein Abschreiber: Dieser Ort (der Tempel) wurde im geringsten nicht verachtet. Jener macht die Bemerkung: die Freiheit, welcher das ausschweifende Weibsvolk in einem Speelhuis oder Musiko zu Amsterdam genießt, ist bekannt; Dieser läßt sich durch den Singular verführen zu glauben, es gebe dort nur Ein Speelhuis. Die Freiheiten schreibt er, welche die Priesterinnen der Venus in dem sogenannten Speelhuis oder Musiko in Amsterdam genießen, ist bekannt. D. V.

**) Der zweite Theil dieser Anmerkung ist weggelassen, wo Frank noch hinzusetzt: „So solle auch schon 1165, zu London, in den Bordellen, welche damals unter gewissen Einschränkungen in den Vorstädten zugelassen worden, die Verordnung gemacht worden seyn, daß in solchen keine Weibsbilder gehalten werden durften, die mit der gefährlichen Krankheit des Brennens (perilous infirmity of borning) behaftet waren. Falks Abhandl. über die venerischen Krankheiten.“ Syst. einer vollständ. mediz. Polizei, Bd. 2. S. 44. D. V.

Digitized by Google

Theile des Aufsatzes Jedem der beiden Schriftsteller *) gehöre, ist mir gleich; ich habe es mit den Vorschlägen selbst zu thun, aber auch mit diesen nur in so ferne, als ich davon Veranlassung nehme, zu zeigen, daß die Einrichtung schlechter Häuser nie ein Gegenstand obrigkeitlicher Verfügungen seyn dürfe, daß jede Einmischung in dergleichen von der Vernunft und Sittlichkeit gemißbilligte Anstalten unter der Würde der Regierung sey.

Streiten ist meine Sache nicht. Ich werde von unbestrittenen Grundsätzen ausgehen; und ist, mit diesen übereinstimmend, meine Meinung wahr, so muß jede ihr entgegenstehende Behauptung von selbst hinwegfallen.

Keine unmoralische Anstalt kann je nothwendig seyn. Was der Moral widerspricht, ist schlechterdings unerlaubt und welcher vernünftige Mensch hat wohl je etwas Unerlaubtes für nothwendig gehalten?

Was sind schlechte Häuser? Oerter, wo unenthaltsamen Menschen für Geld Gelegenheit verschaft wird, den Geschlechtstrieb dem Zwekke der Natur zuwider zu befriedigen. Zur Fortpflanzung unsers Geschlechtes gab uns die Natur diesen Trieb, verband sie mit der Befriedigung desselben so wollüstige Gefühle. Freilich würde es lächerlich seyn, Personen verschiedenen Geschlechts jede Liebesumarmung, bei der sie ihre Pflicht, die Welt zu vermehren, nicht vor Augen gehabt hätten, zum Verbrechen zu machen. Aber deswegen ist es nicht weniger unerlaubt, die Befriedigung des Geschlechtstriebes auf einem Wege zu suchen, auf dem die Absicht der Natur muthwillig vereitelt wird.

Der rechtliche Mann pflegt der Liebe mit seiner keuschen Gattin, um Vergnügen zu geben und zu nehmen; mit gleichen Empfindungen giebt sich diese ihm hin; und

*) Ich habe die angeführte Abhandlung nicht gelesen. D. V.

Beide, nachdem sie den Becher der Wollust, den die Natur ihnen reichte, zusammen geleert, erwarten mit stillem Entzükken die Erscheinung eines ihnen ähnlichen Wesens, zu dessen Erzeugung diese gute Mutter durch Gewährung der köstlichsten Genüsse sie einlud. Sie sehen ihre Hofnung erfüllt und neue Freuden verschönern ihren Weg durchs Leben. Mit jedem Segen ihrer ehelichen Liebe umschlingt ein neues sanftes Band sie fester; und elterliche Zärtlichkeit macht ihnen die Sorge für Geschöpfe, die ihnen ihr Daseyn verdanken, zur Lust. Durch gegenseitige Mittheilung, durch innige Theilnahme, durch trostvollen Zuspruch und gemeinschaftliches Wirken erleichtert ein Gatte des andern Bürde. Der Gedanke, als Eltern künftiger Bürger mit der Gesellschaft in näherem Verhältnisse zu stehen, der Gedanke an die großen Pflichten, die dieses Verhältniß ihnen auflegt, erhebt ihre Seele; und die Bemühung, ihre Kinder zu guten, nüzlichen Mitgliedern der Menschen- und Bürgerfamilie zu bilden, trägt, indem sie sich bestreben, die Kenntnisse und Tugenden alle, die sie durch Lehren und Beispiele ihnen mittheilen wollen, sich selbst zu erwerben, zu ihrer eignen Veredelung bei. *) Wer liederliche Häuser besucht, der will blos seine thierischen Begierden stillen, ohne daß er sich dem Fall aussetzen dürfe, Vaterpflichten zu erfüllen zu haben, unbekümmert, ob der feile Gegenstand seiner Gelüste sein Vergnügen theile oder nicht. Die Dirnen, die hier sich jedem Bezahlenden überlassen, schon durch die öftere Wiederholung des Beischlafes und durch unnatür-

*) Spotte immerhin der Liederliche über diese Schilderung und frage, wo dergleichen Ehen anzutreffen seyn? Er wird es doch gestehen müssen, daß nur das eheliche Leben ein solches Glük gewähren könne; und wem an Beispielen so glüklicher Verbindungen gelegen ist, wird sie am leichtesten im Mittelstande finden. D. V.

liche Arten von Wollust ausser Standt gesetzt, Mütter zu werden, wissen auch ausserdem verschiedne Mittel zur Verhütung einer ihrem Gewerbe nachtheiligen Schwangerschaft anzuwenden. Die meisten derselben sind ohne alle Geistesbildung; und giebt es ja noch Einige unter ihnen, die auf Kultur Anspruch machen, so besteht diese höchstens in einer Nachahmung des feinern gesellschaftlichen Tons, in Romanenlektüre, in Kenntniß der neuesten Theaterstükke und einem elenden Gewäsche über Schauspieler; aus dieser Klasse haben Einige die raffinirteste Wollust und die ekelhaftesten Brutalitäten kunstmäßig studiert. *) In den Armen solcher Geschöpfe verschwendet der Jüngling seine Kraft, vergißt oft der Hausvater eine liebenswürdige Gattin, und opfert leichtsinnig ein Vermögen auf, das er der Erhaltung seiner Familie, der Erziehung seiner Kinder schuldig war. In ihren Armen lernt der Diener das Gut seines Herrn veruntreuen, der Sohn seine Eltern bestehlen, um desto öfter und leichter seinen Gelüsten nachzugehen. Wer mit schamlosen Dirnen sich schändlichen Ausschweifungen ergiebt, der kann nicht anders als allen Sinn für das Gute, für das wahre Schöne und Edle verlieren; und ist es wahr, daß die Gesellschaft, in der wir leben, auf unsere Sitten mächtig wirkt, wie wollen wir von dem, der mit Niederträchtigen vertrauten Umgang pflegt, andere als niederträchtige Gesinnungen erwarten? Ich darf doch wohl nicht erst ausführen, welchen Einfluß edle Gesinnungen auf unsere eigne Glükseligkeit haben, wie viel der Gesellschaft, dem Staate an edeldenkenden Mitgliedern gelegen sey?

Was noch besonders die Aufmerksamkeit der Regierungen auf die Buhlhäuser erregen muß, ist die von Politikern, Moralisten und Aerzten so oft wiederholte Beob-

*) Unser Vaterland nährt keine griechische Hetären. D. V.

achtung, daß sie der Bevölkerung äusserst schädlich sind. Um die Richtigkeit dieser Beobachtung einzusehen, dürfen wir nur bemerken: erstlich, die Weiber, die mit ihrem Körper Gewerbe treiben, sind für die Bevölkerung völlig verloren; denn der seltene Fall, da dergleichen Personen Mütter werden, ist nicht zu rechnen, zumal da die Kinder, die sie zur Welt bringen, entweder mit einem schwächlichen Körper, wohl gar mit der schreklichsten aller Seuchen behaftet, ein kurzes, unglükliches Daseyn erhalten, oder aus Mangel an Pflege umkommen, oder in der Erziehung verwahrloset, ihr Leben in Niederträchtigkeiten und Lastern hinbringen, wenn nicht gar am Ende als Opfer der strafenden Gerechtigkeit fallen. Zweitens, die Leichtigkeit, Begierden zu befriedigen, ohne durch Pflichten gebunden zu seyn, und selbst die Vorstellung, die Umarmungen einer Buhlerin wohlfeiler als eheliche Freuden zu erkaufen, hält Tausende ab, eine Verbindung einzugehen, die zur Treue gegen eine Gattin, zu Sorgen für die Erziehung der Kinder, zur Ernährung einer vielleicht zahlreichen Familie verpflichtet. Endlich, Menschen, die ihren Lüsten in öffentlichen Häusern nachhängen, erschöpfen leicht, durch die öftere Abwechselung der Gegenstände, die sich ihren Umarmungen darbieten, ihre Kräfte bis zum völligen Unvermögen, oder bringen, am Geist und Körper zerrüttet, eine schwächliche Nachkommenschaft hervor, für deren erträgliche Existenz sie zu sorgen unfähig sind; und nur zu oft geschieht es, daß sie ihren unschuldigen Gatten und Kindern ein Gift mittheilen, dessen schrekliche Wirkung ihre Tage elend macht und sie vor der Zeit einem schmerzlichen Tode entgegenführt.

Ich brauche wohl weiter nichts hinzuzufügen, um zu zeigen, daß Einrichtungen zur Befriedigung unkeuscher Begierden, welches so mancher Wüstling, so mancher feine Weltmann, unter dem Vorwande menschliche Schwächen

Digitized by Google

zu entschuldigen, gerne läugnen mögte, zu den unsittlichsten Anstalten gehören. Ist aber dieses, so können sie nicht nothwendig seyn, wir müßten denn den abscheulichen Satz behaupten wollen, durch den wir Raub und Mord und Brand und alle mögliche Verbrechen vertheidigen könnten: daß der Zwek die Mittel heilige.

Und nun, zu welchem Zwekke sollen sie denn dienen, diese Häuser der Verderbniß, diese Zufluchtsörter der niedrigsten Ausschweifungen?

Um noch grössere, noch schädlichere Ausschweifungen zu verhindern, um junge Leute von der Selbstbefleckung abzuhalten; um rechtliche Frauenzimmer vor den Angriffen roher Wollüstlinge auf ihre Keuschheit in Sicherheit zu setzen; um diejenigen Verirrungen des Geschlechtstriebes, die den Menschen so ganz von dem Pfade der Natur entfernen, zu verhüten.

Ueberhaupt ein widersinniger Gedanke, Lastern Zufluchtsörter zu bereiten, um den Gefahren der Lasterhaftigkeit vorzubeugen! Wie, wenn uns Jemand rathen wollte Unterrichtsanstalten für Beutelschneider und falsche Spieler anzulegen, um öffentlichen Betrügereien Einhalt zu thun, Raubhöhlen in unsern Städten zu privilegiren, um Mord und Raub auf den Landstraßen zu verhindern? Doch wir wollen die Gründe für die Nothwendigkeit der Bordelle in großen Städten einzeln durchgehen.

Umgang mit öffentlichen Weibspersonen soll vor der gefährlichen Selbstbefleckung bewahren. Allein diejenigen, die diesem letztern Laster ergehen sind, haben dasselbe gröstentheils schon als Knaben gelernt. Wollüstige Wärterinnen und Mägde legen nicht selten durch unanständige Betastungen junger Kinder den Grund zu einer Gewohnheit, die so manchen derselben bei zunehmenden Jahren verderblich wird; ja ich habe sogar einen unverständigen Vater gekannt, der ein so gefährliches Spiel mit seinem

fünf- oder sechsjährigen Sohne trieb. Nur zu oft sind Schulen die schrecklichsten Ansteckungsörter für Knaben, die, auf Bänken zusammengedrängt, fast unter den Augen der Lehrer sich selbst mißbrauchen und zwischen, ja unter den Lehrstunden, einander ihre Erfahrungen mittheilen. Eine zu gute Nahrung, bei weniger Arbeit oder einer sitzenden Lebensart, erwekt im Knaben schon Triebe, die der Jüngling erst fühlen sollte. Ausgemacht ist es endlich, daß, um eine der schädlichsten Gewohnheiten bei Kindern zu verhüten, ihre Kleidung nichts weniger als gleichgültig ist. So empfand ein junger Mensch, bei einer etwas starken Bewegung auf den Wällen von Hamburg, einen durch Reibung erregten wollüstigen Reitz, den er nachher, ohne zu wissen, was er that, so oft er allein war, ja bisweilen selbst in der Kirche, zu großem Nachtheil seiner Gesundheit, erneuerte. Je früher junge Leute mit diesem Vergehen wider die Vorschriften der Natur bekannt werden, desto gefährlicher und schrecklicher sind seine Folgen; und die Meisten sind entweder schon völlig erschöpft, ehe sie es noch wagen, jene Häuser zu besuchen, wo sie das bewährteste Mittel zur Verhütung geheimer Sünden finden sollen; oder haben, wie dies bei Onanisten so häufig der Fall ist, vor dem genauern Umgange mit Personen des andern Geschlechts einen unüberwindlichen Ekel bekommen. Wahr ist es, daß Solche, die erst einige Zeit nach ihrer völligen Reife anfangen, sich einsamen Selbstbefriedigungen zu überlassen, in den Armen öffentlicher Dirnen sich davon entwöhnen können: aber eben so wahr ist es auch, daß Knaben, die ein noch unbestimmter Trieb in die Arme dieser Geschöpfe führt, gerade von ihnen lernen, sich ohne Mittheilung zu vergnügen; daß selbst Jünglinge und Männer, theils aus Furcht vor Ansteckung, theils aus Geschmak, sich in unzüchtigen Häusern mit einem unvollkommenen Genusse befriedigen.

Kein Frauenzimmer, heißt es ferner, würde in einer großen Stadt, wo es keine öffentliche Häuser gäbe, vor thätlichen Angriffen auf ihre Ehre sicher seyn. Dieser zweite Grund, wenn er gleich am öftersten und allgemeinsten gebraucht wird, hat so wenig als der erste für sich, aber desto mehr wider sich.

Natürlich wird das Sittenverderbniß immer mehr als anderswo in volkreichen Orten, in Handelsstädten, in Residenzstädten, in weitläuftigen Garnisonplätzen herrschen, wo es eine große Menge rohen Pöbels und üppiger Müssiggänger, wo es so viele Reiche giebt, die nur sich, nur ihrem Vergnügen leben. Aber eine auf Nichts gegründete Vermuthung ist es, daß diese Menschen bei dem Mangel an Buhlhäusern dem weiblichen Geschlechte gefährlicher seyn sollten, als sie es jetzt sind. Wollen wir etwa glauben, sie würden Nothzucht auf der Straße und auf öffentlichen Plätzen verüben, oder in ehrbare Häuser brechen, um sich der Gegenstände ihrer Gelüste mit Gewalt zu bemächtigen? Unter kultivirten Völkern, bei unsern einmal allgemein gewordenen Begriffen von öffentlichen Sitten, bei einer nur nicht völlig vernachlässigten Polizei, läßt sich dies nicht denken. Noch nicht ganz verdorbene Mannspersonen würden öfter in dem Fall seyn ihre Begierden zu zügeln, indeß die Liederlichen zur Befriedigung derselben unter dem weiblichen Geschlechte überall gutwillige Geschöpfe genug finden würden. Wo die Sitten der Männer verdorben sind, da sind es die der Weiber nicht weniger. Der ganze Unterschied, den der Mangel öffentlicher Häuser in Absicht auf das Betragen ausschweifender Männer hervorbringen könnte, mögte allenfalls der seyn, daß leichtsinnige Personen des andern Geschlechts die Umarmungen ihrer Liebhaber seltner mit öffentlichen Dirnen theilen dürften.

Der Geschlechtstrieb ist unläugbar von allen Trieben

der stärkste; aber falsch ist es, besonders bei den geselligen Verhältnissen zwischen den Geschlechtern in Europa, daß die mangelnde Gelegenheit zu leichter Befriedigung ihn noch verstärken sollte. Der Mensch hat keine Brunstzeit, wo die unbefriedigte Begierde zur Wuth wird; und die Natur selbst hat dafür gesorgt, den feurigen Jüngling durch nächtliche Absonderung stimulirender Säfte zu erleichtern. Absichtliche Unterhaltung wollüstiger Gedanken ist es, was die venerische Begierde am heftigsten reizt; und wo keine Bordelle sind, da wird der Einbildungskraft ein großer Theil der unzüchtigen Bilder entzogen, die den Liederlichen überall verfolgen und ihn in die Arme der Buhlerin treiben.

Bei dem unverdorbenen jungen Menschen in der vollen Blüthe seiner Kräfte, siegt oft die Scham über die heftigsten Anfälle der Leidenschaft. Furcht vor Strafe hält den rohesten Wüstling von gewaltthätigen Angriffen auf die Keuschheit rechtlicher Frauenzimmer zurük. Selbst die fleißigsten Diener der feilen Venus sehen sich, ohne deswegen melancholisch oder gar wahnsinnig zu werden, oft durch Umstände oder Geschäfte zu einer langen Enthaltung von ihren Lieblingsgenüssen gezwungen. Ja die Beispiele sind nicht selten, daß ausschweifende Menschen, aus großen Städten in kleinere Oerter verpflanzt, wo ihre Begierden keine so reichliche Nahrung mehr fanden, ihrer bisherigen Lebensart entsagten und durch häusliche Freuden glüklich wurden. Der Geschlechtstrieb muß also doch, selbst wo er am stärksten ist, nicht so unüberwindlich seyn, daß, um ihn in seine gehörigen Schranken zu verweisen, die Anlegung öffentlicher Häuser nothwendig wäre.

Die Geschichte giebt uns für die Behauptung, daß der Mangel öffentlicher Anstalten zur Befriedigung ausschweifender Begierden der weiblichen Tugend verderblich seyn würde, nicht den mindesten Beweis. In Athen, in

Corinth, in Rom waren dergleichen Anstalten; auch in dem christlichen Europa haben Rom, Venedig, Neapel, London, Paris und andere Städte seit vielen Jahrhunderten der Unzucht geweihete öffentliche Häuser gehabt. Dies wissen wir. Ob aber seit Errichtung derselben die Keuschheit ehrbarer Weiber und Mädchen wenigern Gefahren ausgesetzt war, davon sagt uns die Geschichte kein Wort. Hingegen ist es wohl ausgemacht, daß der Liederlichkeit der Männer dadurch ein neuer Zunder gereicht wurde. Auch würde es unbehutsam seyn, von Zeiten einer allgemeinen Zügellosigkeit, von Zeiten, da das weibliche Geschlecht, nur leichtfertige Dirnen ausgenommen, von den geselligen Zirkeln der Männer entfernt gehalten wurde, wo es diesen nur zum Dienste ihrer Lüste geschaffen schien und moralische Liebe fast ohne Beispiel war, von solchen Zeiten auf die unsrigen zu schließen. Sonderbar ist es, unsern Regierungen den athenienſischen Gesetzgeber Solon zum Muster vorzustellen, der, wie ein alter Dichter *) sagt, da er die Stadt voll unenthaltsamer Jünglinge sah, welche sich ungeziemenden Ausschweifungen überließen, ihnen in öffentlichen Häusern Sclavinnen zum Genuß darbot. Von dem Erwerbe dieser Sclavinnen soll der Tempel der Venus Pandemos erbauet worden seyn. Diese Einrichtung, mag sie wirklich vom Solon hergekommen seyn oder nicht, war eines Zeitalters würdig, das wahren Menschenwerth verkannte, eines Volkes, bei dem, wie noch jetzt im Morgenlande, die Weiber im Innern der Häuser verschlossen lebten, bei dem anständige Sitten noch etwas ganz unbekanntes waren, das die wilden Ausbrüche eines ungezähmten Triebes für Wirkungen einer Gottheit hielt, und dieser durch die gröbsten Ausschweifungen zu gefallen glaubte.

*) Philemon, beim Athenäus, l. 13.

Digitized by Google

Die Lobredner Solons hätten uns doch nur auch sagen sollen, ob die Absicht, die sie ihm bei der Anlegung öffentlicher Häuser zuschreiben, wirklich erreicht wurde. Es scheint nicht so. Die Zufluchtsörter der Unzucht wurden immer zahlreicher, und der Göttin der Unkeuschheit wurde in ihrem Tempel ohne Scheu geopfert. In den ersten ganz rohen Zeiten hatten die Athenienser Weiber mit offenbarer Gewalt geraubt; als sie durch Luxus weichlicher und feiger geworden waren, legten sie sich mehr auf die Künste der Verführung. Die Reichen unterhielten Mädchen zu ihrem Vergnügen, oder besuchten Buhlerinnen aus einer gebildetern Klasse, denen die Philosophen den Vorwurf machten, daß sie die Jugend verführten, indeß ihnen Liederliche vor rechtmäßigen Eheweibern den Vorzug zugestanden, weil ein Mann, im Falle der Sättigung oder eines ihm mißfälligen Betragens, eine Buhlerin leichter als eine Ehefrau entlassen könnte. Und doch bei aller Freiheit, deren die Athenienser in Absicht auf die Befriedigung des Geschlechtstriebes genossen, waren Verführung ehrlicher Mädchen, Ehebruch und Nothzucht vielleicht nirgends häufiger als in Athen, und Päderastie war dort immer ein Nationallaster. Ein ähnliches Bild stellen uns noch gegenwärtig unsere großen Städte dar.

Diese Beobachtungen führen uns nothwendig auf den Schluß, dessen Richtigkeit durch Vernunft und tägliche Erfahrung bestätigt wird, daß öffentliche Buhlhäuser am meisten die Liederlichkeit der Männer befördern, und eben dadurch der Keuschheit rechtlicher Frauenzimmer die größten Gefahren drohen.

Je weniger Nahrung lasterhafte Neigungen finden, desto mehr verlieren sie natürlicherweise von ihrer Stärke; *)

*) Die Beobachtung, daß die Liebe im Kampfe mit unüberwindlichen Hindernissen, oft zu einer unbändigen Leidenschaft wird, die für Verliebte nicht selten die schrecklichsten Folgen hat,

und je häufiger, je leichter die Gelegenheiten zu Ausschweifungen sind, desto mehr werden üppige und unbeschäftigte Menschen sich denselben ergeben.

Aber noch mehr, der Unschuld selbst werden Oerter der Unzucht oft äusserst gefährlich. Mancher gute Jüngling richtete sich auf immer zu Grunde, weil ihn der Anblik, der Wink einer feilen Dirne, in einem unglüklichen Augenblikke, zu einer ersten Unordnung hinriß. In keinem Falle bestätigt sich wohl mehr als in diesem die Wahrheit des alten Sprüchworts: Gelegenheit macht Diebe; und nur zu richtig ist im Allgemeinen die Bemerkung der Liederlichen, welche aus Erfahrung reden, daß ein junger Mensch von feurigem Temperament, wenn er einmal die verbotene Frucht gekostet hat, in dem Genusse derselben unersättlich ist.

Und hat etwa die weibliche Jugend unmittelbar Nichts von der Existenz solcher Häuser zu befahren? Nur zu gewiß ist es, daß Hurenwirthe durch listige Vorspiegelungen, ja, wo sie glauben es ungestraft thun zu dürfen, wohl gar durch körperlichen Zwang, junge Schönheiten in ihre Gewalt zu bringen suchen; ein Verbrechen, zu dessen fernerer Verhütung in Berlin im Jahr 1792

steht dieser Behauptung keinesweges entgegen. Verliebt seyn, sich einbilden, das Glük des ganzen Lebens hange allein von dem Besitze des geliebten Gegenstandes ab, ist keine lasterhafte Neigung, ist eine Narrheit, welche nur deswegen so Manchem verderblich wird, weil bei ihr, wie bei jeder Narrheit, eine Einzige Idee die herrschende ist. Eben so wenig gehört hieher das Exempel der Unglüklichen, die, durch ein religiöses Gelübde zu einer beständigen Enthaltsamkeit verpflichtet, in Raserei verfielen. Bei diesen war die einzige herrschende Idee der Gedanke an den Verlust, zu dem sie sich durch das leichtsinnige oder erzwungene Versprechen einen natürlichen Trieb zu unterdrükken, verdammt sahen. D. V.

eine besondere königliche Verordnung für nöthig erachtet wurde. *) In Hamburg ist es eben so wenig als in Berlin unerhört, daß junge einfältige Mädchen, unter dem Vorwande, ihnen einen vortheilhaften Dienst zu verschaffen, in unzüchtige Häuser gebracht, oder von Kupplerinnen, durch täuschende Beschreibungen des freien und angenehmen Lebens, das die Priesterinnen der Venus führen sollen, zur öffentlichen Feilbietung ihres Körpers beredet werden. Auch ohne fremde Verführung, durch Liebe zum Putz und zum Vergnügen, durch die Vorstellung von den Annehmlichkeiten einer ungebundenen Lebensart, von der Leichtigkeit des Erwerbes bethört, weiht sich manches unbesonnene Mädchen diesem ehrlosen Gewerbe. So verbreiten gerade dieselben Anstalten, die uns der Ehre tugendhafter Frauenzimmer zum Schutz empfohlen werden, Unehre und Schande über rechtliche Familien. Sollte irgend Einer von denen, die, auf ihren Reichthum oder ihren Rang in der Gesellschaft stolz, sich allein zu den rechtlichen Leuten zählen, mir einwenden, daß hier doch nur von Mädchen aus den niedern Klassen die Rede seyn könne, so antworte ich: Tugend und Ehre finden sich in jedem Stande und müssen in jedem Stande heilig seyn; und dann: nicht allein, Töchter wohlhabender und angesehener Eltern sind so gut, als arme und geringe Mädchen, zu Buhldirnen geworden, sondern das Besuchen schlechter Häuser hat auch mittelbar auf die Ehre des Frauenzimmers, in den höhern wie in den niedern Klassen der Gesellschaft den verderblichsten Einfluß.

*) Verordnung wider die Verführung junger Mädchen zu Bordells, und zur Verhütung der Ausbreitung venerischer Uebel. De Dato Berlin, den 2ten Februar 1792. — Diese Verordnung kann überall, wo die Regierung dergleichen Institute noch nothwendig glaubt, zum Muster dienen. D. V.

Ich will nicht einmal erwähnen, daß der öftere Anblik feiler Dirnen, die an den Thüren und Fenstern ihrer Häuser Vorübergehende durch Winke und Zuruf einladen, das Gefühl der Schamhaftigkeit nach und nach in Mädchen erstikt, bei denen dasselbe nicht durch eine sorgfältige, vernünftige Erziehung unterhalten wird. In großen Städten wird es unter den wohlhabendern Klassen nicht weniger zum guten Ton gerechnet, gewisse öffentliche Mädchen als gewisse Schauspielerinnen zu kennen, Buhlhäuser als Schauspielhäuser zu besuchen In Berlin machen nicht nur oft in feinen Gesellschaften bekannte Buhlerinnen den Gegenstand des Gesprächs aus; Hausväter schämen sich nicht, im Carneval ihre Weiber und Töchter maskirt in öffentliche Häuser zu führen; und bei uns, wie in Berlin und Wien, glauben Jünglinge, es gehöre zum guten Ton, gewisse unzüchtige Häuser zu kennen; auch bei uns erscheinen aus den niedern Bürgerklassen nicht Wenige, aus Leichtsinn oder Unwissenheit auf berüchtigten Tanzsälen, wo eine zügellose Jugend sich einfindet, um geheime Zusammenkünfte zu verabreden, für die auch wohl Nebenzimmer nicht weit von der ehrbaren Gesellschaft alle Bequemlichkeit darbieten. Das beweiset doch wohl hinlänglich, daß da, wo die Unzucht öffentliche Begünstigung findet, der Abscheu vor Ausschweifungen immer mehr verschwinden, der Geschmak an denselben immer allgemeiner, und endlich zu einer bloßen Galanterie werden muß. Wo es aber einmal so weit gekommen ist, dürfen wir uns da wohl wundern, uns im mindesten beklagen, wenn das so tief herabgesetzte weibliche Geschlecht seine Würde vergißt? wenn es — ich rede hier aus dem Munde verheiratheter und und unverheiratheter, zum Theil geistreicher Frauenzimmer — dem männlichen Geschlechte das Recht streitig macht, allein auszuschweifen?

Der Censor Cato, so wird erzählt, sah eines Mor-

gens einen jungen Mann von guter Familie aus einem schlechten Hause kommen, und rief ihm, da er die Augen niederschlug, zu, er mögte sich nur nicht schämen; jungen Leuten stände es frei, an solchen Oertern für ihre zu heftig gewordenen Begierden Befriedigung zu suchen, indeß es verboten wäre, Anderer Weiber zu schänden. Bald aber bemerkte der Censor, daß der Jüngling dieses Haus sehr häufig besuchte. Ich habe dir meinen Beifall bezeugt, sagte er zu ihm, daß du bisweilen hieher kämest, aber das meinte ich nicht, daß du hier wohnen solltest. Wenn diese Anekdote wahr ist, so muß Cato das menschliche Herz und die jugendlichen Leidenschaften, so muß er besonders die natürlichen Folgen öffentlich begünstigter Ausschweifungen wenig gekannt haben.

Wer nur einigemal in liederlichen Häusern Vergnügen gefunden hat, dem wird das Besuchen derselben gar zu leicht zur Gewohnheit, zur Leidenschaft. Die Neigung zum Trunk und die Begierde zu unkeuschen Umarmungen haben das mit einander gemein, daß beide durch den Genuß immer mächtiger gereitzt werden; und beide wirken, gerade durch den Genuß nicht weniger verderblich auf unsere geistigen, als auf unsere körperlichen Kräfte. Der Liederliche achtet so wenig als der Trunkenbold, der sich durch starke Getränke um den Gebrauch seiner Vernunft gebracht hat, auf den Unterschied zwischen Recht und Unrecht. Zum Thier herabgesunken, verkennt er Menschenwürde in seiner eignen Person; und eine viehische Brunst zu stillen, scheint ihm seine Bestimmung. Und ein solcher Mensch sollte die Ehre rechtlicher Familien schonen? An Abwechselung gewohnt, wird er nicht leicht eine Gelegenheit vorbeilassen, die ihm einen neuen Genuß zu versprechen scheint. In dem langen, vertrauten Umgange mit dem verächtlichsten Theile des weiblichen Geschlechts, hat er Alles, was Weib heißt, verachten

gelernt, und weibliche Tugend ist ihm eine Schimäre. Die meisten Verführer der Unschuld sind in den Armen öffentlicher Dirnen zu solchem Frevel erzogen. Dort lernten sie die Dreistigkeit, mit der sie ein unverwahrtes Herz zu überraschen, mit der sie Wohlstand und Sittsamkeit lächerlich zu machen, mit der sie eines Frauenzimmers, sobald es nur die geringste Schwäche zeigt, sich zu bemächtigen wissen. Dort nahmen sie die niederträchtige Gesinnung an, die ihnen jedes Mittel erlaubt, um zu ihrem Zwekke zu gelangen. Versprechungen und Schwüre sind ihnen Kleinigkeiten; vorgespiegelte glükliche Aussichten auf die Zukunft, selbst einer geliebten Mutter, eines geliebten Gatten Leiden, denen sie abzuhelfen versprechen, Alles muß ihnen zu Waffen gegen die Tugend dienen, die sie, wenn ihnen ihr teuflischer Anschlag gelungen ist, dann triumphirend über die besiegte Unschuld noch lästern. Kein Verhältniß wird von ihnen geehrt; die Familie eines Mannes, der sie gastfreundlich in sein Haus aufnahm, die Familie eines Wohlthäters zu entehren, ist ihnen ein bloßer Scherz. *) Nicht leicht werden wir von Einem dieser Schändlichen hören, von dem liederlichen Soldaten oder Handwerksburschen an bis zu dem letzten Herzoge von Orleans hinauf, der nicht in Bordellen den Grund zu seiner folgenden Lebensart gelegt hätte. Be-

*) Ich habe einen durch seltene Kenntnisse berühmten Großen gekannt, der sich nicht entblödete, die erst aufblühenden Töchter eines angesehenen Bürgers, bei dem er auf seinen öftern Reisen immer die freundschaftlichste Bewirthung fand, auf eine brutale Art zu insultiren. Ein Fremder aus einer der ersten Familien seines Landes machte die unschuldigen Kinder seines Wirthes mit einem der schändlichsten Laster bekannt. Und diese vornehmen Liederlichen huldigten Beide oft der feilen Venus. Solcher Beispiele könnte ich mehrere anführen. D. V.

merken wir endlich noch die Geschäftigkeit, den Eifer dieser Menschen, ihre giftigen Grundsätze unter der männlichen Jugend zu verbreiten und sie in den Künsten der Verführung zu unterrichten; und sagen wir, ob es möglich sey, die Begünstigung öffentlicher Buhlhäuser als ein Mittel zur Sicherung der weiblichen Keuschheit zu empfehlen. Denken wir uns privilegirte Oerter, wohin Unsinnige gehen, um sich die Pest einimpfen zu lassen und dann sie überall in der Gesellschaft zu verbreiten; und wir haben das Bild unserer Bordelle.

Gern mögte ich hier diese ekelhafte Materie abbrechen, wenn ich mich nicht gezwungen sähe, noch über einen Grund, der für die Nothwendigkeit jener verpesteten Oerter in großen Städten angeführt wird, Etwas zu sagen; ich meine die Verhütung widernatürlicher Laster. Diese Ausschweifungen, deren nähere Bezeichnung kein schamhafter Leser hier verlangen wird, sind bei unkultivirten Völkern, unter einem heissen, die frühe Entwikkelung des Geschlechtstriebes begünstigenden Himmelsstriche einheimisch und werden dort desto häufiger begangen, je weniger das von dem geselligen Umgange entfernte weibliche Geschlecht dazu beiträgt, die rauhen Sitten der Männer zu mildern. Nur selten ist im Allgemeinen der widernatürliche Geschmak in der Liebe bei nördlichen Völkern. Die eine Art von Ausschweifungen, wozu derselbe verleitet, ist vorzüglich in Italien bekannt und wird bei uns hin und wieder unter demjenigen Theile des rohen Landvolks getrieben, der in einsamen Gegenden, von Langerweile gemartert, mehr mit dem Vieh als mit seines Gleichen lebt. Die andere Art, wegen der die Griechen so berüchtigt waren und die einst das Lieblingslaster der Holländer zu werden drohte, ist fast nur in großen Städten erhört, wo es Buhlhäuser in Menge giebt. Wer den Menschen als philosophischer Beobachter oder als Arzt

Digitized by Google

kennt, dem wird es gewiß nicht paradox vorkommen, wenn ich auch diese Unart, wenigstens bei unsern jetzigen Sitten und bei den geselligen Verhältnissen der beiden Geschlechter, von dem unzüchtigen Umgange mit öffentlichen Weibspersonen herleite.

Je unersättlicher Anfangs der Liederliche in dem Genusse ist, desto eher wird durch die öftere Wiederholung desselben sein Gefühl abgestumpft. Die Buhlerin weiß es durch künstliche Reitze wieder zu beleben, und giebt sich jeder Behandlung preis, um durch neue, unnatürliche Arten von Wollust ihren Buhlen zu befriedigen. Dieser erschöpft entweder bei solchen Versuchen, die unzüchtige Flamme immer aufs neue anzufachen, seine Kräfte, oder sucht, nun völlig zum Thier geworden, und selbst der abwechselndsten, unnatürlichsten Genüsse in weiblichen Umarmungen müde, die Stillung seiner wüthenden Begierden auf andern von der Natur verbotenen Wegen. Noch eine schreckliche Thatsache muß ich hier anführen, daß sogar Kinder weiblichen Geschlechts in liederlichen Häusern zum Dienste der Unzucht gebraucht werden.

Doch genug der Greuel, um zu zeigen, daß Bordelle, anstatt grössere Uebel zu verhindern, dieselben nur befördern! Und hiermit ist zugleich unwidersprechlich bewiesen, daß keine Obrigkeit dergleichen Häuser begünstigen kann, ohne sich alles des Bösen, das sie stiften, mitschuldig zu machen. Es folgt hieraus, daß Hamburgs weise Obrigkeit ganz Recht hat, dieselben nur schweigend zu dulden und den Vorschlag, sie unter ihre besondere Aufsicht zu stellen, sich mit ihrer innern Einrichtung zu befassen, als ihrer unwürdig, von sich abzulehnen. Unbillig wäre es und ungesittet, eine Regierung, die die verderblichen Folgen der öffentlich gestatteten Unzucht nicht einsieht, die, durch scheinbare Gründe überredet, Buhlhäuser für große Städte nothwendig und sie durch genaue Aufsicht weniger

schädlich zu machen glaubt, in ein verhaßtes Licht zu stellen. Aber erlaubt muß es jedem Freunde der Menschheit, jedem guten Bürger seyn, Irrthümer zu entlarven, die einer Regierung unter dem Gewande der Wahrheit vorgestellt wurden, die gehässigen Verhältnisse zu zeigen, in die sie sich, ohne es zu wollen, durch die Befolgung unanständiger und schädlicher Vorschläge zu ihren Unterthanen setzt.

Die höchste Gewalt im Staate ist keinesweges zur Aufseherin über die Sitten einzelner Bürger und Einwohner bestellt, hat kein Zwangsrecht zur Verhütung solcher Vergehungen und Laster, durch die dem Rechte eines Dritten kein Eintrag geschieht. Tugend ohne freie Ausübung der moralischen Pflichten ist ein Widerspruch, und Jeder ist wegen Nichtbeobachtung der Letztern Gott allein und seinem eignen Gewissen verantwortlich. Aber die Obrigkeit darf auch nie unmoralisch handeln; und dies thut sie durch jede Verfügung, durch die das Laster begünstigt, befördert wird. Der Lasterhafte muß sich nothwendig jede Einschränkung gefallen lassen, ohne die er die Rechte Anderer gefährden könnte. Jedes gesittete Volk ist berechtigt, auf die Erhaltung der öffentlichen Sitten zu dringen, und die Obrigkeit darf Jeden durch Zwangsmitteln anhalten, dieselben zu ehren.

Es ist wahr, daß die öffentlichen Sitten bei verschiedenen Völkern verschieden sind, und daß bei den Alten Manches für erlaubt und gut gehalten wurde, was wir für unerlaubt und schlecht ansehen. Aber dürfen wir hieraus schließen, wie Manche gethan haben: der Unterschied zwischen Tugend und Laster sey blos eingebildet, und müsse nur nach dem, was in jedem besondern Lande für Tugend oder Laster gelte, beurtheilt werden? Der Otaheitier, sagen uns Reisende, der Canadier, hält es für Pflicht der Gastfreundschaft, einem Fremden junge

Digitized by Google

Frauenzimmer, oft von seiner eignen Familie, anzubieten. In einigen asiatischen Gegenden werden nur solche Mädchen, die schon Beweise ihrer Fruchtbarkeit abgelegt haben, als Eheweiber gesucht; der Probenächte in Oberdeutschland nicht zu gedenken. Bei den Alten waren die Venustempel der Wollust geweiht. Was folgt aus allen diesen Thatsachen? Daß bei Völkern, die erst aus dem Stande der Wildheit heraustraten, so wie bei denen, die durch Luxus verdorben sind, die öffentlichen Sitten mit den Vorschriften der Moral im Widerspruche stehen; daß nichts so sehr den Fortgang in der sittlichen Kultur zurükhält, als eine mit der Sinnlichkeit der Menschen einverstandene Religion. Aber auf keine Weise folgt daraus, — und der edle Frank hat es nirgends daraus gefolgert — daß Ausschweifungen in der Liebe mit Unrecht getadelt werden, und daß wir ihnen in privilegirten Häusern Zuflucht anbieten sollen.

Der Mensch soll sich veredeln; dies will die Moral. Indem er sich unreinen Begierden überläßt, setzt er sich zum Thiere herunter, gewöhnt er sich, wie dieses, nur sinnlichen Trieben zu folgen, der Befriedigung derselben die heiligsten Pflichten aufzuopfern. Durch öffentliche Buhlhäuser wird, wie wir gesehen haben, das Verderbniß bis auf einen schrecklichen Grad getrieben, und die Rükkehr zur Besserung fast unmöglich gemacht. Die Obrigkeit also, die dergleichen Anstalten in Schutz nimmt, trägt dadurch zur Erhaltung und zur immer weiteren Ausbreitung des Sittenverderbnisses bei und verhindert die Veredlung ihrer Bürger.

Ferner, wenn mit den öffentlichen Sitten die Rechte, die Ehre der Familien in der engsten Beziehung stehen, so darf die Obrigkeit, welche zum Schutze der Rechte Aller da ist, keine Anstalten begünstigen, die so ganz auf die Verachtung jener Sitten gegründet sind. Eltern

haben die Pflicht und also das unbezweifelte Recht, ihren Kindern eine gute sittliche Erziehung zu geben; sind also auch vollkommen berechtigt, zu verlangen, daß Niemand ihren Bemühungen das geringste Hinderniß in den Weg lege. Nicht allein die öffentlichen Sitten, auch die Vorschriften der Moral verpflichten sie, über die Keuschheit ihrer Töchter zu wachen und geben ihnen eben hierdurch das vollkommene Recht, Verführer, selbst mit Gewalt, von der Gesellschaft derselben zu entfernen. Die Ehe beruht auf dem Versprechen gegenseitiger Treue und wird, sobald ein Theil wegen erwiesener Untreue des Andern auf die Scheidung dringt, nach göttlichen und menschlichen Gesetzen aufgehoben. Eine Obrigkeit, die Buhlhäuser begünstigt, nimmt eben dadurch an allen Rechtsverletzungen Theil, die von der Existenz solcher unsittlichen Anstalten eine nothwendige Folge sind. Unter ihrem Schutze bieten feile Weibspersonen ihre Reitze dem unerfahrnen Jünglinge an, dessen Eltern sich nichts so sehr angelegen seyn ließen, als ihn vor jeder, seiner Unschuld gefährlichen Gesellschaft zu bewahren. Unter ihrem Schutze bilden sich Verführer, die sich ein Spiel daraus machen, ein unschuldiges Frauenzimmer, eine rechtliche Familie um ihre Ehre zu bringen. Unter ihrem Schutze dringt die Liederlichkeit selbst in die Ehen ein und trennt die heiligste, unter der Garantie des Staates geschlossene Verbindung.

Jeder meiner Leser wird das bisher Gesagte leicht auf den Vorschlag des Herrn Dr. Ritters anzuwenden wissen und jeder gute Hamburger wird unsere Obrigkeit segnen, der die Erhaltung der öffentlichen Sitten zu sehr am Herzen liegt, um sie durch Begünstigung der Unzucht zu höhnen; die zu gerecht ist, um Anstalten zu schützen, die den heiligsten Rechten der Bürger so offenbare Gefahren drohen; die zu sehr ihre Würde kennt, um sich bis zur Theilnahme an Schändlichkeiten zu erniedrigen.

Digitized by Google

Ich will die gute Absicht des Schriftstellers, der den eben erwähnten Vorschlag that, so wie des Andern, der denselben auf unsere Vaterstadt anwandte, auf keine Weise in Zweifel ziehen; aber äusserst unschiklich, unrechtlich und unsittlich wird er immer bleiben. Bordelle unter den unmittelbaren Schutz der Regierung gestellt, würden dadurch den öffentlichen Sitten zum Trotz, für ehrlich erklärt werden. Ein Volk, das eine solche Einrichtung gut heissen könnte, würde in seiner sittlichen Kultur auf die Stuffe zurükksinken, auf der noch jetzt Otaheitier und Kanadier stehen. Im entgegengesetzten Falle aber — und dieser ist, des immer wachsenden Luxus ungeachtet, für uns Norddeutsche der wahrscheinlichste — würde die Regierung von jedem rechtlichen Staatsbürger als die erste Hurenwirthin angesehen und selbst in den Augen der Liederlichen verächtlich werden. Ehrliebende Männer, von der Obrigkeit gewählt, sollen den Buhlhäusern vorstehen, und ehrbare Matronen über die Beschäftigungen der Mädchen, ihre Aufführung und ihr Gewerbe die Aufsicht haben. Welcher rechtliche Mann, welches rechtliche Weib würde sich wohl entschließen können, eine solche Stelle zu übernehmen und so allen Begriffen von bürgerlicher Ehre und Schande, welche keine obrigkeitliche Erklärung zu ändern vermag, Trotz zu bieten? Und gesetzt, es fänden sich dergleichen Personen, würden sie bei diesem Amte lange rechtliche Menschen bleiben? Sollte der Herr Dr. Ritter es wohl wagen, die Stelle eines Bordellvorstehers anzunehmen, und eine ehrliche Dame aus seiner Familie oder von seiner Bekanntschaft als Aufseherin über die Dienerinnen der Unzucht zu empfehlen?

So wäre es denn durch unläugbare Erfahrungen ausgemacht, daß schlechte Häuser eine Pest der Gesellschaft sind, durch unbestrittene Grundsätze erwiesen, daß nie eine

Digitized by Google

Regierung sie schützen, nie mit ihrer innern Einrichtung sich befassen darf.

Den französischen Emigranten, die überall, wo sie eine gastfreundliche Aufnahme fanden, so nachtheilig auf die Sitten wirkten, haben wir die erstaunliche Vermehrung unzüchtiger Anstalten und diesen die unter der hamburgischen Jugend so allgemein eingerissene Liederlichkeit zu verdanken. Die Obrigkeit hielt indessen immer fest über die Gesetze, nach denen liederliche Häuser in der Stadt blos stillschweigend geduldet, auf keine Weise geschützt und alle in denselben vorgefallene Unordnungen, sobald sie zum öffentlichen Aergernisse gereichen, ohne Ansehen der Person geahndet werden. Gerade so sollte es überall seyn, unsern oben angeführten Grundsätzen zufolge: die Obrigkeit ist nicht da, um Vergehungen gegen die Moral durch Zwang zu verhindern, aber sie darf auch selbst nicht unmoralisch handeln; sie muß die öffentlichen Sitten ehren und keine denselben gefährliche Anstalt begünstigen oder beschützen, kein öffentliches Aergerniß dulden; sie soll zu keinen Einrichtungen die Hand bieten, wodurch nothwendig Rechtsverletzungen entstehen, welche zu verhüten oder zu bestrafen ihr Amt ist; und endlich, sie muß Alles vermeiden, was mit ihrer Würde nicht bestehen kann.

Es sind also in Absicht auf schlechte Häuser in Hamburg keine weit aussehende Plane zu entwerfen; nur auf einige Unordnungen mögte ich, ob es gleich zum Theil wenigstens, schon von Andern geschehen ist, bei dieser Gelegenheit aufmerksam machen.

1) Ehrfurcht für jugendliche Unschuld und für gute Sitten, macht eine grössere Strenge gegen die feilen Weibspersonen nothwendig, die an den Thüren und Fenstern ihrer Häuser die Vorübergehenden zu sich einladen. Nach der oben angeführten preußischen Verordnung wird

Digitized by Google

jede Dirne, die über einer solchen Frechheit betroffen wird, das Erstemal mit dreitägigem, bei Wiederholungen aber mit achttägigem, auch längerm Gefängnisse, halb bei Wasser und Brodt, gestraft; und dem Wirthe wird, wenn er ihr darin nachgesehen, oder sie selbst dazu veranlaßt hat, eine doppelt so harte Strafe gedroht.

2) Die auf dem Hamburger-Berge für den niedrigsten Pöbel angelegten Vergnügungsörter werden nicht leicht Jemanden gefährlich werden, der sie nicht absichtlich besucht, um sich mit dem Matrosen und dem gemeinen Werber aus einer Pfütze zu laben. In der Stadt hingegen können Wirthshäuser, in denen sich Mädchen feil bieten, nicht unterrichteten Reisenden und unvorsichtigen Jünglingen Gefahren bringen, die sie bei Erblikkung des Aushängeschildes gar nicht vermutheten. Die Existenz dieser Häuser steht mit unserer Sittenpolizei in offenbarem Widrrspruch.

3) Die sogenannte Winkelhurerei wird durch alle mögliche obrigkeitliche Verfügungen und Anstalten nie völlig gehemmt werden; und ich weiß nicht, ob die Obrigkeit, selbst wenn es möglich wäre, das Recht dazu hätte. Aber als Aufseherin über die öffentlichen Sitten, ist sie allerdings berechtigt, die Dirnen, die denselben zum Trotz in der Dunkelheit auf den Straßen herumschweifen, aufheben zu lassen, und Diejenigen, die durch die Hofnung eines reichlichen Gewinnstes gereitzt, von fremden Orten her einer großen Stadt zuströmen, aus den Mauern derselben zu entfernen. Auch hier handelt Hamburgs Obrigkeit den richtigsten Grundsätzen gemäß. Mögten ihre Befehle von den Unterbedienten der Polizei nur besser befolgt, und von Denen, die sie angehen, weniger eludirt werden! Daß mehrere niedere Polizeidiener mit unzüchtigen Wirthschaften in gutem Vernehmen stehen, ist eine allgemeine Klage. Vor der letzten scharfen Verfügung,

Digitized by Google

wegen des Aufgreifens der Gassenhuren, ist mehr als Ein rechtlicher Mann Zeuge gewesen, und einmal habe ich selbst es beobachtet, daß Nachtwachen ihnen bei ihrer Jagd behülflich waren. Seit einigen Monaten waren verschiedene Gassen, sowohl in der Altstadt als in der Neustadt schon in den frühern Abendstunden von diesen Geschöpfen angefüllt, weil sie späterhin aufgehoben zu werden besorgten.

Ueber die Lustseuche und die Verhütung derselben nur noch ein Paar Worte. Ausgemacht ist es und auch vom Herrn Dr. Frank in seiner medizinischen Polizei bemerkt, daß dieses schrekliche Uebel besonders durch die Winkelhurerei befördert wird. Aber ein sonderbarer Fehlschluß ist es, aus dieser Beobachtung die Nothwendigkeit privilegirter Bordelle beweisen zu wollen. Unrechtliche und unmoralische Institute lassen sich durch keine Betrachtung nützlicher Folgen vertheidigen. Wie, wenn Jemand einen ehrliebenden Bürger aufforderte, ein Bordell anzulegen, um durch Aufsicht über die Gesundheit der in demselben gehaltenen Weibsbilder zur Verminderung menschlichen Elendes *) das Seinige beizutragen? Würd er nicht unwillig eine solche Zumuthung zurükweisen? Und Regierungen wagt man es dergleichen Vorschläge zu thun! Regierungen will man bis zur Theilnahme an den schändlichsten Anstalten erniedrigen, vorgeblich oder einer falschen Ueberzeugung zufolge, um einem aus schändlichen Ausschweifungen entstehenden Uebel vorzubeugen! Venerische Krankheiten, oder alle die schon angeführten moralischen Uebel, welches sollten wohl die ärgsten Folgen der in schlechten Häusern begünstigten Unzucht seyn? Und welcher rechtschaffene Mann sollte wohl, wenn die Ausführung möglich wäre, den Rath geben mögen, selbst die

*) Mit dem Hrn. Dr. Ritter zu reden. D. V.

schreklichsten physischen Uebel, Pest und gelbes Fieber, auf Kosten des Rechts und der Sittlichkeit auszurotten?

Es giebt bessere und anständigere Mittel die weitere Verbreitung der Venusseuche zu verhindern. Durch verminderte Gelegenheit zu Ausschweifungen müssen nothwendig die Folgen dieser letztern vermindert werden. Ohne sich mit der unmittelbaren Aufsicht über unzüchtige Häuser zu befassen, ohne Wundärzte zur Besuchung derselben anzustellen, kann die Obrigkeit auf mehr als eine Weise sie der Gesundheit unenthaltsamer Männer und ihrer Familien weniger gefährlich machen. Aerzte haben oft Gelegenheit, von venerischen Kranken die Quelle der Ansteckung zu entdekken. Es müßte ihnen zur Pflicht gemacht werden, diese Gelegenheiten zur Anzeige, doch ohne Nennung ihrer Kranken, zu benützen. Hamburg hat eine öffentliche Anstalt zur unentgeldlichen Heilung dürftiger Menschen, die an venerischen Uebeln leiden. Diejenigen, die an den Wohlthaten dieser Anstalt Theil zu nehmen wünschen, werden sich so leicht nicht weigern, die Oerter und die Personen, die ihnen die Ursache ihrer Krankheit zu seyn scheinen, anzugeben. Auch, dächte ich, wäre es rathsam, Jeden, dem der Gesundheit eines unenthaltsamen Publikums gefährliche Umstände von verdächtigen Häusern oder Weibspersonen bekannt werden dürften, zur Anzeige aufzufordern. Von der auf solche Art unterrichteten Polizei müßten dann die genauesten Untersuchugen angestellt, und wenn die Anzeigen wahr befunden wären, nicht nur die inficirten Weibspersonen, — versteht sich, nach vorhergegangener Heilung — sondern auch die Wirthe derselben, öffentlich und auf das strengste zu bestrafen. Dann würden bald die Letztern, wie es selbst auf dem Hamburger-Berge schon von Mehrern, eines sicherern Verdienstes wegen, geschieht, die in ihrem Dienste stehenden Huren auf eigne Kosten zu bestimmten Zeiten von

Wundärzten besichtigen lassen; und diejenigen Weibsbilder, die für eigne Rechnung mit ihrem Körper Gewerbe treiben, würden mehr Vorsicht anwenden, um nicht erst krank und dann noch wegen Mittheilung ihrer Krankheit bestraft zu werden. Es würde aber, um den Zwek nicht zu verfehlen, eine strenge Aufsicht auf die niedern Polizeibeamten nothwendig seyn, welche nur zu oft, besonders in Handelsstädten, durch Begünstigung eben der Unordnungen, denen sie steuern sollen, sich eine ergiebige Erwerbsquelle zu sichern wissen.

Endlich, wenn es einer Regierung wahrer Ernst ist — und welche menschenfreundliche Regierung sollte dies nicht ernstlich wünschen? — zur völligen Ausrottung der Lustseuche alles Mögliche beizutragen, so darf es ihr nicht genug scheinen, ihre Blikke auf Bordelle und Gassendirnen zu werfen. Sie muß darauf sehen, daß an den Hospitälern geschikte und rechtschaffene, besonders auch in Behandlung venerischer Krankheiten erfahrne Aerzte und Wundärzte angestellt werden. Sie muß auf alle Art zur Erfindung der sichersten Mittel und Heilmethoden ermuntern. Man sollte sichs überall besonders angelegen seyn lassen, unter derjenigen Klasse von Menschen, die am meisten zur Verbreitung der Lustseuche beiträgt, unter den gemeinen Seeleuten und Soldaten, diesem schrecklichen Uebel gründlich abzuhelfen. Um aber diese väterliche Fürsorge durch schlechte Menschen nicht vereitelt zu sehen, hat die Regierung eben so unstreitig das Recht, jede wissentliche Mittheilung eines venerischen Uebels als ein Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit zu ahnden, wie sie berechtigt ist, einen Verpesteten, der über die bewachten Grenzen des Staats eindringen will, ohne Umstände niederschießen zu lassen. Im May 1805.

Heinr. Würzer, Dr. Philos.

II.

Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des holsteinischen Idioticons des Hrn. K. S. Schütze.

Von K. J. H. Hübbe. (Fortsetzung.)

K.

Kachel. So wird insbesondere der große gegossene eingemauerte eiserne Kasten genannt, womit die Stave, Trokkenkammer der Zukkersieder geheizt wird.

Kalfatern. Die Sache, welche dieses Wort ausdrükt, ist bekannt. Aber die Ableitung desselben S. 214 von calefatis der Alten, wenn man unter diesen, wie gewöhnlich die Griechen und Römer versteht, scheint Vieles gegen sich zu haben. Bei den Römern wurde das Kalfatern ceratura navis genannt, denn man schmolz Pech und Wachs zusammen und überzog das Schiff damit. Im Mittelalter hieng man deutschen Wörtern lateinische Endigungen an, oder verschmolz zwei Wörter aus beiden Sprachen zu einem Begriffe. Und das ist mit diesem Worte vermuthlich auch der Fall, welches ich indessen bei dem Mangel literarischer Hülfsmittel auf dem Lande, nicht bestimmt darthun kann. Fond de cale heißt französisch der Schiffsraum, und cale scheint mit dem englischen Keel und deutschen Kiel verwandt und mag ehedem vielleicht für das Schiff selbst gebraucht worden seyn, wie carina bei den Römern, wenigstens poetisch. In der angehängten Sylbe ist das italienische fare, das französische faire, und das lateinische facere leicht zu erkennen.

Käntern. Hier fehlt die Bedeutung: eine Flüssigkeit langsam aus einem Gefäße in ein anderes ablaufen lassen, damit der Bodensatz zurükbleibe; z. B. Portwein. Das englische decant. Bei

Kanten fehlt die sehr gewöhnliche Redensart: sick kanten und keeren, berührig seyn, sich wohl zu helfen wissen. Von Einem, der sich in Verlegenheit nicht zu helfen weiß, sagt man: „He weet sick nig to keeren nog to kanten," er weiß nicht aus noch ein. Unter

Kappe S. 224 fehlt Kapplaken, welches wohl mit aufgenommen seyn könnte, da so viele nautische Ausdrükke im Idiotikon sind, welche eigentlich nicht in ein solches gehören, da sie theils allgemeine Schifferspracbe und die wenigsten rein holsteinischen Ursprungs sind.

Kapplaken, so viel als Laken, Tuch zu einer neuen Kappe, ein dem Schiffer, über den bedungenen Lohn, von jeder Last, oder nach einer sonstigen Verabredung zukommender Vortheil, ein großes Trinkgeld, franz. droits de chapeau, droits de maitre, droits de chausse. S. Klefekers Hamb. Gesetze VII. 132.

Karkmeß ist das obersächsische Kirmes, das Kirchweihfest, welches in unserer Gegend nicht mehr im Gebrauch ist. Man versteht darunter einen stark besuchten Jahrmarkt. Was aber Herr Schütze zur fernern Erklärung dieser Benennung hinzusetzt, ist völlig unverständlich, um nicht ungereimt zu sagen. „Die Bauern (S. 226.) im Pinnebergischen, nennen nicht ein jedes Markt Karkmeß, sondern nur das Johannismarkt, weil dann gerade die Erndte fällt. Die Bauern der umliggenden Gegend des Ortes, wo dieser Markt ist, beten wohl, daß es an dem Tage nicht regnen möge, damit sie nicht heuen, Heu einfahren dürfen und das Markt besuchen können." Einige Märkte fallen freilich auch um Johannis; diese sind aber die unbedeutendsten, weil die Leute wegen der Arbeit nicht von Hause seyn können und das Gesinde kein Geld hat. Die wichtigsten sind aber die Herbstmärkte, besonders für die Krämer, wenn das Wetter günstig gewesen und die Erndte glüklich vollendet ist. Alsdann hat der

Digitized by Google

Landmann Zeit und der Knecht Geld. Daher haben die mehrsten holsteinischen Orte, wenigstens in unserer Gegend im September und October einen Krammarkt, der, wann die Erndte nur geendigt ist, auch bei schlechtem Wetter, stark besucht wird; z. B. Reinbeck, Steinbeck, Wandsbeck, Oldeslohe, Wedel u. a. m. Das sind ganz bekannte und begreifliche Sachen. Aber nicht so bekannt ist es, daß die Leute beten, es möge an einem solchen Jahrmarktstage nicht regnen, damit sie nicht heuen und einfahren dürfen. Hier zu Lande freuen sich die Leute, wenn es um Johannis recht trokkenes Wetter giebt, es mag Jahrmarkt seyn oder nicht, damit sie Heu machen und einfahren können. Im Nassen läßt sich wenig ersprießliches am Heu thun und ohne große Noth fährt man das Heu nicht ein, ehe es trokken ist. Sollte man im nördlichen Holstein so verfahren, so gehörte dieser Gebrauch allerdings in ein Idiotikon.

Karmen, Wehklagen, stammt wahrscheinlich von Harm, Kummer ab. Der Vers: Herr Jost ist todt — — auf ihn kein Karmen lesen, ist nicht von Richey, sondern von Hagedorn.

Karnen, Buttern, steht S. 201 mit grössern Buchstaben als ein Stammwort, unter diesem Störtkaar, ein Stürzkarrn, als ob es davon abzuleiten wäre. Dagegen steht S. 229 Karnen, Buttern noch einmal als abgeleitetes Wort unter Karve, eine Kerbe. Nun kann der Leser wählen. Karnen ist wahrscheinlich von cernere, absondern entstanden, denn es ist kein ganz plattdeutsches Wort, sondern man hört es auch wohl in südlichern deutschen Provinzen.

Een Keerl as God gaf, soll nach S. 33 einen miserabeln und nach S. 243 einen ansehnlichen Kerl bedeuten. Die erste Bedeutung ist die rechte. Die Redensart will sagen: ein Mensch, den man so mitneh-

men muß, weil er einmal da ist; ausgebeten würden wir ihn uns nicht haben.

Verkeesen. S. 245 stehet unter Kees, caseus, als wenn es von diesem Worte lateinischen Ursprungs abzuleiten wäre. Es kommt von dem alten Keesen, Wählen her. Daher uthkeesen, ausschießen, verkeesen, um eine gehofte Stelle, besonders durch Verläumdung bringen: verläumden. Daher vertröstet man den, welchem eine Hofnung fehlgeschlagen ist, up 'n annern goden Keesdag, d. h. einen Tag, wo wieder Etwas zu verschenken, zu wählen ist, nicht wo Käse gemacht wird, denn der wird nicht in einem Tage fertig.

Klappmützenbakke ist zwar S. 265 angeführt, aber Klappmütze nicht. So nennen die Seeleute, besonders die Grönlandfahrer die kleinen Seehunde, welche sich auch häufig an der Mündung der Elbe finden. Vielleicht kommt die Benennung daher, daß das Fell dieser Thiere zu allerlei Verbrämung auch an Mützen gebraucht wird.

Klas wird in unserer Gegend vom Volke und besonders von Kindern, die Elster, deren Schnalzen ein jenem Namen ähnlicher Ton ist, genannt. — Unter

Kleed ist die Redensart vergessen: De het keen Kleederlief. Die Kleider passen ihm nie recht, er weiß sich in einen guten Anzug nicht zu finden. Ein hamburgischer Zuschauer sagte von einem Schauspieler, dem man es ansehen konnte, daß er vielleicht nie in einem galonirten Kleide gesteckt haben mogte: „de Minsch het keen Kleederlief." — Die S. 269 angeführte sprüchwörtliche Redensart: „de Kleeder sitten em um den Lise, as ob se met Schüffeln darum schlagen weren," wird von einem Menschen gebraucht, welcher sehr nachläßig in seinem Anzuge ist, welchem die Kleider nach hamburgischem Ausdrukke schlumpsch sitzen. Herr Schütze berichtet uns,

es sey eine Schimpfrede auf die, welche sich bei einem Mädchen, und zwar unter den alten Ditmarsen einen Korb geholt haben. Es mögte schwer seyn, hier den Vergleichungspunk heraus zu finden, besonders da man obige Redensart hier zu Lande auch von Mädchen und selbst von verheiratheten Frauen gebraucht, die sich doch keinen Korb holen können.

Kleien. Diese schwere Arbeit wird in der hamburgischen Marsch Kleigräbern und die Arbeiter Kleigräber genannt. Man verstehet darunter einzig und allein das Reinigen und Austiefen der Feldgräben, welches aber mit Vorsicht geschehen muß. Denn wenn die Made in den Gräben zu alt ist, so verdirbt sie das Land auf wenigstens einige Jahre, oder sie müßte durch einen sehr harten Frost ihre Säure verlieren. Das Laten, oder wie es bei uns genannt wird, lötten, ist mit dem Kleigräbern nicht einerlei. Durch dieses werden die Gräben ganz gereinigt, durch jenes aber wird nur das in den Gräben wachsende Unkraut, besonders der Kalmus herausgehoben, die Ufer erhöhet und nach Befinden mit Grassoden befestigt.

Knäkern Herrgott nennt man in Hamburg freilich einen dürren, magern Menschen, aber nicht, als wollte man sagen: (S. 295) „den hat sein Gott aus Knochen gemacht" sondern wegen der Aehnlichkeit mit einem Crucifix. Die Maler und Bildhauer pflegen den Gekreuzigten mehrentheils sehr ausgemergelt vorzustellen.

Ko, Kuh. „Wol de Ko tohört, de faßt se by den Schwans an," sagt nicht: ein Jeder darf mit dem Eigenthume machen was er will; sondern: ein Jeder muß sich selbst zu helfen wissen und sich nicht ganz auf fremde Hülfe verlassen. Das Sprüchwort ist gewiß in der Marsch entstanden, wo nicht selten die Kühe in den Graben fallen

und oft nur mit vieler Mühe gerettet werden; da muß Derjenige, welchem die Kuh zugehört, anfassen. — In Erklärung der Sprüchwörter ist Herr Schütze nicht glüklich. Auch bedarf es dazu eigentlich keines Glükkes, sondern nur einiger Aufmerksamkeit und Bekanntschaft mit dem Lokale. So ist bei dem Worte

Koorndräger die Redensart: „to'm Halven gaan as de Koorndrägers" (so heißt sie eigentlich) gar nicht richtig, wenigstens nicht genau erklärt. Sie bezieht sich nicht auf das Verhältniß eines zu kleinen Lohns zu einer sehr schweren Arbeit. Denn die Kornträgerdienste werden sehr gesucht und wenn ich nicht irre, verkauft. Wenn aber ein Kornträger krank oder untüchtig wird, so ist ihm erlaubt, einen Andern für sich zu stellen, welcher für den halben Lohn dient und selbst diese Arbeit wird sehr gesucht. Daher wird jene Redensart in den Fällen gebraucht, wenn Jemand eine Arbeit durch einen Andern verrichten läßt und den Lohn mit ihm theilet, wobei sich manchmal beide Partheien gut stehen. — Ich bemerke bei dieser Gelegenheit, daß das Wort „Bönhasen" vermuthlich von den Kornträgern seinen Ursprung hat. Diese Leute haben eine gewisse Reihe unter sich, nach welcher sie tragen. Ueber diese muß der Kornverwalter halten, ohne dessen Wissen kein Träger mehr als neun Sak auffer seiner Reihe irgendwo zu Boden tragen darf. Die Uebertretung dieses Gesetzes heißt bönhasen. So erklärt sich das Wort auch besser als gewöhnlich, denn der Kornträger hat auf dem Boden Bön zu thun. He het bönhaset heißt: er hat sich schnell wie ein Hase zu Boden geschlichen. Weil nun die übrige Genossenschaft dadurch unmittelbar leidet, so wird ein solcher Haase gejagt, man paßt ihm sehr genau auf. Er wird recht eigentlich auf dem Boden ertappt und ihm bleibt oft nichts übrig, als sich wie ein Haase im Korn oder hinter den Säkken

zu verbergen, weil er auf der Stelle an Geld gestraft wird und ihm das nächstemal die Reihe vorbeigeht.

Krüwagen, S. 329. In Hamburg und Altona nannte man ehemals mehr als jetzt, die kleinen Rollwagen, auf welchen die Arbeitsleute schwere Lasten fortschaffen, eigentlich die schweren Schiebkarren, Kreiwagen, von dem holländischen Krywagen, eine Schiebkarre. Sick von een Kreiwagen öberföhren laaten, heißt, sich von einem einfältigen oder dafür gehaltenen Menschen hintergehen lassen, weil man sich vor einem so langsam und schwer gehenden Fuhrwerke leichter hüten kann, als vor einer schnellaufenden Kutsche.

Köste, Brodrinde, sollte wohl eigentlich Körste geschrieben seyn, wie es auch vielfältig noch ausgesprochen wird. Es kommt wahrscheinlich vom lateinischen crusta her. Franz. croûte.

Küge und Küven S. 367 ist richtig erklärt ein Kübel, eine Brühwanne. Aber Swiensköven hat damit nichts zu thun. Es sollte eigentlich Swienskaven heissen, weil die Branteweinbrenner viele Schweine auf dem Koben halten, womit sie Handel treiben, die aber dort nicht geschlachtet werden, also aus dem Kaven nicht in den Küven kommen, ausser was etwa zum eigenen Gebrauch geschlachtet wird. Ursprünglich stammen alle diese Worte wohl von cavus, hohl, ab. Herr Schütze widerspricht sich hier auch selbst; S. 238 hat er das Wort richtig erklärt.

Kurrig S. 367 ist durch wählig, drollig, nicht richtig erklärt. Dieses enthält den Begriff des Muthwillens, der nicht in kurrig liegt. Kurrig ist muthig aus Gefühl der Kraft. Es ist entstanden aus dem Kurren muthiger Hähne, die durch den Anblik des Gegners leicht gereizt werden. Drollig aber heißt auf Plattdeutsch kürig von Kür, Lust. Knurrig, oder nach unserm wei-

cheren Dialekt, gnurrig, ist so viel, als mürrisch, brummisch, unzufrieden, besonders im Alter. Herr Schütze hätte es nur immer bei Kinderlings, der ein sehr guter Etymolog ist, Erklärung bewenden lassen sollen.

Kuul. Eine Grube, ein Grab. S. 369. Hieher gehört die Redensart: dat's een Kuulvull, von einem Kranken, an dessen Genesung man verzweifelt.

L.

Laak. Ein Sumpf, vielleicht von dem lateinischen lacus. Bei diesem Worte ist Richeys Vermuthung über den Ursprung des Namens Kurslack, eines Kirchspiels in den Vierlanden widerholt, welcher meint, er könne von einem ehemaligen Besitzer Kord, Konrad herkommen. Das ist aber sehr unwahrscheinlich, wenn gleich nicht unmöglich. Kuren, Kuwern, Kowern, Koren (denn so verschieden wird das Wort ausgesprochen), heißt in unserer Marsch, wenn das Wasser unter dem Deiche an solchen Stellen, wo der Grund nicht lehmig sondern sandig ist, durchdringt und also das Land von unten auf durchgefeuchtet wird. Myn Land kuwert, sagt der Besitzer eines solchen Gehöfts, wo dieses der Fall ist, und das auf diese Art entstehende Wasser heißt Kur- oder Kuwerwasser. Der sonst sogenannte Kloppdamm, welcher aufgeworfen wird, um bei einem Wasserbau das mit der Fluth eindringende Wasser abzuhalten, heißt ein Kurdamm im Deichbau. Kurslaak hieße also eine niedrige, dem eindringenden Wasser sehr ausgesetzte sumpfige Gegend. Daß Eigenthümer einer Straße, einem Landgute oder Dorfe, den Namen geben, geschiehet zuweilen; aber Kurslack ist ein wenigstens ¾ Stunden langes Kirchspiel. Unter den Beispielen zum Beweise jener Behauptung hat Herr Schütze ausser Röddingsmarkt u. a. welche Richey hat, auch Speersort angeführt, als wenn diese Gasse von Einem, Namens Speer, den Namen hätte, da diese

Digitized by Google

Benennung bekanntlich aus Sanct Peters Ord entstanden ist, wie Hr. Sch. S. 206 selbst richtig bemerkt.

Lakeband Th. III. S. 1. muß Lagebank geschrieben werden. Es kommt von lagern und Bank her. Ein fauler Gesell, der sich gern auf der Bank lagert, ein Bärenhäuter, ehe die Deutschen Bänke hatten. Matthiesson in seinen Zusätzen zum Richey schreibt es auch so.

Lade heißt ein Gelag, wobei es eben nicht ordentlich zugeht. Aber woher? In Hamburg nennt man die Sterbekassen Todtenladen, von dem Kasten, der Lade, worin die Gelder und Dokumente einer solchen Gesellschaft aufbewahret werden. Auch heissen die Vereine der zünftigen und unzünftigen Handwerker Laden, und die Versammlungstage Ladentage, wobei es zuweilen sehr laut hergeht. Daher een ruge Lade, eine lärmende Gesellschaft.

Lang. Das Sprüchwort: Wer lang het, let lang hangen, ist richtig erklärt, wer Etwas hat, der mag sich gern damit sehen lassen. Aber der Zusatz: seed de Düvel und har een Latt in A — sagt nicht: er meint Wunder, was man darauf giebt, sondern deutet auf einen Bettelprunk hin, wo hinter dem Scheine nichts ist. Latt muß vielleicht Late, ein Zweig, geschrieben werden. Der Teufel wird ja gewöhnlich mit einem Kuhschwanz abgebildet, der doch immer hervorkukt. So läßt sich der innere Mangel durch allen Prunk selten ganz verbergen.

Aflangen wird in Hamburg besonders vom Arretiren gebraucht. Dee oolen Jungs heft em aflangt. Die Nachtwächter haben ihn festgenommen.

Lämp. Puus de Lamp uth, auch kürzer, puus uth. Diese erst vor einigen Jahren entstandene Benennung eines dreischnäbeligen Huthes, hat nicht blos die Aehnlichkeit mit den Lampenschnautzen, sondern ein Factum

Digitized by Google

zum Grunde. Im Altonaer Schauspielhause stand ein Zuschauer mit einem solchen Huthe von ungewöhnlicher Grösse in der Coulisse, so daß er vom Parterre gesehen werden konnte, welches nicht blos über den Figuranten, sondern über seine Unhöflichkeit unwillig wurde, weil er den Huth aufbehielt. Der Zufall strafte ihn. Er kam unvermerkt einer Lampe zu nahe und der Huth fieng Feuer, Puus uth, puus de Lamp uth, erscholl es nun von allen Enden. So ists mir erzählt, und se no e vero etc.

Lappenjuden S. 13 handeln nicht mit Lumpen, sondern mit Lappen von Seide, Tuch, Stoff ꝛc. und bieten diese zum Ausbessern der Kleider, Verbrämungen, Schuhblättern, Weibermützen und andern Dingen an den Ekken der Gassen, besonders auf der Judenbörse an dem Kreutzwege des neuen Steinweges feil. Mit dem Lumpenhandel im Kleinen und dem Sammeln giebt sich, so viel ich weiß, kein Jude ab, und ich habe nie einen Plünnjuden S. 13 auf den Gassen umherrufen gehört. Dieses Geschäft treiben mehrentheils alte Weiber, welche auf den Gassen die Kehrichthaufen durchwühlen und von Dienstboten und geringen Leuten die Lumpen bei Kleinigkeiten aufkaufen und an die Lumpenhändler wieder verkaufen. Es scheint, als wenn das Lumpensammeln dem Juden nicht Umsatz und Spekulation genug gewährt. Die Lumpen haben nur einen Weg zum Aufkäufer und ihren ungefähren Preis. Aber der geblümte, brokadene Lappen, welchen die Lütjmaid nicht des Anbliks würdigt, ist der Geestfrau noch wohl ein Zwanzigschillingsstük als Mütze werth, und in dem Fragment von einem lilasfarbigen tuchenen Frauenmantel stekken noch ein Paar herrliche Sonntags-Pantoffeln für eine feiste Poissarde. Die vieljährige Contusche von altmodigen Kattun reicht noch immer hin zu einigen Taschen für eine dreplich Citron-

händlerin. Daher läßt der Jude in solchen Auktionen, wo der Nachlaß bejahrter Personen verkauft wird, keinen Lappen umkommen. Er weiß oder hofft doch, ihn mit zehnfältigem Gewinne wieder anzubringen. Das fällt beim Plünnsammeln weg.

Laſſ, Lachs. Hier fehlt der Ausdruk: een Keerl as en Laſſ, het Haar as Flaſſ, von einem geschmiegelten und gebügelten Menschen à quatre epingles.

Ledderlinnen, Lederlein, gehört gar nicht ins Idiotikon und ist nicht, wie S. 17 steht, grobes starkes Futterlein, sondern man hat es in allen Sorten, fein und grob. Seinen Namen hat es von seiner Stärke. Auch heißt es Creas. Es wird aus Hanf gewebt und man gebraucht es viel zu Hemden, weil es der Gesundheit für zuträglich gehalten wird.

Leggen. S. 22. Unter diesem Worte und dem davon abgeleiteten Legge, eine Falte, gehört der Linnenlegger, welcher die aus Schlesien, Westphalen u. a. O. kommenden Stükken Leinewand, welche hier geöfnet und abgerollet werden, wieder in die rechte Form und Falten legt. Ein Geschäft, welches schwerer ist als es scheint und gut bezahlt wird.

Lens, trokken, ohne naß, ist Holländisch.

Lewerenz ist der Name Lorenz.

Lucht, Licht, Luft. In Hamburg heißt das S. 31 angeführte Sprüchwort: Lucht, Lucht, Fro Bloomſch. Diese Frau war Raths-Bademutter und wurde von einem armen Mädchen, welches in Verlegenheit war, so angeredet.

Loh, warm fehlt S. 46. Es ist das Stammwort von all den daselbst angeführten Worten lögten u. s. w. Daher sagt man: lohwarm Water, hier ſünd wi int Lohe, d. h. gegen den kalten Wind gedekt.]

Löſig leitet Herr Schütze von los ab und vielleicht

mit eben so vielem Rechte, als Andre, die es für das hochdeutsche läßig halten. Den faulen Laban hätte er aber nur weglassen sollen. Dies ist der schon oben angeführte Lagebank. Jener Laban aber wurde nicht wie hier erzählt wird, von Jakob überlistet, sondern er überlistete diesen. Auch durfte Jakob nicht lange erst harren, bis er Rahel bekam, sondern er erhielt sie gleich nach geendigter Hochzeitfeier mit der ältern Schwester, und mußte dann noch sieben Jahre bei seinem Schwiegervater dienen. Dergleichen historische Irthümer können freilich dem Werthe des Idiotikons keinen Eintrag thun; man sollte indessen solche nicht zur Sache dienende Dinge weglassen, zumal wenn man sie nicht recht weiß.

Lüde, Leute. In Hamburg nennt der gemeine Mann das dänische Militair: Krischan sien Lüde. Christians Leute. Krischan sien Lüd' doed sick wat by uns to Good, sagte man 1801.

Verlumbern gehört eigentlich nicht unter Lumber, das l'Hombrespiel, sondern unter Lumbert, das Leihhaus. Das Verlumbern war bekannt, ehe man von jenem Spiele etwas wußte. Man sagt auch pleonastisch: Se hett all' ehr Tüg versett und verlumbert, auch wohl verlottert und verlumbert, in der Lotterie verspielt.

Lumpen S. 58 sind nicht rohe Zukker in der Fabriksprache, welche Hrn. Schütze wohl nicht recht bekannt ist, sondern schon fabricirte Zukker, die aber nochmals verkocht und zu einer feineren Sorte verarbeitet werden. Sie werden auch wohl zum Puderzukker gebraucht. Eben weil die Lumpen schon ein völlig fertiger Zukker sind, werden sie aus England häufig ausgeführt, da der Exportant dabei einen bedeutenden Rükzoll genießt.

Lür, ein Windeltuch S. 58. Davon kommt das S. 62 angeführte lürlüth, noch ganz klein, ein Windelkind.

Luxen, beluxen, betrügen, überlisten. Die Ableitung dieses Wortes vom Luchse S. 67 scheint freilich sehr nahe zu seyn. Aber ich würde es doch von dem alten lugen, sehen, ableiten, wovon auch die Luke sich herleiten läßt, da es doch eher Luken als Fenster mit Glas gegeben hat; englisch to look, sehen. Die Ableitung dieses letzten Wortes von dem angelsächsischen Loc, ein verschlossener Ort, hat jedoch auch Manches für sich. Engl. to lock, verschließen; franz. un loquet, loqueteau, eine Thürklinke und selbst das deutsche Loch, ein Raum, worin etwas verschlossen werden kann.

M.

Makler, Mäkler. Diese letzte Schreibart und Aussprache ist freilich die gewöhnliche, aber nicht etymologisch richtige. Es kommt nicht von macula, ein Fehler, ein Flekken her, obgleich des Maklers vorzüglichstes Geschäft ist, die Fehler und Flekken an den Waaren aufzusuchen; sondern von machen, maken, holl. maaken, daher Maakelaar, Einer der Etwas zu Stande bringet, zwischen zwei Partheien ausmacht. Das französische maquereau und maquignon ist gleichen Ursprungs. Maakelen hat im Holländischen auch die Bedeutung, kuppeln. Maakelaar in warm Vlees, ein Kuppler. Fleeschmackler nennt man in Hamburg die, welche sich damit abgeben, junge Leute auf Comtoiren anzubringen.

Malsam S. 74 zart, leicht zu zermalmen, ist so viel als mahlsam, holländisch mals. Das hochdeutsche Zermalmen.

Mangel. Diese bekannte Maschiene heißt auf hochdeutsch Mange. Das L. ist ein plattdeutscher Zusatz. Das Wort kommt von dem alten Mang, ein runder Stok, eine Walze her.

Mantjes, Gebehrden, lächerliche Sprünge, kommt von den kleinen Männern im Puppenspiel her, welche am

Digitized by Google

Drath gezogen werden. Das französische mannequin, Gliedermann, ist das deutsche Männchen.

Mark, Markt. Hier fehlt das Sprüchwort: He geit nich na Kark, nich na Mark, von einem Menschen, der mit Niemand umgeht, nicht aus dem Hause kommt.

Vör fief Mark un veer Schilling sitten. Diese Redensart S. 83 bezieht sich nicht auf die Gebühr des Frohns für einen Staupbesen, sondern auf folgende alte Sage. Ein reicher hamburgischer Bürger wollte seiner Tochter nur 5 mk. 4 ß zum Brautschatz mitgeben. Der Freier verlangte 6 mk. voll. Aus der Parthie ward nichts. Da sagte das betrübte Mädchen: Hier sitt ick nu vor 5 mk. 4 ß. Das war damals ein ansehnlicher Brautschatz, als Petri Thurm für 500 mk. gebauet wurde.

Matthäi am letzten, S. 85 nicht Kapitel oder Vers, sondern Kapitel, mit Beziehung auf den kleinen Katechismus Luthers im Hauptstük von der Taufe, erster Abschnitt. Beim zweiten Abschnitt heißt es Maria am letzten. Das Volk hat jenen zum Sprüchwort gewählt. Deswegen brauchten eben, wie Herr Schütze anführt, die Jesuiten diesen Ausdruk, nach der Schlacht bei Mühlenberg, spottend von den Lutheranern, weil ihnen besonders der kleine Katechismus Luthers wegen seiner ausgebreiteten Wirksamkeit verhaßt war.

Mau, Ermel. S. 88 fgg. Bihangende Mauen wird auch gesagt von den Beschwerlichkeiten und Vortheilen, Sporteln eines Amts. — Eenen uth de Mau schütteln, Jemand an Kopf oder auch an Körperkräften überlegen seyn. — Een Predig uth de Mau schütteln, extemporiren.

Melk, Milch. S. 94. Hier fehlt die Redensart: uthseen as Melk und Blood, von einem frischen blühenden Gesichte.

Moder, Mutter. S. 104. Moderselig alleen ist nicht recht und giebt gar keinen Sinn. Es muß heissen: Moderseel alleen. Moderseel ist ein lebendiges Wesen, welches eine Mutter gehabt hat, ein Mensch. Hier sitt ick nu Moderseel alleen. Hier bin ich nun das einzige lebende Wesen. Klok fief is noch keen Moderseel upstahn. Um fünf Uhr ist noch das ganze Haus todt.

Mund. Mundsmak ist nicht ein Bissen, den man vorzüglich liebt, sondern ein Bissen zur Probe. Da hest du ook een Mundsmak. Da hast du einen Bissen, daß du doch auch weißt, wie es schmekt.

(Die Fortsetzung folgt.)

III.

Noten, fast so gut als Text, zu dem Aufsatze: Hamburg und Altona. — Parallelen.

(Siehe IV. Jahrg. V. Heft S. 132.)

(Zu 1. „In Hamburg ist zu viel Musik ꝛc. in Altona wenig ꝛc.)

Daß es in Altona, ausser einigen wenigen im Museum, beinahe gar keine Konzerte giebt, liegt an dem ökonomisirenden Geiste der Individuen derjenigen Stände, für die eigentliche Konzerte veranstaltet werden. Da diesen nun die Erhaltung eines Spezies-thalers für ihre Börse mehr am Herzen liegt, als ein Konzert zu hören: so sind sie es selber, die den Mangel derselben veranlassen; und man hat sie deswegen nicht zu beklagen. — Aber, daß die Savoyarden, die Leier- und Orgelmänner aus Altona durchaus verbannt sind, das ist sehr zu be-

Digitized by Google

dauern; und zwar in mehr als einer Hinsicht. — Zuvörderst ist deren Verbannung für den Nährstand der Stadt nachtheilig. Altona ist ein Vergnügungsort der untern Klassen von Hamburgs Einwohnern; und von den mehr oder weniger zahlreichen Besuchen derselben hängt der geringere oder höhere Grad des Wohlstandes eines beträchtlichen Theils von Altona ab. Nicht minder sind diese Besuche, sowohl in mittel- als unmittelbarer Beziehung für das Interesse der öffentlichen Kassen wichtig. Folglich erfordert von Seiten Altonas die gesunde Politik, Alles aufzubieten, was diese Stadt für den gemeinen Mann anzüglicher machen kann; und Alles aufs sorgfältigste zu vermeiden, was denselben rebütiren mögte. Ausser einer sehr ausgedehnten Nachsicht gegen die unschädlichen Aeusserungen der Fröhlichkeit; ausser der Gestattung einer Freiheit — ja sogar eines gewissen Grades von Ausgelassenheit — der man nur da Grenzen setzt, da sie Andern nachtheilig oder gefährlich wird, müßte man bedacht seyn, dasjenige zu befördern, was die Neugier und die Sinne des gemeinen Mannes interessirt und nach seinem Geschmak ist. Das zu Alltägliche, das Stille, das zu Ordnungsvolle, gefällt ihm nicht, reizt ihn nicht; das Wahrnehmen einer strengen Aufsicht *) schrekt ihn zurük; das Geräuschvolle, das Bunt unter einander hingegen zieht ihn magnetisch nach sich. — Was ist die Ursach, daß aus keinem der andern Thore so zahlreiche Auswanderungen des Hamburgischen Volks Statt finden, als die aus dem Müllernthore es sind? — Die, daß es vor keinem Thore, sobald es nur den Fuß vor dasselbe setzt, so viel einladende Gegenstände versammelt findet, als auf dem Hamburger-Berge. Auf jedem Schritt findet

*) Er muß beobachtet werden; aber er darf das ihn beobachtende Auge nicht sehen! D. V.

Digitized by Google

sein Geschmak Befriedigung; überall lokt Etwas seine Sinne oder seine Neugier; bald ein ambulantes Marionetten-Theater, bald ein Bänkelsänger, bald ein Kukkasten; bald die Ausrufer der Raritäten, die in den mancherlei Buden zu sehen sind; bald stehende und wandelnde Gruppen vergnügter, im Genusse einer unschädlichen Freiheit ungestörter Menschen ꝛc. ꝛc. — Der größte Theil des zwischen Hamburg und Altona versammelten Volkes bleibt auf dem Hamburger-Berge kleben; und alle da herum befindliche öffentliche Häuser haben gute Nahrung. Der geringere Theil nur wandert weiter in ländliche Gegenden; ein großer, aber nicht so beträchtlicher Theil wie ehemals, verliert sich endlich in den Tanz- und Bierhäusern in Altona, welches ehedem das Ziel fast aller derjenigen war, die an Spaziertagen durchs Müllernthor aus Hamburg auszogen. — In weit grösserer Anzahl würden die, nach Gegenständen des Vergnügens spähende Kolonnen, deren ansehnlichste sich unter der großen Linden-Allee fortbewegt, durch Altonas Thore einziehen, wenn sie hier die Fortsetzung dessen fänden, was sie auf dem Wege so sehr fesselte. Allein, so wie sie nur durch die weitgeöfneten Thore in die Stadt hineinblikken, und statt jenes beliebten Geräusches eine abstechende Stille — jene Einförmigkeit, welche aus einer zu gezwungenen Ordnung entstehet, wahrnehmen; am Eingange patrouillirende Soldaten, in der Nähe Polizeibediente lauern sehen, kehrt ein großer Theil Altona wieder den Rükken. Mancher würde weiter schreiten, wenn beim Eintritt ihn die einladenden Töne einer Drehorgel von Tambourins und Zauberflöten begleitet, empfiengen; oder die Witzeleien Polichinells ihn lokten; und er überdem bemerkte, daß Keiner in seiner Fröhlichkeit, so lange sie unschädlich sich äussert, gestört wird. Der Zauber der Musik besonders würde gewiß hier sehr wirksam seyn; und man muß denselben

eben so wenig als den Geschmak des gemeinen Mannes kennen, da man, ich weiß gar nicht aus welchem Grunde, alle Straßen-Musik aus Altona verbannt hat; aus einem Orte, bei dessen Nahrungsbetrieb man vielmehr darauf denken sollte, Alles zu begünstigen, was das Aeussere beleben und das Zuströmen der Hamburger Zehrer vermehren könnte. — Aber auch in einer andern Hinsicht — in Hinsicht auf das Vergnügen eines Theils der Altonaischen Einwohner selbst, bedauert der Menschenfreund, dem es am Herzen liegt, daß dem geringen Manne die kleine Summe unschuldiger Freuden und Aufmunterungen bei seinem mühseligen Broderwerb nicht geschmälert werde, die gänzliche Verbannung der Straßen-Musiken, weil man demselben dadurch das Vergnügen raubt, zuweilen sein Ohr, entweder ganz ohne Kosten, oder doch für eine Kleinigkeit, durch die das Herz erfreuende Töne der Musik zu ergötzen. Wäre auch die Gassenmusik dem delikaten, verwöhnten Organ der Kenner eben kein Schmaus: so vertritt sie für den gemeinen Mann doch völlig die Stelle des herrlichsten Konzerts, in welchem die ersten Virtuosen aus kaiserlichen oder königlichen Kapellen durch ihre Kunst entzükken. Ist es gerecht, ihm, der keine Spezies-thaler für diese brillante Konzerte aufzubringen vermag, zur gänzlichen Entbehrung eines Vergnügens zu verdammen, das für ihn so anzüglich als für die Reichen ist? — Welcher Nachtheil kann daraus für Altona erwachsen, wenn einige ambulante Musikchöre Erlaubniß erhielten, in den Straßen ihr kärgliches Stükchen Brodt in dem Geschäft zu suchen, den ärmern Einwohnern der Stadt einige fröhliche Empfindungen ins Herz zu orgeln; oder aus mancher Seele vielleicht einen schlechten oder gar einen schwarzen Gedanken heraus zu orgeln? — Die öffentliche Ruhe und Sicherheit kann auf keine Weise dabei gestört werden, eben so wenig leidet die Sittlichkeit dadurch;

Digitized by Google

vielleicht glaubt man, daß diese armen wandernden Musen zu viel Geld aus der Stadt heraus tragen mögten: allein das ist ein Irthum. Man findet unter denselben sehr selten einen Sparer; wenn auch von der kleinen Einnahme nach Befriedigung des Nothdürftigen einmal ein Ueberschuß nachbleibt, so wird derselbe nach der Regel doch immer auf der Stelle im Orte selbst wieder verzehrt. Also — die Frage drängt sich mir nochmals auf — warum diese Strenge gegen die Straßenmusiken?

(Zu 2. „In Hamburg ruft zu Winterzeit der Nachtwächter mit dem Glokkenschlag 9 ꝛc. — in Altona mit dem Schlage 10 ꝛc. —")

Und dennoch verhält sich der Dienst eines Altonaer Nachtwächters zu dem eines Hamburgischen, wie die Arbeit des Galeerensclaven zu dem Müssiggange eines sich selbst überlassenen Taglöhners. Der Hamburgische Nachtwächter wird nach Mitternacht abgelöset; der Altonaer muß die ganze Nacht gehen; und ist in den längsten Winternächten über volle 8 Stunden immerwährend auf den Beinen, ohne daß ihm nur — auch bei dem schrecklichsten Wetter — erlaubt ist, auf einem Augenblik einen Schutzort zu suchen. Der Hamburgische Nachtwächter lagert sich bei übeln Wetter unter einem Kellerschauer und kommt manchmal einige Stunden lang nicht zum Vorschein. Um sich doch zuweilen hören zu lassen, ruft er — wenn ers nicht verschläft — die Stunden aus seinem Zufluchtsorte ab. — Das Altonaer Nachtwächter-Corps ist eine Pflanzschule für frühe Greise und gebrechliche Invaliden. . . . .

(Zu 3. „In Altona beginnen und enden die großen und kleinen Abendmahlzeiten ꝛc. früher, in Hamburg später.")

Hier scheint mir ein Irthum obzuwalten. — Die eigentlichen Gastgebote der Vornehmen halten in

Altona dieselbe Zeit, wie in Hamburg. Nur die des wohlhabenden Mittelstandes beginnen hier Nachmittags um 4 Uhr und enden höchstens um 11 Uhr; und das mag auch wohl in Hamburg — wenigstens in Ansehung des Anfangs — der Fall seyn. Ueberhaupt sind in Altona, und besonders unter den Vornehmen, die Gastereien weit seltner als in Hamburg.

(Zu 4.)

So sehr ich in Ansehung des Grades der Ueppigkeit, den Herr Bugge für Hamburg und Altona bestimmt, mit demselben einer Meinung bin; so kann ich doch den Altonaer Damen den Vorzug nicht einräumen, den er ihnen in Ansehung der äussern Reitze, des Geschmaks, der Eleganz, der Reinlichkeit und Nettigkeit vor den Hamburgerinnen zu geben scheint. Wenigstens stehen in der gegenwärtigen Zeit Hamburgs Schönen den Altonaern in den genannten Qualitäten um nichts nach: doch — vielleicht war es in frühern Zeiten der Fall!

(Zu 5. „Ueber die nächtliche Straßenbeleuchtung.")

Nicht ganz richtig nennt der Verfasser die Hamburgische Straßenbeleuchtung mittelmäßig; sie ist, wenn man die bessern Straßen, wo Privatleuchten zu Hülfe kommen, ausnimmt, in Vergleich mit dem, was sie kostet, weniger als mittelmäßig. Der Fehler liegt nicht allein an der Beschaffenheit der Laternen selbst, sondern auch an der Bedienung derselben. — Ferner ist es ein Uebel, daß man sich mit dem Anzünden und Nichtanzünden nach dem Kalender richtet und nicht nach dem Bedürfniß. Steht Mondschein im Kalender, so brennt keine Laterne, und wenn ein bedekter Himmel oder Nebel auch eine egyptische Finsterniß über Hamburg verbreitet, wie es in dieser Gegend so oft der Fall ist. — Daß, wenn man andre kostspielige Verschönerungen der Stadt nicht für wichtiger, als die nächtliche Beleuchtung der Straßen

gehalten hätte, man dieselbe in Altona schon längst hätte bewerkstelligen können, ist mir so plausibel als es mich wundert, daß man die Beleuchtung der Straßen für weniger wichtig gehalten, als andre Dinge, die vielen Leuten unwichtiger scheinen. — Indeß vermindert die rühmliche Sorgfalt, welche die Polizei anwendet, alle Gegenstände aus den Straßen zu entfernen, welche bei der Dunkelheit der Abende schädlich und gefährlich werden könnten, das Uebel gar sehr; und wer mit dieser guten Anordnung einmal bekannt ist, schreitet hier bei der größten Dunkelheit so unbesorgt und sicher fort, als wenn die beste Beleuchtung ihm den Weg erhellte. Selbst bei Hamburgs leuchtenden Laternen findet der Fußgänger diese Sicherheit nicht. —

(Zu 6. „Hamburg zählt 2½ öffentliche Theater; Altona ½ ꝛc.")

Auch in Ansehung Altonas nicht ganz richtig. Es hat nur ½ Theater. Der Preis eines Parterre-Billets à 4 ßl; das Personale des Orchesters aus 4 bis 6 Musicis bestehend; die Zahl des im Schauspielhause sich versammelnden Publikums; die Qualität der Schauspieler — Alles, mit einem Worte, eignet das Altonaer Theater nur zu der Proportion von ½.

(Zu 7. Die Zahl der Advokaten und Aerzte betreffend.)

Auch ohne Nachweisung des Addreßbuches kann der Beobachter es mit Sicherheit wissen, daß — verhältnißmäßig genommen — es in Hamburg weit mehr Advokaten und Aerzte als in Altona geben muß, weil er bald bemerkt, daß in der erstgedachten Stadt — auch verhältnißmäßig — die Sterblichkeit und die Zahl der durch Prozesse verarmten Leute bei weitem grösser als in Altona sind.

(Zu 9. Die Maskenbälle betreffend.)

Künftigen Winter wird wohl keine Maskerade im Rainvillschen (ehemaligen Schimmelmannschen) Hotel gegeben werden, indem dasselbe zum öffentlichen Verkauf angeschlagen ist. Die böse Elbblokade ist den Maskenbällen gar nicht günstig! — Auch die diesjährige Altonaer Maskerade am Königs Geburtstage, war bei weitem weniger brillant als andre Jahre. — Der am Purimfeste von den Altonaer Juden veranstaltete Bal masqué hat nicht in einem Weinkeller, sondern in einem Privathause Statt gehabt, dessen Besitzer bei diesen schweren Zeiten einen kleinen Extragewinn zu machen, intendirte; aber von der Polizei auf die Finger geklopft worden ist.

(Zu 10.)

Erst seit der Blokade der Elbe hat Altona kein Kaffeehaus. Vorher hatte es deren zwei: das Pensbornsche auf der großen Mühlenstraße und das sogenannte alte Kaffeehaus auf der Kirchenstraße, in dessen Lokal gegenwärtig der jüdische Klubb, Gesellschaft der Freunde genannt, sein Wesen treibt. —

(Zu 11.)

Das Altonaer Museum ist in der That ein in aller Art vortreffliches Etablissement, ist aber Eine der Hauptursachen, daß hier nicht leicht ein Theater bestehen wird, und Kaffeehäuser kein großes Glük machen können. Ausser dem Museum giebt es — ich glaube, aber nur für den Winter — einen Klubb, der sich bei Brand in der Rolandsburg versammelt und die eben genannte Gesellschaft der Freunde.

(Zu 12.)

Das Altonaer Bakwesen verdient im Durchschnitt die Vormeinung nicht, die man in Hamburg noch großentheils für dasselbe hat. — Gewöhnlich ist der Fall hier, daß die Bäkker, die ihr Brod groß liefern, es schlecht

machen; und daß die, die es gut haben, es so klein bakken, daß man sich wundern muß, wie sie an einem Orte, wo so eine aufmerksame Polizei, wie in Altona ist, es wagen können. — Der Ruhm wegen des hiesigen Kaffeebrodtes gehört ausschließend blos dem französischen Bäkker auf der großen Bergstraße, dasjenige, das man bei den andern Bäkkern im Durchschnitt findet, hat nichts besonderes Empfehlendes an sich. . . .

IV.

Verbesserungsvorschläge, betreffend die Hamburgisch-Altonaischen Devisenzettel, die Lieder und Lesebücher und deren Bibliothekare und Vertrödler.

Devisen, (es sey mir erlaubt, in dieser, wie ich verhoffe, gründlichen und lehrreichen Abhandlung vom kleinsten aber nicht unwichtigsten, a minore ad majus zum größern und wichtigeren aufzusteigen) Devisen sind Wahlsprüche oder Wechselsprüche, Frag- und Antwortspiele, und als solche entweder in kleine zerbrechliche Figuren von Dragant eingeschlossen, oder um Bonbons mit Papier umschlungene Drukschriften. Ihre Bestimmung ist oder sollte seyn, daß sie in unsern feinern Gesellschaften den Nachtisch würzen und der ermattenden oder ausgehenden Conversation beihelfen sollen. Diesen Zwek müssen sie auf eine gute, wo möglich geistreiche Art erfüllen. Unsre schöne jüngere Welt soll freilich aus gedrukten Devisen, In- und Umschriften kein Deutsch erlernen, aber auch kein Undeutsch. Sie soll bei dem Dragantisten, Konfi-

türier, Schweizer *) und deren Winkeldrukker nicht über Tafel in die Schule gehen, aber sich auch keinen baaren Unsinn, kein Küchendeutsch, am wenigsten Zoten und Unflätereien vorlegen lassen als Frage und Antwort.

„Nun ist die Frage an mir, sagte ich zu der kleinen blauäugigen Tischnachbarin Louise, die zwar nicht das Pulver erfand, obwohl manche Mode, indem sie sie ihrem Körperchen geschmakvoll anzupassen wußte, und die in aller Unwissenheit ihres niedlichen Köpfchens gar oft naiv und amüsant seyn kann. „Nun ist die Frage an mir, sagte ich, halten Sie Ihre Antwort bereit."

Louise lächelte in gespannter Erwartung und hielt ihr Papier unentfaltet.

Ich fragte: Sind Sie auch so sanft als Sie scheinen? Sie ward ein bischen roth, entfaltete das hellgelbe Papier mit der Addresse Antwort, und las vernehmlich: Sie trommen mich zur ungelegenen Zeit.

Wie lasen Sie? fragt' ich erstaunt.

Louise (schnippisch) Ei, können Sie denn nicht hören? —

Ich. Nur noch Einmal!

Louise. Sie trommen —

Ich. Mich? ?

Sie. Nun ja, was sonst?

Ich. Ich tromme Sie?

Sie. Zur ungelegenen Zeit.

Ich. Ist aber kein Menschenverstand drin.

*) Diese Schweizer sind verschieden von den Schweizern in den Drukkereien, die beides, Setzer und Drukker in Einer Person, doppelt nützlich werden. Dagegen vereinigen jene den Patissier und Confitürier in Einer Person, und gewöhnlich gut. Aber in Winkel-Boutiken fehlt es wie in Winkel-Drukkereien oft an geschikten Arbeitern. Daher die Mißgebäkke und Mißdrukke. D. V.

Digitized by Google

Sie. So legen Sie welchen hinein. Aber Sie haben wahrlich Recht: es ist trommen für kommen verdrukt.

Ich. Und mich für mir.

Sie. So? muß es denn mir heissen? Davon wissen wir Mädchen kein Wort. Doch scheint es mich selbst, es müsse mir heissen.

Ich. Und mir scheint es, es müsse mir heissen: Sie kommen mir zur ungelegenen Zeit, mit der Frage nemlich. Ob Sie also so sanft sind, als Sie scheinen, davon, liebes Kind, ein andermal.

Und wenn man nun bedenkt, daß diese an sich flache Antwort zu tausendmalen abgedrukt und zu tausendmalen an Tafeln von schönen Leserinnen und Lesern gelesen, halb oder nicht verstanden — und dies ist der bessere Fall — oder korrigirt, kritisirt, vielleicht gar — und dies ist der schlimmere — zur Zweideutigkeit korrumpirt wird; denn was könnte ein Witzbold aus so einem verhunzten und verwünschten Devisenzettel nicht alles machen! welch ein Hülfsmittel, die Conversation spielend zu beleben!

Spaßhafter blos, aber eben so abgeschmakt fiel Folgendes aus. Louise fragte mich: Kennen Sie die Liebe aus Erfahrung? und ich antwortete, die Devisse zwang mich dazu:

Aus meiner Liebes-Garderobe
Geb ich Dir mein Herz zur Probe.

Das gute Kind zerlachte sich fast über die Garderobe und so war der Zwek wenigstens in etwas erfüllt Aber andre Devisenreime, ich hatte sie in Händen und im Gehör, denn Einige wurden verlesen, enthielten wahre Zoten, womit ich die Augen und Ohren der Journalleser zu verschonen denke. Es giebt leider süße Herren und Frechlinge, die nichts lieber als das haben, um den sittsamen Beisitzerinnen der Tafel eine Röthe oder einen Schrek

abzujagen; und selbst die Koketteste erschrikt, wenn sie an offener Tafel — getroffen wird.

Wenn doch einmal in den beiden Städten, deren Wohl und Wehe der Gegenstand dieser Zeitschrift ist, eine Censur — nicht der Druk- und Preßfreiheit, denn diese führt nur zu leicht zum Geistesdruk und Preßzwang — sondern der Lesefreiheit; eine Censur der Zettel, Lieder, Bücher schändlichen Inhalts, und deren Vertrödler und Verleiher zu Stande käme! Schon oft ist diese Sache zur Sprache gebracht, aber leider! ohne Erfolg. — — Im Jahr 1803 erschienen in Hamburg zwei schätzbare Aufsätze über diesen Gegenstand, der Eine in diesem Journale, ein Zweiter in den Herrmannischen wöchentlichen Nachrichten, welche keine bedeutendere Folgen hatten, als eines Hamburgischen Buchverleihers Gegenschrift, welcher seines Vortheils wegen die Sache der ungebundenen Leserei und des unbeschränkten Verleihens der Bücher in Schutz nahm. Es ist in der That Sache der Noth, und dringender vielleicht als vor zwei Jahren, daß beide Nachbarstädte sich einander freundnachbarlich die Hände bieten, um ihre Leihbibliothekare (unter denen es allerdings einige sehr schätzbare kenntnißreiche Männer giebt) als, und vorzüglich die Buch- und Liedertrödler in Buden und an Bäumen (z. B. der Reperbahn) hausirend, unter Aufsicht einer strengen Censur zu setzen. Die Schwierigkeiten, welche man der Ausführung hat entgegensetzen wollen, sind leicht zu heben. Ein oder mehrere Censoren, so mühselig das Geschäft seyn würde, den Leihbibliotheken und deren Publikum vorzulesen und vorzuschreiben, was sie unter dem Gelesenen und zu Lesenden als sittlich gut auszuwählen hätten, wären doch wohl zu finden, auch zu besolden. Die vom Staate angestellten Censoren würden Polizeibediente zu Unterbedienten haben, die bei Trödlern

von Liedern und Büchern confiscirten, was sie, der erhaltenen Vorschrift an loser und giftiger Waare feilgeboten fänden; die Kupferstichhändler nicht zu vergessen. Wäre auch der Verkauf unflätiger oder unsinniger Devisenzettel mit unter diese Censur zu ziehen, desto besser! So wie der Physikus zu gewissen Zeiten die Apotheken durchgehen und nachsehen muß, ob Alles in guter Ordnung ne quid detrimenti capiat Publikum; eben so müßten auch Censoren, aber zu unbestimmten Zeiten die Leihbibliotheken mustern, um das Einschleichen verbotner Waare zu verhüten oder zu ahnden. Man überzeuge sich nur erst von der Sache Wichtigkeit; die Möglichkeit der Ausführung ist in der That sehr leicht. Ich widerhole es: Lesebibliotheken (wie Hausirer von Liederbüchern) müssen unter öffentliche Aufsicht gesetzt werden.

Einer meiner Freunde, ein Familienvater, hatte sich aus einer namhaften Leihbibliothek zwei Bücher kommen lassen, beide des lokkenden Titels: Abentheuer halber. Die Abentheuer des Faublas von Louvet de Couvray, übersetzt von Weyland, mit Vorrede von Kotzebue. Das Buch, so leichtfertig, witzig und amüsant es erfunden und geschrieben ist, hat doch eine gewisse Dezenz der Einkleidung schlüpfriger Dinge und Scenen, die dasselbe minder gefährlich machen, als jene noch geistreicheren liaisons dangereuses von Duclos, die gefährlichen Bekanntschaften zu deutsch, und freilich eine gefährliche Bekanntschaft für Leselustige, vorzüglich des weiblichen Geschlechts. Mein Freund gieng mit mir diese F—schen Abentheuer durch, und da er, ein Rentenirer, mit Muße wie mit Leselust hinlänglich versehen, gewöhnlich der erste Leser seines Hauses ist, so fand er es rathsam, den Töchtern die Lektüre vorzuenthalten. Unglüklicherweise aber und verstohlnerweise hatten die Mädchen

sich indeß des zweiten Buches: Abentheuer des Ritters Mendoza von Pigault le Brun, übersetzt von Mylius, bemächtigt. Wir trafen sie neben dem Buche und mit der Versicherung: sie hätten nur eben hineingesehn und mögtens nicht. Uns ahndete nichts Gutes; wir nahmen diese Abentheuer und befanden schon, nachdem wir einige zwanzig Seiten gelesen, und je tiefer wir in den Text kamen, je mehr: daß diese Abentheuer, an die ein geschikter Uebersetzer sein Talent verschwendete, und sich sogar die Mühe gab, dasselbe mit Sprachanmerkungen zu beehren: daß dieser Mendoza eins der (aufs gelindeste zu sagen) infamsten Bücher und mit dem berüchtigten Saturnin und der Therese (die man in Hamburg öffentlich feilgeboten sieht) in eine Klasse zu werfen ist. Solche Schandbücher gehn von den Pressen in die Leihsäle, von da in die Schlaf- und Toilettenzimmer unsrer Mädchen (und Knaben) über. Die Verleiher zum Theil gestehen selbst: sie kaufen das Neueste ohne den Inhalt zu kennen, den Schofel wie das Gute, China und Arsenik, die der nächstbeste Lesebedürftige oder an Langeweile Erkrankte heißhungrig verschlukt. Manche junge noch unverdorbne Seele wird verderbt oder verhärtet und mancher bereits Befangene lief't sich völlig inkurabel. Unter den ursprünglich deutschen, und leider! viel zu viel gelesenen Romanen sind die des (unsaubern, wie ihn die Allgem. deutsche Bibliothek nennt) Althing allerdings mit zu stellen.

Wenn der Verkauf oder Ankauf evident schlechter Drukwaare, von Devisenzetteln, Verschen an bis zu Liedern, Liederbüchern und Lesebänden hinauf, gehemmt und gestört wird, so wird auch die Verarbeitung seltener werden. Wenn Hamburg und Altona ein Beispiel gäbe, nicht eben die Einfuhr, sondern den Vertrieb schlechter

Drukwaare von aussen her zu hemmen, so würden diese Machwerke (wie die einheimischen, denen man leichter auf die Spur käme) bald zu Makulatur werden; denn wer weiß, ob nicht andre Staaten und Städte, wo tolles und obscönes Zeug geschmiert und gedrukt wird, diesem rühmlichen Vorgange folgen und in die Fußtapfen der bahnbrechenden Städte treten würden?

Was noch besonders die in Buden ꝛc. verkäuflichen Neuen auserlesenen Lieder, ganz neu, oder in diesem Jahr gedrukt, betrift, so wären diese leicht zu säubern, d. h. wegzunehmen. Eine solche Sammlung z. B. hat zu dem benannten Titel noch folgenden lügnerischen Zusatz: zum unschuldigen Vergnügen. Gleich das erste unschuldige Lied beginnt: Eure Arbeit ist zu Ende, euer Tagwerk ist vollbracht ꝛc. und diese beiden ersten, sind unter den 54 in 8 Verse abgetheilten Reimzeilen die einzig unschuldigen; die übrigen 52 strotzen von Gemeinheiten, Unflätereien und Zoten. Gegen den Verf. dieser und ähnlicher Natürlichkeiten sind Rost und der Verfasser der Gedichte im Geschmak des Grecourt wahre Tugendprediger.

Und nun kein Wort mehr, auch von den Bildern nicht, denen mans gleich an der Stirn, dem Titel, der Stallthüre ansieht, was für Schmutz und Mist hinter derselben aufgehäuft liegen wird. Die Hamburgische und Altonaische Polizei hat mehrmals bei harter Strafe dergleichen Schandbilder, zugleich Pasquille verboten und konfiscirt, die sich aber oft unter neuen Schilden und Masken wieder ans Licht und die Fenster der Boutiken wagen.

X.

V.

Theater.

I.

Beschluß der kritischen Nachrichten vom F***schen Liebhabertheater.

Im vorigen Hefte habe ich bereits meine Bemerkungen über die Hauptrolle der Erbschleicher, nemlich die des Gerhard mitgetheilt. Gegenwärtig will ich noch Etwas über die übrigen hinzufügen.

Nach Gerhard ist Justine die bedeutendste Rolle des Stükkes. Frl. v. S. hatte dieselbe übernommen. Wir sind es schon von dieser jungen, liebenswürdigen Dame gewohnt, keine Rolle von ihr verderben zu sehen. Vielmehr gefällt sie, von einer der reitzendsten Theaterfiguren und von einem schönen Organ unterstützt, jedesmal, wenn sie die Bühne betritt; und auch die Rolle der Justine — gerade eine derjenigen, die sich für sie am meisten zu eignen scheinen — gab sie auf eine, Jedermann befriedigende Art. Vorzüglich gelangen ihr unter andern der so interessante siebente und achte Auftritt des ersten Akts. — Indessen sey es mir erlaubt, die Bemerkung zu machen, daß ihre Deklamation nicht ganz meinen Wünschen entspricht. Sie hat nemlich die Gewohnheit angenommen, die Kommas in jeder Redeperiode zu sehr zu markiren; und dadurch erhält ihre Deklamation eine gewisse Monotonie, einen gewissen, sich gleich bleibenden Tonfall, die dem Ohre eben nicht schmeicheln. Sie spricht überdem ein wenig zu schnell; und selbst in den Momenten einer gefühlvollen Darstellung gelingt es ihr nicht immer, ihre Lebhaftigkeit einzuschränken. Mögte Frl. v.

S. ihre Aufmerksamkeit auf Abänderung dieses kleinen Uebelstandes richten und denselben künftig vermeiden, wie sehr würde dann ihr Spiel gewinnen; und wie ungleich reiner und zarter das Talent sich aussprechen, das ihr in einem so hohen Grade zugetheilt ward!

Den Advokat Sternberg spielte Herr S — e. Mit Feinheit und Delikatesse führte er diese Rolle durch; nur im neunten Auftritt des ersten Akts schien es mir, daß er bei dem stummen Spiel mit Theresen, und bei der nachherigen heftigen Scene mit ihrer Mutter, sich ein wenig zu brüsk benahm.

Therese machte Mlle. N. d. ä. Es scheint mir, daß man bei der Austheilung der Rollen besser gethan haben würde, wenn man die der Therese ihrer jüngern Mlle. Schwester gegeben hätte; denn Mlle. N. d. ä. mißlang dieselbe durchaus. Für letztre eignen sich nur ernste, gefühlvolle Charakter-Darstellungen; und das naive, tändelnde und chargirte Rollenfach scheint ganz ausser der Sphäre ihres Talents zu liegen.

Die Rolle der Madam Anker wurde von Mad. P — r mit einer Wahrheit gegeben, die ein äusserst sorgfältiges Studium des darzustellenden Charakters voraussetzt; und es konnte ihr daher der allgemeinste Beifall nicht entgehen. Sehr glükte ihr die scharf akcentuirte Sprache, der despotische Ton gegen ihre Tochter und das feierlich-ceremoniöse Wesen, welches der Dichter vorschreibt.

Im Spiel der Mad. F. als Muhme Ungewitter, entfaltete sich auch diesmal ihr nicht gewöhnliches Talent, bei welchem man, bestochen durch Liebe für die Kunst, sich den Wunsch erlauben könnte, Mad. F. mögte für das eigentliche Künstlerleben bestimmt worden seyn. Wie sehr würde einer jeden Bühne eine solche Schauspielerin zur Zierde gereichen!

Herr F. als Pistorius, bedarf des Lobes nicht, das eine Zergliederung seines Spiels mir abnöthigen würde. Gleich groß im Ernsten wie im Komischen, bleibt immer nur eine Empfindung bei jedem Zuschauer für diesen dramatischen Dilettanten dauernd: Bewunderung seines Talents!

Weinholds Rolle war Herrn S — r zugetheilt. Er traf den Ton des Charlatans und Mystikers recht gut und ließ in Absicht seines Spiels nur wenig zu wünschen übrig.

Die kleine Rolle des Pastors Bieder befand sich in den Händen des Herrn P., der sie mit Würde und Anstand gab; so wie auch endlich der Bediente Benedikt von Herrn L. recht komisch gespielt wurde.

* * *

In dem, die Erbschleicher begleitenden Nachspiel: der Edelknabe, wurde der Fürst von Herrn F, die Wittwe von Mad. F, der Edelknabe von Ferd. F, der Hauptmann von Herrn S — r, der Lieutenant von Hrn. S — n und der Schuldirektor von Hrn. P. gespielt. Der Zuschauer wurde durchgängig befriedigt; und besonders durch die vortrefliche Darstellung der drei Hauptrollen des Stükkes, des Fürsten, der Wittwe und des Edelknaben. Die naive Unschuld, mit welcher Ferd. F. die zuletzt genannte Rolle spielte, neigte ihm die Herzen Aller zu.

* * *

Am 20sten April beschloß die Gesellschaft für diesmal ihre Vorstellungen mit der Aussteuer von Iffland, welche als Nachspiel, der barmherzige Bruder von Kotzebue, begleitete. Beide waren in diesem abgelaufenen Winter noch nicht gegeben worden. — Wenn ich sagen wollte, daß die Vorstellung der Aussteuer zu den bessern zu zählen sey, welche die Gesellschaft seit Anfang des

vorigen Winters gegeben hat: so würde ich wider meine Ueberzeugung und folglich als Schmeichler sprechen, der ich nicht seyn will und in den bisher von der F***schen Liebhaberbühne gelieferten kritischen Nachrichten nie war. — Also aufrichtig gesprochen, muß ich gestehen, daß die besagte Vorstellung im Ganzen genommen, die meisten der Vorhergehenden keineswegs erreichte; obwol ich deswegen nicht sagen will, daß das Spiel der darin auftretenden Dilettanten diesmal eine nachtheilige Ausnahme gemacht hätte. Vielmehr lasse ich denselben die Gerechtigkeit wiederfahren, daß keines der Mitglieder schlecht, viele recht gut und einige vortreflich spielten. Die Ursach, warum die Vorstellung der Ausstener nicht so ganz glükken wollte, lag zum Theil darin, daß sie die erstere war; noch mehr darin, daß verschiedene Schauspieler in diesem Stükke noch gar nicht gespielt; daß ferner einige ihre Rollen sehr spät erhalten, folglich nicht ganz gut memorirt hatten; und endlich darin, daß das Stük überhaupt nicht so viel Proben als gewöhnlich gehabt hatte. Daher das nicht genugsame Ineinandergreifen des Spiels; daher das zuweilen bemerkbare ängstliche Lauern auf das Stichwort, das Entgegensehen, wenn eine neue Person auftreten sollte; daher endlich das Verreden und das Stokken Einiger. Doch genug von dem Allgemeinen, um auf die Darstellung der verschiedenen Rollen insbesondre zu kommen.

Die des Rath Wallmann spielte Herr O. Man bemerkte zuweilen, daß Herr O. von seinem Gedächtnisse verlassen wurde; allein da er, wie ich erfahren habe, seine ziemlich bedeutende Rolle erst acht Tage vor der Aufführung erhalten: so ist er deswegen sehr zu entschuldigen. Im Ganzen erwarb sich sein Spiel meinen Beifall und überzeugte mich, daß wenn Herr O. in einigen der ältern Stükke nicht immer ganz befriedigte, solches

darin lag, daß ihm nicht diejenigen Rollen zugetheilt waren, die für ihn paßten. Die des Raths Wallmann, die doch gewiß ihre Schwierigkeiten hat, wurde von ihm auf eine Art dargestellt, die sein Talent für die Bühne ausser Zweifel setzt. Vorzüglich brav nahm er sich in verschiedenen Scenen, da er mit Morfeld zusammentrift.

Mad F. als Räthin Wallmann, glänzte wie gewöhnlich, als ein Stern erster Grösse. Gefühlvolle Rollen, wie diese, gelingen ihr vorzüglich. Sie zwingt jedes Herz, das zu empfinden, was sie so wahr, so eindringend darstellt und gewiß selbst empfindet. In einigen Auftritten mit Morfeld übertraf sie sich selbst.

Sophie, von Frl. v. S. dargestellt, befand sich unter der Behandlung dieser liebenswürdigen Dame in den besten Händen. Sie spielte selbige mit einer sich auszeichnenden Geläufigkeit und mit vieler Wahrheit. Besonders gelang ihr der Uebergang von der leichtsinnigen muntern Laune zum Ernst, als ihr ihr Vater seine Verhältnisse mit dem Amtmanne entdekt. Nicht minder gefiel sie im fünften Auftritt des ersten Akts, da sie sich so naiv gegen ihren Vater erklärt; dann im zehnten Auftritt am Ende, da sie (indem sie von des Amtmanns Jugend spricht) mit einer allerliebsten Schalkheit sagt: „ach, das muß schon lange her seyn;" und ferner nahm sie sich vortreflich im ersten Auftritt des dritten Akts, als sie den Amtmann ablaufen läßt.

Morfeld wurde von Herrn P—r so dargestellt, wie man es von diesem kunstfertigen Schauspieler erwartete. In der Scene, da er sich seinem Bruder zu erkennen giebt, riß er alle Herzen hin, so wie im eilften und und zwölften Auftritt des letzten Akts. Wenn ich wagen dürfte, an der, im Ganzen so meisterhaften Darstellung dieser Rolle etwas zu rügen, so wäre es das, daß nach meiner unmaßgeblichen Meinung Herr P—r die Kunst,

die immer sein Spiel anordnet und leitet, zu sichtbar werden ließ, so, daß mir manchmal das Natürliche darunter zu leiden schien.

Hr. B. machte die Rolle des Amtmann Riemen, aber — ich muß es gestehen — nicht ganz zu meiner Zufriedenheit, indem er dieselbe, nach meinem geringfügigen Dafürhalten, viel zu burlesk nahm. Allerdings hat dieser sonderbare, wie es mir scheint, von dem Dichter selbst etwas verzeichnete Charakter seine Schwierigkeiten; allein von einem so denkenden und geübten Schauspieler, als Herr B. es ist, konnte man billig erwarten, daß jene Schwierigkeiten vor dessen Talent verschwinden würden. Indeß konnte es bei der Stärke, die Herr B. in Darstellung des Komischen hat, nicht fehlen, daß er sehr gefiel und selbst die grämlichsten Gesichter in lächelnde Falten zwang.

Die Rolle des Sekretär Benfeld ist von zu geringer Bedeutung, um ihren Darsteller Gelegenheit zu geben, sich besonders hervorzuthun. Indeß, um gerecht zu seyn, muß ich sagen, daß Herr S, dem diese Rolle zugetheilt war, für dieselbe sein Möglichstes that. Schade daß diesem jungen Manne, der nicht ohne Talent für die Bühne ist, der niedersächsische Dialekt so sehr anhängt. Es klingt in der That nicht angenehm, wenn er z. B. das e beinah wie a lauten läßt.

Die Rolle des Kommissairs, ein eben so origineller als schön gezeichneter Charakter, gewann noch unendlich durch die vortrefliche, so ganz angemessene Darstellung derselben. Wer Herrn K. als Kommissär Wallman sah, wird nicht anstehen, ihn in die Reihe der vorzüglichern Schauspieler zu rangiren. Die lakonische Geschwätzigkeit des Kommissärs gelang ihm unverbesserlich; und besonders zeichnete sein fertiges, rasches Spiel sich im siebenten Auftritt des ersten Akts aus.

Digitized by Google

Jungfer Jakobe ward, vermöge einer vielleicht nothwendigen, nach meiner Meinung aber sehr unglüklichen Anordnung, von Herrn L. F. gespielt. So sehr dieser geschikte, kunstvolle Schauspieler Alles aufbot, um diese Rolle natürlich zu geben: so war ihm doch so Vieles, das durchaus die Täuschung störte, welche er durch sein Spiel bewirken wollte, im Wege, als daß er völlig reüssiren konnte; und ich bedauerte es unendlich, so viel Kunst an der Unmöglichkeit scheitern zu sehen. Unstreitig würde es für die ganze Vorstellung sehr mit entschieden haben, wenn Eine der Damen der Gesellschaft diese gar nicht undankbare Rolle Herrn F. abzunehmen sich hätte entschließen wollen. Zu bewundern war es indeß immer noch, daß Herr F. die Jungfer Jakobe so darstellte, wie er es that. In manchen Scenen schritt sein Genie sogar über alle, sich ihm entgegenstämmende Hinderniſſe so mächtig dahin, daß man auf Augenblikke den unter Weiberkleidern verborgenen Mann vergaß. Unverbesserlich und auf eine sehr komische Art sagte er unter andern zu Sophien die Worte: „Wir wollen Beide ledig bleiben! — das wollen wir."

In der Rolle des Kanzlei-Direktors, den auch Herr F. spielte, zeigte sich sein Darstellungstalent wieder in seiner ungehemmten Stärke. In der Scene, da er den Rosenstok auszurotten befiehlt, drang sein Spiel ans Herz; auch die Scene, da Morfeld sich ihm als Bruder zu erkennen giebt, glükte ihm besonders.

* * *

Da das Nachspiel: der barmherzige Bruder, nicht unter die sehr bekannten Stükke gehört; so glaub' ich, daß es nicht überflüssig seyn mögte, wenn ich von der Fabel desselben kürzlich Etwas mittheile. — Es beginnt mit einem ziemlich langen Monolog des barmherzigen Bruders, welcher von der Tochter des Schusters

unterbrochen wird, die zu dem wakkern Mönche in ihrer Liebesnoth ihre Zuflucht nimmt. Ihr Herz hat sich nemlich einem bei ihrem Vater in Arbeit stehenden Gesellen ergeben, der sie auch wieder liebt. Ohngeachtet derselbe ein braver Bursche ist und so viel besitzt, daß er Meister werden kann, so versagt ihm der Vater dennoch die Tochter, und zwar aus dem Grunde, weil er ein Ketzer ist. Des Schusters Tochter wendet sich daher an den Mönch, um ihn zu bitten, ihren Vater für die Erfüllung ihres Wunsches geneigt zu machen, welches derselbe liebreich ihr zusagt. Bald darauf, als das junge Mädchen sich weggegeben hat, erscheint der Schuster. Es kommt zwischen demselben und dem Mönche wegen der Angelegenheit des jungen Paares zur Sprache. Letztrer spricht für dasselbe und äussert Grundsätze, die man in einem Klosterbruder wohl nicht oft antrift; allein, der erzkatholische Vater ist zu sehr gegen den Ketzer eingenommen, um so leicht nachzugeben. Da der Schuster auch seine Mißbilligung darüber äussert, daß der Geliebte seiner Tochter auf den Maskenbal gegangen sey, erzählt der barmherzige Bruder, um dem Schuster die Sache in einem bessern Lichte zu zeigen, daß er selber sogar einem jungen Menschen zur Maskerade einen Ordenshabit geliehen, weil derselbe die gute Absicht gehabt, zum Besten der armen Kranken, unter der Kutte eine Sammlung auf dem Maskenballe zu machen. Indem sie noch so mit einander sprechen, kommt der junge Mensch selbst; und es zeigt sich, daß er kein Andrer als der Gesell des Schusters ist, der eine sehr beträchtliche Kollekte gemacht hat, die er an den Mönch abliefern will. Dies wirkt so auf den Meister, daß er nun weiter keine Schwierigkeit macht, dem ketzerischen, aber übrigens so wakkern Gesellen, seine Tochter zu geben. Da diese eben dazu kommt, so macht der Vater die Sache sogleich richtig.

Ohne mich in eine weitläuftige kritische Beurtheilung dieser übrigens ganz artigen dramatischen Kleinigkeit einzulassen, will ich nur so viel bemerken, daß es mich sehr wundert, daß der sonst so reiche Kopf des Herrn von Kotzebue, eine so große Unwahrscheinlichkeit aufgenommen hat, wie die es ist, daß ein unbekannter, unbedeutender Handwerks-Gesell auf einem Maskenballe eine ansehnliche Summe kollektirt.

Die Darstellung des Stükkes selbst gelang recht gut. Herr K. *) spielte den barmherzigen Bruder ganz mit der pathetischen Würde, die diese Rolle erfordert und konnte daher nicht verfehlen, den Zwek des Dichters, Rührung zu bewirken, zu erfüllen. — Den Schuster stellte Herr L. F. **) in Natura dar; und es zeugt nicht wenig für das große Talent dieses geschikten Dilettanten, daß derselbe an einem und denselben Abend drei so verschiedenartige Rollen mit Auszeichnung spielte. — Demoiselle N. d. ä., die des Schusters Tochter machte, nahm ihre Rolle allerliebst. Wenn ich nicht dieser Demoiselle Bescheidenheit zu beleidigen fürchtete, mögte ich noch von der Wirkung sprechen, welche ihr sehr gut gewählter Anzug auf ihre, von der Natur so begünstigte Figur machte; doch, wie gesagt, ich schweige davon. — Die Rolle des Hrn. S. †) als Schustergesell ist nur unbedeutend. Er spielte sie mit Gefühl. — Im Ganzen muß ich noch von sämmtlichen Schauspielern rühmen, daß sie mit der gebundenen Rede, die Herr von Kotzebue für dieses Stük zu wählen, für gut befunden, sehr gut zurecht kamen.

*) In der Aussteuer: Kommissär Wallmann.
**) In der Aussteuer: Jakobe und den Kanzleidirektor.
†) In der Aussteuer: Sekretär Benfeld. D. V.

2.

Ludwig Ruths Tänzertruppe in der Vorstadt St. Georg.

Nach einigen, seit dem Jahre 1802 in der Hamburger Vorstadt St. Georg entstandenen und wieder vergangenen oder gescheiterten Komödientruppen, hat Herr Ruth mit seiner sogenannten Kindertruppe das dortige Theaterhaus bezogen und am 31sten März 1805 daselbst die erste Vorstellung gegeben. Der Name Ruth ist in der deutschen Theatergeschichte kein Fremdling. In der von C. H. Schmidt und Dyk gemeinschaftlich ausgearbeiteten 1775 im Druk erschienenen Chronologie des deutschen Theaters, wie in der Gallerie von deutschen Schauspielern und Schauspielerinnen, Wien 1783 kommen verschiedene mit dem Namen bezeichnete Personen, die mit dem gegenwärtigen Direktor eine Familie haben mögen, vor. Dieser aber ist als Tänzer und Balletterfinder in der Hamburgischen Theatergeschichte bereits bekannt. *) Er war es, nachdem er in den 70ger Jahren bei Ilgner engagirt war, der im Jahr 1782 zur Zeit der Dreyerschen Entreprise eine Zeitlang nebst andern Tänzern Ballette gab. In verschiedenen Gegenden Deutschlands, im Österreichischen, zuletzt aber im Jahr 1804 in Schwerin hat diese Truppe sich viel Beifall erworben. Auch hier erhält sich nun schon in den dritten Monat der, wie es scheint, nicht blos wie gewöhnlich vom Reiz der Neuheit erregte, begünstigende Beifall. Die Truppe besteht, ausser dem Direktor, seiner Frau, die, wie jener die Oberaufsicht und das Oekonomische, das Garderobenfach unmittelber versieht, einem Ballett- und Musikmeister, aus zwischen 30

*) Hamb. Theat. Gesch. von J. F. Schütze S. 512.

Digitized by Google

und 40 theils Kindern, theils Erwachsenen, Jünglingen und Mädchen. Herr und Frau Antusch sind der Bühne zugetreten.

Die Ballette, der Tanz, sind bei dieser Truppe die Hauptsache, nach welcher sie beurtheilt werden muß. Es werden mehrentheils zwei Ballette, ein kleines (meist von Kleinen) und ein großes (von Großen und Kleinen, wo diese perspektivisch-richtig die entferntern Parthien großer Tänze formiren) an Einem Abend gegeben. Zwischendurch und gleichsam zur Erholung für Tänzer und Zuschauer, und zur Abwechselung, kleine Stükke, einaktige Lustspiele, Possen, Intermezzen. Man hat es freilich auch gewagt, grössere Stükke, z. B. Weltton und Herzensgüte, die deutschen Kleinstädter, ja Opern wie den Deserteur zu geben und dazu, weil es an Stimmen fehlt, von der benachbarten Bühne Hülfstruppen kommen lassen: eine Mad. und Demois. Thum, Hanstein von Altona, die nicht ohne Anlage sind. Unter den kleinen Singspielen, deren wir wahrscheinlich noch Mehrere zu erwarten haben, hat das Intermezzo: der alte Freier, das erste, viel Glük gemacht und ist oft auf Verlangen und bei vollem Hause wiederholt. Den alten Freier singt und spielt der 18jährige Günther; die Geliebte Demoiselle Wilkens (21 Jahr alt) äusserst amüsant, wozu der barak-lustige Inhalt dieses nach einem Italienischen gebildeten Zwischenspiels, das seinige beiträgt. Nur ein Sprachfehler wird gesungen, den freilich auch der gedrukte Text enthält, den aber der Sänger auf der Bühne verbessern sollte. Er singe statt:

Wenn Euch einer fragt:
Wer wird diesen Manne krönen;
Keine, wie gesagt — —
„Wer wird diesen Mann bekrönen?"

so ist Alles in der Ordnung.

Digitized by Google

Die kleinen und großen Akteurs sind zugleich und hauptsächlich auch die Tänzer. Demoiselle Wilkens und Keiling verdienen als erste und zweite Tänzerin zuerst genannt zu werden. Ihre Entrechats und übrige Künstlichkeiten des feinern theatralischen Tanzes zeichnen sich und sie so sehr aus, als ihre Tableaus und Attitüden, denen immer zur Vollendung die franz. Grazie und das a plomb mitunter abgehen mag, die sich aber dafür durch mehr Anständigkeit und Variation in den Bewegungen und Beugungen der Glieder hervorheben. Auch die übrigen Mädchen, zwei Fräulein Pieglowsky, Lindemann, Dunst und, irren wir nicht, Mad. Antusch, bis zu den Kleinsten herab, zeichnete sich fast Jede, nicht blos als Figurantin, in grössern das ganze Theater füllenden Tänzen (von 12 Paaren) sondern, wie in der Maskerade des beliebten Balletts: der Opernschneider, durch einzelne und eigne Fähigkeiten in Pas de deux, de trois, Quartetten oder Quadrillen aus. Die Menuet à la Spaniola, die Menuet à la Vigano von Günther und Dem. Wilkens und die Ungarische Potnaky von Gerstel, Dem. Wilkens und Keiling getanzt, zeugen von Grazie und Leichtigkeit in den Bewegungen, und man verlangt und sieht diese, von einer guten Musik taktgerecht begleiteten Tänze öfter mit Vergnügen. Gerstel, Pausewang, Günther, Kohrs, Greber, Vieweg, J. Büttner (gewöhnlich der Pierot als Gärtnerbursche oder Schneiderjunge, wie Pausewang gewöhnlich den Alten, den Vater, den gefoppten Pantalon macht) u. m. zeichnen sich durch kühne Sprünge, wie durch feinen Tanz, auch Einige in grotesken Tänzen aus. Man wird oft an Labories (freilich kühnere) Wirbel, Umschwünge des wie eine Feder über den Boden wirbelnden Tänzers erinnert, die uns Hamburgern und Altonaern vor einigen Jahren auf der französischen und Altonaer Bühne in Verwunderung

und Erstaunen setzten, und man muß, ohne vergleichen zu wollen, ähnliche Umschwünge dieser jungen Tänzer, denen das à plomb, die Klippe dieser Wagstükke sehr oft nicht weniger fehlt, loben. Auch fehlt es den Balletten, zum Theil von Ruths eigener Erfindung, zum Theil nach Sacco, Lauchery geordnet, nicht an Handlung. Eine Fabel, lustig genug, zieht sich durch das Ganze und die Pantomime. Der Ausdruk der Mienen ist so verständlich, daß man ohne den gedrukten Inhalt auf den Anschlagzetteln (der auch z. B. bei den Gärtnern und Faunen fehlt) die Handlung von Anfang zu Ende vollkommen begreift.

Was aber noch vorzüglich Erwähnung verdient, ist die Accuratesse und Pünktlichkeit sowohl des Anfangs als Fortgangs der Vorstellungen, die wir andern und grössern und, wenigstens hier, bekanntern Truppen zur Nachahmung empfehlen mögten. Dies giebt uns Gelegenheit über die innere Einrichtung des Ruthischen Instituts, dieses Theatre de jeunes artistes einige uns zugekommene Nachrichten mitzutheilen. Sie enthält so manches Eigne, Originelle, und dies Theater von andern ähnlichen Bildungsschulen unterscheidende, daß man eine Aufzeichnung dieser Eigenheiten für nicht überflüssig halten dürfte.

Um eine Tanz- und überhaupt genommen Bildungsschule für die Welt oder die kleinere, das Theater zu stiften, zog und zieht der Stifter junge, zum Theil vermögenlose Kinder von gutem Aeussern und Anlage, die mit Zustimmung ihrer Eltern oder Verwandten sich auf eine bestimmte Zeit von Jahren bei ihm engagiren. Sie erhalten während dieses Zeitraumes freie Wohnung, Hauskleidung, Beköstigung und etwas Taschengeld, aber keine Gage. Nach Ablauf der bestimmten Zeit steht es ihnen frei, entweder eine andre Bestimmung ausser der Bühne, oder auf Einer zu wählen, oder sich bei Herrn Ruth fest zu

engagiren. Wählen sie das Letztere, so wird ein Kontrakt gemacht und sie erhalten eine fixirte, verhältnißmäßige Gage. So ist z. B. Dem. Wilkens Eines der in Gage stehenden besoldeten Mitglieder.

Die innre häusliche Einrichtung bei diesem Institute hängt mit der theatralischen ganz genau zusammen, eins greift, wie Glieder einer Kette in das andre ein. Ein Paar Mädchen besorgen mit Andern abwechselnd die Küche, Andre schneidern, stikken und flikken für das Haus wie für das Theater, denn wo nicht alle, doch die mehrsten Apparate der nicht unbedeutenden weiblichen Garderobe und Charakterkleidung, ist von den großen und kleinen Mitgliedern selbst fabrizirt, genäht, gestikt, umgemodelt. Morgens bis zur Probe ist Alles bald so bald so beschäftigt. Mad. Ruth, eine verständige sowohl Hausfrau als in eigner Person Garderobbiere und Requisitenbesorgerin, ist stets zu Hause wie auf der Bühne zur Stelle. Um 4 Uhr Nachmittags muß Alles zum Stükke da, fertig, im Anziehzimmer seyn. Mad. Ruth ist auch dort Erzieherin, An- und Auszieherin und ihre Regie erstrekt sich bis auf jedes Schnupftuch. (Anzeiger dieses hat die Truppe zu mehrern Zeiten, vor einem Jahre noch in Schwerin, zu beobachten Gelegenheit und, er setzt hinzu, das Vergnügen gehabt.) Herr Ruth hält und besoldet für seine Bühne einen eigenen Ballettmeister, der die Tänze u. w. anordnet. Er selbst ist Generalkassirer und Oberaufseher.

Nur diese nach festen Prinzipien eingerichtete Ordnung macht die gerühmte Präzision der Vorstellungen, diesen Beweis der Achtung gegen sich selbst und das Publikum möglich. Hier ist Subordination, die keine Kabale weder gegen die Prinzipalschaft oder das Publikum zuläßt — strenge Zucht, wo sie nöthig ist. Die kleinen Wesen haben keine Parthei im Publikum (ausser der, die

ihr Verdienst auf der Bühne ihnen zuzieht) mit denen sie gegen Mitspieler kabaliren können. Ein bischen Rollenneid mag vielleicht — es ist möglich und glaublich, denn auch Mädchen und Jünglinge sind Menschen — unter der Asche glimmen, nur glimmen, indeß es auf dem großen Welttheater, auf dem wir Alle mitspielen, wie auf berühmten großen vielgepriesenen wie nichtgepriesenen kleinern Theatern (die Kopie des größten) so oft in hellen Flammen ausbricht. Wir haben z. B. nicht einmal bemerkt, daß es eine sogenannte Erste Liebhaberin, oder einen dito Ersten Liebhaber bei dieser Bühne gebe. (Erste Tänzerin und Tänzer freilich.) Wir haben in den kleinen Stükken (die eigentlichen Zwischengerichte der Tafel, der Tanz-Hauptschüsseln) ein und dasselbe Mädchen bald als Liebhaberin, bald einmal als Soubrette gesehn, (z. B. Demois. Dunst, Lindemann, Pieglowsky d. ä) nur Demois. Keiling spielt fast ausschließlich, so jung sie ist, Mütter; Günther zeigt als Valet Flickwort und alter Freier, daß er sich in mehrern Fächern versuchen kann. Eben so Ullrich, Gärbing und wie sie weiter heissen.

Wer (schließlich) nicht mit dem Aristarchenblik und mit Kritisir- oder Krittlerwuth diese kleine harmlose Truppe besucht, ohne sublime Ansprüche, (mit denen, im Vorbeigehn gesagt, bei dem jetzigen Zustande des deutschen Theaters und Geschmaks überhaupt Nichts ausgerichtet und auszurichten ist) der wird diese Ruthischen Vorstellungen zum Theil sehr amüsant finden, herzlich lachen, sich aufheitern können, und es wieder besuchen. Das Publikum kann getrost seine Thränentücher zu Hause lassen; denn von Mord und Todschlag fällt hier nichts vor, ausser allenfalls, daß mit einer Ohrfeige ein Kopf abgeschlagen wird, aber blos zum Spaß und in Balletten.

Digitized by Google

3.

Die verkehrte Welt.

(Eine Hamburgische Oper.)

Der bekannte Verfasser des hinkenden Teufels und Gilblas, le Sage, schrieb mit Hülfe seines Freundes Dorneval im Jahr 1718 eine Oper in einem Akte: le Monde renversé: die umgekehrte oder verkehrte Welt. Sie ward in dem nemlichen Jahre in Paris auf den Theatern der Märkte St. Germain und St. Laurent mit vielem Beifall aufgeführt, den nur der gelehrte Jesuit P. Porrée nicht theilte, weil ihm etwa die nicht verkehrte (nach der Ironie eigentlich die verkehrte) mehr zusprach, und mit dem daher der Verfasser in einen heftigen Streit gerieth, doch gegen den Pater das Wort behielt. Zehn Jahre später 1728 bearbeitete ein Hamburger die französische Oper für die damals sehr berühmte Hamburgische Operbühne. Prätorius der Verfasser hatte das Original germanisirt, gewissermaßen lokalisirt und in drei Akte (oder Handlungen) ausgesponnen. Die Musik war von Telemann.

Scaramouche und Pierot nach dem Personenverzeichnisse Operisten aus einer andern (als der verkehrten) Welt — wie sichs aber bald zeigt, ein Paar Hamburger und folglich aus einer Welt, wo Alles anders — wenn gleich nicht immer besser ist als in Sevarambia, der Hauptstadt der verkehrten Welt, d. i. der bessern, wo Alles ist, oder das Meiste, wie es seyn sollte, Scaramouche und Pierot also, ein Paar ausgemachte Abentheurer und Libertins kommen, wie der Vorhang aufsliegt — auch geflogen, nemlich auf einem Greif sitzend, durch die Luft ans Land. Aber sie sitzen nicht gleich ab, sondern

der Vogel fliegt mit ihnen auf dem Theater hin und her, indeß die Reuter sprechen und singen. Endlich setzen sie ab und — wundern sich! denn groteske Umgebungen, unbekannte Bäume und Thiere, Alles anders als bei ihnen zu Hause. (Daß es Hamburger sind wird sich bald zeigen.)

Scaram. Ich sah Konstantinopel, Horn und Hamm,
Ispahan, Dolen Gamm,
Algier und Giessen,
Gerade unter meinen Füßen;
Doch mögt' ich gerne wissen
Wo wir uns jetzt befinden müssen?

Pierot. Eins ist nur das mir Sorge macht,
Vielleicht hat man uns in ein Hungerland gebracht.

Beide Passagiere sind nemlich Freunde von gutem Essen und Trinken, aber sie hoffen nicht vergebens; was sie wünschen erscheint: eine Braunschweigische Wurst (und sicher aus der berühmtesten und ächtesten Fabrik, die damals existirte) kommt geflogen, und Wein, Makronen, Marzipan, Käse und Kuchen, was nicht geflogen kommt, steigt aus der Erde. Auf ihren Wunsch erscheinen zwei junge Demoiselln, Argentine und Diamantine, (schön, das versteht sich, wie ihre glänzenden Namen) und es wird etwas plump geliebt, d. i. von Seiten der Männer, denn die Damen sind sehr fein und manierlich. Die Männer gefallen. Als aber der Eine fragend singt:

Allein wie stehts um dies Kapitel
Hat auch mein Schätzchen gute Mittel?

so seufzen beide Mädchen. Die Männer wollen gemäß ihrer Landessitte nach Geld heirathen, und die Mädchen dürfen nach ihrer Landessitte, weil sie reich sind, keine Reiche heirathen. Als jene sich für arme Teufel erklären, ist der Bund geschlossen. Da die Diamantine erklärt, daß hier zu Lande die Männer treu seyn müssen, wenn sie nicht eingesperrt seyn wollen, so verspricht Pierot (bei dem zu Hause es umgekehrt ist) sein Möglichstes. —

Digitized by Google

Es treten nun nach und nach verschiedene sonderbare Personen auf: ein Philosoph, der, als Kavalier gekleidet, immer tanzt und springt; ein ernsthafter Stutzer; die deutsche Redlichkeit, personifizirt, in einem alten deutschen Kleide; die Unschuld, welche die Fremden — nie gesehen zu haben sich erinnern.

Unschuld. Wie führet sich bei euch das Frauenzimmer auf?

Aria.

Scaram. Den Meisten sind zu gleicher Zeit
Drei, vier Galans zum Dienst bereit,
Und die nur Einen haben kann
Nimmt täglig einen Andern an.

Es folgen alte, jugendlich und possierlich tanzende Weiber und Männer, die aus einer Pagode hervorgezaubert wurden, und kriechen nach der Entrée wieder in die Zaubermaschine, womit die erste Handlung opernmäßig schließt. In der zweiten erscheint ein — prächtig gekleideter Poet zu Pferde vom Pegasus, will reimen und kann nicht vorwärts. Er dichtet, sagt der reiche Reimer, nur aus Lust, nicht Eigennutz. Bei uns, erwiedert Scaramouche, sterben sie vor Hunger. Ein Komponist, ein pedantisch gekleideter Stutzer geben zu mancherlei Kontrasten Anlaß, die zum Theil von glüklicher Erfindung sind. Scaramouche hat hier Gelegenheit, den Hamburgischen Stutzern und Parterr-Kritikern Eins zu versetzen. Nachdem der Stutzer der verkehrten (bessern) Welt dem erstaunenden Hamburger erzählt, daß er nicht mit Gunstbezeugungen der Damen prale, keine Schulden habe ꝛc. frägt ihn Pierot, ob die Stutzer hier zu Lande nicht strenge Richter des Opernspiels seyen und erhält zur Antwort: wir übereilen uns in unserm Urtheil nicht, und sprechen nur, was wir genug verstehen; Scaramouche aber versichert:

So machts bei uns kein Petitmaitre,
Il veut toujours paroitre.

Jüngst führte man ein neues Schauspiel auf
Das allen Kennern wohlgefiel,
Doch, wie der Gukguk stets sein Spiel; (hat)
So lief ein Petitmaitre in vollem Lauf
In dem Parterre hin und wieder,
Die eine Bank herauf, die andre wieder nieder
Bis daß er endlich zu mir kam.
(er ahmt einen Peteitmaitre in der Aktion nach.)
„Und mit der Rechten avec bon air
„Die Tabatiere
„Aus seinem linken Schubsak nahm,
„Und den Havanna drauf dik in die Nase rieb,
„Daß unter dieser nicht ein weisses Flekchen blieb.
Ha Sgnor Scaramouche sprach er: je suis bien aise
De vous voir ici. Que dites vous
De notre Opera? les Rimes (entre nous)
Ne sont, que de fadaises
Zwar die Musik geht endlich an,
Allein pour vous desabuser,
So hat sie * * * * (Telemann)
Dem Conti abgestohlen. — — — —

Ist es nicht, als ob wir einen Krämer- oder Judenjungen und Parterristen und Kritikaster unserer Zeit und Welt vor Augen sehn; wie er hin und herläuft im Parterre, schnupft wie Jener vor hundert Jahren, den Huth unterm linken Arm, mit der rechten Hand den Hahnenkamm und Haarbüschel seines Kraniums kratzt und kämmt und auf die Vorstellung schimpft, von der er nichts versteht? Herr Prätorius aber, ein damals allezeit fertiger Opernschmidt und Freund des Komponisten, des wakkern (obwohl in Kirchenmusiken mehr als Opernmusiken) beliebten Telemann, welche Beide wohl nicht immer mit dem Hamburgischen Stutzerparterre zufrieden gewesen seyn mogten, nahm die Gelegenheit wahr, den Havannaschnupfern und ihrem voreiligen Kritisiren Eins zu versetzen, und sogar in der Person des Scaramouche

(muß es nicht ein Hamburger von Haus aus seyn?) sogar Telemanns Namen in den Reim zu zwingen und nambar zu machen. — Aber auch die Aerzte bekommen ihr Theil: Eine Aerztin erscheint, die ohne Griechisch und Latein, womit, wie sie sagt, eure, die Gelehrten, den Kranken methodice ins Grab schikken, sie gesund macht und wie? statt ihnen, den Kranken, an den Puls zu fühlen umgekehrt! Sie ihr! sie streichelt ihnen Wang und Kinn (eine wahre Magnetismus-Methode) und man geneset. Nun tritt die Aerztin ab und ein Kleinmädchen (lütje Maid) Geesche auf, die wahre Antipode einer Hamburgischen, wie sie damals war und meistens noch ist. Sie singt und spricht platt; erzählt, daß sie fleißig ist, sich nicht um die Geheimnisse ihrer Herrschaften bekümmert, nicht, wenn diese auſſer Hause, diebischerweise ihre Galane mit der Herrschaft Wein traktirt, nicht Liebschaften hat, sondern warten will bis ihr Schoor und Fruv ihr einen Mann aussuchen, nicht Extragelder nimmt, noch darum wirbt, nicht auf den Straßen stundenlang stehn und (wie heut zu Tage bei den Pumpen) plaudern will, und daher die Herren Pierot und Scaramuz, die sie zum Gegentheil anleiten wollen — stehn läßt. Eine übertrieben lustige Scene giebt ein Wirth, der nicht grob noch eigennützig die Fremden umsonst beherbergen und beköstigen will, auf reine Betten und saubere Speisen hält — worüber sich die Herren nicht weniger wundern; denn bei ihnen, sagen sie, ist das Alles umgekehrt. Das Hausgesinde des Wirths endet den Akt mit Gesang und Tanz. Im dritten und letzten erscheinen zwei Nebenbuhler Hanif und Zulima, Liebhaber der Silbernen und Diamantnen, die sich den beiden Fremden verlobten, und werden wüthend. Ein Notar wird geholt, der ein extralustiges Instrument aufsetzt und mit aller Partheien Zustimmung die Sache durch Würfel-

Digitized by Google

spiel und Pasch entschieden wissen will. Scaramouche will, um sicher mehr als 18 Augen zu werfen, geschliffne, falsche Würfel bringen (die bei ihm zu Lande schon damals im Brauch gewesen seyn müssen) aber die beiden holden Schönen der verkehrten (bessern) Welt wollen von Betrug nichts wissen. Das Glük soll entscheiden und Wurf und Augen entscheiden für die Einheimischen. Eine furieuse Symphonie meldet hier die Ankunft des Zauberers und Beherrschers der verkehrten Welt, Merlin. Die beiden Mädchen sind seine Nichten. Die Nichten weinen, denn sie hätten lieber die Fremden zu Männern gehabt. Der Ohm wird gerührt, verspricht Hanif und und Zulima anderweit zu entschädigen. Er giebt die Mädchen den Fremden, ihnen aber vorher die Ruthe (die Zauberruthe) damit die Herren für die bessere verkehrte Welt tauglich werden, und die mitgebrachten: Stolz, Wollust, Geiz, Vermessenheit ablegen. Sie werden auf der Stelle so fromm wie Lämmer und ein Ballet endet die Oper. In diesem Ballet tanzen die Citoyens der verkehrten Welt — verkehrt, z. B. Einige auf den Händen! die personifizirte verkehrte Welt, Schuhe an Händen, Handschuh und Ermel an Füßen, tanzt ein Solo! Zum Schluß singt

Coro.

Daß man fix und fertig lügt,
Und die halbe Welt betrügt,
Ist die Mode, wie es scheinet.
Daß man Treu und Glauben hält
Und es immer redlich meinet:
Das ist die verkehrte Welt,
Das ist die verkehrte Welt.

Wenn das keine komische und zugleich sinnvolle Oper ist, so giebt es keine!

Digitized by Google

4.

Schillers Todesfeier.

(Aus der Neuen Zeitung.)

Am Freitage, den 7. Junius, wurde auf unserm Theater Schillers Andenken zu ehren, eine Todtenfeier gegeben, verbunden mit der Braut von Messina, wobei, der sonstigen Gewohnheit ganz entgegen, das Trauerspiel nicht zuerst, sondern zuletzt gegeben, und dadurch der Eindruk der Feierlichkeit nicht wenig gehoben wurde. Das Theater war nicht, wie man erwartete, schwarz ausgeschlagen, sondern stellte eine ländliche Gegend vor, in deren Mitte man eine Urne auf einem Postement sah, worauf man statt aller Verzierungen, die sehr kurze, aber zwekmäßige Inschrift: Schiller, mit transparenten Buchstaben las. Zu beiden Seiten der Urne standen die Schauspieler und Schauspielerinnen sämmtlich in Trauerkleidern. Von ihnen wurde durch ein singendes Chor der Aktus eröfnet und auch geschlossen, in dessen Mitte Blumen gestreuet wurden, und der Schauspiel-Direktor Hertzfeld eine passende Trauerrede mit Anstand und Rührung deklamirte, und zuletzt die Urne mit Palmzweigen bedekte.

5.

Noch Etwas über Schillers Todesfeier.

(Eingesandt)

Auch Hamburgs deutsche Bühne brachte den Manen des unsterblichen Schillers eine Todtenfeier; und sie, die einst die Schule deutscher Dramatiker und Dramaturgen war, konnte nicht weniger thun als die von Weimar und Berlin thaten, und was die von Frankfurt noch thun wird. Diese Feier war ihrerseits ein großes Opfer, denn

Thränen von Allen, welche je seine Meisterstükke gesehen oder gelesen, folgten ihr. War sie aber, diese Feier, dem so erhabenen Gegenstand völlig angemessen? Dies ist eine Frage, welche ich kathegorisch weder bejahen noch verneinen, aber mit wenigen Bemerkungen berichtigen werde. Als Hamburgs Bühne am Freitag den 9ten März 1781 dem großen Lessing ein Todtenopfer brachte, stellte die Bühne einen schwarz behangenen Saal vor, in dessen Mitte eine auf einem erhöheten Piedestal weisse Urne mit Lessings transparenten Namen stand. Warum folgte man nicht diesem so einfachen und rührenden Muster? Dazumal waren in Colonnen die Frauenzimmer weiß, die Herren schwarz, mit Handschuhen und Galanterie-Degen; warum beobachtete man nicht das nemliche Costüm? Dann näherten sich die Chöre langsam und feierlich, um die Urne zu bekränzen; warum geschah dies mit so wenigem Anstand? Wie konnte bei der Ouverture ein so elendes Gequik der Klarinette oder Trompete das Ohr zerreissen? Und warum hatte der sonst talentvolle Componist, er verzeihe mir diese Aeußerung, seine Chöre und Orchester nicht vorher richtiger einstudiren lassen? Es ist mir nicht unbekannt, daß nur Eine Probe vorhergegangen; aber zu Ehren dieses Sujets, Schillers Verlust, bedurfte es wohl mehrerer Anstrengung und Fleiß. — Brav, sehr brav deklamirte Herr Herzfeld, und vorzüglich schön einige Stellen, so —

„Der Strahlenschmuk, in dem sie leuchtend prangen,
Er wird auch ihm — und glänzend sieht auch er
Verklärten Bliks, mit hocherglühten Wangen!
Nicht Ahnung mehr, Erfüllung um sich her
Sieht trunken er den Inhalt seiner Lieder
Und Hofnung, dich, als schöne Wahrheit wieder."

Und dann folgende Strophe:

„Es ruht erstarrt die Meisterhand im Grabe,
Die uns so treu des Lebens Spiegel wies;

Die schöpferisch, wie mit dem Zauberstabe,
Messinens Braut, Johanna werden hieß;
Vergangenheit entwinkt dem alten Grabe,
Wie Gegenwart, sich uns enthüllen ließ:
Don Karlos Mord, Mariens Duldekrone,
Durch Geßlers Tod die Freiheit auf dem Throne."

Schade, daß dieser Künstler nicht Meister seines Organs bleibt und sich zu stark hinreissen läßt. Daß aber der Dichter, Herr Schink, einen Wallenstein und Fiesko vergaß — verzeihe ihm Schillers Genius. Auch kann ich nicht umhin, wieder Lessings Feier zum Muster vorzustellen, die nach dem Schlusse von Emilia Galotti gegeben wurde. Warum gieng also nicht Messinens Braut vorher, und schloß nachdem mit der Todtenfeier? Mit trauer- und schauervollem Gefühl und Wehmuth trat man aus den Klagevollen Hallen des fürstl. Pallastes zu Messina in den dunkeln, schwarz behangenen Saal, wo Schillers Aschenkrug uns versammelte, um ihm noch eine Thräne zu weinen! welche Stimmung zu dieser Feierlichkeit! unbegreiflich, daß der Dichter ihr einen schönen Maytag vorziehen konnte! Wehmuth, Schmerz, tiefe Trauer würden selbst die Gefühllosesten ergriffen haben, die nun in den Nebenlogen (es waren zarte Frauenzimmerchen) gikkerten und schwatzten. Auch solchen geist- und herzenslosen Geschöpfen weichre Gefühle einzuflößen, verdiente schon Beifall!

Die Braut von Messina selbst, dieses schwärmerische, religiöse, mit arabischen und katholischen Prinzipien verwebte, und eben deswegen den brausenden Jünglingen so gefährliche Meisterstük, wurde im Ganzen, die Chöre abgerechnet, vortreflich gegeben! Don Cesar, Hr. Herzfeld, zeichnete sich wie immer als ein fleissiger, geübter, denkender und gut memorirender Künstler aus. Don Alphonso, Hr. Gley, hat unendlich gewonnen, so, daß

man ihn nicht mehr erkennt, wenn man sein jetziges Spiel mit dem vor zwey Jahren vergleicht. Diego, Herr Ritzenfeld, leistete Alles, was man von ihm erwarten konnte. Und dann Beatrice! Es schien als schwebte Schillers Geist daher und begeistre diese Künstlerin, sein Werk wahr und schön darzustellen!

Drukfehler. Franz. Theater. V. Heft.

Seite 237. Zeile 31 statt Latigni — lies Lampions.
— 238. — 19 — mir einander — lies mit einander.

VI.

In mortem

Friderici de Schiller

Scriptoris sui aevi celebratissimi, et Poëtae eximii

Epigramma.

Laetitiae da signa tuae, nostrumque dolorem
Irride, et nostris pascere, Mors, lacrymis.

Interiit Schiller; tua sed victoria vana est,
Magnaque tanti Hominis fama superstes erit.

Adspice (dehinc pudeat) clari monumenta trophaei,
Signaque funereo marmore sculpta vide.

Quaeque laboratis praedocta volumina chartis
Edidit ille, manent; stat sine morte decus.

Audi quod tacito Testudo aurata sepulchro
Murmurat, et reddit, flamine pulsa, sonos.

Non obiit Schiller. Tua, Mors, victoria nulla est.
Nobis scripta manent; Dedecus inde tibi.

Hamburgi, Kal. Juniis MDCCCV.

Antonius Ganganelli,
inter Arcadiae Pastores Ornistus Falesius, et Florentinae Academiae socius.

Digitized by Google

VII.

Etwas über Herrn Waagen's Gemäldeausstellung und Zeichnenschule in Hamburg.

Einer der vorzüglichsten Zwekke der Zeitschrift: „Hamburg und Altona" ist, die Bewohner beider Städte auf das viele Gute, welches sie besitzen, und besonders auf die verdienstvollen Männer in denselben, welche die Ausbildung, höhere Geisteskultur und Veredelung ihrer Mitbürger beabsichtigen, aufmerksam zu machen. Unstreitig verdient Herr Waagen unter diesen Männern ehrenvoll genannt und seine Unternehmung als Eine der nützlichsten und zwekmäßigsten empfohlen zu werden. Ich habe bis jetzt gehofft, daß irgend ein einsichtsvoller Künstler oder geschmaksvoller Kenner, sich darüber in dieser vaterländischen Zeitschrift auslassen würde; allein vergebens. Da ich nun das Gute, so viel in meinen Kräften steht, bekannt zu machen und zu befördern suche, so will ich es wagen, den Lesern dieses Journals meine Gedanken über die Waagensche Anstalt mitzutheilen. Vielleicht ermuntere ich dadurch einen Sachverständigen, die Sache mit mehrerer Einsicht und gründlicher auseinander zu setzen. Ich habe Herrn Waagen's Gemäldeausstellung gesehen und dasjenige unbeschreibliche Vergnügen dabei empfunden, welches der Gefühlvolle schmekket, wenn er sich unter schönen Formen befindet und die hohe Ausbildung menschlicher Anlagen, diese Gewährleisterin der Unsterblichkeit, bewundern kann. Herrn Waagen's einfaches, anspruchloses, zuvorkommendes Benehmen macht es dem Schauer leicht, mit ihm über seine Anlage zu sprechen und von seinen großen, durch Reisen in Italien ausgebildeten, Kunstkenntnissen Vortheil zu ziehen. Ueberdem hatte ich

Digitized by Google

das Glük, an der Seite eines kunsterfahrnen Kenners diese Gemäldegallerie zu sehen und so bin ich denn durch die Gespräche beider Männer in den Stand gesetzt, ein Etwas über Herrn Waagen's Institut zu sagen, mit welchem die Leser dieser Zeitschrift sich so lange gütigst begnügen werden, bis irgend ein Kenner ein Ganzes liefert.

Es scheint mir, als wenn der Unternehmer dieser Anstalt etwa nach folgenden Grundsätzen sich bestimmt hat: „Die bildende Kunst hat sehr großen Einfluß auf die Kultur des Geistes und des Herzens." Eine Wahrheit, welche von allen Menschenkennern und Erziehern als unwidersprechlich angenommen ist, ob man gleich in der Anwendung derselben auf mancherlei Weise irrt. Eben daher ist es keinem Zweifel unterworfen, „daß ein zwekmäßiger, wohlberechneter Unterricht in dieser schöpferischen Kunst für jeden Menschen, der auf Bildung Anspruch machen will, nützlich, ja sogar nothwendig ist." Wenn man auf die Mannichfaltigkeit der Beschäftigungen im bürgerlichen Leben sieht, welche Kenntniß der schönen Zeichnenkunst und Malerei erfordern, so wird man noch mehr von der Nothwendigkeit dieses Unterrichts überzeugt. Es wäre wohl einmal Zeit, daß die deutschen Künstler, welche so brav und dauerhaft arbeiten, daß sie hierin keinem Ausländer weichen dürfen, im Allgemeinen mehr auf schöne Formen sehen mögten als bisher geschehen ist, und daß die mehrsten deutschen Liebhaber schöner Formen mehrere Kenntniß von der bildenden Kunst sich zu verschaffen suchten, als sie bis dahin gewöhnlich gezeigt haben. Jene würden alsdann mit weit mehrerem Vortheile arbeiten und diese nicht so ungerecht gegen deutsche Art und Kunst seyn. Beides kann durch zwekmäßigen Unterricht in den bildenden Künsten erreicht werden.

„Zu einem vollkommenen Unterricht ist eine muster-

Digitized by Google

hafte Sammlung von Kunstwerken nothwendig.“ In dieser Sammlung müssen ausgewählte Kupferstiche, sowohl in einzelnen Blättern, als auch in zusammenhangenden Werken, Handzeichnungen, Originalgemälde, wohlgelungene Kopien, Pasten oder Gypsabdrükke ꝛc. ꝛc. vorhanden seyn. Allenthalben von schönen Formen und den ausgesuchtesten Hülfsmitteln umgeben, wird jeder Jüngling von Kopf und Anlage zur Kunst, sich psychologisch und sehr leicht entwikkeln. Der ämsige Schüler der Bildnerei wird auf die kürzeste, leichteste Weise dahin gelangen, die Kunst in der Natur und die Natur in der Kunst wieder zu finden; dadurch wird er sich eines Genusses beider himmlischen Begleiterinnen des Lebens verschaffen, der den Geist veredelt, das Herz erwärmt und für alles Gute und Schöne, so auch für das höchste Ideal des Schönen und Guten, für die Sittlichkeit empfänglicher macht.

Schulen mit solchen Mustern und Hülfsmitteln zur Bildnerei versehen, findet man bis jetzt blos in Residenzen mächtiger Monarchen, oder in solchen Städten, wo Gallerien von Meisterstükken der Bildnerei gegründet sind, welche von dem Staate unterstützt and unterhalten werden. Auch können sich dort die Künstler, welche sich dem Geschäfte des Unterrichts widmen, der Beihülfe und Unterstützung des Staats erfreuen. In Hamburg haben wir bis jetzt kein ähnliches Institut gehabt und eine solche Schule zu stiften, ist ein Unternehmen, welches die Kräfte eines Privatmanns weit übersteigt, wenn er nicht von einem theilnehmenden und großmüthigen Publikum unterstützt wird. Herr Waagen hat den Muth gehabt, eine solche Schule zu etabliren, und rechnet fest auf die Unterstützung des Hamburgischen Publikums, welches alles Gute so gern und willig befördert, sobald es gehörige Kenntniß davon erhält. Es ist an uns, theure Mitbürger! zu beweisen, daß dieser kenntnißvolle und für die

Digitized by Google

bildende Künste enthusiastische, brave Mann sich nicht geirrt hat.

Seit zwölf und mehrern Jahren hat Herr Waagen sich damit beschäftigt, Unterricht im Zeichnen zu geben. Er fühlte immer das Unvollkommene und Unzulängliche des Privatunterrichts, oder vielmehr des Unterrichts, welcher in einem Zimmer gegeben wird, in welchem sich auch nicht die allergeringste Spur von schönen Formen befindet. Der Wunsch, etwas Besseres zu schaffen, lag tief in seiner Seele. Seine Liebe zur Kunst gab ihm eine immer erhöhte Lebhaftigkeit, der er nicht mehr widerstehen konnte. Er nutzte jede vorkommende Gelegenheit, ein schönes Gemälde anzukaufen, um es als ein klassisches Werk brauchbar und unentbehrlich zum Studium der Kunst seinen Zöglingen aufzustellen. Durch ununterbrochene Bemühung, durch verschiedene glükliche Zufälle, gelang es Hrn. W. endlich, eine Sammlung von Originalmalereien zusammen zu stellen, wie man sie, ihrem innern Gehalte nach, nicht leicht als das Eigenthum eines Privatmannes wird nachweisen können. Der Wunsch, eine Zeichnenakademie zu etabliren, wurde durch den Anblik dieser vortreflichen Hülfsmittel in ihm wieder lebendig. Er kannte die Schwierigkeiten, mit welchen er hier zu kämpfen haben würde, aber er fürchtete sie nicht. Feurige Liebe zur Kunst, die tiefe Ueberzeugung, Etwas für das allgemeine Beste zu stiften, was gut ist und in der Folge vortreflich werden kann, verdrängten alle Bedenklichkeiten und das Institut begann. Seit Neujahr wird die Zeichnenschule von mehrern Herren und Damen besucht und nach Kupferstichen, Zeichnungen, Originalgemälden, Antiken, Pasten, Büsten ꝛc. gearbeitet, und die Ueberzeugung, daß diese Art des Unterrichts, dieses Arbeiten von schönen Kunstwerken umgeben, ganz etwas Anders sey, wie es in sogenannten Privatstunden seyn kann, ist durch die Arbei-

Digitized by Google

ten, welche in dieser kurzen Zeit in der Akademie vollendet sind, befestigt worden.

Von Herrn Waagens Gallerie existirt ein Catalogus unter dem Titel: „Sammlung von Gemälden aus der deutschen, italienischen und niederländischen Schule, welche bei F. L. Wagen in der A B C-Straße Nro. 165 aufgestellt (sind) und zuvörderst in den Weihnachtstagen dieses Jahres (1804), in der Folge aber an allen Sonn- und Feiertagen, so wie Donnerstags von 11 bis 2 Uhr zu sehen seyn werden." Es werden darin 54 Gemälde angezeigt, von welchen ich hier nur folgende anführen will: 1) Das Leben der heiligen Jungfrau in sechszehn Gemälden von Martin Schön von Kalenberg, dem Meister Albrecht Dürers. Diese sechszehn Bilder haben auch dadurch eine historische Wichtigkeit für uns Hamburger, daß aus ihnen die Thüren zum Hochaltar in der nun der Vernichtung übergebenen Hamburgischen Domkirche ausmachten. 2) Maria mit dem Jesuskinde von Hans Holbein. 3) Die Kreuzigung von Michelangelo Buonaroti; 4) die heilige Veronica von Rafael Sanzio; 5) die heilige Familie von Federigo Barroccio; 6) die heilige Familie und Johannes der Täufer als Kind von Tiziano Vecelli; 7) Christus am Brunnen mit der Samariterin von Annibal Carracci; 8) Mariä Verkündigung von Guido Reni; 9) Dädalus und Icarus von Guido Cagnacci; 10) Acis und Galathea von Filippo Lauri; 11) die Andacht zum Kreuze von Salvator Rosa; 12) eine sehr schöne Landschaft von Caspar Dughet, genannt Pouſſin; 13) die vier Jahrszeiten von Peter Paul Rubens; 14) die Anbetung der heiligen drei Könige von Anton van Dyk; 15) ein Sonnenuntergang von Jan Both; 16) eine große schöne Landschaft von Hermann Swanevelt ꝛc. ꝛc. Seit der Bekanntmachung des gedachten Catalogs hat Hr. Waagen

noch verschiedene vortrefliche Sachen angekauft und diese Sammlung gewinnt täglich mehr an Interesse.

Hr. Waagen hat seine Gemäldesammlung für einige Tage in der Woche zur Belehrung, Belustigung und zum Besten des Publikums aufgestellt. Sein Zwek hierbei ist, das Publikum auf diese Sammlung, vielleicht nicht außerordentlich in Rükſicht der Anzahl der Kunstwerke, doch äusserst wichtig in Hinsicht ihres innern Werths durch die treflichen Gemählde, welche sie enthält, aufmerksam zu machen. Die aufmerksame Betrachtung der Gemälde von den größten Meistern aus allen bekannten Schulen, welche diese Gallerie enthält, führt dahin, den Sinn für das Schöne, Erhabene und Vortrefliche in der Kunst zu wekken und das Urtheil über Kunstwerke zu leiten und zu berichtigen. Allein die gänzliche Erreichung des vortreflichen Zweks des Unternehmers übersteigt bei weitem die Kräfte eines Privatmanns, und besonders eines solchen Privatmanns, der aus Liebe zur Kunst mit unaufhörlichen Schwierigkeiten und dem Conventionellen des gesellschaftlichen Lebens in offener Fehde sich befindet, der seine Bedürfnisse aufopfern muß, um der Lieblingsneigung seiner Seele einigermaßen Befriedigung zu verschaffen. Herr Waagen wollte vorzüglich durch diese Ausstellung Theilnahme und Verwendung für die Zeichnenakademie oder, wie er sie mit einem bescheidnern Namen benennt, für die Zeichnenschule bewirken. Er eröfnete für die Gemäldeausstellung eine sehr billige Subscription, um durch dieselbe in den Stand gesetzt zu werden, mehrere Kunstwerke für die Schule und die öffentliche Ausstellung nach und nach ankaufen zu können und für einen Theil des kostspieligen Aufwandes für diese nützliche und nothwendige Anstalt gedekt zu seyn. Durch den kleinen Aufwand seiner vermögenden Mitbürger von 25 ßl. jährlich ist es möglich, diese Anstalt zu erhalten und zu vervollkommnen.

Digitized by Google

Er hat das unwandelbare Vertrauen zu dem großmüthigen und alles Gute befördernden Hamburgischen Publikum, daß es sich für seine vortrefliche Anstalt interessiren und ihn auf das Nachdrüklichste unterstützen werde. Laßt seine Hofnung nicht zu Schanden werden, theure Mitbürger! denn sein Unternehmen ist wahrhaft nützlich und gut und Ihr befördert durch Eure Theilnahme Eine der höchsten Absichten der menschlichen Gesellschaft, die höhere Bildung künftiger Staatsbürger.

VIII.

Ballied.

(Nach einem plattdeutschen Volksliede.)

Wir fröhlichen Mädchen von lustigem Wesen
Wir sollten uns zwingen um ehrbar zu seyn?
Verkümmern, versitzen beim Beten und Lesen?
Uns sonnen in frömmelnden Heiligenschein?
Ei nicht doch, wir singen,
Und tanzen nnd springen,
Und spielen und daalen, die Zeit ist noch da,
Und walzen und hopsen, Traltaltalteraltera!

Wir sollten, ihr Alten, dem fröhlichen Leben,
Von Laune beflügelt, von Grillen so frei,
Entsagen, wie ihr uns zur Ruhe begeben?
Betrügen uns selbst um den blühenden May?
Ei nicht doch, wir singen,
Und tanzen und springen,
Und spielen und jubeln, die Zeit ist noch da,
Und walzen und hopsen, Traltaltalteraltera!

Digitized by Google

Zu biegeln und flikken, zu spinnen und nähen
Zu waschen und plätten die Spitzen, das Band,
Zu bakken und kochen, das Bratspieß zu drehen:
Verbieten uns Mädchen Vermögen und Stand.
Wir jubeln und singen
Und tanzen und springen
Und spielen und lachen, die Zeit ist noch da,
Und walzen und hopsen, Traltaltalteraltera!

Die Küche bestellen, den Hausstand regieren
Ist ärmerer Mädchen Beruf und Betrieb.
Wir zeichnen, wir spielen, sifliren, parliren
Und haben vor Allen die Bälle so lieb.
Im Walzer sich schwingen
Durch Reihen sich ringen
Im Cotillon-Wirbel, die Zeit ist noch da,
Schon rauschen die Saiten, Traltaltalteraltera!

Ihr armen Geschöpfe aus niederen Sphären
Verschlossener Lippen und blöder Natur,
O, bleibt doch zu Hause! in unseren Chören
Macht euch keine männliche Seele die Cour.
Hier gilt es, mit Scherzen
Beim Schimmer der Kerzen
Den Tanz zu beleben! die Zeit ist noch da.
Die Stummen, sie sitzen! Traltaltalteraltera!

Die neuesten Touren der neuesten Tänze
Die Becker im neuesten Taschenbuch gab,
Bestimmen die Takte, der Schwingungen Gränze
Bald fliegend, bald schwebend, Saal auf und Saal ab.
O, seht uns, wir schwingen
Und schweben, und schlingen
Die glänzenden Paare — die Zeit ist noch da —
Bald rük- und bald vorwärts, Trataltalteraltera!

Digitized by Google

Die Füßchen zu heben, das Köpfchen zu drehen,
In schönen Contouren den Arm und die Hand,
Zieht stärker und fesselt als Spinnen und Nähen,
Hat manchem Balltänzer die Freiheit entwandt.
O, seht uns, wir trotten
Und hopsen, im Schotten,
Und schlendern und ländern, die Zeit ist noch da
Wir wollen sie nutzen, Traltaltalteraltera!

Drum hört uns, ihr Väter und Mütter: eu'r Schmälen
Reicht bei uns erwachsenen Mädchen nicht aus.
Seyd artig, seyd ruhig; es kann uns nicht fehlen
Bald führt uns der lustigste Freier nach Haus.
Wir tanzen und schweben
Selb Zweite durchs Leben
Und lachen und scherzen, die Zeit ist noch da,
Drum laßt uns sie nutzen, Traltaltalteraltera!

Altona.

J. F. Schütze.

IX.

Altonaer Notizen.

Altona ist nun, was es — sowohl in Hinsicht auf das Publikum, das für das Theater gar wenig Liebhaberei hat und seine Schauspieler darben läßt, als auch in Hinsicht auf die Schauspieler, die hier nur Noth und Kampf mit Elend finden — immer seyn sollte; nemlich, ohne eignes Schauspiel. Die Gesellschaft, die bisher hier spielte, und deren Direktion immerwährend unter den Klauen des Wuchers sich windend, zuweilen erfinderisch genug war, Mittel zu ersinnen, um die Wuchrer, die ihr

ihre Dutzendbilletts um einen Pappenstiel abgedrungen hatten, zu düpiren, hat ihre Abreise angekündigt. Man sagt, daß es auf Zelle losgehe. — Unter den im Laufe dieses Monats (Juny) gegebenen Stükken, befand sich das Trauerspiel: Julius von Sassen, in welchem Hr. Engelbrecht den Herzog Xaver so spielte, wie man Fürsten auf der Bühne so oft, in der Wirklichkeit aber nicht sieht. Am besten spielten Herr Ulrich den Julius und Herr Gerstel — der unter die gewissermaßen hier beliebten Schauspieler gehört — den Spindler. Auch die Rollen der Rosaura von Mad. Krentler und der Henriette von Mlle. Löwe dargestellt, mißlangen nicht. Der Hofmarschal aber, der in keinem Betracht einem Hofmarschal ähnlich sah; und der unter andern im Kostüm eines wohl ausstafirten Lohnlakais erschien, glükte desto weniger. Auch den General machte Herr Petermann äusserst steif und dem Sinne des Dichters so wenig als möglich angemessen. — Am 12ten Junius gab man zur vorletzten Vorstellung: Liebe und Treue, Liederspiel von Himmel, begleitet von dem Kotzebueschen Nachspiel: die kleine hübsche Putzmacherin und von einer Menuet à la vigano, welche Dem. Löwe und Herr Gerstel recht artig tanzten. Am 13ten zum leztenmal, wurde Armuth und Edelsinn aufgeführt. Da zu jener Vorstellung die sogenannten Abonnements-Billetts, mit einer Auflage an der Kasse, zum letztenmal angenommen wurden, und dieselben, weil sie sich noch häufig in den Händen der damit handelnden Christen und Hebräer befanden, zu 2, 3 bis 4 ß für das Parterre, zu haben waren, so wurde selbige noch vor einem ziemlich angefüllten Hause gegeben. Nicht so war es mit der Valet-Vorstellung, zu welcher nur der volle gewöhnliche Komödienpreis galt. — Auch hier in Altona hat es an Gastrollenspielern nicht gemangelt. Von deren Spiel

schweige ich: wäre Viel davon zu sagen, so hätten sie wohl nicht ꝛc ꝛc. — — Der 5te und 6te Junius waren für das Altonaer Schauspielhaus zwei brillante Tage, welche Herr Wohlbrück und dessen Gattin veranlaßten. Am Ersten derselben wurde der Taubstumme von dem Gefangenen begleitet, zum Benefiz des genannten vormaligen Hamburgischen Schauspielers, bei einem gestopft vollem Hause und bei Hamburger Entréepreise gegeben. — Am 6ten, da man für Rechnung der Direktion die Räuber gab, spielte Hr. Wohlbrück — manus manum lavat — die Rolle des Franz Moor. — — Etwas mehr Glük — eben auch kein brillantes — macht die sogenannte Societé françoise dramatique et lyrique, die seit Anfang des Frühlings hier wöchentlich gewöhnlich Eine Vorstellung gab und jetzt zweimal spielt. Sie hat noch kein Stük von besonderer Bedeutung gegeben. Les Visitandines; La Maison isolée etc. etc. — — Von Seiten der Direktion von Slavenhof ist auf alle Sonntage Vauxhall mit Feuerwerk: Entrée 1 m$ 8 ß, Abonnement für den ganzen Sommer für zwei Personen und zwei Kinder 15 m$; und Erleuchtung des Gartens für jeden Mittwoch, Entrée frei, angekündiget. Bisher ist aber das Wetter noch keinmal günstig gewesen. — Von Seiten Rainvills ist noch kein Vauxhall angezeigt worden. — Das neben der neuen Dröge neu angelegte Tanz- und Schenkhaus des Herrn Froichen, dessen Salon in der That sehr geschmakvoll ist, hat bisher, selbst an den, vom Wetter nicht begünstigten Tagen, einen nicht versiegenden Strom von Menschen an sich gezogen und den Altonaer Schenkwirthen den Zufluß des Lebenswassers ziemlich abgeschnitten. Wenn das fortdauert, so ist Altona vollends übel daran; aber vielleicht — principium fervet, medium tepet, ultima frigent. — — Auch in Altona hat sich eine Gesellschaft junger Armenfreunde zusammengethan,

Digitized by Google

die für das Oster-Quartal 261 mk 9 ß an die Armen-Ordnung abgeliefert hat. Ihr Herz müsse ihnen für diese edle Nacheiferung lohnen! Die ganze, der Armenanstalt zugeflossene Einnahme von freiwilligen Gaben, betrug im Monat May 433 mk 14 ß; wovon, wenn jene 261 mk 9 ß der jungen Armenfreunde und 100 mk von einem Vermächtnisse (so mit unter dieser Summe begriffen sind) abgezogen werden, nur 72 mk 5 ß auf das große Publikum fallen; eine Summe, die von dessen Wohlthätigkeit eben keinen großen Begriff giebt, und die die hiesige Armenanstalt allerdings nicht sehr in Stand setzt, viel für ihre Armen wirken zu können. — Man spricht hier und da von dem nicht vortheilhaften Zustande des Altonaer Finanzwesens; allein, wer seine Augen zum Anschauen öfnet, muß die Wahrheit solcher Reden bezweifeln. Ein Ort, der wie Altona, in kurzer Zeit sehr beträchtliche Summen auf bloße Verschönerungen verwandte, kann unmöglich an Finanzübeln leiden. Selbst in diesem laufenden Jahre hat man schon wieder die Erweiterung eines Theils der Mülenstraße unternommen. Ein großes Erbe, das man zu diesem Ende erstanden, ist zum Theil bereits abgetragen und die Stelle geräumt. Zur Vollendung dieses Unternehmens ist noch die Acquisition zweier andern Häuser erforderlich, um ebenfalls abgetragen zu werden; allein der Eigennutz des unpatriotischen Eigenthümers, der in Ansehung des Verkaufpreises eine überspannte Forderung macht, legt Hinderniße in den Weg. Leute, die immer Alles beklügeln, tadeln sehr, daß man den Handel nicht vorher versucht, ehe man das Werk angefangen habe, weil man dann sich nicht so im Nachtheil gegen den Eigenthümer, wie bei der gegenwärtigen Lage der Sache, befunden hätte. Allein, ich bitte doch diese Klügler zu erwägen, daß es nicht billig sey, zu fordern, man solle Alles voraus bedenken. — Die Haus-

miethen fallen hier immer mehr; und Schreibern dieses sind mehrere Fälle bekannt, da Hauseigenthümer ihren Miethsleuten 10 und mehrere Thaler — zum Theil entgegenkommend — erlassen haben. In den, vom Mittelpunkte der Stadt entfernten Straßen, hängen eine Menge Häuser, Säle und Wohnungen zur Miethe. — In der Bleicherstraße bleiben auch nach Himmelfahrt von mehreren Häusern Thüren und Luken verschlossen.

X.

Vaterländische Notizen.

Der zum bevollmächtigten französischen kaiserl. Gesandten an den Niedersächsischen Kreis ernannte Herr von Bourienne ist am 27sten May von Paris zu Hamburg eingetroffen. — Am 5ten Junius übergab Herr Reinhard sein Abberufungsschreiben und Hr. v. Bourienne sein Beglaubigungsschreiben einer Deputation des Senats, durch welche beide Minister im Namen des Senats complimentirt wurden. Herr Reinhard ist am 12ten Jun. von Hamburg abgereiset. Hr. Reinhard ist ein Deutscher von Geburt. Er wurde zu Bahlingen im Würtembergischen geboren und gieng nach vollendeten Studien als Hofmeister nach Bordeaux. Seine diplomatische Laufbahn trat er im J. 1792 an, wo er als Legationssekretär bei dem französischen Gesandten Chauvelin zu London und nachher in derselben Eigenschaft bei dem Gesandten Maccau zu Neapel angestellt wurde. Im Jahr 1795 wählte ihn die französische Regierung zu ihrem Gesandten bei den Hansestädten; 1798 wurde er zurükberufen, um als Gesandter der Republik an den großherzoglichen Hof von

Florenz zu gehen. Er blieb daselbst nur bis zum Jahr 1799, wo er zum Minister der auswärtigen Verhältnisse ernannt wurde, welche Stelle er nach den Ereignissen zu St. Cloud im November 1799 an den jetzigen Minister Talleyrand abtrat und zum Minister bei der Helvetischen Republik ernannt wurde. Er blieb daselbst bis 1802 und wurde darauf zum zweitenmal zum bevollmächtigten französischen Minister am Niedersächsischen Kreise ernannt. Deutschland kennt ihn auch als einen geschmakvollen Kenner der alten Litteratur und als einen beliebten Dichter. Als Gemahl der ehemaligen Demoiselle Reimarus, ist er mit verschiedenen der vorzüglichsten Hamburgischen Familien verwandt. — Die den Hamburgern als Demoiselle Zuccarini längst bekannte Sängerin, die jetzt an den königl. dänischen Kapellmeister Kunzen in Kopenhagen verheirathet ist, hat bei ihrer Durchreise durch Hamburg am 28sten May im Salon d'Apollon ein Konzert gegeben. — In den vornehmsten Zeitungsladen ist für 4 ß zu haben: „Beschreibung des Doms in Hamburg." — Am 28. May starb der Bürgercapitain, Herr Haus Bartold Breckwolt in seinem 75sten Lebensjahre. — Im Jacobi-Regiment ist nun endlich Hr. Schröder in die Stelle des seligen Herrn Peter Hinrich Rönnenkamps zum Bürgerhauptmann erwählt worden. — Das Hamburgische Commercium sowohl, als die Admiralität haben dem Kaufmann, Herrn Wilhelm Benecke, ihren völligen Beifall über die Herausgabe des Werks: „System des Assekuranz- und Bodmerey-Wesens" auf eine ehrenvolle Weise bezeigt und Jedes dieser Departements hat demselben nebst einem verbindlichen Schreiben, eine goldne Medaille ertheilt. Auch hat Herr Beneke sowohl von dem Hamburgischen als Bremischen Senat eine goldene Medaille mit einem sehr schmeichelhaften Schreiben erhalten. — Auch in der Hauptstadt Spaniens,

Digitized by Google

Madrid, wird das große Muster der Hamburgischen Armenanstalten nach und nach immer mehr befolgt, und dem Lokale und den Nationalverschiedenheiten gemäß in Ausführung gebracht werden. — Der Herzog von Oldenburg, welcher am 14. Jun. durch Hamburg nach Eutin gieng, hat den vormaligen geschikten Collaborator am Johanneum zu Hamburg, Herrn Samuel Lenz, zum Prediger zu Hasbergen im Herzogthum Oldenburg ernannt. — Herr Abraham Hirsch hat folgende, ihm Ehre machende Bekanntmachung den öffentlichen Blättern einverleiben lassen: „Im Jahr 1798 war ich genöthigt, einen unschuldigen Decort zu machen, weil mich Leute sehr schlecht behandelt hatten. Von dem Augenblik an habe ich mir vorgenommen, mit der Hülfe Gottes das Rükständige nach und nach bei Heller und Pfenning abzutragen. Nun ist es auch Gottlob Alles entrichtet, auch an Wittwen und Waisen. Sollte noch Jemand von Akkord wegen Etwas haben müssen, der geliebe sich nur bei mir zu melden; ich werde es mit Dank entrichten." Jenes, auch an Wittwen und Waisen scheint ausdrükken zu sollen, als wenn die heiligen Personen die letzten in der Bezahlung seyn müßten. Wehe dem, der sie nicht zuerst befriedigt und dreimal wehe dem, der sie durch Schikane und Raubsucht um das Ihrige betrügt! — Dem neutralen Commerz wird angezeigt, daß zufolge höherer Befehle, keine Waaren, die aus brittischen Fabriken oder Besitzungen kommen, in das Churfünstenthum Hannover eingelassen worden, ihre Bestimmung möge seyn, welche sie wolle. Wir haben von unserm Senat eine „Erneuerte Bekanntmachung der gegen den Druk und Verkauf anstößiger Schriften bestehenden Verfügungen" unterm 7ten Junius 1805 erhalten. — Seitdem Herr Johann Hinrich Ziegra feierlich versprochen hat, zu schweigen, redet er lauter und man darf

wohl sagen, alberner als je. Ein guter Rath findet also bei ihm keine gute Statt. — Im Monat May 1805 sind bei der hiesigen allgemeinen Armenanstalt an Geschenken und milden Gaben 1088 m$ 6¾ ß eingegangen. — Am 25sten May starb zu Itzehoe der Hamburgische Professor der Mathematik am Gymnasium und Johanneum, Herr Brodhagen, im 53sten Jahre seines Lebens. — Den 6ten Junius wurde Herr Jacob Hinrich Jencquel zum Admiralitätsbürger erwählt. — Leider existirt ein „travestirter Wilhelm Tell" und — was noch trauriger ist, wird in Hamburg sehr begierig gelesen. — Hr. Christian Hinrich Lohmann, jetziger erster Provisor am Krankenhofe dankt für 176 m$ 5 ß 6 ₰, welche ihm zum Besten dieses Instituts eingesandt sind. — Bälle aller Art mit und ohne Entrée, wie die Unternehmer derselben sich ausdrükken, werden in ungeheurer Menge angekündigt. Auch eine Bohnenmahlzeit sollte am 15. Jun. zu Barmbeck gehalten werden; sie ist aber leider! wieder abbestellt und nicht vollzogen. Der Himmel gebe uns bald besser Wetter, sonst wird es diesen Sommer übel um die Bälle, Bohnenmahlzeiten und Aalsuppen-Gesellschaften stehen. — Hamburg den 20sten Junius 1805.

XI.

Etwas über die Hamburgische Gesundheitspolizei.

Auszug aus einem Briefe eines reisenden Arztes an seinen Freund L. in Thüringen.

Hamburg den 18. Jun. 1805.

Ich versprach Ihnen, lieber Freund! einige Beobachtungen, welche ich auf meiner Reise nach Rußland machen

würde, mitzutheilen. Ich sehe mich genöthigt, da ich noch Briefe von dorther erwarten muß, mich einige Zeit hier aufzuhalten, und benutze diese Gelegenheit und Muße, meinem, Ihnen gegebenen Versprechen nachzukommen.

Sie wissen, daß ich blos deshalb über Hamburg reisen wollte, um diese weltberühmte Stadt, welche nun schon seit mehr als 500 Jahren eine freie Republik ausmacht, näher kennen zu lernen, als ich sie bereits aus dem Journal: „Hamburg und Altona" betitelt, welches wir gemeinschaftlich lasen, kennen gelernt hatte und hoffe, es wird Ihnen nun desto interessanter seyn.

Ich sage davon Nichts, wie sehr diese berühmte Handelsstadt noch vor kurzer Zeit blühte, wie sie durch die sie betroffenen mannichfaltigen widrigen Begebenheiten herabgesunken ist, dieses Alles ist Ihnen hinlänglich bekannt. Nur dasjenige, was im Auslande noch nicht so bekannt ist, will ich Ihnen erzählen.

Da aber, wie bekannt, ein Jeder am liebsten von denjenigen Dingen spricht, die in sein Fach gehören, so werden Sie auch mir verzeihen, daß ich in meinen Ihnen versprochenen Nachrichten mit dergleichen den Anfang mache.

Mit einem recht derben Catharr, welchen ohne Zweifel die hiesige ungewohnte Witterung mir verursacht hatte, kam ich am ersten Pfingstfeiertag mit einem Schiffe auf der Elbe von Harburg und mit den großen Erwartungen von dieser Stadt, mit welchen ich von Ihnen reisete und wozu mich die Beschreibungen, welche man von ihr hat, berechtigten und nach welchen man wohl wünschen mögte, selbst in Hamburg wohnen zu können, hier an.

In der That findet man hier auch Vieles, was lobenswerth und nachahmungswürdig genannt zu werden verdient; indeß scheint doch auch Vieles der Aufmerksamkeit hiesiger Regierung entgangen zu seyn. — Ehe man

noch aus dem Schiffe steigt, muß man den Beutel ziehen, welches ich mir auch gefallen lasse; da aber dasjenige, was der Fremde für die Ueberfahrt seiner Person und seines Gepäkkes bezahlen muß, der Willkühr des Schiffers überlassen ist, so mag dies wohl zu häufigen Prellereien Anlaß geben.

Kaum war ich in die Stadt getreten, als mir der Mangel einer guten medizinischen Polizei, als Arzt, in die Augen fallen mußte. Meine ersten Schritte in Hamburgs Straßen überzeugten mich schon davon; denn kaum war ich bei dem sogenannten Baumhause abgestiegen (ein Gasthaus, an welchem gewöhnlich die von Harburg kommenden Schiffer anlegen und die Passagiers ans Land setzen) so wurde mir in einer der zunächst bei diesem Hause gelegenen Straße ein ekelhafter Anblik zu Theil. Der Kadaver eines todten Hundes, welcher schon einige Tage hier gelegen zu haben schien, machte eben keine angenehme Eindrükke auf meine feine Geruchsnerven. Doch, noch entschuldigte ich bei mir selbst die Polizei; es konnte ja dieses Thier erst vor kurzer Zeit hieher geworfen und in den paar warmen Tagen schnell in Fäulniß übergegangen seyn. Allein, als ich des andern Tages wieder hier spatzieren gieng, fiel mir dieser Gegenstand meines gestrigen Aergernisses wieder ein. Schon glaubte ich, mein vielleicht zu früh gefälltes Urtheil über die hiesige Polizei wieder zurüknehmen zu müssen. Kaum aber war ich dem Orte näher gekommen, als ich den Stein des Anstoßes noch an seinem alten Orte liegen sah und die Bemerkung machen konnte, daß mein Schnupfen noch nicht den höchsten Grad erreicht haben müsse. Auf mehrern nachher gemachten Spatziergängen durch die Stadt und die Vorstädte, fand ich, daß dergleichen hier nichts Ungewöhnliches ist, denn ich fand oft abgelebte Thiere mitten in grössern und kleinern Straßen der Stadt und auf Markt-

Digitized by Google

plätzen mitten in der Stadt, oft auch an den Ufern des in der Stadt befindlichen Alster-Bassins, eines Arms der Alster, die vor Hamburg vorbeifließt, liegend. *)

Wie im Kleinen, so fand ich dies im Großen einige Tage später auf einem Spaziergange ausserhalb der Stadt in einem noch gehässigern Lichte. Vor einem Thore, durch welches der Weg nach Lübeck führt und welches das Steinthor genannt wird, ist die Vorstadt St. Georg. In einer von der Stadt etwas entfernt gelegenen Gegend dieser Vorstadt sind Wohnungen für Arme erbaut worden, die sie, weil die Wohnungen in der Stadt zu theuer sind, für einen wohlfeilern Preis erhalten. Wer wird hieraus nicht die thätige Vorsorge einer wohleingerichteten Armen-Direktion erkennen! Doch wählte man diesen Platz leider sehr übel, denn es ist ein Ort, der dazu bestimmt ist, den Gassenkoth der Stadt und allen möglichen vegetabilischen und animalischen Unflath aufzunehmen. Er besteht aus einer Plaine, welche wohl eine Viertelmeile im Umkreise enthalten kann und ist ganz mit jenen Dingen angehäuft. Zwei stehende Teiche sind mitten auf diesem Platze. Schon die Ausdünstung des faulen stehenden Wassers in diesen Teichen ist hinlänglich, die Luft in dieser Gegend zu verpesten. Allein, wenn auch der Gassenkoth und die Sümpfe nicht hinlänglich wären, die Luft gänzlich zu verderben, so müssen es die abgestorbenen Schweine, Schaafe und andrer dergleichen Hausthiere, die hier in Menge, theils in den oben erwähnten Morästen herumschwimmend, theils auf den Erdboden liegend, vorhanden sind, bewirken. In einem jener Teiche fand ich vor einigen Tagen sieben Cadaver liegen.

Dazu kommt aber noch, daß dieser sogenannte Gassenkummerplatz den Schweinen zur Weide dient, welche

*) Man sieht, daß der Verfasser mit Hamburgs Geographie noch nicht bekannt ist. D. H.

die in Fäulniß gesetzte Materie umwühlen und dadurch in beständiger Bewegung erhalten, den Lumpensuchern, um die beschmutzten Lumpen herauszusuchen, welche sie auf kleine Pfähle auf dem Platze selbst aufhängen, um sie zu trocknen.

Nehmen Sie ferner an, daß ein Berg von diesen Stoffen, die im Winter hier zusammengeführt werden, nun im Frühjahr und Sommer durch die Sonnenwärme aufgethaut und in Fäulniß gesetzt wird. Welch eine schädliche Luft muß hier nicht entwikkelt werden! Müssen nicht die Bewohner dieser Gegend bei der besten Leibes-Constitution hier endlich doch erkranken? Aber welch einen Einfluß muß sie nicht erst auf Menschen haben, die kaum im Stande sind, die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens sich zu verschaffen, die oft nur schlechte Nahrungsmittel genießen können, oft von Nahrungssorgen gequält werden, durch Unreinlichkeit der Wäsche und Kleidungsstükke in engen Behältnissen eingeschlossen, leben müssen, den Winter über wegen der großen Theurung des Brennmaterials Kälte ausgestanden haben, wie können solche Menschen, die schon hierdurch zu Krankheiten disponirt werden, eine solche verdorbene Luft im Frühjahr und Sommer einathmen und dabei gesund bleiben? — Die Erfahrung hat aber auch schon zweimal binnen einigen Monaten gezeigt, was hieraus entstehen mußte. Mehrere bekamen ein anstekkendes Nervenfieber, welches indessen durch zeitige Absonderung der Kranken von den Gesunden und gute Wartung und Pflege in einem öffentlichen hiesigen Krankenhause gehoben und beschränkt wurde. — Indessen sollte man glauben, daß eine Veränderung in dieser Sache veranstaltet worden wäre, dieses ist aber leider nicht geschehen. Noch immer ist dieser Platz das Laboratorium aller mephitischen Dünste und ein der Krankheit begünstigender Zeitpunkt entwikkelt, ehe man sich es versehen

wird, wieder das anstekkende Fieber, von welchem immer wenigstens einige Menschen das Opfer werden müssen.

Ein anderer, nicht minder zu rügender Verstoß gegen die allgemeine Gesundheitspflege, soll hier vor kurzem darin begangen worden seyn, daß man die noch nicht völlig verwesten Leichen von einigen Begräbnißplätzen in der Stadt, die man völlig reinigen wollte, in einer sehr warmen Jahreszeit aus der Stadt hinausbrachte. Selbst in den heissesten Tagen wurde zu diesem Zwek gearbeitet. Die Begräbnißplätze waren nicht hoch genug umzäumt, es wurden keine Räucherungen mit sauren Dämpfen in und um den umliegenden Gegenden unternommen. Die Leichen wurden zu allen Tageszeiten hinausgebracht, kurz, es wurde beinah Alles unterlassen, was dazu dienen konnte, den nachtheiligen Folgen solcher Unternehmungen vorzubeugen. — Zu allen Tageszeiten finden Sie offene Wagen auf den Straßen, auf welche der Unrath derselben geladen und aus der Stadt geführt wird. Der Gestank, den diese verbreiten, ist unausstehlich. Der Staub und Schutt wird oft durch den Wind durch die ganze Straße, in welcher sich ein solcher Wagen befindet, hindurchgeweht, so daß man sich dafür zu bergen, nicht im Stande ist. Sollte man nicht denken, daß zu einer Zeit, in welcher man so viel über die Mittel nachsinnt, die Menschen vor einer ausländischen anstekkenden Krankheit, ich meine das gelbe Fieber, zu sichern, zu einer Zeit, wo in der ganzen christlichen Welt wenigstens, sich alle Regierungen angelegen seyn lassen, Sicherheitsmittel gegen anstekkende Krankheiten aufzufinden und anzuwenden, man in einer Stadt, die man im Auslande für eine derjenigen hält, in welcher Alles versucht wird, um seine Einwohner zu beglükken, grade hier am meisten gegen diese Regel gesündigt wird. Ein Glük für die hiesigen Einwohner ist es daher, daß hier oft heftige Winde wehen, welche die Luft reinigen.

Digitized by Google

Ich schließe diesen Brief mit dem Versprechen, Ihnen bald meine Bemerkungen über angenehmere Gegenstände, welche hier meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen haben, mitzutheilen und bin u. s. w.

Dr. E.

XII.

Annalen der Hamburgischen Litteratur.

Vermischte Schriften.

„Errinnerungen an Hamburg. Aus den Papieren des armen Mannes von Gutbronn ꝛc. ꝛc." (Schluß.)

Es würde mich viel zu weit führen, wenn ich alle von mir bemerkten Fehler und Schönheiten dieses Werks meinen Lesern auseinander setzen wollte. Im Allgemeinen darf ich ihm mein Lob nicht versagen. Es ist ein nicht unebner Roman, welcher ländliche und gesellschaftliche Empfindungen ausspricht, wie man sie unter durchaus gebildeten Leuten allenfalls antreffen kann. Allein Wahrheit, diese erste und heiligste Göttin des Geschichtschreibers, darf man hier nicht suchen. Der Verfasser hat uns besser gemacht als wir sind. Die mehrsten Menschen wissen dieses dem Portraitmaler Dank; aber bringt es uns der Wahrheit und Selbstkenntniß näher? Schmeichelei, selbst jene harmlose, und wie man glaubt, unschuldige Schmeichelei, verdirbt die Herzen und zerstört männliche Kraft und Thätigkeit. Wahrheit giebt eine oft zwar bittere, dennoch heilsame Arzenei, welche schlummernde Kräfte weckt und den Geist zu ausdauernden Unternehmungen stählt. Daß der Verfasser es gut, recht gut mit uns meint, verdient unsern herzlichen Dank. Es giebt der reisenden

Genies so Viele, welche nach genossener Gastfreundschaft über uns herfahren und uns, Gott weiß welche Laster andichten. Hier giebt uns der gute Mann von Guthronn Tugenden, die wir nicht haben, weil er sich bei uns wohl befand. Der Himmel gebe ihm allenthalben Freude und, wenn er uns einmal wieder besucht, so erscheine ihm Alles noch in dem rosenfarbenen Lichte, worin er es das Erstemal sahe, damit er wieder einige vergnügte, selige Tage unter uns verlebe und mit denselben Empfindungen des Wohlwollens von uns Abschied nehme, die bei dem ersten Scheiden in seinem Busen die Oberhand hatten. Es ist doch besser, von seinen Freunden zu gut als zu schlecht zu denken.

Die Kupfer, welche dieses Werk zieren sollen, sind: 1) Landhaus des Herrn Peter Godefroy in Dokkenhusen (Dokkenhuden). 2) Gegend im Eimbüttler Holz. 3) Landhaus des Hrn. Faber, königl. preuß. Geheimenraths, zwischen der Rabe und Harvstehude. 4) Landhaus des Hrn. J. G. Gräpel in Hamm. 5) Das Denkmal der Madam Engelbach. Sie machen der Kunst keine große Ehre und es scheint, als wenn die Platten schon vorher zu einer andern Bestimmung gebraucht und von dem Verleger zum zweitenmal auf Spekulation genutzt wären. Doch, das ist nicht meine Sache; Kenner mögen darüber urtheilen.

Unter dem Titel:

„Ein Wort über Defensionen. Nebst einem, Bemerkungen über Rüsaus Kriminalfall und drei gerichtliche Vertheidigungen enthaltendeu, Anhange. Hamburg 1805. Bei Perthes."

hat unser beliebte Herr Dr. Wolters ein Buch herausgegeben, welches das größte Interesse für jeden Bürger dieser Stadt, der sich gerne mit den hier vorfallenden Kriminalsachen bekannt macht, gewährt. Der Hauptzwek

Digitized by Google

des Buches ist allerdings, angehenden Rechtsgelehrten eine Anweisung zu zwekmäßiger Einrichtung von Defensionen zu liefern. Und in dieser Hinsicht ist die Anweisung, verbunden mit dem praktischen Anhange, hiesigen und auswärtigen jungen Rechtsgelehrten sehr zu empfehlen. Allein der praktische, wirkliche Defensionen und die Beurtheilung eines Kriminalfalles, enthaltende Theil, ist, wie ich erwähnt habe, der interessante. Schon vor 20 Jahren wurde ein Buch, das der jetzt verstorbene Dr. Graape, unter dem Titel: Werke ohne Vorrede herausgab, von vielen hiesigen Bürgern mit Beifall aufgenommen und dessen Fortsetzung gewünscht. Hier wäre denn ein Werk, das solchen Wünschen auf das vollkommenste entspricht. Mögte also Herr Dr. Woltens auch durch einen guten Absatz des Buchs Veranlassung haben, von Zeit zu Zeit Bemerkungen über hiesige Kriminalfälle, verbunden mit den Defensionen, dem Publiko zu liefern.

R. R. †*)

XIII.

Gedanken und Bemerkungen über Satyre und Pasquill von Doktor G.

Die Worte Satyre und Pasquill sind in aller Leute Munde; die Sache, welche beide Ausdrükke bezeichnen, ist das pabulum vitae für den trägeren Conversationsprozeß vielarmiger Gesellschaftskreise, das unfehlbare Concor-

*) Bücheranzeigen, welche unter diesem Zeichen hier erscheinen, sind nicht von dem Verfasser der Annalen der Hamburgischen Litteratur, sondern von Freunden des Journals und der Litteratur. D. V.

dat zum stundenlangen Frieden an feindseligen Familientischen, ein Universalbalsam, welcher die Augen klärt, den Ohren wohlthut, die Nase kitzelt, das Zungenband löset, Appetit macht, und die Ausleerung gallichter Schärfen auf den natürlichen Wegen wunderbar befördert. Um desto mehr mögte man sich darüber wundern, daß wir eine genaue Angabe der wesentlichen Merkmale und eine scharfe Grenzbestimmung Beider: der Satyre und des Pasquills, bis auf diesen Augenblik vermissen.

Doch, den Satyrenschreibern mogte eine solche Untersuchung zu langweilig scheinen, die Pasquillanten wandten sich mit einem natürlichen Abscheu von ihr ab — welcher Dieb findet Behagen daran, sich einen Galgen zu malen? — die Rechtsgelehrten, in ewigen Kriege mit jeder Philosophie, bemengten sich, aus standesmäßigen Gründen, am wenigsten mit einer Philosophie der Sprache, welche den meisten Rechtshändeln mit einemmale das Garaus machen würde; die Philosophen endlich wußten mit höchster Evidenz, daß die organische Fruchtbarkeit ihres Genies gehalten sey, sich in einer höheren Potenz, als in einer Untersuchung, welche blos die Pöbelkräfte des gesunden Menschenverstandes zu beschäftigen vermag, auszusprechen.

Bei dieser Lage der Dinge sah man denn hin und wieder ehrlose und witzige Pasquillanten mit unwitzigen Polizeidirektoren zu Tische sitzen, während gutmeinende und ehrliebende Satyriker ihre Mahlzeit aus dem Rumfordschen Suppentopfe eines Gerichtsfrohns halten mußten.

Indessen, da nun einmal vorläufig Censurgesetze in den meisten Staaten in Kraft und Wirksamkeit gesetzt worden sind, so dürfte es nachgrade Zeit seyn, sich um eine scharfe Grenzbestimmung zwischen der Satyre und dem Pasquill zu bekümmern. Man würde sonst bei einer Versäumniß dieser Art, ohne naseweis zu seyn, erinnern

können: „daß die Censurgesetze so lange jene Unterscheidung fehlt, nothwendig hinken, und den Baum des Genies entwurzeln, dessen wilden ungeregelten Emporschießen sie nur mit schonender Scheere wehren sollten; daß eben so lange partheiliche Willkühr oder dummer Eifer von den Tribunälen ungestört drohen und ächten könne." Gewiß kostete die gerügte Verwechslung schon manchem achtungswerthen Mann seinen guten Ruf und sein bürgerliches Glük, so wie sie im anderen Fall manchen schändlichen Verläumder der verdienten Ahndung der Gesetze entschlüpfen ließ.

Unsere Sprache wird täglich wortreicher, ohne in demselben Verhältniß bedeutungs- und inhaltsvoller zu werden, denn noch immer hat die Zunge die böse Gewohnheit, der Ueberlegung vorzueilen. Die erste steht unter dem gewaltigen Zeichen einer modernen Poetik, die das Mutterschnchen Phantasie der Ruthe eines polternden Zuchtmeisters, des Verstandes, glüklich abgeschimpft, und der liebkosenden Hand eines fuchsschwänzenden armen Teufels von paradoxer Herkunft, welchen sie Vernunft nennt, übergeben hat. Darum sieht man um das halbfertige Gebäude der Sprache jetzt fast nur Handlanger beschäftiget, die Meister sind weggestorben oder vom Platz verjagt, und der summende Haufe wähnt: es werde eine absolute Krystallisationskraft die kümmerlich von allen Seiten herbeigeschleppte rohe Masse zum edlen Gefüge ordnen. Mögte die schöpferische Tendenz unserer Sprachbildner eine segenreiche Vermählung mit der kritischen feiern; mögten die anmaßlichen Sprachkundigen den daliegenden Vorrath gründlich kennen und sichten lernen! Hielt doch der Meister aller Meister, nachdem er sechs Tage lang das Schöpfungswerk unabläßig betrieben hatte, es für gerathen am siebenten eine Pause zu machen, um einmal nachzusehn, ob Alles gut wäre! Aber freilich

Digitized by Google

davon sind unsere Dii minorum gentium durch ein ursprünglich eingepflanztes Wissen im Voraus überzeugt!

I. Von der Satyre.

Der Spott, in vielfarbig schillernden Gewande, giebt Seele und Leib für die Satyre, als eine muthwillig oder bitter lachende Rüge der Thorheit und des Lasters, her. Durch das Spötteln unterscheidet sie sich von dem Lehr- und Strafvortrage des Volkslehrers und Sittenrichters. Eine durchaus ernsthafte und unverstellt tadelnde Rüge der Narrheit und des Verbrechens ist keine Satyre. *) Zwar der Moralist bietet bisweilen die Satyre für seinen Zwek auf, aber nicht ohne sich zugleich seines Amtsroks zu entledigen, (ein wahrhaft preiswürdiger Jesuitismus!) welcher mit der Garderobe der Satyre einen eben so schreienden Gegensatz bildet, als die schwarzen Strümpfe neben dem boksledernen Beinkleide eines Dorfbarbiers. Die echte Moral redet zum Herzen in der Sprache des Herzens, sie athmet Duldung und bietet dem Gefallenen den Freundesarm, welcher sich nie für die Rache bewafnet. Die Satyre übt die vereinte Funktion des Anklägers, Richters und Schergen, eben so unbarmherzig als unduldsam läßt sie den bestraften Schuldigen mit wundem Rükken am Wege liegen, dem Gelächter und der Schadenfreude einer geistesverwandten Menge Preis gegeben. Darum lehrt die Seelenheilkunde, die Satyre, als ein heroisches Mittel, nur für die verzweifelsten Fälle aufsparen. —

Die Moral erkennt nur Eine Quelle an, die des sittlichen Strebens, und verfolgt nur Einen Zwek, sittliche

*) Die von Eschenburg (Entwurf einer Theorie der schönen Wissenschaften S. 114 — 115) sogenannte ernsthafte Satyre ist nichts mehr oder weniger als bloße Strafpredigt eines eifernden Sittenrichters. D. V.

Digitized by Google

Vervollkommnung. Der Zwekke, welche die Satyre zu erreichen strebt, sind so verschiedne und mannigfaltige, als der Triebfedern. Wenn der bessere Theil der Satyriker nur dem Verdienst nachstrebt: mittelbar durch lächerliche und schimpfliche Ausstellung der Thorheit und des Lasters ihrer Verbreitung einen Damm, ihrer Frechheit einen Pranger gesetzt zu haben: wenn ein anderer Theil, leichtsinnig und eitel, allein nach dem Beifall hascht, den eine gelungene Darstellung mit Recht einärndtet, so giebt es noch eine dritte verachtungswerthe Kumpanschaft, welche mit verruchter Geschiklichkeit ihrer tükkischen Schadenfreude ein schandvolles Fest zu bereiten sucht.

Zum Gegenstande einer erlaubten Satyre eignen sich Thorheiten, üble Angewöhnungen, Vorurtheile und Laster, die bei Individuen oder ganzen Volksständen, schädliche Einrichtungen und Mißbräuche, welche in der bürgerlichen Verfassung angetroffen werden; kurz Alles, was mit der ächten Sittlichkeit, Vernunft und dem guten Geschmak im Widerspruch liegt. Die Dummheit und der Unterdrükkungsgeist haben der Satyre lange die öbere Gerichtsbarkeit im Herzen ihres unendlichen Gebiets streitig gemacht, und mit dem glüklichsten Erfolg, sie stritten ja für den eignen Heerd, und mit neun Zehntheilen aller Arme, von welchen die lichtmüde Erde einen willkommnen Schatten borgte. Aber mag immer der ewige Stamm der Thorheit und des Verbrechens, hohnsprechend der Vernunft und edlen Menschlichkeit, die alternde Welt mit Tausenden von neuen Wurzeln umklammern, sie werden es vergeblich zu hindern streben, daß der reifende Verstand der Jahrhunderte, mit dem Gehöhnten im Bunde, ihre Schöslinge an das Tageslicht ziehe und bei ihrem rechten Namen nenne!

Die Satyre darf sich in einem wohleingerichteten Staat nicht vergreifen:

Digitized by Google

1) An den bestehenden Gesetzen desselben. Nur der Mißbrauch darf die Censur des Satyrikers unterworfen seyn. Eine Regierung, welche die eben bestehenden Gesetze nicht in Kraft und öffentlicher Achtung (wenigstens scheinbarer) zu erhalten weiß, hilft selbst die Grundpfeiler ihrer Feste untergraben. Sie muß sie entweder ausstreichen oder ihre Verspottung rächen. Auch die aufgeklärteste Regierung hört nur ernste und bescheidne Vorstellungen des Patrioten, nicht die anmaßende Rüge des Satyrikers an. So lange das Interesse des Herrschers nicht eins und dasselbe mit dem der Staatsbürger geworden ist, *) so lange werden in jedem Staate (vielleicht bei einer überwiegenden Menge wohlthätiger) auch einzelne dem Ganzen nachtheilige Gesetze bestehen.

Freilich ist es eine Ungerechtigkeit mehr, wenn der Gewalthaber einem nachtheiligen Gesetze Unterwerfung und Achtung erzwingt, aber nach den Grundsätzen einer gesunden Staatskunde ist eine Ungerechtigkeit für eine Regierung ein verzeihlicherer Fehler als eine Inconsequenz. Wer Verstand genug besitzt, um eine gute Satyre schreiben zu können, sollte auch noch so viel davon haben, um in allen solchen Fällen zu schweigen, bei welchen sich mit einiger Weltkenntniß voraussehen läßt, daß ein lautwerdender Eifer dem allgemeinen Wesen wenig oder keinen Nutzen, dem Eiferer aber persönlichen Schaden bringen werde. Die Machthaber verstehen sich in der Regel genug auf die psychologische Unterscheidung, um den Schwärmer bei Zeiten ins Irrenhaus, den Aufruhrstifter auf die Vestung zu senden.

2) An der herrschenden Religion des Landes, genauer bestimmt: an den wesentlichen Glaubens- und

*) Daß dieses nur unter gewissen Einschränkungen möglich sey, bedarf wohl der Erinnerung nicht. Der Herrscher müßte ausserdem aufhören, Fürst zu seyn. D. V.

Lehrsätzen derselben. Diese stehen, so wie die kirchlichen Gebräuche, unter dem wohlberechneten Schutze der Gesetze; der Satyriker, welcher sie laut verhöhnt, fordert die Ahndung der letzteren auf. Vorurtheile und Albernheiten, welche der Aberglaube fälschlich zur Religion rechnet, geben zwar allerdings als solche einen erlaubten Gegenstand für die Satyre ab, dennoch ist es zu wünschen, daß die Ungebilde einer kranken Phantasie und des irregeleiteten Verstandes vielmehr von den Volkslehrern mit vernünftigen Gründen, als von dem Satyriker mit witzigen Streifschüssen bekämpft würden. Das Publikum, für welches der Letztere schreibt, bedarf der Weisungen solcher Art ohnehin nicht. Wie kann aber der weltkundige Mann glauben, daß die Aufklärung da, wo sie in diesem Punkt beim Volke nöthig wäre, von seinem humoristischen Schattenspiele ausgehen werde? Die Vexirlichter, welche er für den großen Haufen anzündet, werden das blödere Auge eher ätzen als erhellen, das Gemüth erbittern aber nicht im tiefgewurzelten Wahn erschüttern.

3) An den Grundsätzen der Tugend und echten Sittlichkeit. Mit dem Späherblik der Eifersucht muß das Auge der Gesetze über ihre Unverletzlichkeit wachen. Nicht als ob jene zu ihrer lebendigen Fortdauer der Aufrechthaltung durch die letzteren bedürften! das Heiligste gründete sich eine dem verbrecherischen Angriff und der rasenden Lästerung unzugängliche Brustwehr in der — alle Zeitalter durchgreifenden — Herzenkette guter Menschen, sondern umgekehrt, weil der Staat von ihnen die Bürgschaft seines Bestehens und seines innern Glüks zu erwarten hat.

4) Die Gebrechen, mit welchen es die Satyre zu thun hat, sind keine körperliche. Nur dem Janhagel, mit gleich versäumter Geistes- und Herzensbildung, verengt die selbsteigne geistige Gebrechlichkeit das Auge in

dem Grade, daß er die Gegenstände seiner Belustigung allein in dem ärmlichen Gebiete zu suchen gezwungen ist, welches er mit dikbehäuteten Sinnen neugierig und tölpelhaft durchwühlen kann.

Die Gegenstände der Satyre haben eine häßliche, lächerliche und schädliche Seite. Der Satyriker setzt gewöhnlich nur die ersteren beiden an's Licht, weil der Spott hier die natürlichste Anwendung und die reichste Nahrung findet. Wenn er die schädliche Seite hervorzieht, so umhüllt er die ernste Absicht mit dem heiteren Gewande der Ironie.

Der Satyriker stellt, mit heitern oder finstern Spott Albernheiten und Laster in ihrer ganzen Abgeschmaktheit, Häßlichkeit und Schädlichkeit zur Schau aus. Die Bewegungsgründe, welche ihn leiten, seyen auch, welche sie wollen, so arbeitet er dadurch dem Volkslehrer entweder vor oder in die Hände. Hieraus läßt sich nun wohl schwerlich zurükschließen: daß der Satyriker einen und denselben Zwek mit dem Letzteren verfolge, oder verfolgen solle. Gab und giebt es doch große und kleine Gewaltzweige, welche das Köpfen und Henken kurzweilig und ergötzlich fanden, warum sollte ein Satyrenschreiber das Geschäft des Stäupens nicht um sein selbstwillen lieben und üben können! So ganz Unrecht hatte Batteux wohl nicht, wenn er sagt: „es schiene, daß in dem Herzen der Satyriker ein gewisser Keim und Hang zur Grausamkeit liege, der sich mit dem Interesse der Tugend bedekke, um das Laster ungestört zergeisseln zu können." Aber Keiner, der sich vorher nicht wohl selbst prüfte, hebe hier voreilig den Stein auf! einige gute Menschenkenner haben auf die Jahrbücher der Vorzeit und die Chronique scandaleuse ihrer Zeitgenossen gestützt, jenen Vorwurf des eingepflanzten Keims der Grausamkeit längst

über das ganze Menschengeschlecht ausgedehnt, NB. auch ohne die weltkündige Grausamkeit seiner schönern Hälfte mit in Anschlag zu bringen.

Es ist eine durchaus willkührliche und übereilte Forderung, wenn gewisse Kunstrichter verlangen, daß jede Satyre den deutlichen Stempel eines moralischen Zwekks tragen solle. Denn nicht blos das Unsittliche, sondern auch das Unvernünftige und Lächerliche macht den angemessenen Gegenstand derselben aus.

Der Satyriker kann mit mehrerem Grunde hoffen, die erwünschten Früchte eines lobenswerthen Eifers zu sehen, wenn er seine Waffen vorzugsweise nur gegen die Verirrungen des Verstandes und die Sonnenfinsternisse des guten Geschmaks kehrt. Selbst mit dem rechtgebenden Urtheilsspruche des Verstandes gewapnet, verliert die Satyre ihren Prozeß in letzter Instanz, gegen die gewaltige Leidenschaft, die Pflegemutter der Unsittlichkeit. Wie viel leichter schüttelt der Mensch den lokkern Staub von Hypothesen, lächerlichen Angewöhnungen und die Schellenkappe der Mode, als den klebenden Schmuz lasterhafter Neigungen von sich ab. In Wahrheit, eine lustige Forderung! das komische Genie zum Schreiberdienst im Comtoir der Moralität verpflichten zu wollen; dabei würden die Satyren bald eben so elend ausfallen als die gewerbsmäßigen Predigten. Nach demselben Grundsatz müßten die lyrischen Dichter andächtigerweise gehalten seyn, ausschließend für ein christliches Gesangbuch zu arbeiten. Es ist freilich schlimm genug, daß Tugend und Sittlichkeit, beinahe zu bloßen Namen herabgewürdigt, den Abdruk, welchen sie im Herzen der Menschen finden sollten, auf dem Papier suchen müssen, um der gänzlichen Vergessenheit zu entfliehen! aber wahrlich dem wird nicht dadurch abgeholfen, daß man das satyrische Genie zum Dienste der Moralität pressen will; wer sich

zu dem letzteren nicht freiwillig stellt, wird ihr keinen Triumph erkämpfen!

Der moralische Eiferer gebraucht die Satyre (gegen den Stein des Anstoßes) wie die executive Gewalt Kanonen und Galgen; darum ist die Satyre ihrer ursprünglichen Bestimmung nach, eben so wenig ein moralisches Kunstwerk, und um nichts mehr ein Mittel zur Beförderung der allgemeinen Glükseligkeit, als Kanone und Galgen.

Die natürlichste Bewegung, welche die Narrheit und der Unverstand bei dem Zuschauer hervorruft, ist die des Lachens. Wer vermißt sich den Satyriker zu tadeln, wenn er der Anforderung nachgiebt, wenn er Thorheiten, die vor den Augen des Publikums geübt werden, eben so, bei offenen Thüren, laut belacht? Auch eine blos lachende Satyre ist an und für sich ganz unschuldig, so lange sie sich in den Grenzen der Anständigkeit und Sittlichkeit erhält. Wußte der Schriftsteller diese mit dem Kranze eines hohen ästhetischen Interesse zu schmükken, so erzwingt sie auch von dem ernstesten Mann ein beifälliges Lächeln.

Wenn es schon ehrenvoll ist, das Schöne auch nur mit Inbrunst zu wollen, — die gemeine Brust erweitert sich nie genug, um den lebendigen Entschluß in sich fassen zu können — so entsteht dem Genie, welcher dasselbe erreichte, nie die dem Schönen von Ewigkeit her verschwisterte Würde. — — Edel ist jede Satyre, welche die Ehrenrettung der Sittlichkeit, Vernunft und des guten Geschmaks bei dem Angriff des Lasters, der Unvernunft und der Albernheit übernimmt, und mittelbar durch Enthüllung und Beschämung der letztern, die Beförderung und Verbreitung edler und schöner Menschlichkeit bezwekt. Die Satyre, als ein Werk der dichtenden Kunst, erreicht zwar den höchsten Grad der Veredlung, wenn sie mit dem

ästhetischen Interesse ein sittliches Streben glüklich in Verbindung setzt, aber sie besteht auch, wie jedes andere Werk der schönen Kunst, ausser jener Verbindung, durch Schönheit der Gedanken und des Ausdruks des Beifalls der Edelsten würdig, wenn sie nur nicht unter dem Prachtkleide die ekelhafte Blöße der Unsittlichkeit verbirgt.

Wir muthen es den anmaslichen Kunstrichtern wirklich zu, das Schöne um sein selbst willen, das heißt: lediglich in Rükſicht des Genusses, welchen das sinnvolle Anschauen und Ergreifen desselben im zartesten und regsten Bewustseyn gewährt, zu lieben. Wer aber, eingeeis't von dem Frost unseres kaufmännischen Zeitgeistes, ein Werk der schönen Kunst erst nach den Prozenten, welche die vier Facultäten, die grobe Sinnlichkeit, die Moralphilosophie, der Akkerbau, die Kochkunst und der Galanterieladen von ihnen ziehen könnte, würdigt, begebe sich aller Erkenntniß, und mithin alles Urtheilens über das Schöne und die Werke der Kunst.

Man hat wohl etwas voreilig und zu strenge das Anathema über jede Art der muthwilligen Satyre ausgesprochen, welche nur das Vergnügen und die Unterhaltung der Leser in Anspruch nimmt. Es giebt eine Art des muthwilligen Spotts, welcher mit einer natürlichen Gutmüthigkeit und Menschenfreundlichkeit des Spötters sehr wohl bestehen kann, und in Rükſicht des persiflirten Gegenstandes nicht nur schuldlos sondern billig und gerecht erscheint. Wenn der Schriftsteller, welcher mit einem sittlichen Zwek im Auge schrieb, oft das Mißvergnügen hat, diesen verfehlt zu sehen, so wirkt der muthwillige Satyriker, auch ohne den bestimmten Willen zu haben, nicht selten, was dem Erstern mißlang.

Die wenigsten Satyriker dürften wohl vor dem Tage des jüngsten Gerichts die lautere Wahrheit reden, aber gewiß ist es, daß aus den wenigsten Satyren der Geist

eines durchaus edlen Strebens ungetrübt hervorblikt. Das Urtheil, welches man deswegen über jene zu sprechen geneigt seyn dürfte, muß indessen durch die Erinnerung gemildert werden, daß man von der grösseren Zahl der Handlungen auch der besseren Menschen beinahe dasselbe sagen könne. Aber die derbste Rüge verdient die Heuchelei der Schriftsteller, wenn sie, in einer hochtrabenden Vor- oder Nachrede zu ihren Satyren, einen edlen Zwek vorschützen, welchen die Ausführung selbst Lügen straft. Soll denn der böse Geist der Heuchelei unseren Geistes-werken denselben giftigen Schwaden der Scheinheiligkeit anhauchen, welcher von den Handlungen des Eigennutzes und der Selbstsucht im bürgerlichen Leben herwehend, die Luft für die zärtere Brust eines wahrhaften Menschen so verpestet und so beklemmend macht? Nicht dasjenige ist das verderbteste Zeitalter, welches entehrende Handlungen im Uebermaaß offen zur Schau trägt, sondern dasjenige, welches herrlichen Verstand — den erkohrnen Liebling und rechtmäßigen Erben der Wahrheit — zur Mitschuld an der frechen Lüge eines schlechten Herzens zu erkaufen weiß.

Aber ein hoher Grad von Muthwillen fließt gemeinlich aus der unreinen Quelle der Schadenfreude; und nimmt es dabei, dem Geschmak des Zeitalters huldigend, mit der Decenz im Ausdrukke nicht gar genau. Die Satyre, wenn von ihm eingegeben, ist daher fast beständig, ihrer Quelle und ihrem Gepräge nach, unanständig und unedel. Unedel ist überhaupt jede Satyre, die von Schadenfreude, Neid, Rachsucht, Eigennutz, Partheilichkeit eingegeben, vor der Unsittlichkeit, dem Unverstande und der Thorheit die Fahne trägt; nur zu leicht verleitet Leidenschaft den Schriftsteller zu Verläumdungen, pöbelhaften Schimpfen und Schmähungen, dann wird er Pasquillant und seine Satyre Pasquill. (Die Fortsetzung folgt.)

XIV.

Mosje Christians Briefe über Hamburg.

Funfzehnter Brief.

Stellen Sie sich vor, liebe Mutter! es sind Abschriften einiger meiner Briefe, ich weiß nicht wie? aber gewiß unglüklicher Weise, meinem Herrn Prinzipal in die Hände gefallen. „Plagt ihn der S.... solch tolles Zeug nach Hause zu schreiben? Was sollen die Aussenmenschen von uns Hamburgern denken? Gewiß denken die sonst von den Sitten, dem Charakter und der Verfassung der Hamburger weit edler und vortheilhafter als viele Eingeborne selbst von uns. Dies ist buchstäblich die Wahrheit. Wie Viele dieser Eingebornen finden, wo der Auswärtige wahre bürgerliche Freiheit in allen Departements und milde Gesetze in der Regierung sieht, nur Despotie. Diese Menschen sind freilich der Ehre und des Glüks nicht werth, in Hamburg geboren zu seyn. Es ist doch wohl nicht sein Fach, so niederträchtig zu schreiben als jene sprechen? Den beissenden Ton hat er wohl mit von Universitäten gebracht? Wenn er künftig schreibt, so will ich seine Briefe erst recensiren. Wenn er auch gleich der Meinung ist, daß er keine Lügen sagt, so kann man doch mit Wahrheit schreiben zur unrechten Zeit und an der unrechten Stelle oft viel Unglük anrichten. Eine schmeichelhafte Lüge als Compliment gesagt, findet gemeiniglich eine bessere Aufnahme. Damit will ich nun eben nicht gesagt haben, daß er schmeicheln oder lügen soll, sondern daß es gerathner ist, von Dingen zu schweigen, die ihn und besonders seine Mutter gar Nichts angehen. Kurz, er zeigt mir, so wie es hier Sitte ist, seine Briefe zur Durchsicht, ehe er sie abschikt." Ja, wahrhaftigen Gott!

Digitized by Google

das fehlte noch! Mein Prinzipal muß nicht glauben, daß meine Briefe privilegirte Zeitungen sind, die unter der ängstlichsten Censur stehen, und in welchen nicht selten die vaterländischen Nachrichten, welche jeden Bürger und Vaterlandsfreund interessiren, ausgelassen werden müssen und manche politische Nachrichten, um Niemand zu beleidigen, so zerrecensirt und zerschnitten werden, daß es der Mühe nicht mehr werth ist, sie zu lesen. Statt mit wichtigen Nachrichten, müssen jene Blätter uns mit Nachrichten unterhalten, die Niemand Etwas angehen; denn, was kümmert es uns, ob Dieser oder Jener den Brunnen zu Spaa oder Pyrmont braucht, ob diese oder jene Dame sich in gesegneten Leibesumständen befindet, ob ein durchl. N. N. zur Ader gelassen ist oder den Schnupfen bekommen, ob er einen Hasen oder ein Rebhuhn geschossen hat? Das ist eben so viel, als wenn ich Sie blos mit dem Wohlseyn meines Prinzipals, mit seinen Launen, was er geruhet hat, zu befehlen und mit meinen Träumen unterhalten wollte. Unter der Censur meines sonst sehr wackern Prinzipals würden Ihnen meine Briefe des Porto's nicht werth seyn. Auch kann es ja meinem Herrn Prinzipal, wenigstens gleich viel gelten, ob ich meine überflüssige oder Nebenzeit, die mir zugehört, in irgend einem Loco, d. h. in einem Wein- Punsch- Beafsteak- Austern- oder Rekreations-Keller verschwende, oder in der Verfertigung eines Briefes mein Vergnügen finde. So eben ist mein Herr Prinzipal, mit seiner ganzen werthen Familie, weil es schlechtes, d. h. für die Vergnügungen nicht bequemes Wetter ist, nach dem Hofe, oder richtiger, nach dem Garten gefahren. In allen andern Fällen geht er weit lieber zu Fuß und schikt den Küchenwagen nebst der Köchin mit dem Marktkorbe voraus. Ich habe das Vergnügen gehabt, dem diesmaligen Aufenthalte auf dem Hofe beizuwohnen und will mir nun zur schuldigen Danksagung die Freiheit nehmen, den Garten meines Prinzipals nebst der Art zu leben, welche auf diesem und ähnlichen Gärten alter echt-hamburgischer Bürger eingeführt ist, zu recensiren, und mich eben dadurch stante pede für sein Recensiren rächen. Der Garten meines Prinzipals liegt zunächst vor dem Steinthore und zwar nicht weit vom Köppelberge. Man kann nicht allein oben aus dem Fenster sehen, wenn Jemanden der Kopf abgesä-

Digitized by Google

belt wird, sondern man kann auch riechen, daß man nicht weit von den Schweinsköven entfernt ist. Dies ist allerdings eine üble Lage für einen Garten, der vorzüglich zur Erholung bestimmt ist. Daher hat diese Gegend etwas Verächtliches, und kein Hamburger rechnet es sich zur Ehre an, in dieser Gegend einen Sommersitz zu haben. Ueberhaupt ist es vor diesem Steinthore zu sichtlich, zu städtisch, bei weitem nicht ländlich genug, um fesselfrei wie es denn doch auf dem Lande seyn soll, leben zu können. An den reitzenden Ufern der Alster giebt es freilich auch reitzende Gärten und Höfe. Aber in Hamm und Horn, noch weiter an der Bille, und dann vorzüglich auf fremden Grund und Boden, das heißt Sr. Majestät unterthan, von welchem ich schon einmal angemerkt habe, daß die Luft da vielleicht reiner, aber wahrhaftig nicht patriotischer weht als auf Hamburgischen Gebiete, wollen mir die Landsitze gar nicht gefallen. Aber dennoch muß man in diesen entfernten Gegenden Gärten oder Höfe anlegen, um als reicher Hamburger Ehre bei seinen Gästen und bei den Holsteinischen oder Pinnebergischen Bauern zu haben. Ach, liebe Mutter! nun schäme ich mich beinahe außerordentlich unsers kleinen, obgleich vortreflich bearbeiteten und mit herrlichen Fruchtbäumen besetzten Gartens, der auf vaterländischen Boden liegt, und ich würde wohl nicht hinausgehen, wenn ich jetzt bei Ihnen wäre. Die unfruchtbaren Bäume und Gesträuche, welche man allenthalben hier anpflanzt, verderben den Geschmak an Bäumen, die im Frühlinge herrlich blühen und im Herbste köstliche Früchte tragen. Obgleich der Garten meines Prinzipals ein ordentliches Wohnhaus hat, das mit allen Bequemlichkeiten zum Schlafen und Traktiren eingerichtet ist, ja sogar nebenbei Wagen und Pferde beherbergen kann, welches Alles freilich ledig steht: so ist jedoch in dem Garten selbst nicht einmal ein amerikanisches Unkraut, an welchem man sich vergnügen, vielweniger ein Irrgarten, in welchem man sich mit seiner Donna verirren könnte, sondern nur lauter Gartengewächse und Obst; Produkte, die man ja von jedem alten Weibe auf dem Hopfenmarkte zu jeder Stunde kaufen kann. Was ist an solchen Erzeugnissen gelegen, die sind ja gar zu gemein! Ist ein solches wahrhaftiges Krautloch wohl ein Garten für einen Mann, der 100000 m$ reich ist?

Digitized by Google

Andre, die eben so viel schuldig sind, fahren in eigener Equipage nicht nach dem Garten, sondern nach dem ausländischen unfruchtbaren Paradiese, welches sie wie Adam und Eva allein bewohnen, nur mit dem Unterschiede, daß sie sich nicht wie Adam und Eva ihres Falles schämen und sich vor ihren Kreditoren nicht mit Feigenblättern bedekken. Wir speisen auf unserm sogenannten Hofe nicht anders als wenn wir zu Hause wären; unsre Nachbaren traktiren gleichsam alle Tage, mein Prinzipal hingegen traktirt den ganzen Sommer hindurch höchstens dreimal. Das ist nun freilich was Rechts! Da ich aber gleichsam als Gast an der Tafel mitsitze, so halte ich mich auch aufs ganze Jahr dafür schadlos. Ich haue in alle Gerichte tapfer ein und lasse den dampfenden Champagner nicht vorüber gehen. Doch muß ichs, dieses wenigen Tractirens ungeachtet, meinem Principal zum Ruhme nachsagen, daß ihm jederzeit ein guter Freund auf dem Garten willkommen ist. Nur, da wir keinen Bedienten in Livree haben, auch keinen Miethlaquai, mit einer Serviette aus der Tasche hangend, der das Kredenzen methodice erlernt hat, halten, auch keine feine Donna, in Musselin gekleidet, der man aus bloßer Gefälligkeit für ihre zierliche Verbeugung, und um ihr keinen Korb zu geben, noch ein Gläslein abnimmt, den Gästen präsentirt, da auch eben nicht stark genöthigt wird, so muß Jedermann von selbst zulangen, ansonsten er es sich selbst beyzumessen hat, wenn er etwa hungrig oder durstig zu Hause kommen sollte.

Was helfen mir aber, liebe Mutter! alle diese Herrlichkeiten! Was hilft es mir, daß wir jetzt in der Nachbarschaft unsers Hofes ein privilegirtes Theater haben, auf welchem die seltensten Stücke gegeben werden, die unser deutsches Theater in der Stadt gar nicht aufzuführen wagt. Trauerspiele, bey welchen man lachen, statt daß man auf dem Stadttheater dabey weinen muß. Es ist mir, unter uns und im Vorbeigehen gesagt, ganz unbegreiflich, warum bei den treflichen, herzangreifenden Schauspielen in der Stadt das Haus oft so leer und in St. Georg bei einem travestirten Stükke so voll ist. Freilich kann man in unsern Zeiten das Weinen umsonst und zu Hause genug haben, und ich kann daher denjenigen Menschen, welche den Grundsatz haben, blos nach der Komö-

die zu gehen, um sich für ihr Geld die Zeit durch Lachen zu vertreiben und ihren Geist durch Narrenkram zu schärfen, meinen Beifall nicht vorenthalten. Ich kann an den Begebenheiten der Bretterwelt leider! keinen Antheil nehmen. Statt am Sonntag-Abend mich in dem Schauspiele recht auszulachen, muß ich bei den Alten sitzen und ihren moralischen Schnak von ordentlicher Lebensart ꝛc. anhören. Was hilfts mir, daß wir in unsrer Nachbarschaft elysäische Gefilde haben, da ich nicht nach dem Beispiele unsrer jungen Nachbarn in Gesellschaft des schönen Geschlechts ihre Seligkeiten genießen und nach Siegwarts Anweisung unter dem heiligen keuschen Monde und unter Pappelweiden das Lied: „Wenn ich einst das Ziel errungen habe" dem ganzen lieben Sternenheere vorsingen kann. Was hilfts mir, daß wir rings um uns herum die schönsten Bälle, sogar mit Janitscharen-Musik, Feuerwerken und doppelten Erleuchtungen haben, wo für alle Erfrischungen hinlänglich gesorgt ist, wenn ich mich, statt zu tanzen, zur Ruhe begeben muß, um den andern Morgen, wenns Sontag ist, in der Kirche zu St Georg den ersten Gesang wohlgemuth mitsingen zu können, und da wir natürlich auch die Letzten sind, welche aus der Kirche gehen, so geschieht es dann nicht selten, daß wir um eilf Uhr Menschen beim Theetisch vorbei defiliren, die so eben erst aufgestanden und deren Köpfe noch von den Refraichements und dem errungenen Ziele angefüllt sind und uns einen spöttischen guten Morgen anwünschen. Die Leutchen thun recht und wohl daran. Denn wer Henker hat einen Garten, um in die Kirche zu gehen? Dazu ist ja der Winter lang genug. Ist im Sommer nicht die ganze Gartennatur ein Tempel und der l'Hombrespieler der Priester darin? Und ist es nicht für Diejenigen, welche in dieser schönen Natur leben, überflüssig genug wenn sie sich bequemen gegen den Bußtag in die Stadt zu kommen, um alsdann in die Kirche zu gehen, das Kyrie Eleison mit zu blärren und von tausenden auf dem Garten verschwendeten Marken ein Markstük ins Bekken zum Besten der Armen zu werfen? Die Kirche zu St. Georg ist übrigens sehr elegant. Auch besuchen sie sehr viel Menschen aus der Stadt, einen Mann predigen zu hören, der sich allgemeinen Beifall erworben hat. Noch hat diese Kirche das Glük, einen Oberküster zu besitzen,

Digitized by Google

der mit einer sonderbaren Delikatesse die Altarlichter aufzustekken versteht und welcher der ganzen Gemeine bei dieser Gelegenheit ein so zierliches, religiöses Kompliment zu machen weiß, daß sie dadurch während der Ablesung der christlichen Danksagungen erbauet wird. Ein Oberküster an einer Hamburgischen Kirche, liebe Mutter! ist ein Mann, der eben so gut predigt wie jeder andre Kandidat und obgleich Mancher von ihnen drei Predigten an Einem Festtag hält, so trift doch Keinen der Vorwurf, daß er sie auf Bonteillen gezogen hätte, wie das wohl bei ihnen der Fall ist. Daß diese Männer zum Theil sehr wohlhabend sind, können Sie daraus abnehmen, daß Einer derselben mit eigner Equipage im Cabriolet öfters zur wohlthätigen Leibesbewegung unserm Garten vorüber promenirt und meinem Herrn Prinzipal den Rath giebt, sich ein ähnliches Fahrzeug zu halten, um auf seinem Garten nicht hypochondrisch zu werden. Mit dem Nachbar Thormann oder Thürmer, wie er genannt werden mag, bin ich bei der frommen Mode, den Todten Eins nachzublasen, sehr unzufrieden, indem ihm mitten im Sommer die Töne in der Trompete einfrieren. So bleibt gemeiniglich aus dem Liede: „Wenn ich einst ꝛc." das Ziel darin stekken und am Ende strömen die Töne gleichsam aufgethaut mit eins heraus, daß Jedermann in der ganzen Gegend, dem sein Gehör lieb ist, die Ohren zuhalten muß. Es wäre mithin gar nichts Wunderbares, wenn der selig Verstorbene, dessen sanfte Ruhe dies Blasen befördern soll, durch die ungeheuern Mißtöne wieder auferwekt würde, und da geschähe dann den Erben eben recht, weil sie für solche Kratzermusik Geld ausgeben.

Ob ich gleich mit meiner Gartenrecension noch lange nicht fertig bin, so nöthigt mich doch der Postsecretär, der mit dem Schlage, der neuen Ordnung gemäß, die Klappe zumacht, für diesmal zu schließen. Ich ehre die Ordnung, und halte es nicht mit Denjenigen, die so Etwas schabbicht nennen. Nur erlauben mir der Herr Postsecretär, daß ich noch mein leben Sie wohl, liebe Mutter! niederschreiben darf.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

I. Ueber privilegirte Bordelle. 257

II. Beiträge zu einem künftigen Supplementbande des holst. Idioticons des Hrn. K. S. Schütze. Von K. J. H. Hübbe. (Fortsetzung.) . . . 285

III. Noten, fast so gut als Text, zu dem Aufsatze: Hamburg und Altona. — Parallelen. 289

IV. Verbesserungsvorschläge, betreffend die Hamburg. Alton. Devisenzettel, die Lieder und Lesebücher und deren Bibliothekare und Vertrödler. . . . 307

V. Theater.

1) Beschluß der kritischen Nachrichten vom F***, schen Liebhabertheater. 314

2) Ludwig Ruths Tänzertruppe in St. Georg. . 323

3) Die verkehrte Welt. Eine Hamb. Oper. . . 329

4) Schillers Todesfeier. 335

5) Noch Etwas über Schillers Todesfeier. . . . 335

VI. In mortem Friderici de Schiller Scriptoris sui aevi celebratissimi etc. Von Ganganelli. 338

VII. Etwas über Hrn. Waagen's Gemäldeausstellung und Zeichnenschule in Hamburg. 339

VIII. Ballied. Von J. F. Schütze. 345

IX. Altonaer Notizen. 347

X. Vaterländische Notizen. 351

XI. Etwas über die Hamb. Gesundheitspolizei. . . 354

XII. Annalen der Hamburgischen Litteratur. . . . 360
Der arme Mann von Gutbronn. — Doctor Wolters.

XIII. Gedanken und Bemerkungen über Satyre und Pasquill von Dr. G. 362

XIV. Mosje Christians Briefe über Hamburg. Funfzehnter Brief. 374

XV. Intelligenzblatt No. VI.

Intelligenz-Blatt
des Journals
Hamburg und Altona.

No. I.

Januar 1805.

I. Anzeige neuer Bücher und Zeitschriften.

Mit Anfange des Jahres 1805 erscheint:

Der europäische Aufseher. Eine Zeitung für Jedermann. Nebst einem europäischen Universalanzeiger, als Beilage.

Unsere Zeitung soll von Allem, was für den Menschen ein wichtiges Interesse hat, was seine Einsichten erweitert und verbessert, seine Freuden und seine Glückseligkeit vermehrt, und seine Vortheile befördert, Bericht erstatten. Wir treten mit derselben keiner bisher erscheinenden Zeitung in den Weg, aber wir werden Alle beobachten; wir werden keiner etwas zu Leide thun, so lange sie innerhalb der Schranken der Wahrheit und der Gerechtigkeit bleibt, aber wir werden die Thorheiten und die Ungezogenheiten der Einen rügen, und die Irrthümer der Andern berichtigen. In der literarischen Welt soll es keinen Krieg geben, aber es soll auch keine Ruhe herrschen. In derselben muß allein die Vernunft regieren, aber nicht eine blinde, noch eine auf den Kopf gestürzte, sondern eine Vernunft, die sich selbst kennt, die weiß, was sie vermag und was sie thut, die keiner Partei huldigt, sondern die die Wahrheit, die sich auf die Naturgesetze des menschlichen Geistes und auf die Kenntniß der Dinge gründet, und die Gerechtigkeit allein zu Führern wählt. Dieser Vernunft werden wir folgen. Wir werden jederzeit den Menschen vom Schriftsteller unterscheiden: jener ist eine Privat-, dieser eine öffentliche Person. Jener liegt als solcher gänzlich außer dem Kreise der öffentlichen Beurtheilung, diesen aber werden wir nach Verdienst würdigen. Wir werden niemand berühmt schelten, außer wer es zu seyn verdient; wir sind mit dem großen Kant der Meinung, daß um die gewöhnlich sogenannten berühmten Männer gemeiniglich viel Wind ist. Mannigfaltigkeit und Kürze der Aufsätze soll ein Hauptbestreben unsers Blattes seyn, und wir werden nichts übergehen, was belehrt und vergnügt. Merkwürdige psychologische Erscheinungen werden nicht selten mit den Wundern der Natur abwechseln. Eigentliche Kritik der Bücher ist ausgeschlossen; allein nicht alle politische Ketzereien, (Andere nennen sie Despotenstreiche.) Freimüthigkeit im Urtheilen, Unpartheilichkeit im Abwägen der Gründe, Heiligachtung der Wahrheit und der Gerechtigkeit sollen die Maximen unsers Verfahrens seyn. Aufsätze, die

dieses Gepräge tragen, und dem Zwekke unserer Zeitung entsprechen, werden uns willkommen seyn, und nach Verlangen honorirt werden. (Der Jahrgang kostet einen Friedrichsd'or.)

Eine ausführlichere Anzeige findet man in allen soliden Buchhandlungen, auf den resp. Ober- und Post-Aemtern, Zeitungs-Expeditionen, Adreß- und Intelligenz-Comtoiren, in der Churfürstl. Sächs. Zeitungs-Expedition in Leipzig und im Joachimschen literarischen Magazin daselbst, wo auch Bestellungen angenommen werden.

Die Expedition des europäischen Aufsehers in Leipzig.

Bei Unterzeichnetem, in allen soliden Buchhandlungen und durch die mehresten resp. Ober- und Post-Aemter, Zeitungs-Expeditionen, Adreß- und Intelligenz-Comptoire ist unentgeltlich zu bekommen:

Neuigkeiten zum Nutzen und Vergnügen für Jedermann. Erste Lieferung.

Joachims literarisches Magazin in Leipzig.

II. Ankündigungen.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift, Fr. Hermann Nestler, wird nächstens die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage von dem beliebten Buchstabirbüchlein, durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann, erscheinen. Der Verfasser desselben, der bekannte Menschen- und Jugendfreund, Herr Curio, wird es der Vollendung so nahe als möglich zu bringen suchen. Der Preis dieses Büchleins bleibt 4 sr. Schullehrer und Buchbinder, welche auf eine gewisse Anzahl Bestellungen machen, erhalten 25 Pr. C. Rabatt.

Schon seit einer guten Reihe von Jahren, vorzüglich nach meiner Rükkehr aus England, gehört das Studium der klassischen Geschichtskunde der Britten zu meinen angenehmsten Beschäftigungen. Früh wurde ich dadurch mit Hume bekannt; und seine History of England bald mein Lieblingsschriftsteller. Ich fühlte es oft mit dem lebhaftesten Interesse, wie wahr Spittler von ihm sagt: »An Grösse des Geistes, an Tiefe der Wahrnehmungen und an geübter Abstraktionsgabe ist ihm weder Robertson noch Gibbon gleich.«

Die Fortschritte eines gründlichen Studiums der englischen Sprache in Deutschland, und die ausgezeichnete Vorliebe, mit welcher man gegenwärtig jenseits des Kanals die unsrige und unsere Literatur aufnimmt, brachten schon längst den Entschluss bei mir zur Reife, eine neue deutsche Uebersetzung zu versuchen. Vor vierzig Jahren erschien bereits eine. Ohne partheiisch zu scheinen darf ich ihre Mängel hier nicht entwikkeln; aber das darf ich dreist sagen, dass sich in diesem langen Zeitraume unsere Sprache sehr ausgebildet hat, dass wir in den Geist des Originals tiefer eingedrungen sind, und dass die lästige Quartform, so wie

Digitized by Google

der Druk dem Geiste und Geschmakke unserer Tage sich wenig empfehlen.

„Wir lernen jetzt Eure kraftvolle Sprache kennen und schätzen;“ schrieb kürzlich ein verdienstvoller Gelehrter in London an einen meiner Freunde; „noch mehr werden wir beides, wenn Ihr uns statt des zahllosen Heers unserer Romane und Komödien, die bei Euch oft besser aufgenommen werden als bei uns, geschmakvolle und treue Uebersetzungen unserer historischen Klassiker gebt; nicht auf Makulatur gedrukt, und nicht mit einer Schrift, vor welcher unser ungewohntes Auge zurük fährt. Wir können denn unsern jungen Leuten, die fremde Sprachen lernen, ein klassisches Werk, (*standart work*) in die Hand geben, das sie, vertraut mit den Begebenheiten ihres Landes, auch gern und mit Nutzen in Eurem Idiom lesen werden.“

Auch meinen Landesleuten, darf ich hoffen, wird eine neue Verdeutschung mit obigen Vorzügen willkommen seyn. In welchem Auslande werden die historischen Werke der Engländer mehr gewürdiget und gelesen? — Welche andere Nation hat so grosse und gründliche Verdienste um das Studium der Geschichte und ihre Kritik? — Wird nicht selbst die Aufmerksamkeit, die gespannte Erwartung, womit ganz Europa dem entscheidenden Kampfe der mächtigen und glüklichen Inselbewohner zusieht, und sein eigenes Schiksal darnach berechnet, mit neuer Theilnahme zu der Lesung eines Werkes auffordern, dass ihre frühern grossen Begebenheiten so kraftvoll, so tief eingreifend, so philosophisch partheilos, und dabei so unterhaltend als lehrreich darstellet?

Voll Vertrauen zu dem Geiste meiner Zeitgenossen, gegenwärtige Ankündigung werde keine zu gewagte Unternehmung seyn, gehe ich, nicht ohne Vorbereitung, an meine Arbeit, und darf, nach der nachsichtvollen Aufnahme geringerer Versuche, mir die Ueberzeugung erlauben, keinen zu anmassenden Werth auf dieselbe gesetzt zu haben. Um der Erscheinung einen desto rascheren und festeren Gang zu geben, habe ich von meinem Bruder, Professor an der Ritterakademie hieselbst, die Zusicherung erhalten, so viel es seine übrigen Geschäfte erlauben, Theil daran zu nehmen.

Die Herren Verleger werden an ihrer Seite für einen sehr correcten Druck und ein geschmakvolles Aeussere die empfehlendste Sorgfalt tragen.

Lüneburg, den 14ten November 1804.

G. Timäus.
Hauptmann im 6ten Hannöverschen Infanterie-Regiment.

Wir haben den Verlag dieses Werks übernommen, und werden es an nichts fehlen lassen, ihm durch einen gefälligen Druk und sorgfältige Korrektheit alle die Vorzüge zu geben, die seine Wichtigkeit und der Beifall des Publikums uns zur ersten Pflicht machen. Wir wählen dazu neue Didodsche Lettern und schönes Schweizerpapier. Eine verhältnissmässige Anzahl von Exemplaren wird auf Velinpapier abgezogen. Das Ganze wird 6 Bände in

Digitized by Google

gr. 8., jeder gegen zwei Alphabet stark, ausmachen; und der erste, in einem blauen Umschlage broschirt, nach der nächsten Ostermesse ausgegeben werden. Mit jeder Messe erscheint die Fortsetzung, und wo möglich immer zwei Bände zugleich Um dem Publikum die Anschaffung und uns selbst ein kostbares Unternehmen zu erleichtern, versuchen wir den Weg der Subscription unter folgenden Bedingungen:

1. Die Subscribenten erhalten jeden Band auf Schweizerpapier für den sehr mässigen Preis von 1 Rthl. 16 ggr. Louisd'or, die nicht früher als beim Empfang bezahlt werden, ausgesuchte Exemplare und die besten Abdrükke. Der nachherige Ladenpreis wird 2 Rthlr. 12 ggr. seyn.

2. Velinpapier einen Dukaten. — Ladenpreis 4 Rthl.

3. Die Exemplare werden bis Hamburg, Hannover, Braunschweig und Leipzig postfrei geliefert.

4. Die Namen der Herren Subscribenten werden vorgedrukt; und wir ersuchen, uns dieselben, deutlich geschrieben, sobald als möglich einzusenden.

5. Die Subscription bleibt bis Ostern 1805 offen.

6. Die geneigten Beförderer erhalten für die gewogentliche Bemühung des Sammlens das 10te Exemplar frei, oder ziehen dessen Werth bei dem nachher einzusendenden Gelde gefälligst ab.

In Hamburg nehmen unter Andern die Herren Fr. H. Nestler, Grossen Bleichen No. 323, und J. C. D. Curio, Krayenkamp No. 50. M. 4, Subscription auf dieses Werk an.

Lüneburg, den 14ten November 1804.

Herold und Wahlstab.

III. Allerlei.

Der Professor Rawert in Copenhagen hat, zur Rettung von Menschen aus den obern Stockwerken bei Feuersbrünsten, eine sehr bequeme und einfache Maschine angegeben. Sie ist aus kleinen, flachen Stangen zusammengesetzt, die zusammen Rhomboidoische Figuren bilden und durch eine Schraube schnell auf eine beträchtliche Höhe gehoben werden.

Ein Norwegischer Bauer, zwei Meilen von Drontheim, hat ein sehr bequemes und einfaches Rettungsboot gebauet. Das Boot ist 9 Ellen lang, $2\frac{1}{2}$ Elle breit, der äussern Form nach den gewöhnlichen völlig gleich und kostet mit allem Zubehör 17 Rthlr. Man kann es nach denselben Verhältnissen gröſser und kleiner bauen.

Das berühmte Kaffee-Surrogat aus Spargelsaamen will nicht allenthalben Beifall finden und man behauptet, daß der Erfinder desselben zu viel gewinnbeutelt habe.

Seit drei Jahren existirt in London eine achtungswürdige Gesellschaft, welche sich den Verein zur Unterdrükkung des Lasters (society for the suppression of vice) nennt.

Hofrath Spazier in Leipzig, Herausgeber der Zeitung für die elegante Welt, ist den 19ten Jan. im 44sten Jahre gestorben; die Verehrer des Freimüthigen vermuthen an einer Art aus Geist, Ernst, Scherz und Freimüthigkeit bereiteten aqua toffana.

Digitized by Google

Intelligenz-Blatt
des Journals
Hamburg und Altona.

No. II.

Februar 1805.

I. Anzeige neuer Bücher.

Predigt an dem von der Julius-Karls-Universität wegen der Geburt eines Braunschweigischen Prinzen angestellten Dankfeste, Sonntags am 11ten Nov. 1804 gehalten von Heinrich Philipp Konrad Henke. Braunschweig und Helmstedt, bei C. G. Fleckeisen 1804. (27 Seiten Octav.)

Der Abt und Vicepräsident Henke ist längst als Einer der ersten Kanzelredner berühmt und man darf nur das Daseyn dieser Rede anzeigen, um die Freunde zweckmäßiger und durchdachter Predigten aufmerksam darauf zu machen. Der für die Braunschweiger so höchst erfreuliche Gegenstand hat übrigens dem Redner viel Herzlichkeit und Wärme mitgetheilt, die man freilich auch in seinen übrigen Predigten nicht vermißt, sich hier aber in einem höhern Grade zeigen und die Herzen der Hörer und Leser wohlthätig elektrisiren. C.

In Friedrich Hermann Nestlers Verlage sind bisher erschienen:

1) Ueber ansteckende Krankheiten und Verwahrungsmittel dagegen. Von C. Bauer, Med. Dr. Hamburg, 1801. 8. (Preis 2 gGr.)

Der Verfasser war auf einige Zeit Hamburgischer Quarantaine-Arzt zu Cuxhaven, und hat in dieser Schrift verschiedene treffliche Bemerkungen über die Natur des gelben Fiebers gegeben. Auch

Digitized by Google

ertheilt er praktische und befolgbare Vorschriften in Rükſicht der Quarantaine und der Verwahrungsmittel gegen dieſe ſchrekliche Epidemie. Dies Werkchen verdient alſo vorzüglich jezt, da jenes fürchterliche Uebel ſich weiter auszubreiten droht, die Aufmerkſamkeit jedes Arztes und Menſchenfreundes, der auf das öffentliche Wohl wirken kann und darf.

2) Kleiner Beitrag zur deutſchen Bühne. Von der neuern franzöſiſchen entlehnt. Hamburg, 1802. 8. (Preis 20 gGr.)

Dieſer allerliebſten theatraliſchen Kleinigkeiten iſt bereits in dem Journal: Hamburg und Altona mit dem ihnen gebührenden Lobe gedacht. Sie ſind vortreflich zu Vor- oder Nachſpielen zu gebrauchen.

3) Blumen aus der alten Geſchichte. Ein Lesebuch für Diejenigen, welche Verſtand und Herz bilden wollen. Hamburg 1802. 8. (Preis 20 gGr.)

Man findet vielleicht keine ſo zwekmäßig geordnete Blumenleſe aus der Geſchichte, wie dieſe. Die Einleitung giebt eine Skizze der alten Geſchichte, welche zwar nach Schrökh aber mit feſter, geübter Hand gezeichnet iſt und zu einem Leitfaden beim Vortrage der alten Geſchichte dienen kann. Der Verfaſſer dieſes Werks, Herr Curio, hat auch hier ſeine unermüdliche Thätigkeit für zwekmäßigen Unterricht und eine edlere Erziehung beurkundet; und Nichts iſt mehr zu bedauern, als daß er mit der Herausgabe des zweiten Theils dieſes wahrhaft nüzlichen Werks ſo lange zögert.

4) Das Buchſtabirbüchlein, durch welches ein Kind, das die Buchſtaben kennt, in wenig Wochen leſen lernen kann. 2. Aufl. Hamb. 1802. 8. (Preis 2 gGr.)

Ein Büchlein, deſſen Werth längſt entſchieden iſt und welches eine Menge nöthiger und nüzlicher Kenntniſſe enthält. Der Verfaſſer iſt Herr Curio.

5) Hamburgiſche Chronik für die Freunde und beſonders für die Jugend des Vaterlandes; nebſt einer illuminirten Charte vom Hamburgiſchen Gebiet. Hamb. 1803. 8. (Preis 1 Rthlr. 4 gGr.)

Dieſes Werk entſpricht ſeinem Titel vollkommen und wird gewiß von jedem gebildeten Hamburger gekauft und geleſen werden. Auch dieſes Buch verdankt Herrn Curio ſein Daſeyn.

6) Ueber das Alter. Von J. C. D. Curio. Hamburg 1803. gr. 8. (Preis 4 gGr.)

Eine äſthetiſch-philoſophiſche Schrift, welche ſich durch die Schönheit ihres Styls, durch ihre Bündigkeit und die Würde, mit

Digitized by Google

welcher der Gegenstand vorgetragen ist, ganz vorzüglich auszeichnet. Für die Unsterblichkeit der Seele trägt der Verfasser ganz neue Gründe vor und sein Werk verdient es in jedem Betracht Cicero's Schrift De Senectute an die Seite gesetzt zu werden.

7) Das Landleben, von J. C. D. Curio. Hamburg 1804. gr. 8. (Preis 4 ggr.)

Eine liebliche philosophische Dichtung. Im ersten Buche macht die Geschichte Philemons und Baucis eine Episode. Vielleicht ist diese Geschichte nie rührender und schöner erzählt worden.

8) J. H. Ehlers Aesops des Jüngern Fabeln und Erzählungen für die Jugend. Hamburg 1802. 8. (Preis 12 gGr.)

Schöne Dichtungen, in einem für Kinder faßlichen Styl vorgetragen. Die Moral fließt ungezwungen aus der Geschichte, und in dieser Rücksicht kann man dieses Buch unter die vorzüglichsten Jugendschriften rechnen.

9) Das Geheimniß, von G. Bertrand, Verfasser des Mazarino, 2 Theile, mit Kupfern. Hamburg 1803. 8. (Preis 2 Rthlr.)

Unter den unzähligen Romanen, welche herauskommen, gewiß Einer der vorzüglichsten und lesenswürdigsten.

(Die Fortsetzung folgt.)

II. Ankündigungen.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift, Friedr. Herm. Nestler, wird nächstens die dritte vermehrte und verbesserte Auflage von dem beliebten Buchstabirbüchlein, durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann, erscheinen.

Der Verfasser desselben, der bekannte Menschen- und Jugendfreund, Herr Curio, wird es der Vollendung so nahe als möglich zu bringen suchen. Der Preis dieses Büchleins bleibt 4 sk. Schullehrer und Buchbinder, welche auf eine gewisse Anzahl Bestellungen machen, erhalten 25 pCt. Rabatt.

Digitized by Google

Auf des Herrn Hauptmann Timäus Uebersetzung von Hume History of England

wovon im vorigen Intelligenzblatt die ausführliche Nachricht steht, nehmen in Hamburg unter Andern die Herren Fr. H. Nestler, großen Bleichen Nr. 323, und J. C. D. Curio, Krayenkamp Nr. 50. M. 4., Subscription an.

III. Allerlei.

Die kleinlichen Streitigkeiten der Reformirten und Lutheraner in Bremen scheinen noch immer fort zu dauern, auch scheint es, als wenn die Sache der Lutheraner daselbst nicht immer die beste ist. In der sogenannten „nicht politischen" Zeitung des Freymüthigen, Nr. III. im 254. Stück vom v. J. befindet sich eine Nachricht aus Bremen, welche dies bestätigen würde, wenn man sie ganz als wahr annehmen könnte. Der Schluß dieser Nachricht heißt: »Gleichwohl — behauptet man, der neue lutherische, an der Ausgarischen Kirche erwählte Prediger, der treffliche Köppen, — sey in anonymen Briefen hart bedrohet worden, wenn er sich unterstände, sein Amt anzutreten. Welcher Gräuel, wenn es wahr ist!" Ja wohl, ja wohl, ja wohl!

Der General-Adjudant Löwenörn in Kopenhagen hat ein neues, sehr vorzügliches Leuchtfeuer erfunden, daß durch eine neue Art von Hohlspiegeln wirkt, und die bisherigen Einrichtungen, bei geringeren Kosten, an Wirksamkeit weit übertreffen soll.

Durch ein königl. dänisches Rescript ist nach dem edeln Beispiele der freien Reichsstadt Hamburg die Aufnahme der Anzeigen von Medicamenten in die Zeitungen verboten worden.

Die allgemeine deutsche Bibliothek wird leider in diesem Jahre aufhören! Ist denn unter den Deutschen Nichts beständig? Wir Imitatorum pecus nennen die Franzosen unbeständig und wankelmüthig, und diese haben noch alle ihre im Anfange des vorigen Jahrhunderts etablirten vorzüglichen Journale.

Der als ökonomischer Schriftsteller bekannte Herzog von Holstein-Beck ist der Landhaushaltungsgesellschaft zu Kopenhagen als beständiges außerordentliches Mitglied beigetreten.

Von dem, auch unter uns bekannten, Doktor Benzenberg ist ein wichtiges Werk: „Versuche über die Umdrehung der Erde," erschienen. Es sind darin auch die Versuche, welche er in Hamburg auf dem Michaelisthurme angestellt hat, beschrieben.

Digitized by Google

XIV.

Intelligenz-Blatt

des Journals

Hamburg und Altona.

No. III.

März 1805.

I. Lehranstalten. *)

Lektionen für das Sommer-Halbejahr 1805 in J. C. D. Curio's Lehranstalt für die männliche Jugend in Hamburg. Krayenkamp Nro. 50. M. 4.

Herr Albrecht giebt Unterricht in der Englischen Sprache Dienstags und Freitags Nachmittags von 6 bis 7 Uhr.

Herr Bökel unterrichtet im Zeichnen Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 11 bis 12 Uhr und Mittwochs Nachmittags in einer Privatstunde von 5 bis 6 Uhr.

Herr Curio lehrt 1) Religion Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Vormittags von 9 bis 10 Uhr nach „Campens Leitfaden"; 2) Französisch, Abregé du Voyage du jeune Anacharsis mit den Geübtern; „Gedikens französisches Lesebuch" mit den Ungeübtern, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags, Vormittags von 10 bis 11 Uhr. 3) Geschichte und Geographie, vorzüglich auch die Hamburgische Geschichte nach seiner „Hamburgischen Chronik für die Freunde und besonders für die Jugend des Vaterlandes" Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Vormittags von 11 bis 12 Uhr. 4) Botanik, Montags Vormittags von 8 bis 9 Uhr. 5) Naturgeschichte und Naturlehre Mittwochs und Donnerstags von 8 bis 9 Uhr. 6) Nützliche und nothwendige wissenschaftliche Kenntnisse nach seinem noch ungedruckten „Buche für Kinder, welche verständig und fromm werden wollen" Mittwochs und Sonnabends

*) Unter dieser Rubrik kann eine jede Hamburgische Lehranstalt gegen die billige Vergütung von 1 ßl. für die Zeile, ihr Lektionsverzeichniß in diesem Intelligenzblatt dem Publikum mittheilen.

Der Verleger.

Digitized by Google

Vormittags von 9 bis 10 Uhr. 7) Geometrie und Algebra Mittwochs und Sonnabends Vormittags von 10 bis 11 Uhr. 8) Lateinische Sprache, Montags, Dienstags und Freitags Nachmittags von 5 bis 6 Uhr, Donnerstags Nachmittags von 4 bis 5 Uhr. 9) Stellt er Leseübungen mit Denjenigen an, welche die Italienischen Stunden noch nicht besuchen können, Dienstags und Freitags Vormittags von 8 bis 9 Uhr. 10) Uebungen in der Französischen Sprache mit Denjenigen, welche die Bauriß-Zeichen-Stunde noch nicht benutzen können; Sonnabends Vormittags von 8 bis 9 Uhr. 11) Lieset und erklärt er in einer Privatstunde „Campens Robinson, kleine Seelenlehre, Entdekkung von Amerika, und Reisebeschreibungen" Mittwochs Nachmittags von 6 bis 7 Uhr.

Madame Curio hat mit den Anfängern Lese- und Verstandes-Uebungen. Alle Tage Vormittags von 9 bis 11 Uhr und Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags Nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Herr Des Broßes giebt Unterricht in der Französischen Sprache, Montags, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Vormittags von 12 bis 1 Uhr, und Mittwochs Nachmittags in einer Privatstunde von 4 bis 5 Uhr.

Herr Düfke giebt Unterricht im Bauriß-Zeichnen, Sonnabends Vormittags von 8 bis 9 Uhr.

Herr Ganganelli giebt Unterricht in der Italienischen Sprache, Dienstags und Freitags Vormittags von 8 bis 9 Uhr.

Herr Timm giebt Unterricht im Schreiben und Rechnen, Montags, Dienstags und Freitags Nachmittags von 3 bis 5 Uhr; Donnerstags Nachmittags von 3 bis 4 und von 5 bis 6 Uhr; Mittwochs und Freitags Vormittags von 12 bis 1 Uhr.

---

1) Im Sommer fängt der Unterricht um 8 und im Winter um 9 Uhr an; Montags und Donnerstags wird er Nachmittags um 6, Dienstags und Freitags um 7, Mittwochs und Sonnabends Vormittags um 1 Uhr geschlossen. Mittwochs Nachmittags von 4 bis 7 Uhr werden Privatstunden gegeben. 2) Für den ganzen Unterricht, das Englische und Italienische eingeschlossen, bezahlt man jährlich 200 m&Ct. Die Privatstunden am Mittwochen Nachmittag werden vierteljährig mit 8 m& bezahlt. 3) Für den ganzen Unterricht mit der halben Pension werden jährlich 400 m&Ct. bezahlt. 4) Der ganze Unterricht nebst der ganzen Pension, wie auch mit den Privatstunden kostet jährlich 700 m&Ct. 5) Diejenigen, welche nur Stunden- und Theilweise den Unterricht in meiner Lehranstalt benutzen wollen, bezahlen nach einem billigen Verhältniß. 6) In dieser Schulanstalt wird auch das Buchstabiren und Lesen nach vernünftigen Grundsätzen gelehrt. Der erste Unterricht hierin ist zu wichtig, als daß er nicht in den Plan einer wohlgeordneten Lehranstalt aufgenommen werden sollte. 7) Wenn die Eleven es in den angeführten Sprachen und Wissenschaften zu einem gewissen Grade der Vollkommenheit gebracht haben, so lernen sie auch nach Zeit und Umständen die Spanische, Portugisische, Holländische und Dänische Sprache, ohne daß dies den Preis des Unterrichts erhöht oder dafür besonders Etwas bezahlt wird. Ueberhaupt wird in dieser Anstalt nach einem überdachten und festen Plan jedesmal das gelehrt, was den

Digitized by Google

frequentirenden Zöglingen nach ihrem Alter und ihren Kenntnissen nützlich und nothwendig ist und dazu dient, sie zu würdigen Bürgern des Vaterlandes zu bilden. 8) Leibesübungen, (ausser in den etwanigen Freistunden Spatzierengehen und kleine Spiele in freier Luft, in einem Garten oder vor dem Thore,), gehören nicht in den Plan dieser Lehranstalt. Sollten sich aber Zöglinge finden, welche Tanzen, Fechten, Exerciren lernen wollten, so sollen sie auch dazu Gelegenheit bei mir finden, nur muß der Unterricht darin besonders bezahlt werden; dasselbe gilt von dem Unterricht in der Musik. 9) Jeder ausgezeichnete Bürger kann zu jeder Zeit, ohne vorhergehende Anmeldung die Lehrstunden besuchen und sich von dem Werthe des Unterrichts, der Lehrart, der Ordnung, der Reinlichkeit des Instituts, der Behandlung der Zöglinge mit eignen Augen und Ohren überzeugen. Je öfterer dieses geschieht, desto mehr wird das Gute befördert werden, welches diese Anstalt beabsichtet. Unvermuthete Besuche erhalten die Lehrer und Lernenden in Aktivität und spornen beide Theile zu erhöhetem Fleiß an. Hamburg den 14ten März 1805.

Joh. Carl Dan. Curio,

Vorsteher einer Lehranstalt für die männliche Jugend in Hamburg. Krayenkamp Nro. 50. M. 4.

N. S. Auch benachrichtige ich meine Gönner und Freunde, daß ich zwölf Eleven anzunehmen entschlossen bin, welche noch nicht buchstabiren und lesen können, (am liebsten würde es mir seyn, wenn sie auch noch gar keine Buchstabenkenntniß hätten) um sie theils selbst, theils durch Lehrerinnen und Lehrer unter meiner Aufsicht nach meiner längst erprobten und vielleicht einzig richtigen Methode darin zu unterrichten. Bei dem Lesenlernen werden die Kinder in allen solchen nützlichen und nothwendigen Kenntnissen, deren Empfängniß sie fähig sind, unterrichtet, und des Vormittags von 9 bis 1, und des Nachmittags von 3 bis 5 Uhr beschäftigt. Für diesen nach pädagogischen und vernünftigen Grundsätzen zu gebenden Elementarunterricht bezahlt man monatlich 9 mß. Einen ausführlichen Plan dieser Elementaranstalt wird man im Aprilstük des Journals: „Hamburg und Altona" lesen.

C.

II. Anzeige neuer Bücher.

In Friedrich Hermann Nestlers Verlage sind bisher erschienen: (Fortsetzung.)

10) Das Gelübde. Ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Für die Bühne bearbeitet von G. Wohlbrück. Hamburg, 1802. 8. (Preis 16 gGr.)

Diese Arbeit, welche Herrn Wohlbrück Ehre macht, ist den Freunden der theatralischen Dichtkunst bereits so bekannt, daß es überflüssig seyn würde, ihren Werth hier anzupreisen.

Digitized by Google

11) Haßmüller, (Joh. Jac.) Tabellen aller Waaren, welche nach Pfunden gekauft werden, nach hiesigen (Hamburgischen) Börsen-Gebrauch ꝛc. ꝛc. ꝛc. Zwei Abtheilungen. Hamb. 1802. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 12 gGr.)

Ein Werk, welches jeder Handels- und Geschäftsmann auf seinem Pulte liegen haben sollte, weil er es in der That nicht entbehren kann. Die verwikkeltsten Rechnungen können nach diesen Tabellen in eine bloße Addition verwandelt werden, und welch eine unendliche Erleichterung ist dies nicht für die Comtoir-Geschäfte?

12) Kritik der in Beziehung auf das von den Neufranken occupirte Churfürstenthum Hannover erschienenen Flugschriften. Nebst einigen eingestreueten neuen Notizen. Hamburg 1803. 8. (Preis 4 gGr.)

Eine Schrift, welche Derjenige gar nicht entbehren kann, welcher die ungeheure Menge Flugschriften, die über den neuesten Zustand des Churfürstenthums Hannover erschienen sind, richtig verstehen und beurtheilen will.

13) Das gegenwärtige Interesse der Europäischen Staaten und die neue Organisation des Militär- und Finanzwesens in Dänemark. Von Louis. Hamburg, 1803. 8. (Preis 16 gGr.)

Herr Louis ist als Einer der vorzüglichsten statistischen Schriftsteller bereits zu bekannt, als daß wir nöthig hätten, zum Lobe dieses vortreflichen Werks Etwas anzuführen.

14) Lais und Theodor. Platonisch-Lucianischer Dialog. Von Louis. Hamb. 1803. gr. 8. (Preis 16 gGr.)

Ein schöner platonischer Dialog über den Begriff der Schönheit, welcher für jeden Bildner außerordentliches Interesse haben muß. Griechisch-ästhetisch ist dieser Begriff entwikkelt und der lucianische Geist spricht nur sehr selten an.

15) Ueber Polizei-Reformen und die dabei zu beobachtende Vorsicht und Mäßigung. Von Louis. Hamb. 1802. 8. (Preis 10 gGr.)

Der Verfasser zeigt in dieser Schrift, daß er das Polizeiwesen völlig studirt hat, und giebt mit ihr einen Beweis seines Berufs für die Staats- und Landes-Bewirtschaftung und Polizei.

16) Der unglükliche Dauphin von Frankreich. Ein dramatisches Gemälde. Von Louis. Hamburg, 1804. 8. (Preis 16 gGr.)

Ein rührendes Familiengemälde der Leiden des unglüklichen Königs Ludwig XVI., der liebenswürdigen Maria Antoinette und des jungen Ludwigs XVII., welches Jeder mit der größten Theilnahme lesen wird.

Digitized by Google

17) Europa's gegenwärtige Crisis. Von Louis. Hamb. 1804. 8. (Preis 16 gGr.)

Ein Werk, in welchem Herr Louis sich als denkender Statistiker zeigt und welches Jedem nothwendig ist, der über die jetzige Lage von Europa urtheilen will.

18) Moreau's Prozeß. Aus den französischen Acten gezogen von Louis. Hamb. 1804. 8. (Preis 1 ℳ)

Hier findet man Alles, was zu diesem berühmten und merkwürdigen Prozesse gehört, in gedrängter Kürze, auf eine angenehme und lehrreiche Art dargestellt. (Der Schluß folgt.)

III. Ankündigungen neuer Bücher.

Bei dem Verleger dieser Zeitschrift, Friedrich Hermann Neßler, erscheint in künftiger Woche die dritte, vermehrte und verbesserte Auflage von dem beliebten

Buchstabirbüchlein, durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann.

Der Verfasser desselben, der bekannte Menschen- und Jugendfreund, Herr Curio, hat es der Vollendung so nahe als möglich zu bringen gesucht. Ohnerachtet der starken Vermehrung, bleibt der Preis dieses Büchleins 4 fr. Schullehrer und Buchbinder, welche eine gewisse Anzahl nehmen, erhalten 25 Procent Rabatt. Auch führt dies Büchlein den Titel:

Neue Encyclopädie für Bürgerschulen. Von Joh. Carl Dan. Curio. Ersten Bandes zweite Abtheilung, welche das neue Buchstabirbüchlein enthält.

Bei demselben Verleger erscheint im Kurzen:

Neues A: B: C: Büchlein von Joh. Carl Dan. Curio.

Wenn es wahr ist, daß man die Oliviersche Lesemethode als eine Erweiterung der Basedowschen Methode ansehen muß, so findet man sie vollständig in diesem A. B. C. Büchlein. Der Verfasser hat die Basedowsche Methode schon seit dreißig Jahren mit großem Glükke angewandt, und sie, auf Erfahrung gestükt, so erweitert, wie sie hier erscheint. Sey aber die Methode, wessen sie wolle, genug ihre Wirkungen sind unfehlbar, wenn der Lehrer, der sich des Büchleins bedient, nur gesunden Menschenverstand hat. Der Preis dieses A. B. C. Büchleins ist Schullehrer und Buchbinder erhalten bei einer gewissen Anzahl 25 pCt. Rabatt. Dies Büchlein wird auch den Titel haben:

Neue Encyclopädie für Bürgerschulen von Joh. Carl Dan. Curio. Ersten Bandes Erste Abtheilung, welche das neue A. B. C. Büchlein enthält.

Digitized by Google

Auf des Herrn Hauptmann Timäus Uebersetzung von Hume History of England,

wovon im 1. Stük des Intelligenzblatts die ausführliche Nachricht steht, nehmen in Hamburg unter Andern die Herren Friedr. Herm. Nestler, großen Bleichen Nro 323, und J. C. D. Curio, Krayenkamp Nro. 50 M. 4. Subscription an.

IV. Allerlei.

Auch die Gothaische gelehrte Zeitung, welche seit dreißig Jahren existirte, ist geschlossen. Es ist wohl am besten, wir schließen Alles, was gelehrt heißt und gelehrt ist. Gelehrsamkeit ist ja längst nicht mehr Mode.

Zu Barcellona sind den 12ten December 1804 mit großer Feierlichkeit die öffentlichen Vorlesungen und Untersuchungen angefangen, die auf Befehl des Königs auf allen Spanischen Universitäten über das gelbe Fieber statt haben sollen.

Die Kaufmannschaft zu Moskau hat daselbst eine Handlungsschule etablirt, zu deren Unterhalt sie jährlich 15000 Rubel ausetzt. Vierzig Zöglinge sollen dafür unentgeldlich, und eben so viel Pensionairs Unterricht erhalten.

Auf Veranlassung mehrerer Gesuche, öffentliche Maskeraden in Städten im Holsteinischen halten zu dürfen, ist man in eine nähere Untersuchung dieses Gegenstandes eingetreten. Die Regierung hat darauf verfügt, daß Niemand ohne vorher nachgesuchte und erhaltene unmittelbare Erlaubniß dergleichen anstellen darf. Die Gefahr, die grade aus diesem Vergnügen für die Sittlichkeit des gemeinen Mannes, besonders der Dienstboten, in kleinen (sicher mehr in großen) Städten entsteht, läßt wünschen, daß dergleichen Bewilligungen nicht eben häufig werden. (Nationalzeitung.)

In verschiedenen großen Städten sucht man jetzt die Knochensuppe allgemeiner zu machen. Man vertauscht zu diesem Ende 4 ℔ Fleisch gegen 20 ℔ Knochen. Sollte in unserm volk- und knochenreichen Hamburg nicht für Unbemittelte hieraus eine ergiebige Speculation erwachsen, wenn Menschenfreunde das Ihrige dazu beitrügen? Einsender ist erbötig, alle Knochen im ganzen Jahre, welche in seiner Oeconomie abfallen, unentgeldlich her zu geben.

In den Hamb. Addreß-Comt. Nachrichten vom 28. Jan. 1805 wird erwähnt, daß die Franzosen einem Landsmann Cadet de Veaux die Erfindung der Knochengallerte zuschreiben, aber mit Unrecht: ein Deutscher, Prof. Plouequet in Tubingen sey der Erfinder. Schon im Jahr 1774 gab derselbe über diese seine Erfindung eine Schrift in Druk und 1804 eine zweite, worin er sich dieses Verdienst zuschreibt. So gerne ich, ein Deutscher, meinem

Digitized by Google

Landsmanne die Ehre der Erfindung gönne, so zweifelhaft wird sie mir durch eine Bemerkung, aus welcher erhellet, daß diese Erfindung beinahe ein Jahrhundert älter und in Frankreich zur Existenz gebracht ist. In der Amalthea für Wissenschaften und Geschmak, herausgegeben von Dr. C. D. Erhard, des 2ten Bandes 1stes Stük. Leipzig 1789 ist der erste Aufsatz: Gemälde der Stadt Paris im Anfange dieses Jahrhunderts, in einem Schreiben eines sich dort aufhaltenden Sicilianers an seinen Freund in Italien, vom Jahre 1701 überschrieben, welches (S. 32.) folgende Stelle enthält: „Die Franzosen, die nicht damit zufrieden sind, sich vom gewöhnlichen Fleische zu ernähren, haben ein Mittel erfunden, die vom Fleisch entblößten Knochen zu erweichen, um daraus eine wohlschmekkende und stärkende Brühe zu machen." Sch.

Zur Beantwortung der Anfrage in Nro. XVIII. III. Jahrg. VIII. Heft des Journals Hamburg und Altona. — Warum das Wirthshaus an der Alster, gewöhnlich die Rabe und nicht der Rabe genannt werde, da doch bekanntlich sonst allenthalben Rabe ein Maskulinum zu seyn pflegt? Die Benennung ist wahrscheinlich plattdeutschen Ursprungs. Im Niedersächsischen oder Plattdeutschen aber ist de sowohl der Artikel des Maskulins als Feminins; daher de Rave: der Rabe. Hochdeutsch müssen wir deshalb allerdings nicht die Rabe sondern der Rabe sprechen: das Wirthshaus zum Raben. Sch.

V. Hommage sincère présenté le premier jour de l'an 1805 avec une profonde vénération à leur respectable Directeur par les Ecoliers de la troisième et cinquième Classe française du Johanneum.

Nous venons d'une ardeur unanime,
Vous offrir les voeux ingénus
De notre amour, et de l'estime
Que nous devons à Vos vertus.
Ainsi que l'an se renouvelle,
Nous aussi d'un commun accord,
Vous promettons, que notre zèle
Saura prendre un nouvel essor.
Trop heureux, si de cet hommage
Les sincères expressions,
Sont dignes de votre suffrage,
Malgré leurs imperfections.

par *Savouré*,
Lecteur de langue française.

VI. Auf den seligen Hartwich Behrend Wessely.

Was läßt sich von mir, o großer und frommer Dichter, auf Dich dichten, um Blumen auf Dein Grab zu streuen. Dein Lebenswandel und Werke sagen: Wollte sich die Welt nach Dir richten, so könnte sich der Mensch mit Menschen freuen. Die Weisheit

Digitized by Google

Salomonis hast Du uns hervor gebracht; den Commentar dazu hast Du selbst erdacht. Die Sittlichkeit hast Du in der Welt verbreitet, daß selbst Deine Widersacher aufgaben den Streit. Die Religion hast Du wie Klopstock besungen; daß selbst Herder, Blumenthal und Rammler gestehen, es wär Dir gelungen. — Dort in jenen heiligen Hallen, wo Utz, Rammler und Klopstock und die Großen wallen; wo man nicht fragt: welche Religion, sondern wie man lebt, so der Lohn. Dorten kannst Du Dich mit ihnen freuen; dieses sind die Blumen, die ich auf Dein Grab will streuen.

G. J. Cohen.

VII. Mittel, Recepte, Kunststükke ꝛc. aus Hallens, Wieglebs und Anderer natürlichen Zauberkunst. *)

1) „Kleber zur Bewahrung eiserner Geräthe im Feuer." Wenn zu einem feuerfesten Beschlage ein unverbrennlicher Leim nöthig ist, so kann man Ochsenblut, Lauchsaft oder Eyweis nehmen, welches mit ungelöschtem Kalk einen in der glühendsten Hitze haltbaren Kitt giebt. Eine Mischung aus einem Theil feuerfesten, ungebrannten Thon, zwei Theilen von demselben, aber gebrannten Thone, 1 Theil gebrannten Sand; Alles gesiebet, mit frischem Ochsenblute gut durchknetet, ist der wohlfeilste stärkste Beschlag für eiserne Ofen, Retorten ꝛc. Ein Klebwerk aus einem Theil fetten Töpferthon, 3 Theilen gesiebter Asche, 2 Theilen Ziegelmehl mit Wasser geknetet, ist in weniger starken Hitze und besonders zur Füllung der eisernen Oefen sehr gut, weil es das Eisenwerk gar nicht angreift und nicht dunstet.

2) „Ein Feuer zu machen, das nicht über sich, sondern unter sich brenne." Dieses kann mit Steinöl leicht bewerkstelligt werden. Man halte nemlich dasselbige unter ein brenneud Licht, so wird die Flamme anstatt über sich, abwärts steigen und solches anzünden.

3) „Blitz und Knall vermittelst des Kochsalzes hervorzubringen." Man gieße geschmolzenes und noch glühendes Küchensalz in eine warm gemachte und vollkommen gesättigte Sole, so wird in dem Augenblikke der Mischung ein Blitz und heftiger Knall entstehen.

4) „Ein feuerlöschendes Wasser, womit man mit großem Nachdruk ein großes Feuer dämpfen kann." Man nimmt 10 Pfund Kreide, 20 Pf. Alaun, 5 Pf. Pottasche, 5 Pf. Bleiasche und 8 Pf. Vitriol; diese Ingredienzien pulverisirt man jede besonders; füllt einen Kessel, der eine Tonne Wasser hält, mit Wasser, anfänglich nur halb voll, und wenn es kochen will, so wirft man nach und nach die Kreide hinein und läßt es beständig umrühren; dann werden die übrigen Ingredienzien auch nach und nach hinein geworfen; bei Einwerfung des Alauns muß aber das Feuer etwas vermindert werden, damit die Materie nicht herauswalle. Ist dieses Alles geschehen, so gießt man den Kessel mit Wasser ganz voll und läßt Alles noch einmal aufwallen. (Die Fortsetzung folgt.)

*) Durch diese Rubrik, welche immer fortgesetzt werden wird, hoffen wir unsern Mitbürgern, besonders den Künstlern, Fabrikanten und Handwerkern sehr nützlich und unterhaltend zu werden. D. H.

Digitized by Google

XVIII.

Intelligenz-Blatt

des Journals

Hamburg und Altona.

No. IV.

April 1805.

I. Anzeige neuer Bücher.

Das neue A:B:C:Büchlein,

oder:

Neue Encyclopädie für Bürgerschulen, von Joh. Carl Dan. Curio. Ersten Bandes Erste Abtheilung, welche das neue A:B:C:Büchlein enthält, ist so eben bey F. H. Nestler erschienen und bey ihm, wie in den Buchhandlungen, gebunden für Drey Schillinge zu haben.

Von dem Buchstabirbüchlein,

durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann, oder: Neuen Encyclopädie für Bürgerschulen, von J. C. D. Curio. Ersten Bandes zweyte Abtheilung, welche das Buchstabirbüchlein enthält, ist die dritte vermehrte und verbesserte Auflage erschienen und gebunden für Vier Schillinge in den Buchhandlungen und bey mir zu haben.

Ich mache hiedurch jeden gebildeten Schullehrer auf diese neuen, vielleicht einzigen, Lehrbücher aufmerksam, und werde ihnen, des an sich billigen Preises ungeachtet, bey Quantitäten 25 Prozent Rabatt bewilligen.

F. H. Nestler.

Digitized by Google

Bey demselben Verleger ist so eben erschienen:

Lobrede auf Klopstock. Gehalten am Jahrestage seines Begräbnisses den 22. März 1805 im Nationalinstitut der Künste und Wissenschaften zu Paris von Dacier, beständigem Secretair. Aus dem Französischen. (Preis 5 gGr.)

Diese schöne und merkwürdige Huldigung, welche Herr Dacier im Namen einer geistreichen Nation dem Verdienste eines deutschen, des größten deutschen Mannes vielleicht, darbringt, ist bereits stückweise in Einem unsrer öffentlichen Blätter erschienen. Allein hier ist sie unzertheilt und ganz von einem Meister übersezt. Jeder Verehrer Klopstocks, das heißt: jeder deutsche Mann, welcher der französischen Sprache nicht mächtig ist, wird diese Lobrede gewiß kaufen und lesen.

In Friedrich Hermann Nestlers Verlage sind bisher erschienen: (Beschluß.)

19) Meyer, Dr. und Domherrn, Skizzen zu einem Gemälde von Hamburg. 6 Hefte. Mit Kupfern. Hamburg. gr. 8. (Preis 4 ℳ 4 gGr.)

Diese meisterhaften Umrisse sind bereits zu bekannt, als daß sie hier unserer Empfehlung noch bedürften.

20) Desselben Klopstocks Gedächtniss-Feyer. Hamburg. gr. 4. Mit Klopstocks Bildniss. Hamburg 1803. (auf Schweizerpapier 1 ℳ 12 Ggr.)

21) Dasselbe Werk. gr. 8. (Preis 20 gGr.)

22) Desselben Blick auf die Domkirche in Hamburg. Mit Kupfern. Hamburg 1804. gr. 8. (Preis 20 gGr.)

Von demselben Meister und mit derselben Kraft und Energie im Ausdruck ausgeführt.

23) Palmire. Prinzeßin von Persien. Eine heroisch-komische Oper in zwey Aufzügen; nach dem Italienischen frey bearbeitet von Jhlee. Hamburg 1801. gr. 8. (Preis 6 gGr.)

Diese wohlgerathne Nachbildung ist für jeden Freund des Theaters und der Oper äußerst interessant.

24) Pölitz, K. H. L., Summarien der philosophischen Sittenlehre ꝛc. Hamburg 1802. gr. 8. (Preis 2 ℳ 8 Ggr.)

Vielleicht das einzige vollständige System der Moral und der Aufmerksamkeit jedes Denkers würdig.

25) Reise ins Pauliner-Kloster im Fürstenthum Scherau von Kosmeli. Hamburg 1801. 8. (Preis 8 gGr.)

Digitized by Google

Ein gefälliger, vielleicht etwas frivoler Roman, welchen Niemand, ohne ihn mit dem größten Vergnügen gelesen zu haben, aus der Hand legen wird.

26) Reynolds, Josua, Reden über die Mahlerei. Mit biographischen Nachrichten über ihn. Aus dem Engl. von Kosmeli. Hamburg 1802. gr. 8. (Pr. 1 Rthlr. 8 gGr.)

Ein Schaz von treflichen practischen Bemerkungen über die schöne Kunst der Mahlerei und meisterhaft übersezt.

27) Rüsau's Leben und Hinrichtung in pragmatischer, moralischer und psychologischer Hinsicht. Nebst einem sehr gut getroffenen Bildnisse desselben. Hamb. 1804. 8. (Preis 14 gGr.)

Eine Biographie, welche in jeder Hinsicht vortreflich ist und welche für jeden denkenden Menschen und für jedes Zeitalter ihren Werth behalten wird. Der Verfasser ist Herr Curio.

28) Schmidts, Dr. J. J., Gesundheitsbuch für Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen, Ammen und Kinder in ihren ersten Jahren; nebst einer Einleitung über die Ursachen, warum so viele Kinder gleich nach der Geburt sterben. Hamburg 1803. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Ein Werk, welches in den Händen der auf dem Titel genannten Personen und besonders der Hebammen seyn sollte. Es ist mit sehr vieler Einsicht und practischer Gelehrsamkeit geschrieben.

29) Schröders, Jacob, compendieuse in Tabellen vorgestellte Silber- und Gold-Rechnung, 5 Theile in einem Band. Hamb. 1801. lang 12. (Preis 3 Rthlr.)

Ein unentbehrliches Werk für alle, welche sich mit Gold- Silber- und Geld-Rechnungen beschäftigen.

30) Schütz, Hr. W. von, Geschichte des zehnjährigen Krieges in Europa ꝛc. Hamb. 1802. 8. (Preis 1 Rthlr.)

Eine vortrefliche gedrängte Uebersicht des französischen Revolutions-Krieges, welche auch als Leitfaden zum Unterricht dienen kann.

31) Ulrike della Marka. Dialogen aus dem Zeiten der Inquisition. Gegenstück zu Laurette Pisana, von Dr. Albrecht. 2 Theile, mit einem Kupfer. Hamb. 1802. 8. (Preis 2 Rthlr.)

Einer der unterhaltendsten unter den neuern Romanen und in der beliebten Manier des Verfassers.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey dem Verleger dieser Zeitschrift Friedr. Herm. Nestler wird nächstens erscheinen:

Digitized by Google

Das neue Buchstabirbüchlein mit lateinischen Lettern, oder:

Neue Encyclopädie für Bürgerschulen. Ersten Bandes dritte Abtheilung, welche das neue Buchstabirbüchlein mit lateinischen Lettern enthält.

Auf des Herrn Hauptmann Timäus Uebersetzung von Hume History of England,

wovon im 1sten Stük des Intelligenzblatts von d. J. die ausführliche Nachricht steht, nehmen in Hamburg Aunter ndern die Herren Fr. H. Nestler, großen Bleichen Nr. 323 und J. C. D. Curio, Krayenkamp Nr. 50. M. 4. bis Johannis Subscription an.

III. Allerlei.

Die Universität Kiel zieht jezt ganz vorzüglich die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich. Der bekannte D. Herrmann Daniel Hermes, welcher mit Hilmer und Woltersdorf in den Religionsbegebenheiten der preußischen Monarchie unter Friedrich Wilhelm II. eine bedeutende und bekannte Rolle spielte, ist nach Kiel als Professor und Director des Schullehrer-Seminariums berufen. Diese Begebenheit veranlaßte folgende Schrift: »Sendschreiben an Se. Hochgräflichen Excelenz den Herrn Grafen Friedrich von Reventlow, Ritter vom Dannebrog, geheimen Rath und Curator der Universität Kiel." Bey der Lesung dieses Sendschreibens macht man sich in der That hohe Begriffe von des Verfassers Liebe und Eifer für Aufklärung und Tugend. Allein diese werden herabgestimmt, wenn man auch folgende Schrift: „An den Naber mith Radt: „„Sendschreiben an Sr. Hochgräfl. Exellenz ꝛc. »» Van enen Holstener" gelesen hat. Von dieser lezten so eben erschienenen Schrift ist auch zugleich eine hochdeutsche Uebersetzung unter dem Titel: „An den Nachbar mit Rath ꝛc. ꝛc. herausgekommen. Wenn man auch dem wakkern Holsteiner, den man übrigens sehr leicht an seiner treflichen, originellen Manier erkennt, nicht allenthalben beystimmen könnte, so wird man doch von seiner treuherzigen Laune hingerissen, mit ihm zu empfinden. Doch ich habe es mir zur strengsten Pflicht gemacht, in dieser Angelegenheit nicht zu urtheilen, wohl aber, was ich darüber erfahre, treulich zu referiren. Herr Hermes ist wahrscheinlich schon in Kiel und seine Ansetzung dürfte überhaupt wichtige Folgen haben. Ich bitte jeden Wahrheitsfreund, der sichre und authentische Nachrichten über diese Begebenheit und ihre Folgen einziehen kann, sie mir gütigst mitzutheilen.

D. H.

Ein Gelehrter, welcher in Hamburg lebt, hat ein reichhaltiges und äusserst interessantes Werk: „Ueber die Wichtigkeit des zu Tentyra in Aegypten entdekten Thierkreises und über nähere Documente, die ein höheres Zeitalter der Welt als das gewöhnliche feststellen," ausgearbeitet, welches nächstens im Druk erscheinen dürfte.

Digitized by Google

XVII.

Intelligenz-Blatt
des Journals
Hamburg und Altona.

No. V.

May 1805.

I. Neue Bücher.

Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten an Se. Excellenz den Herrn Grafen Friedrich von Reventlau, Kurator der Universität zu Kiel. Evangelii Ministros — — hos esse custodes librorum propheticorum er apostolicorum et verorum dogmatum ecclesiae voluit etc. etc. Phil. Melanchton. Hamburg 1805. Bei Friedr. Perthes. (48 Seit. Oct. nebst 24 Seiten Beilagen.)

Die strenge Neutralität, welche ich in dieser Angelegenheit ergriffen habe, erlaubt es mir nicht, meine Urtheile und Gedanken über vorliegende Schrift niederzuschreiben. Allein dieser Neutralität unbeschadet, darf ich ein Geständniß thun, welches jeder humane Mann in ähnlichen Fällen ablegen sollte. Es ist bekannt, daß Herr Hermes in den kirchlichen Angelegenheiten unter Friedrich Wilhelm II. eine sehr merkwürdige Rolle spielte. Das preußische Religionsedikt und die Folgen desselben waren mir eben so zuwider als diejenigen Männer, welchen die Execution desselben aufgetragen war. Ich hielt diese Letztern von hierarchischem Sinn beseelt oder für Schwärmer. Natürlich dehnte sich diese vorgefaßte Meinung auch auf Herrn Hermes aus. Ich hatte nie Eine seiner Schriften gelesen und theils verleideten mir die Ton angebenden Zeitschriften die Lust, theils verhinderten mich Geschäfte in einer ganz andern Sphäre, sie zu lesen und zu prüfen. Auch bis diesen Augenblik ist mir keine Schrift dieses merkwürdigen Mannes bekannt. Die Beilagen aber, welche vorliegende Schrift begleiten, und einige Auszüge aus Hermes Werken enthalten, haben meine vorgefaßte Meinung ganz erschüttert und ich muß gestehen, daß ich mich derselben schäme, indem man Niemand ungehört richten und verurtheilen soll. Ich werde lesen und prüfen. Gewiß ist es, daß die unzählige Menge unsrer kritischen Blätter und Zeitschriften solche Ungerechtigkeiten sehr häufig veranlassen. Man wird mit dem Strome fortgerissen und ent-

Digitized by Google

dekt, leider! nur oft zu spät, daß man nicht auf dem Wege zum Tempel der Wahrheit sich befindet. In der Uebersetzung des Titelmotto's ist das Wort inquiramus übersehen. Die Stelle muß so gegeben werden: „Darum lasset uns in dieser allerwichtigsten Sache Gott, der Kirche und der Nachkommenschaft unsern Fleiß und unsre Treue widmen, die Wahrheit erforschen, — — sie vertheidigen und unverfälscht den Nachkommen überliefern." Sicher ist die treue Erforschung der Wahrheit ein charakteristisches Kennzeichen des Protestantismus, und den sollen wir auch bewachen und unsern Nachkommen unverfälscht überliefern. Die Nachricht, daß die Universität zu Tübingen dem Herrn Hermes, welcher ohnlängst in Kiel angekommen ist, die theologische Doktorwürde ertheilt hat, wird hier am rechten Orte stehen. D. H.

Neue Encyclopädie für Bürgerschulen, von Joh. Carl Dan. Curio. Ersten Bandes Erste Abtheilung, welche das neue A:B:C:Büchlein enthält. Oder:

Neues A B C: Büchlein. Hamburg, 1805. Bei Friedr. Hermann Nestler. (30 Seiten Octav.)

Desselben Ersten Bandes zweite Abtheilung, welche das Buchstabirbüchlein enthält. Oder:

Das Buchstabirbüchlein, durch welches ein Kind, wenn es die Buchstaben kennt, in wenigen Wochen lesen lernen kann. Dritte vermehrte und verbesserte Auflage. Hamburg 1805. Bei F. H. Nestler. (54 S. Oct.)

Herr Curio beginnt mit diesen beiden Elementar-Büchern ein Werk, welches für Bürgerschulen und zwar ganz vorzüglich für die Hamburgischen berechnet ist. Schon diese Proben zeigen, was man von dem ganzen Werke zu hoffen hat und der Verfasser verdient die kräftigste Unterstützung des vaterländischen Publikums zu seinem Unternehmen, dessen schwieriger Ausführung er in aller Hinsicht vorzüglich gewachsen ist.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Encyclopädie für Bürgerschulen von Johann Carl Daniel Curio. Ersten Bandes dritte Abtheilung, welche das neue Buchstabirbüchlein mit lateinischen Lettern enthält. Oder:

Das neue Buchstabirbüchlein mit lateinischen Lettern, wird nächstens in Friedr. Herm. Nestlers Verlage erscheinen.

Auf des Herrn Hauptmann Timäus Uebersetzung von Hume History of England,

wovon im 1sten Stük des Intelligenzblatts von d. J. die ausführliche Nachricht steht, nehmen in Hamburg unter Andern die Herren Fr. H. Nestler, großen Bleichen Nr. 322 und J. C. D. Curio, Krayenkamp Nr. 50. M. 4. bis Johannis Subscription an.

Digitized by Google

III. Allerlei.

Anfragen: 1) Wird Herr Doktor S—g, in oder bei Hamburg, das poetische Werk, worauf er schon im Sommer 1804, 3 mS Pränumeration sammelte, nun nicht bald pflichtschuldigst fertig liefern?

Ein Pränumerant.

2) Wann endlich erscheint Fortsetzung oder Schluß des in den hamburg. Addreß-Comtoir-Nachrichten begonnenen Aufsatzes: das deutsche Theater in Hamburg?

Der Rathgeber für alle Stände, Dr. Collenbusch, empfiehlt beim Schnupfen das Einziehen und Waschen mit kaltem Wasser, Vermeiden alles Tabaks und andrer Niesemittel, stets trokne Schnupftücher, dünnes, kühlendes Getränk, und (wie bei Heiserkeit und Husten) das Einreiben der flüchtigen Salbe, Klistire, Fußbäder, leichte Diät.

Der Urmacher Jürgensen in Kopenhagen, welcher durch ein neulich erschienenes, auf Kosten der dänischen Regierung gedrucktes, Werk über die Regeln zur genauen Abmessung der Zeit vermittelst der Uhren, vortheilhaft bekannt ist, hat der Landhaushaltungs-Gesellschaft in Kopenhagen ein von ihm erfundenes metallenes Thermometer vorgelegt, welches die Form einer Taschenuhr hat.

Der König von Dänemark hat sowohl das Herbarium des verstorbenen Professor Wahl, als seine hinterlassenen Manuscripte, die Collektaneen zu seinem unvollendeten Werke Enumeratio plantarum und seine wichtige botanische Bibliothek gekauft. Jedem der sechs nachgelassenen Kinder des Professors Wahl ist eine jährliche Leibrente von 100 Rthlr. zugesichert und seiner Wittwe sogleich eine Summe von 3000 Rthlr. ausgezahlt, wie auch eine jährliche Pension von 400 Rthlr. verliehen worden.

Der ehrwürdige Dichter und Kinderfreund Weisse hat Bruchstükke zu seiner Selbstbiographie hinterlassen, die seinem Willen gemäß von seinem Sohne, dem Oberhofgerichts-Assessor und Professor Weisse zu Leipzig und seinem Schwiegersohne, dem M. Frisch zu Freiberg, herausgegeben werden sollen.

Deutschlands trefflicher Dichter, Schiller, ist todt.

Den 14ten Februar starb zu Leipzig Herr Karl Gottlob Küttner in seinem 50sten Lebensjahre. Er ist vorzüglich durch seine Reisebeschreibungen bekannt.

Madame de Genlis hat ein Buch über die Kunstwerke geschrieben, welche der christlichen Religion ihr Daseyn verdanken.

Zu Thoulouse hat man vor kurzem eine Mumie gefunden.

Zu Seesen, im Herzogthum Braunschweig, hat der herzogliche Hofagent, Israel Jacobssohn, eine Schule für 12 arme Kinder jüdischer Nation gestiftet.

Digitized by Google

Georg Adam Junker, Verfasser einer deutschen Sprachlehre und deutscher Sprachmeister zu Paris, ist daselbst in seinem 90sten Jahre gestorben. Was ihn merkwürdig macht, ist, daß er auch eine französische Uebersetzung der Messiade zu Papier gebracht hat.

Zu Bourdeaux hat man den mußivisch gearbeiteten Fußboden eines großen römischen Bades aufgefunden.

IV. Mittel, Recepte, Kunststükke ꝛc. aus Hallens, Wieglebs und Anderer natürlichen Zauberkunst.

(Fortsetzung.)

5) „Feuer aus Holz zu erzwingen." Hierzu ist nichts besser als Epheu, wenn man Lorbeerholz daran reibt, oder den Epheu selbst zum Reiben gebraucht. Es dienet auch hierzu die andere Art von wildem Weinstok, so auch der Epheu, welcher an den Bäumen hinaufsteigt. Oder man reibt auch nur Lorbeerholz an einander mit sehr starker Bewegung, so giebt es alsbald einen Rauch, und wenn nur ein wenig klein gestoßener Schwefel dazu gethan wird, und man den Zunder daran hält oder dergleichen dürre Sachen, so fängt es sogleich Feuer. Und auf gleiche Art läßt sich aus jedem Holze, vermittelst des Reibens, Feuer hervorbringen. Jedoch braucht es bei dem einen immer mehr Mühe als beim andern.

6) „Feurige Funken aus dem Munde zu speien." Man muß im Finstern Zukkerkandis essen und mit den Zähnen zerknirschen, so scheint es, als ob Funken aus dem Munde springen, oder daß man einen Feuerbrand abkratze.

7) „Ungewöhnlicher Selbstzünder." Ein französischer Künstler, Namens Charpentier, hat bemerkt, daß Eisenfeile mit wenig Wasser benetzt, sich entzünden. In ein hölzernes Gefäß wurden ohngefähr 200 Pfund Eisenspäne geschüttet, nach einem Monat war die ganze Masse entzündet. Als man die Späne ausschüttete, so war der Haufen durchaus hellglühend, und da man sie mit wenigem Wasser besprengte, so stiegen sehr leichte, ins Grüne fallende Flammen auf, und hin und wieder sahe man Theile dieser Späne mit Geräusche zerknittern. Die Dauben und der Boden des Gefäßes waren gänzlich verkohlt.

8) „Wie man Feuer ohne Verletzung auf den Händen tragen kann." Man nimmt Eierdotter, Gummi und ein wenig Kraftmehl, rührt dieses unter einander; mit diesem Breie beschmiere man die Hände und lasse sie troknen, so kann man eine gute Weile glühende Kohlen auf den Händen tragen. Oder man nimmt Althäensaft, Bilsenkraut, Flöhkrautsaamen und Eiweis, vermischt es mit einander und schmieret sich damit die Hände.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

XV.

Intelligenz-Blatt
des Journals
Hamburg und Altona.

No. VI.

Junius 1805.

I. Herrn Andreas Grünings fünf und zwanzigjährige Jubelfeier seines Lehramtes.

Herr Andreas Grüning verdient es wohl, daß man ihn als Lehrer und Erzieher auszeichnet Den 26sten Junius dieses Jahrs hat sein Institut gerade 25 Jahr gestanden. In dieser Zeit hat er eine beträchtliche Anzahl Jünglinge zu ihrer Bestimmung vorbereitet, die ihm jetzt noch Alle mit Liebe und Gewogenheit zugethan sind. Sein Unterricht ist gefällig und leicht und hat treffliche Früchte getragen. Er hat selbst das Verdienst, seinen Vater und seine Brüder durch sein Beispiel aufgemuntert und zu geschikten Schullehrern gebildet zu haben. Sein feuriger Wunsch ist, eben so, wie er bisher nützlich war, auch in der Folge seines Lebens gemeinnützig zu seyn und gute Jünglinge zu ihrer künftigen Bestimmung auszubilden. Ein solcher Wunsch ist die schönste Blume, welche in den Kranz seines 25jährigen Jubiläums gebunden werden kann. Die Bücher, welche er zum Besten der Jugend herausgegeben hat, sind folgende: 1) Vorübungen im Schreiben für Anfänger mit und ohne Lehrmeister. 2) Uebungen im Schönschreiben. 3) Das englische kleine und große Alphabeth für Schreibschüler zum Nachzeichnen. 4) Unterricht in den vier Specien für Kinder. 5) Praktisches Rechenbuch für die Jugend. 6) L'ecole françoise. 7) Französische Gramatik für Deutsche. 8) Hamburgischer Briefsteller für Kaufleute und 9) Fibel oder Lesebuch. — Der Himmel schenke Herrn Grüning noch eine lange Reihe von Jahren

II. Herrn von Kotzebue's Werk über Italien.

Endlich hat Herr von Kotzebue sein neues Werk über Italien herausgegeben; die drei ersten Bände sind schon erschienen. Es ist ein Anhang, oder wenn man will, eine Fortsetzung des Werks, das

Digitized by Google

Herr von Archenholtz im Jahr 1787 zu Leipzig herausgab unter dem Titel: „England und Italien." Man kann leicht einsehen, daß Männer, denen die Natur so viel Verstand und Geist verliehen hat, wie einem Archenholtz und Kotzebue, daß solche Leute ohne den geringsten Aufwand von Kräften Bücher schreiben, und was noch mehr ist, Bücher vom höchsten Werthe. Man sieht eben so leicht ein, daß die Verfasser dieser Bücher ein Land wie Italien, wo man Städte aufzeigt, die nicht kleiner sind als Berlin und fast eben so viele verschiedne Völker als Städte, ein solches Land in weniger als drei Monat durchreisen, ergründen, sorgfältig beobachten und untersuchen können; man sieht leicht ein, daß ihrem scharfen und durchdringenden Blik Nichts entgehen muß; Sitten, Gebräuche, Religion, Gesetze, Civil- und Militär-Einrichtung, Alles muß ihr großer Geist mit unvergleichlichem Scharfsinn zu beurtheilen und nach seinem Werth zu schätzen wissen. Doch warum will es mit Thun und Handeln nicht eben so schnell gehn als mit Denken und warum ist der natürliche Gedanke oft nur eine Erdichtung?

Das Werk des Herrn von Archenholtz, ehemaligen Offiziers im Dienste Friedrichs II., ist mit der Feder eines Archilochus geschrieben. Und was hatte denn die Heftigkeit unsers Autors veranlaßt? Er hatte das Unglük gehabt, in einem Italienischen Dorfe, wo nur ein schlechter Feldchirurgus war, das Bein zu brechen. Er wurde schlecht behandelt und blieb hinkend; aus diesem Grunde also sind die Neapolitaner, die Römer, die Venetianer, die Florentiner, die Genueser u. s. w. alle abergläubische und unwissende Schwärmer, schlechte hartherzige Menschen, die keinen Begriff von den Rechten der Gastfreundschaft haben. . . Das ist klar und erwiesen. —

Ohne diese unglükliche Reise nach Italien wäre dem Herrn von Archenholtz nimmer jener traurige Zufall begegnet, und ohne dies unglükliche Ereigniß hätten die Italiener keinen Vorwurf verdient. Was aber Herrn von Kotzebue betrift, so sind uns bis jezt die Gründe unbekannt, die ihn bewogen haben, sein Libel gegen eben diese Nation zu schreiben. Doch läßt uns sein Vorbericht argwöhnen, welche es seyn mögen. Dort nemlich sagt er: es gäbe Reisende, die noch ehe sie ihr Vaterland verließen, im Voraus eine bestimmte Meinung von dem Lande haben dgs sie durchreisen wollen, das Tagebuch ihrer Reise sey schon einige Tage, ehe sie in die Kutsche stiegen, in ihrem Koffer aufgezeichnet." Man weiß nicht, ob Herr von Kotzebue von sich selbst sprechen wollte, als er diese vier oder fünf Zeilen schrieb, aber das Publikum scheint uns sehr geneigt, es zu glauben. Wenn übrigens auch dieser Freimuth Lob verdient, so muß man doch auf der andern Seite gestehen, daß eine Reise-Beschreibung nach diesen Grundsätzen verfaßt, auf keine Weise Glauben verdient. Nicht so reisete der berühmte Winkelmann. Er wollte selbst die Sachen, über die er sein Urtheil zu fällen hatte, sehen, er sah sie oft, er untersuchte sie mit aller möglichen Aufmerksamkeit; er zeigte die Schönheiten und Mängel mit großer Unpartheilichkeit, sagte die Gründe seines Urtheils und verglich es stets mit der Meinung der Kenner, die vor ihm über dieselben Gegenstände gesprochen hatten. Aber Winkelman brauchte auch mehr als

Digitized by Google

24 Stunden, um seine Urtheile mit jener Gründlichkeit zu fällen, die wir bewundern. — Nicht im Reisewagen entwarf er sein Tagebuch; auch nicht ein sogenanntes Testamento abirato hat er der Nachwelt hinterlassen.

Uebrigens wird der Fremde weder nach einem von Kotzebue, noch nach einem von Archenholtz das schöne anmuthige Italien beurtheilen. Was die beiden Deutschen auch immer schreiben mögen, so werden die Italiener doch immer mit Recht stolz seyn können auf ihre schönen Fluren, ihr sanftes Klima, ihren fruchtbaren Boden und ihre harmonische Sprache; ihre Denkmäler alter Kunst, ihre Entdekkungen, ihre großen Männer, endlich das ruhmvolle Andenken ihrer großen Ahnen.

Dies sind die Gedanken eines Mannes, der unpartheiisch sagt, was er denkt und denkt was er sagt.

III. Ankündigung eines wichtigen, vaterländischen Werks von Kupferstichen.

Das nun bald auf ewig dahin geschwundene ehrwürdige Gebäude unsrer Domkirche, welches wahrscheinlich das Erste in Hamburg war, verdient gewiß auf irgend eine Art der gänzlichen Vergessenheit entrissen zu werden. Zum Theil ist dies zwar durch des Herrn Doktor und Domherrn Meyers Blick auf die Domkirche in Hamburg geschehen und der Zwek in so fern durch diese Schrift wirklich erreicht, als eine historische Darstellung es zu thun vermag, wozu auch eine sich vor derselben befindliche Abbildung der vortreflichen, nun abgebrochenen Domhalle, eines Meisterstüks der gothischen Baukunst, Vieles beiträgt. Aber nicht diese allein ist es, was jedem Hamburger lieb und werth ist. Es sind der merkwürdigen Ueberreste Mehrere, und alle sind heilige Reliquien unsrer Urahnen, an die wir nur mit ehrfurchtsvoller Empfindung zurükdenken können. Vorliegende sieben Original-Darstellungen des äussern und innern Baues der Domkirche (sie werden zur Ansicht und zur Unterzeichnung herumgeschikt) umfassen vollständig jede Idee, welche sich unsre Nachkommen von ihrem ehemaligen Dom machen können, und nur in Hinsicht ihrer Wichtigkeit und ihres vielumfassenden Interesse entschließe ich mich, selbige auf Subscription herauszugeben, da das Werk zu groß und wichtig ist, um es mit eignen Kosten zu bestreiten.

Die etwanigen kleinen Fehler, welche den Zeichnungen noch ankleben und der Eile zuzuschreiben sind, mit welcher sie aufgenommen werden mußten, sollen sorgfältig verbessert und der Stich der Platten in England oder von Einem der besten Künstler Deutschlands besorgt werden. Wenn ich nur irgend Unterstützung finde, so werde ich gewiß keine Kosten sparen, Etwas Vollkommenes und der Kunst Würdiges zu liefern. Die Collektion oder Sammlung soll binnen Einem Jahre fertig und dem Ganzen eine nothwendige ge-

Digitized by Google

schichtliche Darstellung in einer Prachtausgabe in groß Quart auf geglätteten Velin-Papier beigefügt werden.

Wer sich als Beförderer dieses Werks unterzeichnet, zahlt für das erste Blatt 3 mß 12 ßß und bei dem Empfang desselben abermals 3 mß 12 ßß für das Zweite ꝛc. ꝛc. und erhält am Ende den gedrukten Text dazu unentgeldlich. Ueberdies bekommen die Herren Unterzeichner die ersten und schönsten Abdrükke, so wie auch ihre Namen dem Werke vorgedrukt werden sollen, damit unsre Nachkommen der Beförderer echt patriotischer Unternehmungen sich dankbarlich erinnern können. Auswärtige Buchhandlungen, welche Bestellungen darauf machen wollen, belieben sich zeitig zu melden. Sie erhalten für ihre Bemühung das 6te Exemplar.

Hamburg den 1sten Julius 1805.

Friedrich Hermann Nestler.

IV. Rüge.

Die Knaben in Hamburg treiben bekanntlich zu allen Jahreszeiten auf dem Walle und den öffentlichen Plätzen verschiedenartige Spiele. Bald mit Drachen, bald mit Kräusel, Märmel ꝛc. ꝛc. Das letztere oft um Geld, was allerdings schon tadenlswerth ist. Aber sie haben andere Spiele, wobei oft Menschen gefährdet und leicht beschädigt werden können und diesen gilt meine Rüge. Das Eine ist, wo sie mit dikken Knitteln die Klaue eines Ochsen aus Leibeskräften fort und oft fühlbar den Fußgängern an die Beine treiben, dies giebt blaue Flekken und das ist schon schlimm; das andre *Spiel* aber ist noch gefährlicher und heißt in ihrer Sprache Kaakhoor. Sie setzen Ziegelsteine über einander und werfen mit Kieseln aus einer Entfernung wild und ohne Nachdenken drauf los. Wie leicht kann Unheil hieraus entstehen und um dies zu beweisen, führe ich folgende Thatsache an. Vor ein Paar Tagen trieb man dieses Spiel auf dem Walle hinter dem Holzmagazine beim Altonaer Thore, und zwar so ungestüm, daß ein handgroßer Kiesel über das Dach des gedachten Holzmagazins in die Fenster eines wohlbekannten Hauses und neben einer Person wegfuhr, die von den Glasscherben im Gesichte bedeutend verwundet ward. Die Wahrheit kann verbürgt aber auch der Wunsch nicht unterdrükt werden, daß diesem Unwesen gesteuert werden möge.

Digitized by Google